ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

THE GIFT OF
Mrs.R.F.Flintermann

Digitized by Google

Pſychiſche
Anthropologie

von

Gottlob Ernſt Schulze,
Königlich Großbrittanniſch-Hannoverſchem Hofrathe und ordentlichem Profeſſor der Logik und Metaphyſik auf der G. A. Univerſität zu Göttingen.

G. Fr. Plasse.
1816.

Göttingen,
bey Vandenhoeck und Ruprecht.
1 8 1 6.

Digitized by Google

gift
Mrs. R. F. Huntsmann
6-3-30

Vorrede.

Ueber diejenige Wiſſenſchaft, welche in Deutſchland den Nahmen einer empiriſchen Pſychologie erhalten hat, aber auch ſchon, um den Inhalt derſelben beſtimmter anzuzeigen, philoſophiſche, oder noch paſſender pſychiſche Anthropologie genannt worden iſt, habe ich ſeit einigen Jahren weit ausführlichere Vorleſungen gehalten, als ſonſt, und dabey den Mangel eines, dem Umfange dieſer Vorleſungen angemeſſenen Lehrbuches bald empfunden. Denn eine Arbeit ähnlichen Inhalts aus meinen Jünglingsjahren (der erſte Theil des Grundriſſes der philoſophiſchen Wiſſenſchaften) war aus mehreren Gründen für die Vorleſungen ganz unbrauchbar. Ich entſchloß mich daher zur Abfaſſung des gegenwärtigen Werkes, wobey mithin die vollſtändigere Entwickelung, Erörterung und Bewahrheitung der meiſten darin aufgeſtellten Lehren in den darüber zu haltenden Vor-

leſungen berückſichtiget worden iſt. Da inzwiſchen dieſe Lehren, wenn ſie nicht ſehr bekannte Thatſachen des menſchlichen Bewußtſeyns und Lebens betreffen, mit einigen Beweiſen unterſtützt, oder doch mit einer Anzeige der Schriften, worin die beweiſenden Thatſachen angeführt werden, verſehen worden ſind; ſo wird das Werk auch von denen, welche mit den, bisher über die geiſtige Natur des Menſchen, deren Entwickelung und die darauf ſich beziehenden Geſetze von Andern angeſtellten wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen Bekanntſchaft beſitzen, verſtanden werden können.

In der Einleitung wird der Leſer das Bekenntniß abgelegt finden, daß die geiſtige Menſchenkunde unter allen Erfahrungswiſſenſchaften noch am weiteſten zurück ſey. Es iſt aber darin zugleich der Grund hievon, und das Verfahren angegeben worden, wodurch dieſelbe zu größerer Vollkommenheit gebracht werden kann. Daß ſie nun, wenn ihr ferner der gebührende Fleiß gewidmet wird, nicht allein in Anſehung der Gewißheit, ſon-

dern

dern auch der ſyſtematiſchen Darſtellung ihres Gegenſtandes den übrigen Naturwiſſenſchaften gleichkommen, ja hierin diejenigen derſelben, welche ſich auf die Mannigfaltigkeit und die Bedingungen des organiſchen Lebens beziehen, ſogar noch übertreffen werde, davon bin ich feſt überzeugt. Freylich hat die Wißbegierde, oder, wenn man lieber will, der bloße Vorwitz, manche Frage über das Weſen der Seele, und beſonders über die Beſchaffenheit ihrer Verbindung mit dem Körper aufgeworfen, welche keine menſchliche Weisheit jemahls befriedigend beantworten wird, und ich habe in dem Werke mehrere ſolcher Fragen nachgewieſen. Auch dürfte wohl auf die Erforſchung der Verſchiedenheit der Seelenkräfte, und der Reize, wodurch ſie in Thätigkeit verſetzt werden, die Individualität, beſondere Erfahrung und Bildung der Erforſcher immer einigen Einfluß behaupten. Aber eine richtige, d. h. der Erfahrung gemäße, und vollſtändige, daher auch allgemein geltende Erkenntniß der dem Menſchen verliehenen Kräfte und Anla-

 gen,

gen, der verſchiedenen Stufen ihrer Entwik-kelung, und der auf das Fortſchreiten von einer Stufe zur andern wohlthätig oder nach-theilig einfließenden Umſtände, worunter er lebt, gehört doch nicht zu den unerreichbaren Dingen. Sowohl die, in den neuern Zei-ten mit weit größerer Genauigkeit, als ehe-mahls hiebey gewöhnlich ſtatt fand, abgefaß-ten Beobachtungen über die Verſchiedenheit der Völker in Anſehung des Geiſtes und Ge-müths, als auch die immer weiter fortſchrei-tende Aufklärung der Geſchichte der berühm-teſten Staaten des Alterthums und der jetzi-gen Zeit, und der Künſte, Wiſſenſchaften und des geſellſchaftlichen Lebens bey denſel-ben, hat bereits ſehr viele lehrreiche und ſichere Beyträge zu jener Erkenntniß geliefert. Wer-den dieſe noch vermehrt, mit Aufklärungen über die beſondere Beſchaffenheit der Zivili-ſazion und Kultur der Völker außer Europa (welche uns noch am meiſten fehlen) bereichert, und alsdann wiſſenſchaftlich benutzt und ge-ordnet; ſo wird die pſychiſche Anthropologie in den, auf ihren Hauptzweck Beziehung ha-

benden

benden Lehren, zu eben der Zuverläſſigkeit gelangen, welche irgend eine andere Erfahrungswiſſenſchaft beſitzt. Zwar läßt ſich weder die Aeußerung der Seelenkräfte, noch auch die Stärke des Einfluſſes der dieſelben affizirenden Dinge, nach Zahlen beſtimmen; und in der beſondern Ausbildung, welche jene Seelenkräfte ſowohl bey manchen Individuen, als auch bey ganzen Völkern erhalten haben, wird immer mehreres Räthſelhafte übrig bleiben. Allein alle Aeußerungen menſchlicher Seelenkräfte, und alle Eindrücke der darauf Einfluß habenden Dinge, ſtehen doch unter Geſetzen, und die Erkenntniß dieſer Geſetze wird durch fortgeſetzte genaue Beobachtung des geiſtigen Lebens des Menſchen, wie es zu allen Zeiten und unter allen Himmelsſtrichen ſtatt fand, einen Grad von Zuverläſſigkeit erhalten, der in Anſehung der Geſetze, worunter die Kräfte in der lebloſen Natur ſtehen, ſchon längſt erreicht worden iſt. Die Linie, worauf ſich jenes Leben bewegt, iſt nicht von unermeßlicher oder unbeſtimmbarer Länge. Und wenn auch der

Anfangs-Punkt derſelben gröߜtentheils in einem unerforſchlichen Dunkel liegt; ſo iſt hingegen ihr End-Punkt durch das, was bisher Großes und Vorzügliches in der menſchlichen Natur zum Vorſchein kam, bereits beſtimmt angegeben. Die Erörterung dieſes Großen und Vorzüglichen, es zeige ſich nun in der Thätigkeit einzelner Seelenkräfte, oder in deren vereinigtem Wirken, und die Angabe der Bedingungen, unter welchen daſſelbe entſteht, habe ich daher auch, und weil darin das Menſchliche im Menſchen am ſichtbarſten wird, als die Hauptſache in den Unterſuchungen über die Seele behandelt, und ihnen die, in dem Werke ſonſt noch aufgeworfenen Fragen und deren Beantwortung gewiſſer Maßen untergeordnet. Aus dieſem Grunde iſt manches, was ſonſt wohl in einer empiriſchen Pſychologie mitgetheilt zu werden pflegt, z. B. die Erörterung der Verſtandesthätigkeiten beym Bilden der Begriffe, Urtheile, bey den verſchiedenen Arten der Beweiſe und des Fürwahrhaltens, ſo wie auch der hierauf ſich beziehenden Geſetze, ferner

die

die Beleuchtung des neuerlich erhobenen Streites über den Unterſchied zwiſchen dem Verſtande und der Vernunft, nicht nur weil es ſchon längſt andern Wiſſenſchaften angehört, ſondern auch deßwegen weggelaſſen, oder nur angedeutet worden, weil dadurch die Ausführung des Hauptzweckes nicht gewonnen haben würde. Was aber die Unterſuchungen über die vorgeblich durch den thieriſchen Magnetismus bewirkte Erhöhung der Geiſteskräfte betrifft, vermöge welcher der Menſch im Schlafe Einſichten beſitzt, deren er wachend ſchlechterdings nicht fähig iſt, oder ſie auf eine Art erlangen ſoll, die im Wachen niemahls ſtatt findet; ſo würden dieſelben nicht mit der Ausführlichkeit angeſtellt worden ſeyn, als geſchehen iſt, und die Nachrichten über die Wunder jenes Magnetismus nur als Beyſpiele von ſchwärmeriſchen Verirrungen des menſchlichen Geiſtes in einer Anmerkung eine Anzeige gefunden haben, wenn nicht jetzt eben wieder von einigen Orten in Deutſchland her jene Wunder geprieſen und als ausgemachte Thatſa-

chen verkündigt würden. Um es aber von mehreren Seiten einleuchtend zu machen, daß die Einſichten von dem Innern des menſchlichen Leibes, von Dingen in entfernten Gegenden der Erde, von dem, was in Himmel und in der Hölle vorkommen ſoll, welche die Somnambülen durch den thieriſchen Magnetismus zu beſitzen vorgegeben haben, mit den Geſetzen der menſchlichen Natur in Widerſpruche ſtehen; ſo iſt die im Schlafe der Erfahrung gemäß vorkommende Thätigkeit des Geiſtes, und beſonders auch die im natürlichen Somnambulismus, nach den bis jetzt vorhandenen zuverläſſigſten Nachrichten angegeben worden. In Anſehung der Unterſuchungen über die Seelenkrankheiten endlich, zeigt es ſchon der Titel an, worunter ſie gebracht worden ſind, daß dieſelben nicht als zum Syſteme der pſychiſchen Anthropologie gehörig aufgeſtellt worden ſind. Allerdings würde eine vollſtändige Erkenntniß aller in der menſchlichen Seele vorkommenden Zerrüttungen, auch einige Aufſchlüſſe über den Zuſammenhang der Kräfte derſelben in

ihrer

ihrer naturgemäßen Wirkſamkeit ertheilen. Allein die bis jetzt über jene Zerrüttungen mitgetheilten Beobachtungen ſind in Anſehung der pſychiſchen Beſchaffenheiten der Zerrüttungen nicht immer mit derjenigen Genauigkeit angeſtellt, welche allerdings erreichbar geweſen wäre; auch fehlt ihnen die Allgemeinheit, denn ſie betreffen hauptſächlich nur die, in England, Frankreich und Deutſchland gewöhnlich vorkommenden Formen der Seelenkrankheiten. Aber die vollſtändigſte Erkenntniß derſelben, würde doch nie über die Entwickelung der Seelenkräfte Auskunft geben. Da inzwiſchen der Juriſt ſich mit dem Studium der pſychiſchen Anthropologie auch in der Abſicht beſchäftiget, um dadurch über die, wegen einer zum Grunde liegenden Seelenkrankheit gar nicht zurechnungsfähigen Handlungen Auskunft zu erhalten; ſo habe ich jener Abſicht durch eine Angabe der bis jetzt beobachteten Kennzeichen und Verſchiedenheiten dieſer Krankheiten entſprechen wollen.

Eine Anzeige aller, oder doch der vorzüglichſten Schriften über die empiriſche Pſychologie,

gie, und über die beſondern Gegenſtände in derſelben, gehörte nicht zum Plane des gegenwärtigen Werkes, weil deſſen eigentlicher Zweck dadurch nicht befördert worden ſeyn würde. Die Titel derjenigen von jenen Schriften, welche das Ganze, oder doch den größten Theil der pſychologiſchen Unterſuchungen betreffen, kann ich auch bey den Zuhörern, als aus der philoſophiſchen Enzyklopädie bekannt vorausſetzen. Um jedoch die Benutzung der Nachforſchungen Anderer über einen beſondern Gegenſtand in dieſer Wiſſenſchaft zu befördern, habe ich, wenn der Gegenſtand beſonders ausführlich in einem Werke erörtert worden iſt, deſſen Anzeige beygefügt, auch wenn ich mit dem, was darin gelehrt wird, nicht gänzlich einverſtanden war. Uebrigens ſind die Anmerkungen, wenn ſie ſich auf beſondere Stellen in den §§. beziehen, und dazu gehörige Erörterungen, Beweiſe, oder Nachweiſungen der Beweiſe bey andern Schriftſtellern enthalten, mit Zeichen verſehen worden. Göttingen, den 20. December 1815.

Inhalts-

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

Idee der pſychiſchen Anthropologie. Schwierigkeit und Nutzen der Ausführung dieſer Idee. Seite 1.

Erſtes Hauptſtück.

Selbſtbewußtſeyn. Gefühl des unſerm Ich angehörigen Körpers. . . . . 14.

Zweytes Hauptſtück.

Von den Beziehungen der Organiſazion des Körpers auf das pſychiſche Leben. . . . 24.

Drittes Hauptſtück.

Von den Kräften der Seele.

Einleitung.

Allgemeine Bemerkungen. . . . 61.

Erſte Abtheilung.

Erkenntnißkraft.

Erſter Abſchnitt.

Sinnliche Erkenntnißkraft.

A. Aeußere Sinnlichkeit. . . . 71.

B. Innerer Sinn. . . . 88.

Zweyter

Zweyter Abſchnitt.
Verſtand, Vernunft und Beurtheilungskraft. Seite 90.

Dritter Abſchnitt.
Einbildungskraft und Dichtungskraft. = = 104.

Vierter Abſchnitt.
Von dem Wiedererkennen, oder von der Erinnerungskraft und dem Gedächtniſſe. = = = 142.

Fünfter Abſchnitt.
Sprache und Schrift. = = = = 160.

Sechſter Abſchnitt.
Von dem Angebornen in Anſehung der Schwäche und Stärke der Erkenntnißkraft, ſo wie auch des Inhalts der Erkenntniſſe. = = = = 184.

Siebenter Abſchnitt.
Von der Wirkſamkeit der verſchiedenen Zweige der Erkenntnißkraft im Schlafe, in der Schlaftrunkenheit, im Traume, im Schlafreden, im natürlichen und künſtlichen oder Mesmeriſchen Somnambulismus. 230.

Zweyte Abtheilung.
Von den Gefühlen.

Erſter Abſchnitt.
Von der Natur, den innern Unterſchieden, der Kultur und der Möglichkeit einer Beherrſchung der Gefühle. = = = = 279.

Zweyter Abſchnitt.
Von dem körperlichen, geiſtigen, ſympathetiſchen, von dem durch die Geſinnung anderer Menſchen gegen uns hervorgebrachten, von dem äſthetiſchen, ſittlichen

und

und religiöſen Gefühle. Ueber die Möglichkeit einer Kunſt, ſtets heiter zu ſeyn. . . Seite 297.

Dritter Abſchnitt.

Von den Affekten, der Begeiſterung und dem Enthuſiasmus. . . . . 331.

Dritte Abtheilung.

Von dem Begehren und Wollen.

Erſter Abſchnitt.

Von der Natur des Begehrens und Wollens, und von den innern Unterſchieden ihrer Thätigkeit. . 358.

Zweyter Abſchnitt.

Von den Leidenſchaften und deren Karakter. . 378.

Dritter Abſchnitt.

Von den Urſachen der Verſchiedenheiten der Gemüthsarten bey einzelnen Menſchen und ganzen Nazionen. 440.

Anhang.

Ueber die Seelenkrankheiten. . . 531.

Ver-

Verbeſſerungen.

Seite 15 Z. 17 fehlen nach geben, die Worte, daß ſie behaupten.
— 86 Z. 14 ſt. Soffe l. Stoffe.
— 101 Z. 5 ſt. aus, l. als.
— 103 Z. 10 ſt. Jac. l. Jam.
— 125 Z. 21 ſt. gewordenen l. Geworbenen.
— 136 Z. 22 ſt. worin l. worein.
— 144 Z. 7 fehlen nach Einbildungskraft die Worte, beym Reproduziren.
— 167 Z. 18 ſt. Töne l. Ton-
— 249 Z. 3 ſt. *Momoires* l. *Mémoires*.
— 257 Z. 6 ſt. ††††† ſollte †††† ſtehen.
— 284 Z. 16 iſt endlich auszuſtreichen.
— 425 Z. 11 ſt. II. l. III.
— 431 Z. 12 nach Nr. 309. ſind die Worte beyzufügen, und ein Ungenannter in derſelben Zeitſchrift v. J. 1815. Nr. 249. noch beſondere Umſtände davon anführend.
— 461 Z. 9 v. u. ſt. angführten l. angeführten.
— 479 Z. 17 iſt für auszuſtreichen.
— 495 Z. 1 v. u. nach als fehlt auch.
— 557 Z. 3 v. u. ſt. 17. l. 15.
— 566 Z. 5 v. u. ſt. hypokondriſchen l. hypokondriſche.
— 580 Z. 3 v. u. ſt. Hungerstod l. Hungertod.
— 589 Z. 2 ſt. nöthig l. vorhanden.
— 590 Z. 18 ſt. bie l. die.

Einlei-

Einleitung.

Idee der pſychiſchen Anthropologie. Schwierigkeiten und Nutzen der Ausführung dieſer Idee.

§. 1.

Die ſyſtematiſche Darſtellung der menſchlichen Natur nach den, ihr als einer beſondern Gattung (ſpecies) von Erdenweſen zukommenden Beſchaffenheiten, iſt Anthropologie (Menſchenlehre, Menſchenkunde). Sie macht einen Zweig der Naturwiſſenſchaft aus.

Die Darſtellung eines Naturgegenſtandes durch Begriffe und Gedanken iſt ſyſtematiſch, wenn ſie den innern Zuſammenhang der Theile deſſelben zu erkennen giebt.

§. 2.

Den Ausſprüchen des Bewußtſeyns gemäß, welches der Menſch von ſeiner Natur hat, beſteht dieſelbe aus zwey verſchiedenen Theilen, nämlich aus einem materiellen, den Raum erfüllenden, und aus einem immateriellen oder geiſtigen, bloß in Zeitverhältniſſen exiſtirenden, die aber zu einer Einheit verknüpft ſind, und in dieſer Einheit genommen das Geſchöpf ausmachen, das wir Menſch nennen.

§. 3.

Man kann bey der Erforſchung der Beſchaffenheiten der menſchlichen Natur die Erkenntniß des materiellen Beſtandtheils, und des ihm beywohnenden organiſchen oder vegetativen Lebens zur Hauptabſicht haben, und auf den geiſtigen Beſtandtheil dieſer Natur nur inſofern Rückſicht nehmen, als er auf jenes Leben einen erkennbaren Einfluß hat. Aus einer ſolchen Erforſchung iſt die ſomatiſche Anthropologie entſtanden, welche, ihrer beſondern Beziehung auf Diätetik und Heilkunſt wegen, auch eine medicinſche genannt wird. Sie handelt von der Verſchiedenheit der Theile des menſchlichen Körpers in Anſehung ihrer Form und Beſtimmung,

ſo

ſo wie auch von den Beziehungen derſelben auf einander. Beſondere Theile davon ſind die Anatomie und die Phyſiologie, welche eigentlich nur einen Abſchnitt aus der Biologie ausmacht. Die Erforſchung der menſchlichen Natur kann aber auch hauptſächlich auf die Erkenntniß ihres geiſtigen Beſtandtheils oder des pſychiſchen, aus Modifikazionen des Bewußtſeyns beſtehenden Lebens gerichtet ſeyn, ſo daß dabey die Organiſation des Körpers nur in ſo weit in Betrachtung gezogen wird, als ſie über die Erſcheinungen jenes Lebens Aufſchlüſſe ertheilt. Sie führt den Nahmen einer pſychiſchen oder philoſophiſchen Anthropologie, und iſt auch Pſychologie genannt worden, die, um ſie von der transſcendentalen, bloß aus metaphyſiſchen Prinzipien verſuchten Ableitung einer Erkenntniß des Weſens der denkenden Seele zu unterſcheiden, mit dem Prädikate der empiriſchen verſehen ward, wobey aber die Unbeſtimmtheit der Bezeichnung zu tadeln iſt, indem wir ja auch den Thieren eine Pſyche beylegen.

In manchen Darſtellungen der Pſychologie wird von der Verbindung der Seele mit dem Körper abſtrahirt, und die Unterſuchung bloß auf die Verſchiedenheit der Seelenkräfte und auf die Geſetze,

 worunter

worunter die Wirkſamkeit dieſer Kräfte ſteht, eingeſchränkt, in welcher Einſchränkung ſie denn aber über mehrere Erſcheinungen des innern Lebens nicht ſo viel Auskunft ertheilt, als darüber durch Rückſicht auf die Einrichtungen unſers Körpers ertheilt werden kann.

§. 4.

Eine wiſſenſchaftliche Aufklärung des Karakters des Menſchen ſeinem geiſtigen Beſtandtheile nach, iſt alſo die Abſicht der pſychiſchen Anthropologie, und alles, was über dieſen Karakter in Anſehung ſeiner Beſtimmungen, und der Gründe davon, ſo wie auch über das Beyeinanderſeyn der Beſtimmungen in demſelben Auskunft giebt, findet einen Platz im Gebiete jener Wiſſenſchaft. Da aber der Menſch in Anſehung der Ausübung der geiſtigen Kräfte ſeiner Natur zu einem Fortſchreiten von niedern Graden zu höhern beſtimmt iſt, ſo kann der Zweck der geiſtigen Menſchenlehre nie dadurch erreicht werden, daß man darin die Form des pſychiſchen Lebens des Menſchen, wie ſie nur auf einer gewiſſen Stufe der Kultur unſerer Natur vorkommt, darſtellt, und die daran ſtatt findenden Mannigfaltigkeiten klaſſifizirt, ſondern jenes Leben muß darin wie es in der Gattung, und nach ſeinen Fortſchritten in der ganzen

Zeit

Zeit der Dauer dieſer Gattung ſich äußert, angegeben werden. Im Umfange der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts und der verſchiedenen dazu gehörigen Stämme, ſind alſo die wichtigſten Data einer geiſtigen Menſchenlehre enthalten. Dieſe weicht daher auch inſofern von der Art, wie in andern Zweigen der Naturwiſſenſchaft Gegenſtände erforſcht werden, bedeutend ab. Denn ſind in dieſen Zweigen die Eigenſchaften eines Individuums mit Gründlichkeit angegeben worden, ſo hat man dadurch über den eigenthümlichen Karakter aller übrigen Individuen derſelben Gattung, ihrer großen Gleichförmigkeit wegen, ſchon hinreichende Auskunft erhalten.

Was von der Eintheilung der Pſychologie in eine individuelle, ſpezielle und generelle zu halten ſey, kann aus dem §. leicht beurtheilt werden.

§. 5.

Die Quelle des Inhalts der Lehren der pſychiſchen Anthropologie, ſie mögen nun die bleibenden und veränderlichen Zuſtände der Seele, oder die Urſachen und den Zuſammenhang dieſer Zuſtände betreffen, iſt die Erfahrung, und was in jener Wiſſenſchaft als Wahrheit gelten

 ſoll,

ſoll, muß durch Beobachtungen der menſchlichen Natur unmittelbarer oder mittelbarer Weiſe beſtätigt werden. Da nun dem Menſchen ſeine Natur immer gegenwärtig iſt, und ihn ſein Bewußtſeyn beſtändig darauf führt, ſo ſollte man denken, er müſſe weit leichter von dieſer Natur eine genaue Kenntniß haben können, als von der Natur irgend eines andern Dinges in der Welt. Gleichwohl iſt die geiſtige Menſchenlehre troß des Eifers, womit ſie in neuern Zeiten bearbeitet ward, unter allen Naturwiſſenſchaften noch am weiteſten zurück, wovon aber die Gründe leicht ausfindig gemacht werden können.

§. 6.

Schon die große Mannigfaltigkeit der Formen und Ausbildungen des pſychiſchen Lebens im Menſchen iſt ein erhebliches Hinderniß der Erreichung der Abſichten der pſychiſchen Anthropologie. Unter den Menſchen giebt es keine vollkommen übereinſtimmende Doubletten, und die Verſchiedenheit ihrer geiſtigen Thätigkeit wird deſto gröſſer, jemehr ſie ſich über den Zuſtand der Rohheit erheben, alſo in jener Anthropologie ganz vorzüglich berückſichtiget werden müſſen. Ferner iſt der ganze Menſch, und alſo auch deſſen Seele,

weit

weit mehreren Einflüſſen unterworfen, als irgend ein anderes Naturweſen. In der Erforſchung der Urſachen der verſchiedenen Zuſtände der Seele muß alſo eine große Mannigfaltigkeit von Dingen beachtet werden. Und da jene Zuſtände überdieß oft die Wirkung vieler Urſachen ſind, ſo läßt ſich nicht immer leicht ausfindig machen, wieviel jede von den Urſachen zur Entſtehung der Wirkung beygetragen habe.

§. 7.

Das größte Hinderniß der Erreichung der Abſichten einer pſychiſchen Anthropologie liegt aber in den beſondern Schwierigkeiten, denen richtige Beobachtungen der Begebenheiten unſers innern Lebens unterworfen ſind. Ueberhaupt genommen iſt nähmlich der Mensch von Natur weit mehr geneigt, ſich mit der Welt außer ihm, die er ſehr früh als die Quelle ſeiner Leiden und Freuden kennen lernt, als wie mit der Welt in ihm zu beſchäftigen. Millionen haben gelebt, die von dieſer Welt und ihren Objekten, wenn man jene Leiden und Freuden ausnimmt, gar keine klare Anſicht beſaßen. Sogar diejenigen, welche beſtändig und eifrig mit der Ausführung ihrer Wünſche und Plane im Leben beſchäftiget ſind,

bleiben gleichwohl oft mit ihrem Innern ganz unbekannt, weil ſie den Urſprung jener Plane und Wünſche nie aufſuchten. Da ferner die Gegenſtände der innern Welt nur in der Zeit exiſtiren, folglich in einem beſtändigen Fluſſe ſind, ſo wird dadurch die Wahrnehmung ihrer Beſchaffenheiten ſehr erſchwert. Ja viele Zuſtände der Seele laſſen in dem Augenblicke, in welchem ſie ſtatt finden, gar keine Beobachtung zu, die Erinnerung derſelben liefert aber, wenn ſie auch möglich iſt, nur ein ſchwaches und unvollſtändiges Bild davon. Und was den Zuſammenhang der Veränderungen der menſchlichen Seele mit ihren Urſachen betrifft, ſo kommt von dieſen Urſachen vieles niemahls in die Region des Bewußtſeyns; wenn es aber auch darein gelangt, ſo bewirkt die Eingenommenheit des Beobachters, daß es durch mancherley Zuſätze der Einbildungskraft verfälſcht wird.

Die Schwierigkeiten richtiger Beobachtungen des innern Lebens hat Carus in ſeiner Pſychologie, B. I. S. 38. beſonders berückſichtiget. Hier mögen noch folgende zerſtreute Bemerkungen über jene Schwierigkeiten und über einige Mittel, ſie zu überwinden, einen Platz finden.

I. Um brauchbare Beobachtungen für die pſychiſche Anthropologie zu erhalten, dazu iſt die Kunſt

Kunſt erfoderlich, eine Menge einzelner Begebenheiten in der menſchlichen Natur nach ihrem Zuſammenhange unter einander und mit dem, was ihnen vorhergieng und nachfolgte, zu überſehen. Dieſe Kunſt erfodert ein beſonderes Talent, das aber erſt vielfältig geübt worden ſeyn muß, wenn es etwas Vorzügliches leiſten ſoll.

II. Den oberſten Platz in den Beobachtungen für die pſychiſche Anthropologie nehmen die Selbſtbeobachtungen ein. Denn von Seelenzuſtänden, die einem Menſchen fehlten, kann er ſich keinen Begriff machen. Wenn ſie ihm daher auch ein Anderer durch die Sprache mittheilt, welche jedoch in Anſehung der Bezeichnung der Objekte der innern Welt am meiſten arm und unbeſtimmt iſt, und es auch, aus leicht begreiflichen Urſachen, immer bleiben wird; ſo iſt jener doch nicht im Stande, das Mitgetheilte zu verſtehen. Weil man ſich nun dasjenige, wovon unſere eigene innere Erfahrung nichts Aehnliches enthält, auch nicht vorſtellig machen kann, ſo geſchieht es häufig, daß die eigene individuelle Denk= Gefühls= und Handlungsart mit ihren Mängeln auf alle andere Menſchen übergetragen wird. Manche halten daher in der menſchlichen Natur für unmöglich, was ihnen ihre Schwachheit verſagt, und leugnen z. B. daß der Menſch ſich über das Thieriſche in ſeiner Natur erheben könne, weil ſie ſich daran gekettet fühlen.

III. Die Autobiographien, womit in den neuern Zeiten die Welt ſo häufig beſchenkt worden iſt, ſind

insgeſammt unbrauchbare Hülfsmittel für die Menſchenkunde, und gemeiniglich deſto unbrauchbarer, jemehr deren Verfaſſer ſich das Anſehen geben, ein treues und vollſtändiges Gemählde ihres innern Lebens darin mittheilen zu wollen. Zwar können die Nachrichten, welche jemand, der in der Welt wichtige Unternehmungen nach Ueberwindung vieler und großer Hinderniſſe ausgeführt hat, von ſeinen Zwecken und von der Art, wie er die dabey vorkommenden Hinderniſſe beſeitigte, mittheilt, auch für die Menſchenkenntniß ſehr lehrreich ſeyn. Aber die Autobiographien werden in der Abſicht abgefaßt, um das Urtheil des Publikums über die Helden derſelben zu leiten und zu beſtimmen, damit es der Eigenliebe der Verfaſſer gemäß ausfalle. Oft iſt darin weiter nichts merkwürdig, als die Kunſt ihrer Verfaſſer, Kleinigkeiten und Alltäglichkeiten im menſchlichen Leben, als Dinge von hoher Wichtigkeit und großer Seltenheit darzuſtellen. Von allen vorhandenen Romanen dieſer Art haben zwey beſondere Zelebrität erhalten, nähmlich der, welchen Cardan in dem Werke de vita propria, und der, welchen Rouſſeau in den Geſtändniſſen verfertigte. Jener hat bey dem darin enthaltenen Geſtändniſſe ſeiner vielen und abſcheulichen Fehler unleugbar die Abſicht, die Leſer zu dem Urtheile zu zwingen, er ſey ein außerordentlicher, und troß aller ſeiner Fehler ein großer Menſch geweſen. Dieſer intereſſirt für ſich in den Geſtändniſſen durch die Naivetät, womit er die Gefühle und Regungen ſeiner Seele mahlt. Wer jedoch das Gemählde

mit

mit einiger Aufmerkſamkeit betrachtet, der wird bald bemerken können, daß Selbſtſucht und Verblendung die dabey gebrauchten Farben beſtimmten.

IV. Die Schlüſſe nach der Analogie ſind ein unentbehrliches Hülfsmittel, um die Beſchaffenheiten und Urſachen mancher Zuſtände der menſchlichen Seele ausfindig zu machen. Weil jedoch dieſe Seele ſo vielerley Formen der Bildung annehmen kann, und durch ſo mancherley Dinge affizirt wird; ſo geben jene Schlüſſe in der pſychiſchen Anthropologie noch weit öfterer zu Irrthümern Anlaß, als in irgend einer andern Naturwiſſenſchaft.

V. Von den verſchiedenen Quellen, aus welchen die Materialien zur Menſchenkunde geſchöpft werden müſſen, verdient die Geſchichte großer Weltbegebenheiten und ganzer Nazionen und Staaten, die Geſchichte der Ausbildung, des Flors, und des Herabſinkens dieſer Staaten von der Höhe, auf der ſie eine Zeit lang ſtanden, ganz vorzüglich zur Benutzung empfohlen zu werden. Was nähmlich von den Neigungen der menſchlichen Natur, und von den Geſetzen ihrer Ausbildung, in dem einzelnen Menſchen, ſelbſt durch mikroſkopiſche Betrachtung deſſelben, kaum ſichtbar wird, das ſteht in jener Geſchichte mit großer, und in bedeutender Entfernung noch leſerlicher Schrift geſchrieben. Und die Geſchichte wichtiger Revoluzionen in der Regierung der Staaten und in den Meinungen der Menſchen, iſt auch dadurch ſehr lehrreich, daß während ſolcher Revoluzionen aus dem menſchlichen Innern

losbricht, was im Zuſtande der öffentlichen Ruhe durch die Herrſchaft der Meinungen und der bürgerlichen Geſetze darin zurückgehalten wurde. In den religiöſen und bürgerlichen Kriegen kamen die Furien des menſchlichen Herzens zum Vorſchein. Doch die heroiſche Kraft, welche in manchem Menſchen liegt, erhielt dadurch auch Veranlaſſung, ſich zu äußern. Was hingegen die Geſchichte ganzer Staaten betrifft, ſo kann man der Wahrheit gemäß behaupten, daß in derſelben die ſicherſte und vollſtändigſte Belehrung nicht nur über eine von den, dem einzeln Menſchen möglichen Ausbildungen, ſondern auch über die Bedingungen und Geſetze, nach welchen ſolche erfolgt, enthalten ſey. Zwar iſt die Bildung mancher Völker durch Urſachen beſtimmt worden, wovon die Geſchichte nur fragmentariſche Nachrichten mittheilt. Aber auch dieſe liefern Aufklärungen über die Geſetze des Steigens und Sinkens der Staaten, d. i. des Geiſtes ihrer Bürger, wenn ſie nur ſorgfältig mit einander verglichen werden. Die Geſchichte mancher Staaten enthält jedoch eine ziemlich vollſtändige Nachweiſung der Urſachen von dem, was aus ihnen nach und nach geworden iſt. Dieß iſt z. B. in Anſehung des römiſchen Staates der Fall, deſſen Größe und Verfall Monteſquieu auf eine für die Menſchenkunde ſehr lehrreiche Art aufgeklärt hat. (Conſiderations ſur les cauſes de la grandeur des Romains et de leur decadence.)

VI. Von den Nachrichten über außerordentliche Zuſtände und Wirkungen der Kräfte der menſchlichen

chen Seele haben manche gleichſam erſt durch Verjährung Anſprüche auf Wahrheit erhalten. Einer ſchrieb ſolche dem Andern nach, und weil ſie ſo oft in den Werken der Pſychologen und Aerzte wiederholt wurden, ſo nahm man ſie unbeſehen für Erfahrungswahrheiten, und bauete darauf Theorien über die Kräfte der menſchlichen Seele. Von mehreren Geſchichtchen dieſer Art, die in der Lehre von der Macht der Einbildungskraft immer wiederholt worden ſind, kann man die Erfinder im *Fienus* de viribus imaginationis, 1635. nachgewieſen antreffen.

§. 8.

Die Ausführung der Idee, welche der pſychiſchen Anthropologie zum Grunde liegt, würde nicht allein einen Schlüſſel zu den Begebenheiten in der Menſchenwelt liefern, ſondern es auch möglich machen, auf das Beſſerwerden in dieſer Welt einen ſichern Einfluß zu erhalten. Denn zu Allem, was der Menſch treibt, liegt ein Grund in den Einrichtungen ſeiner Natur, und wenn man bey ihm gewiſſe Zwecke erreichen will, ſo muß er dieſen Einrichtungen gemäß behandelt werden. Es greifen daher auch die Lehren jener Anthropologie, entweder als Prinzipien der Erkenntniß, oder als Regeln der Klugheit für die Ausführung gewiſſer Abſichten, in viele andere

Wiſſen-

Wiſſenſchaften ein. Die Anwendungen nun, welche hierin davon gemacht wurden, hat man auch wohl Anthropologien genannt und daher von einer moraliſchen, religiöſen, pädagogiſchen, juridiſchen Anthropologie geſprochen.

§. 9.

Es wird oft darüber Klage geführt, daß die pſychologiſchen Lehren viel Unbeſtimmtes und Unſicheres enthalten, und daß daher auch der Gebrauch derſelben zu einer Technik den Erwartungen, welche man davon verbreitete, ſelten entſprochen habe. Dieß rührt aber nicht aus der Geſetzloſigkeit der Aeußerungen und Zuſtände der menſchlichen Seele, ſondern davon her, daß wir es in der Erforſchung der Geſetze, worunter dieſe Aeußerungen und Zuſtände ſtehen, noch nicht weit genug gebracht haben. Freylich ſollte in der menſchlichen Natur nach der Einrichtung, welche ſie erhalten hat, alles, was über die thieriſchen Anordnungen ihres Seyns hinausliegt, aus ihr ſelbſt nach und nach entwickelt werden. Aber dieſes Entwickeln iſt nicht ein Spiel des Zufalls, ſondern hängt in ſeinem Anfange, Fortgange und in der Richtung, welche es erhält, von beſondern Bedingungen ab, und iſt bey der Gleichheit

heit dieſer Bedingungen immer übereinſtimmend, obgleich darauf auch die freye Entſchließung des Menſchen mit Einfluß hat. Gleichwie wir uns alſo die äußere Welt durch die Erweiterung der Kenntniß ihrer Geſetze immer mehr und mehr unterwürfig gemacht haben, eben ſo wird auch durch die fortgeſetzte Erforſchung jener Bedingungen die Beförderung des Wohls der Menſchheit dem Zufalle mehr und mehr entriſſen, und die Erziehung, bürgerliche Geſetzgebung und Staatsregierung ihren erhabenen Zwecke immer angemeſſener gemacht werden können.

Man hat der Pſychologie den Vorwurf gemacht, daß ſie nichts Großes und Bewunderungswürdiges im Menſchen übrig laſſe. Dieſer Vorwurf trifft dieſelbe aber nur dann, wenn deren Bearbeiter in ihren Anmaßungen ſo weit gehen, alle Erſcheinungen des pſychiſchen Lebens aus einem körperlichen oder geiſtigen Mechanismus unſerer Natur ableiten zu können.

Die Kunſt, die Schwächen der Menſchen zu erforſchen, und ſich dieſe durch Benutzung jener unterwürfig zu machen, heißt auch wohl Menſchenkenntniß, iſt aber nicht das Ziel der pſychiſchen Anthropologie, und darin kann der Kenner dieſer von einem Schlaukopfe leicht übertroffen werden.

Google

Erſtes Hauptſtück.

Selbſtbewußtſeyn. Gefühl des unſerm Ich angehörigen Körpers.

§. 10.

Der Mittelpunkt (aber nicht, ſo weit wir es zu beurtheilen im Stande ſind, die Quelle oder der Anfangspunkt) des ganzen geiſtigen Lebens, und zugleich das Licht, wodurch dieſes Leben allererſt erleuchtet wird, daher mit deſſen Erlöſchung auch die ganze innere und äußere Welt verſchwindet, iſt das Selbſtbewußtſeyn (das Bewußtſeyn des Ich, das ſubjektive Bewußtſeyn, die Beſonnenheit, apperceptio). Es macht ſeiner Wirklichkeit nach genommen kein bloßes Vorſtellen oder Denken unſerer Perſon aus, ſondern iſt ein unmittelbares Selbſtwiſſen unſers Selbſtſeyns, und zwar nach den beſondern Beſtimmungen des Thuns und Leidens, des Vergnügens und Mißvergnügens, womit dieſes Selbſtſeyn jedesmahl ſtatt findet.

§. 11.

§. 11.

Das Selbſtbewußtſeyn iſt als ein einfaches Ur-Faktum gegeben, und wir wiſſen nichts von Handlungen, die daſſelbe erzeugend ihm vorhergingen. Es wird aber, in ſeinem normalen Zuſtande genommen, jederzeit von dem Erkennen eines Etwas begleitet, das nicht das Ich ſelbſt iſt, und wovon ſich dieſes unterſcheidet.

Um in der Philoſophie einen Satz aufzuſtellen, deſſen Wahrheit durch den Skeptizismus und deſſen Unterſcheidung der Erkenntniß von der erkannten Sache, nicht angefochten werden könne, behauptete Fichte, daß in der Erkenntniß des Ich durchs Selbſtbewußtſeyn, das Erkennende und Erkannte, das Subjektive und Objektive zuſammenfalle, und daß beyde darin als identiſch erkannt würden. Er trug auf jene Erkenntniß diejenige Unterſcheidung des Subjekts und Objekts über, welche in andern Arten der Erkenntniß ſtatt findet; damit ſie aber doch eine Selbſterkenntniß ausmache, ließ er darin eine Identifikazion des erkennenden und des erkannten Ich vorgehen. Allein es iſt nur einige Aufmerkſamkeit auf das, was im Bewußtſeyn des Ich liegt, nöthig, um einzuſehen, daß darin kein Unterſcheiden, und auch kein dadurch nöthig gewordenes Identifiziren eines erkennenden und erkannten Ich vorkomme. Und wäre das Subjekt im Bewußtſeyn für dieſes ein Objekt geworden, ſo könnte es nimmermehr auch noch das Subjekt ſeyn. Zwar findet

ein Denken in uns ſtatt, deſſen Objekt das Ich ausmacht, und worin alſo dieſes noch von dem denkenden Ich unterſchieden, gleichwohl aber auch für deſſen Repräſentanten genommen wird. Es gehört nähmlich zu den Vorzügen des mit Vernunft begabten Menſchen, daß er eine Vorſtellung von ſeinem Ich zum Objekte ſeines Nachdenkens machen kann. Dieſes Nachdenken, das zur Selbſterkenntniß ſehr nöthig iſt, findet ſtatt, wenn wir uns der vergangenen Zuſtände unſers Ich erinnern, und was darin vorkam, deutlich zu machen ſuchen. Ferner können wir auch über den, durch Abſtrakzion gebildeten Begriff vom Ich ein Nachdenken anſtellen. In beyden Fällen iſt aber das Ich, welches das Objekt des Denkens ausmacht, nicht zugleich das den Denkakt ausübende und gegenwärtig wirkliche.

§. 12.

Das Selbſtbewußtſeyn enthält ein Innewerden a) der **Exiſtenz** des Ich, b) ſeiner **Einfachheit**, wodurch es auch eine numeriſche **Einheit** ausmacht, c) ſeiner **Selbſtſtändigkeit**, vermöge welcher es ſich nicht auf etwas Anderes, als deſſen Beſtimmung oder Art zu ſeyn bezieht, ſondern lediglich auf ſich ſelbſt ruhet, endlich d) ſeiner **Beharrlichkeit**, oder derjenigen Beſchaffenheit, nach der es troß des Wechſels von Zuſtänden in ihm immer daſſelbe

Weſen

Weſen bleibt, und ſich im Fortgange von einem Momente des bewußten Lebens zum andern jederzeit wiederfindet. Das Ich, als etwas Beharrliches im Bewußtſeyn gedacht, wird beſonders Seele genannt.

§. 13.

Das Selbſtbewußtſeyn wird erſt nach und nach ein Bewußtſeyn derjenigen Beſtimmungen des Ich, die im vorhergehenden §. angegeben worden ſind. In der früheſten Periode der Kindheit iſt es noch ganz mit den angenehmen und unangenehmen Gefühlen des Körpers verſchmolzen. Vermittelſt der erhöheten Wirkſamkeit der äußern Sinne, vorzüglich der beyden edlern, geſtaltet es ſich zu einem lichten Punkte im Innern. Nach öfterer Ausübung der Kraft des Denkens endlich wird das Ich allen von ihm verſchiedenen Dingen entgegengeſetzt, und als das Bleibende in uns, woran aller Wechſel des Lebens ſtatt findet, erkannt.

§. 14.

Das Vernehmen der Natur unſers Ich im Selbſtbewußtſeyn iſt, nachdem es bereits zur Erkenntniß aller Eigenthümlichkeiten des Ich ausgebil-

gebildet worden war, wieder mancher Verdunkelung und Schwächung unterworfen, und beſonders verdient noch angeführt zu werden, daß nicht jede Deutlichkeit der Anſchauungen und Begriffe auch von einem deutlichen Selbſtbewußtſeyn begleitet werde. Die Zerrüttungen deſſelben in gewiſſen Seelenkrankheiten betreffen aber vorzüglich die perſönliche Identität, welche man auch ein intellectuelles Gedächtniß nennen könnte, weil das Gedächtniß eine Bedingung davon mit ausmacht.

Merian über die Apperzepzion, in der Hiſtoire de l'Acad. R. de Berlin Tome V. Deutſch in Hißmanns Magazin für die Philoſophie B. I.

Sulzer von dem Bewußtſeyn. In deſſen vermiſchten Schriften.

§. 15.

Die Erkenntniß des Ich im Selbſtbewußtſeyn iſt im normalen Zuſtande unſerer Natur keine bloße und reine Erkenntniß des Ich, als des Mittelpunktes des geiſtigen Lebens, ſondern wird vom Gefühle und Innewerden eines mit der Exiſtenz dieſes Ich verbundenen Körpers, welchen wir daher den unſrigen nennen, und der Verknüpfung beyder, als beſonderer Einheiten, davon

von jede auf eigene Art exiſtirt, zu einem Ganzen begleitet.

Es giebt Krankheiten, worin das Bewußtſeyn der Einheit des Körpers mit der Seele fehlt, und der Kranke ſich wohl noch überdieß einbildet, die Theile von jenem hätten ſich aus einander gegeben, und lägen in großer Unordnung um die Seele herum †).

†) Reil über die Erkenntniß und Kur der Fieber B. IV. S. 366. und, über das Zerfallen der Einheit unſers Körpers im Selbſtbewußtſeyn: In den Beyträgen zur Kurmethode auf pſychiſchem Wege von Reil und Hoffbauer B. I.

§. 16.

Die mit dem Bewußtſeyn unſers Ich unmittelbar verbundene Erkenntniß des dem Ich angehörigen Körpers, enthält von den Eigenſchaften, welche wir nach den Ausſprüchen der äußern Sinne dem Materiellen beylegen, nur die des Daſeyns in einem Raume, nicht aber die der Schwere und der mathematiſch beſtimmbaren Form. Sie iſt auch gar nicht dazu beſtimmt, eine Einſicht von dem Zuſammenhange der verſchiedenen Theile des Körpers zu liefern, und kann durch ſich ſelbſt nie zu einer ſolchen Einſicht erhoben werden. Da nun dieſelbe auf das Ganze

des Körpers geht, ſo iſt ſie zum Unterſchiede von der Erkenntniß der einzelnen Theile dieſes Körpers vermittelſt der Empfindungen des Geſichts, der Betaſtung und der in den Theilen ſtatt findenden Bewegungen, den mehreren Bedeutungen des Wortes Gefühl angemeſſen (§. 152.), das Gemeingefühl genannt worden, worunter manchmahl aber auch das ganze perſönliche Bewußtſeyn, oder nur das Selbſtbewußtſeyn verſtanden wird.

§. 17.

Das Bewußtſeyn des Ich bezieht ſich ſeinen individuellen Beſtimmungen nach, womit es im Menſchen vorkommt, zugleich auf die damit verbundene Thätigkeit der Seelenkräfte, und ſchließt in ſo fern das Gefühl eines angenehmen oder unangenehmen Zuſtandes des Ich in ſich, welches Gefühl jedoch nicht immer zur Klarheit gelangt. Eben ſo enthält auch das Bewußtſeyn des zu unſerm Ich gehörigen Körpers zugleich Gefühle einer, aus den organiſchen Verrichtungen der Theile des Körpers herrührenden Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit, welche bald mehr, bald weniger Klarheit beſitzen. Da dieſelben die Geſammtheit des organiſchen Lebenszuſtandes betreffen, und keine beſondere Erkenntniß

niß von der Beſchaffenheit des Körpers, als eines Objekts, in ſich ſchließen; ſo müſſen ſie von den Gefühlen der Wärme und Kälte im Körper, ferner des Hungers, Durſtes, der Sättigung und der Ermattung, endlich des Schmerzes und der Luſt, die aus innern oder äußern Urſachen in einzelnen Theilen des Körpers ſtatt finden, unterſchieden, und können in ſo fern auch ein Gemeingefühl genannt werden. Die noch nicht zur Klarheit gekommenen Gefühle der normalen oder abnormen Zuſtände der organiſchen Verrichtungen der einzelnen Theile des Körpers, mögen jedoch darauf mit einen Einfluß haben. Wegen der ſteten Wechſelwirkung, worin Leib und Seele mit einander ſtehen, verſchmelzen ſich leicht die Gefühle von den Zuſtänden des pſychiſchen und organiſchen Lebens, wenn ſie Aehnlichkeit beſitzen; oft wird aber durch die Lebhaftigkeit des einen, das andere, wenn es nur ſchwach und von entgegengeſetzter Beſchaffenheit iſt, unmerklich gemacht.

Stieglitz über den thieriſchen Magnetismus S. 517.

§. 18.

Durch ganz andere Mittel, als durch das bisher erörterte Gefühl von unſerm Körper, iſt jedoch eine Erkenntniß von deſſen Organiſazion

und von deren Beziehung auf das pſychiſche Leben erhalten worden. Der Anzeige dieſer Beziehung iſt das folgende Hauptſtück gewidmet.

Zweytes Hauptſtück.

Von den Beziehungen der Organiſazion des menſchlichen Körpers auf das pſychiſche Leben.

§. 19.

Die ſämmtlichen Theile unſerer Natur ſtehen, wie bey allen übrigen organiſirten Weſen, in der genaueſten Beziehung auf einander und auf die Kräfte, welche in ihr entwickelt werden ſollen. Das Ganze jener Natur iſt durch jeden Theil derſelben, jeder Theil aber wieder durch das Ganze beſtimmt. Von einer vollſtändigen und zuverläſſigen Erkenntniß dieſer Beziehung ſind wir jedoch noch weit entfernt, weßhalb aber die Hoffnung nicht aufgegeben werden darf, daß wir es darin nach und nach noch viel weiter bringen werden.

§. 20.

Der uns allein genau bekannte Anfang des menſchlichen Lebens iſt ein Keim, und dieſer

dieſer gewiß ſchon mit einer Prädispoſizion zu allen, unſerer Natur zukommenden Eigenthümlichkeiten verſehen. Das menſchliche Auge iſt jedoch zu ſchwach, um dieſe Prädispoſizion zu entdecken.

§. 21.

Der großen Aehnlichkeit des menſchlichen Körpers mit dem Körper mancher Thiere ungeachtet, können doch an jenem viele Beſchaffenheiten nachgewieſen werden, wodurch er von den Körpern der menſchenähnlichſten Thiere abweicht. Die vorzüglichſten derſelben ſind folgende.

I. Der aufrechte Gang, wozu der Menſch nach Gründen der Anatomie ganz unleugbar beſtimmt iſt †), die perpendikuläre Richtung des Hirnſchädels, die aufrechte Stellung der untern Schneidezähne, mit dem davon abhängigen prominirenden Kinne, und das Zurücktreten des Mundes unter die hervorragende und gewölbte Stirn. Hiedurch verkündigt ſich ſchon die Beſtimmung des Menſchen, nicht an die Erde mit ſeinem Blicke gefeſſelt zu bleiben, und den Kopf nicht bloß zum Fangen und Verzehren der Nahrung, oder gar zur Vertheidigung und zum Kampfe erhalten zu haben.

II. Der Mangel der angebornen Kunſtfertigkeiten; denn der Menſch muß alles erſt lernen, gehen, ſtehen, ſchwimmen, ſpinnen u. ſ. w. Dafür ward ihm aber eine große Bildſamkeit mehrerer Glieder ſeines Körpers zu einem mannigfaltigen Gebrauche beſchieden. Wie groß nun dieſe Bildſamkeit ſey, zeigt ſich beſonders an den, ohne Arme, oder gar ohne dieſe und ohne Füße gebornen Menſchen, welche durch Anſtrengung es dahin brachten, die Ungunſt der Natur überwinden zu können.

III. Eine weit größere, und vieler Erweiterung fähige Herrſchaft über den Gebrauch der verſchiedenen Theile des Körpers, als den Thieren verliehen worden iſt. Dieſe ſind in Anſehung jenes Gebrauchs ſehr beſchränkt, und zwar auf eine unveränderliche Art. Der Menſch hingegen beſitzt nicht allein in dem freyeſten Gebrauche zweyer vollkommenen Hände einen großen Vorzug vor ihnen, ſondern er kann es auch in Anſehung einer Menge anderer Theile des Körpers dahin bringen, deren Bewegungen willkürlich zu beſtimmen. Als ſeltene Beyſpiele einer ſolchen Herrſchaft über den Körper verdienen angeführt zu werden, die von manchen Menſchen erworbene Geſchicklichkeit, genoſſene Speiſen zum Wie-

derkäuen

derkäuen in den Mund zurückzubringen, und vermittelſt der willkürlichen Reſpirazion nicht allein der Bruſt und dem Unterleibe eine andere Geſtalt zu geben, ſondern auch in den Bewegungen des Geblüts im Herzen eine ſolche Hemmung zu bewirken, daß äußerlich der Schein eines vollkommenen Todtſeyns entſteht ††).

IV. Große Rezeptivität für phyſiſche und pſychiſche Eindrücke. Daher nimmt der Menſch die mannigfaltigſten Modifikazionen in Anſehung des Baues des Körpers und der Bildung der Seele an, und iſt den mannigfaltigſten Krankheiten unterworfen, kann aber auch durch die verſchiedenartigſten Mittel geheilt werden. Inzwiſchen tritt doch durch die Kultur bey ihm ein Zuſtand ein, in welchem der Einfluß des Klima's, der Nahrungsmittel und anderer ſonſt ſehr wirkſamer Umgebungen unbedeutend, und erſt nach dem Verlaufe mehrerer Jahrhunderte ſichtbar wird. Beweiſe hierüber liefern die geringe Ausartung der Europäer in Afrika, auf den Antillen, und auf Island.

V. Eine beſondere Stärke des Körpers. Dieſe macht den Menſchen fähig, die verſchiedenſten Grade der Kälte, Wärme und des Druckes der Luft auszuhalten, alle Klimate, ſo wie auch

Berge

Berge und Thäler zu bewohnen †††), ferner die verſchiedenartigſten Stoffe, ſogar Erde und Gift als Nahrungsmittel zu gebrauchen, und in Beſtandtheile ſeines Körpers zu verwandeln, ohne dadurch in Anſehung des Weſentlichen ſeiner Natur verändert zu werden. Jene Stärke macht es dem Menſchen auch möglich, im Verhältniſſe zum Umfange ſeines Körpers weit größere Laſten, als irgend ein Thier zu tragen, ferner Hunger und Durſt, ſogar bey großer Anſtrengung des Körpers, lange auszuhalten.

VI. Die Stärke des Ausdrucks der Geſundheit des Körpers, ſo wie auch der bleibenden und veränderlichen Zuſtände der Seele im Geſichte. Durch Kunſt kann es der Menſch jedoch dahin bringen, den natürlichen Ausdruck der Affekten und Leidenſchaften zurückhalten, oder gar verfälſchen zu können.

†) *Blumenbach* de generis humani varietate nativa. Herder's Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Th. I. Buch 3-4.

††) Zuverläſſige Nachrichten über die willkürliche Hemmung der Reſpirazion und der Bewegung des Geblüts im Herzen bis zum ſcheinbaren Todtſeyn enthalten The engliſh malady, by *G. Cheyne*, 1733, S. 307. Memorie della academia di Mantova T. I. p. 115.

Bey

Bey dem Feſte, das dem engliſchen Geſandten Jones im Jahr 1808 zu Schiras in Perſien gegeben wurde, trat auch ein Neger auf, der zehn Quart Waſſer getrunken hatte, und es fünf Minuten lang ununterbrochen in einem ſchönen Waſſerſtrahle wieder von ſich gab, alſo große Willkür über die Bewegungen des Magens ausübte.

†††) Zimmermann's geographiſche Geſchichte des Menſchen Th. I.

Kruſenſtern brachte es durch Vorſorge dahin, daß auf ſeiner dreyjährigen Reiſe um die Welt von der Beſatzung der Nadesha keiner durch den Einfluß der Verſchiedenheit des Klima's, der Abwechſelung der Temperatur und durch die Enthaltung gewohnter Nahrungsmittel ſtarb.

§. 22.

Von den beſondern Theilen des menſchlichen Körpers ſind das Nervenſyſtem, das Herz und die Geſchlechtsorgane des großen Einfluſſes wegen, den ſie auf gewiſſe Erſcheinungen des geiſtigen Lebens haben, in einer pſychiſchen Anthropologie noch vorzüglich in Betrachtung zu ziehen.

§. 23.

Das Nerven-Syſtem iſt das unmittelbare Organ der geiſtigen Wirkſamkeit unſerer Natur, alſo

alſo der eigentliche Leib der Seele. Man theilt es in das Gehirn (wovon das große und kleine, und in jedem wieder zwey Hälften unterſchieden werden), in das Rückenmark, und in die aus beyden entſpringenden, im ganzen Körper ſich verbreitenden Nerven ein.

Die neuerlich angenommene Unterſcheidung des Zerebral- und Ganglien-Syſtems beruhet in Anſehung deſſen, was man von den beſondern Beſtimmungen eines jeden Syſtems behauptet hat, größtentheils nur auf Vermuthungen.

§. 24.

Das Gehirn iſt, nach den neueſten Unterſuchungen darüber, eigentlich eine Membran, die ſich aber mehr ausgedehnt hat, als die Schädelknochen, welche dieſelbe umgeben, daher ſie ſich in dieſen Knochen falten mußte, wobey die innern Flächen der Falten, (oder die Mark-Subſtanz) ſich innig berühren. Da man den Urſprung der daraus hervorgehenden Nerven größtentheils bis in das verlängerte Mark verfolgt hat, ſo läßt ſich das Rückenmark als der Stamm des Nerven-Syſtems betrachten, wovon das Gehirn gleichſam die Krone oder Blüthe, die aus dem Rückenmarke hervorgehenden Nerven aber die

Wurzeln

Wurzeln ausmachen. Daß das Gehirn aus dem Rückenmarke entſtehe, beſtätigen auch die kopfloſen Mißgeburthen.

§. 25.

Nach dem Gefühle, welches die Seele von ihrer Wirkſamkeit im Körper hat, findet das Bewußtſeyn, und das Vorſtellen und Denken durch Kombinazion der Begriffe, im Gehirne ſtatt †). Dieß berechtiget ſchon zu dem Schluſſe, daß unſer Gehirn den geiſtigen Funkzionen gemäß, denen es zum Organe dient, eingerichtet, und mithin von der Organiſazion des Gehirns bey den Thieren verſchieden ſeyn werde. Durch die vergleichende Anatomie hat man auch manches von dieſer Verſchiedenheit entdeckt, was aber dem großen Unterſchiede, welcher zwiſchen Menſchen und Thieren in Anſehung ihrer geiſtigen Thätigkeiten ſtatt findet, gar nicht entſprechend zu ſeyn ſcheint ††). Ueberhaupt genommen iſt das menſchliche Gehirn nach allen den mühſamen Nachforſchungen, die darüber angeſtellt worden ſind, noch immer ein Buch, worin wir nur äuſſerſt Weniges zu buchſtabiren und zu leſen im Stande ſind, und in Anſehung deſſen nur geringe Hoffnung vorhanden iſt, daß wir es jemahls

mahls beſſer, als bisher, auszulegen im Stande ſeyn werden.

†) Daß das Gehirn das Organ des Bewußtſeyns ausmache, wird auch durch die von *De la Peyronie* angeſtellte, und in der Hiſtoire de l'Academie des ſciences a. 1741. p. 212. mitgetheilte Beobachtung beſtätigt, nach welcher durch einen Druck auf die innern Theile des Gehirns das Bewußtſeyn verſchwand, und nach dem Aufhören des Druckes ſich augenblicklich wieder einfand.

††) Folgende Unterſchiede zwiſchen dem Gehirne der Thiere und dem der Menſchen können jetzt als unbeſtreitbare angegeben werden.

a) Das Gehirn der Thiere iſt in Anſehung ſeiner Struktur weit konſtanter, als das der Menſchen, ſo wie auch in Anſehung des ganzen innern Baues des Körpers beym Menſchen viel größere Verſchiedenheiten vorkommen, als bey den Thieren.

b) Das Gehirn der Thiere iſt weit früher ausgebildet, als das der Menſchen. Bey jenem ſind ſchon am Ende des Fötus-Lebens alle Theile davon vorhanden, dieſes erhält erſt im ſiebenten Jahre ſeine Vollendung in Anſehung aller Theile.

c) In dieſem Lebensjahre erhärtet auch allererſt beym Menſchen der Hirnſand, welcher den Thieren gänzlich fehlt, und deſſen Geburtsſtätte wahrſcheinlich die Zirbel-Drüſe, die beym erwachſenen Menſchen immer Sandkörnchen enthält, ausmacht.

§. 26.

§. 26.

Das Bewußtſeyn der abſoluten Einheit unſerer Seele gab zu der Vorſtellung Anlaß, daß ſie nicht im ganzen Körper ausgebreitet ſeyn könne, ſondern eine beſondere Stelle in demſelben, gleichſam als ihre bleibende Reſidenz, einnehmen müſſe. Wegen der Abhängigkeit aller Seelenthätigkeiten von der Mitwirkſamkeit der Nerven dachte man aber jene Stelle als eine ſolche, worin alle Nerven-Enden in einem Mittelpunkte zuſammenlaufen, und ſowohl diejenigen davon, welche bey dem Erkennen von Etwas wirkſam ſind, zunächſt die Seele affiziren, als auch diejenigen, welche zur Bewegung des Körpers dienen, gleichfalls unmittelbar von der Seele angeregt werden. Dieſe Stelle nannte man den Sitz der Seele (das Senſorium, das innere Seelen-Organ). Da nun das Gehirn die Stätte des Bewußtſeyns iſt, da ferner die Erfahrung lehrt, daß durch die Aufhebung der Gemeinſchaft eines Zweiges des Nerven-Syſtems mit dem Gehirne durch Unterbindung, Zerſchneidung und andere Verletzung oder unnatürliche Zuſtände, auch alle Empfindung und willkürliche Bewegung desjenigen Theils des Körpers, wozu der Nerven-Zweig gehört, verloren geht, und da man endlich in

 dem

dem Gehirne den Anfang aller Fäden des Nerven-Syſtems annahm; ſo entſtand die ziemlich allgemein verbreitete Meinung, daß im Gehirne der Sitz der Seele ſeyn müſſe. Man ſuchte daher auch darin die merkwürdige Stelle auf, wo die Nerven-Fäden aus dem ganzen Körper ſich vereinigen ſollen. Aber der eine Anatom glaubte ſie in dieſem, der andere hingegen in einem andern Theile des Gehirns entdeckt zu haben.

§. 27.

Daß der Anfang der aus dem Gehirn hervorgehenden Nerven, nach den neueſten anatomiſchen Unterſuchungen des Gehirns, nicht in dieſem liege, iſt bereits (§. 24.) angeführt worden. Was aber die Beobachtung betrifft, daß nach aufgehobener Gemeinſchaft der Nerven eines Theils vom Körper mit dem Gehirne, auch alle Empfindung und willkürliche Bewegung in dieſem Theile verloren geht; ſo hat man daraus für den Sitz der Seele im Gehirne mehr gefolgert, als daraus gefolgert werden kann, indem, wenn das Gehirn das Bewußtſeyn vermittelt, nothwendiger Weiſe auch nach Aufhebung aller Verbindung eines Nerven mit dem Gehirne, die Affekzion jenes nicht mehr diejenige Thätigkeit des

Gehirns

Gehirns veranlaſſen kann, wovon das Bewußtſeyn der Affekzion abhängt.

§. 28.

Wie ſoll man ſich denn aber die Verbindung der Seele mit dem Leibe denken? Auf dieſe Frage iſt wohl die beſte Antwort: Man halte ſich dabey lediglich an die Ausſprüche des Bewußtſeyns von der Einrichtung unſerer Natur, und von der Einheit der Beſtandtheile derſelben. Der Geruch einer Blume, der Geſchmack einer Speiſe, der Stich einer Nadel in die Fingerſpitzen, die Schmerzen des Podagra's u. ſ. w. werden ja nicht im Kopfe, ſondern in dem affizirten Theile des Körpers empfunden. Wenn man ferner einen Fuß oder eine Hand bewegt, ſo empfindet man dieſe Bewegung auch nicht im Kopfe, ſondern in dem bewegten Theile. Alſo ſage man: das ganze Nerven-Syſtem ſey die unmittelbare Werkſtätte der Seele, dieſe durchdringe jenes, oder ſie begeiſtige es, und vollbringe alle Akte ihres Lebens in der Verbindung mit demſelben.

§. 29.

Daß der Zuſtand eines Nerven, wenn er als Organ der Erkenntniß, oder der willkürlichen

Bewegung eines Theils des Körpers wirkt, ein anderer ſeyn müſſe, als wenn er nicht auf dieſe Art thätig iſt, und daß jener Zuſtand Bewegung ſeyn müſſe, leidet keinen Zweifel. Aber die Art dieſer Bewegung hat man ſehr verſchieden beſtimmt. Manche verglichen die Nerven mit geſpannten Saiten, und ließen die Wirkſamkeit derſelben, wenn ſie als Organe der Erkenntniß und Bewegung thätig ſind, aus Schwingungen beſtehen, die von einem Ende des Nerven zum andern fortgehen. Andere dachten die Nerven wie Röhrchen, in welchen ein feines flüſſiges Weſen, das Nerven-Geiſt oder Lebens-Geiſt genannt wurde, ſich bewege. Noch andere nehmen zwar auch ein ſolches flüſſiges Weſen in den Nerven an, laſſen daſſelbe aber ſich nicht wie das Blut in den Adern, ſondern wie die elektriſche Materie in den ſie leitenden Körpern in der Subſtanz der Nerven bewegt werden. Gegen jede dieſer Hypotheſen ſprechen jedoch mehrere, theils in der uns bis jetzt bekannten Struktur der Nerven, theils in der Beſchaffenheit der Phänomene, welche bey den Erkenntniß- und Willens-Operazionen vorkommen, und die doch dadurch begreiflich gemacht werden ſollen, liegende Gründe. Gegen alle Hypotheſen dieſer Art kann

aber

aber angeführt werden, daß ihnen insgeſammt der zur Wahrſcheinlichkeit derſelben erfoderliche Grund mangele. In Anſehung der Beſtimmung der Mitwirkſamkeit der Nerven bey der Thätigkeit der Seele verläßt uns nähmlich die Analogie. Kein anderer Theil des thieriſchen Körpers hat ja eine der Thätigkeit der Nerven ähnliche Beſtimmung. Man muß alſo auch wohl annehmen, daß dieſe Thätigkeit von derjenigen verſchieden ſeyn werde, welche in den übrigen Theilen des thieriſchen Körpers, oder gar in lebloſen Dingen ſtatt findet.

Wenn auch in jedem Nerven und in jedem Theile deſſelben, durch die ihm angehörenden Schlagadern ein flüſſiger und unwägbarer Stoff von beſonderer Art bereitet würde; ſo folgt daraus doch noch nicht, daß dieſer Stoff das Medium der Seelenthätigkeit in Nerven ausmache. Er kann ja auch zur bloßen Unterhaltung der Subſtanz der Nerven, oder einer beſondern Beſchaffenheit derſelben dienen.

Man hat beſondere Nerven-Fäden für die Empfindung, und beſondere für die Bewegung des Körpers angenommen, und dabey ſich auf diejenigen Thatſachen berufen, nach welchen die Bewegungsfähigkeit in manchen Theilen des Körpers verloren gegangen war, während die Empfindungsfähigkeit darin noch fortdauerte, und ſo auch umgekehrt. Zur

Erklärung dieſer Thatſachen dürfte jedoch keines=wegens die Vorausſetzung der Beſtimmung einiger Nervenfäden bloß zur Bewegung des Körpers, und anderer bloß zur Empfindung nothwendig ſeyn.

§. 30.

Unter den ſo genannten materiellen Ideen verſteht man diejenige Bewegung in den Gehirn=Fibern, welche durch ihre unmittelbare Einwir=kung auf die Seele die Veranlaſſung der Vor=ſtellungen iſt, alſo das Materielle bey dieſen aus=macht. Man dachte dieſelben zum Behuf der Erklärungen des Gedächtniſſes, und der bey den Aeußerungen deſſelben vorkommenden Erſcheinun=gen, als auf eine gewiſſe Stelle eingeſchränkte und fortdauernde Spuren im Gehirne. Es ge=hört aber nur einiges Nachdenken über manche Thätigkeit unſers Geiſtes dazu, um zu begreifen, daß die Vorausſetzung ſolcher Spuren in Anſe=hung dieſer Thätigkeiten nicht nur nichts begreif=lich mache, ſondern auch, wenn man davon die Ausübung des Gedächtniſſes abhängig ſeyn läßt, zu den abſurdeſten Behauptungen nöthige, um ſich jener Vorausſetzung gemäß die Erzeugung der Gedanken und der Bilder der produktiven Ein=bildungskraft als möglich vorzuſtellen.

§. 31.

§. 31.

Aus der allgemein bekannten Thatſache, daß die Gemüthsbewegungen einen unmittelbaren Einfluß auf die Bewegungen des Herzens haben (daher die Alten das Herz als den Sitz des Zorns, θυμος, ira, worunter ſie aber auch jedes heftige Begehren verſtanden, das nie ohne ein lebhaftes Gefühl ſtatt findet, betrachteten), läßt ſich ſchon mit ziemlicher Sicherheit ſchließen, jene Bewegungen ſeyen von dem Einfluſſe des Nerven-Syſtems, welches ja das Organ aller pſychiſchen Thätigkeit ausmacht, abhängig, und keinesweges durch den Einfluß, welchen das Blut auf die Irritabilität der Muskeln des Herzens hat, bewirkt. Und wenn auch Nerven in ihrer ſonſt gewöhnlichen Geſtalt, nicht im Herzen angetroffen werden, ſo folgt daraus keinesweges, daß nicht zarte, durchſichtige und weiche Fäden derſelben in die Subſtanz des Herzens eindringen. Doch die Annahme ſolcher Nerven-Fäden im Herzen iſt jetzt nicht mehr Hypotheſe, ſondern beruhet auf ſorgfältig angeſtellten Beobachtungen. Beſonders haben die vom Profeſſor Le-gallois angeſtellten kunſtreichen Verſuche dargethan, daß das Prinzip der Bewegung des Herzens im Rückenmarke, ſeiner ganzen Verbreitung

nach, enthalten ſey. Ueberhaupt kann man mit großer Wahrſcheinlichkeit behaupten, die Funkzionen des Gehirns ſeyen für das Bewußtſeyn und die den Willen leitenden Erkenntniſſe, die des Rückenmarkes aber für die Gefühle und das damit allezeit verbundene Begehren beſtimmt. Aus dem Zuſammenhange der Affekten mit den Bewegungen des Herzens wird aber begreiflich, warum jene von dem größten und ſchnellſten Einfluſſe auf das organiſche Leben ſind, und dieſes erregen und verſtärken, jedoch auch ſchwächen und augenblicklich hemmen können. Aber über den Grund eines ſolchen Einfluſſes hat uns die Anatomie noch keinen Aufſchluß verliehen.

§. 32.

Bekanntlich gehen im Menſchen mit dem Erwachen des Geſchlechtstriebes große Veränderungen vor, und die Vertilgung der Quelle dieſes Triebes iſt von dem größten Einfluſſe für die Ausbildung des Geiſtes und Körpers †). Ja unter den Urſachen der Verſchiedenheit der Kultur ganzer Menſchenſtämme iſt, wie wir in der Folge ſehen werden, das frühere oder ſpätere Erwachen, ferner die zügelloſe oder die, durch moraliſche Geſetze eingeſchränkte Befriedigung des Geſchlechts-

ſchlechtstriebes, eine der wichtigſten. Jetzt erwägen wir daher, was die Natur in Anſehung deſſelben bey dem Menſchen gethan hat.

†) *Withof* de Caſtratis. 1746.

§. 33.

Schon im Keime des menſchlichen Individuums muß eine Beſtimmung des Geſchlechts, wozu es gehören ſoll, vorhanden ſeyn, denn nach dieſer Beſtimmung richtet ſich ja die ganze Entwickelung ſeines Körpers. Auch iſt bey ſechswöchigen Embryonen die Beſtimmung ihres Geſchlechts bemerkt worden. Gleichwohl machen die Geſchlechts-Organe denjenigen Theil unſers Körpers aus, der unter allen zu der Thätigkeit, wozu er beſtimmt iſt, am ſpäteſten reif wird. Auf dieſe Reiſe haben aber Klima und Nahrungsmittel einen großen Einfluß.

In der Periode der Kindheit, ſo wie auch im Knaben- und Mädchenalter ſind zwar ſchon alle Theile der Geſchlechts-Organe vorhanden, aber im Zuſtande der bloßen Vegetazion, ohne das ihnen eigenthümliche Leben, und ohne merklichen Einfluß auf die Triebe. Erſt in den Jahren der Pubertät fängt jenes Leben und dieſer Einfluß an. Das Blut fließt alsdann ſtärker nach

den Geſchlechtstheilen, der Same wird im männlichen Individuum aus dem Blute geſchieden, beym weiblichen entſteht die Menſtruazion, der Hang zur Vereinigung mit einer Perſon des andern Geſchlechts erwacht, die thieriſche und moraliſche Liebe entſteht. Damit aber beym Menſchen jener Hang nicht, wie im Thiere, in eine alle Beſonnenheit raubende Brunſt ausarte, und nicht unwiderſtehlich zur Befriedigung treibe, ſondern der Vernunft noch unterworfen bleibe, veranſtaltete die Natur eine Milderung deſſelben, nähmlich beym Manne durch den Abgang des vorräthigen Samens im Schlafe, bey dem Weibe aber durch die Menſtruazion. Dieſe Milderung wird auch wohl dadurch mit bewirkt, daß im Menſchen die Regungen des Geſchlechtstriebes nicht auf eine beſondere Jahreszeit eingeſchränkt ſind.

In der Begattung und Empfängniß erreichen die Geſchlechtsorgane die höchſte Stufe der Entwickelung. Im weiblichen Körper tritt aber nach der Empfängniß ein neues Verhältniß des ganzen Körpers zu der Gebärmutter ein, und viele Funkzionen jenes Körpers werden nicht nur durch das Leben in dieſer beſtimmt, ſondern nehmen auch eine beſondere, oftmahls das ſonſtige organiſche Leben des Körpers hemmende und verändernde,

ändernde, bloß auf die Bildung und Erhaltung der Leibesfrucht gehende Tendenz an, welche ſogar noch über den Akt der Entbindung hinausreicht.

Iſt endlich die Periode der Begattungs- und Empfängnißfähigkeit verfloſſen, ſo verliert ſich wieder das in den Geſchlechtsorganen vorher wirkſame Leben, und ſie kehren nach und nach in den Zuſtand der bloßen Vegetazion zurück, worin ſie ſich in den Jahren der Kindheit befanden.

Eine Parallele zwiſchen dem ſomatiſchen und dynamiſchen Zuſtande der weiblichen Geburtstheile von Reil, in den Beyträgen zur Beförderung der Kurmethode auf pſychiſchem Wege. B. II.

Nach der Naturordnung erhalten bey jedem Thiere die zur Fortpflanzung der Gattung gehörigen Organe ihre Vollendung erſt dann, wenn das Auswachſen des Körpers beendigt iſt. Die Zeit jener Vollendung würde alſo beym Menſchen in unſerer Gegend in's vier und zwanzigſte Jahr fallen, und es iſt gewiß gegen die Abſicht der Natur, wenn Mädchen, da während der Schwangerſchaft das körperliche Wachsthum derſelben aufhört, vor der vollendeten Ausbildung ihres Körpers Mütter werden. Inzwiſchen iſt bekanntlich der weibliche Körper am meiſten abnormer Bildungen fähig, und zu dieſen gehört auch das ſehr frühe Mannbarwerden derſelben.

§. 34.

§. 34.

Den großen Einfluß der Entwickelung der Geſchlechts-Organe auf die Ausbildung der Kräfte der menſchlichen Seele, bezeugen ſehr viele Thatſachen, vorzüglich aber die Geiſtesſchwäche aller Kaſtraten. Unter den vielen, man darf nicht ſagen tauſend, ſondern Millionen Knaben, welche entmannet worden ſind, um entweder der Ueppigkeit zu dienen, oder um als Wächter der weiblichen Keuſchheit gebraucht werden zu können, oder um den Genuß eines ſchönen Trillers zu verſchaffen, hat ſich noch kein einziger, obgleich viele davon eine ſorgfältige Unterweiſung in Künſten und Wiſſenſchaften erhielten, durch eine ſolche Thätigkeit des Geiſtes ausgezeichnet, wozu Erfindungsgabe in einem höherem Grade erfoderlich iſt. Durch die Vertilgung der Fähigkeit ſeines Gleichen zu erzeugen, ward zugleich das Vermögen der Erzeugung der Ideen vertilgt. Doch die weitere Aufklärung dieſer merkwürdigen Erſcheinung kann hier noch nicht mitgetheilt werden.

§. 35.

Aus den bisherigen Betrachtungen über den menſchlichen Körper ergiebt ſich als Reſultat, daß das

das Karakteriſtiſche deſſelben, und ſein Vorzug vor dem Körper der Thiere, nicht ſowohl in Beſtandtheilen, die dieſem gänzlich fehlen, ſondern vielmehr in einer Fähigkeit des menſchlichen Körpers gegründet ſey, die, den verſchiedenen Theilen deſſelben verliehenen Funkzionen freyer äußern, und auf edlere Zwecke richten zu können, als dem Thiere möglich iſt. In allen Theilen unſers Körpers, in den edlern ſo wohl, als in den unedlern, liegt etwas, das auf die ganze höhere Beſtimmung des Menſchen Beziehung hat. Und obgleich die Funkzion jener Theile denjenigen gleich iſt, welche den, ihnen bey den Thieren entſprechenden Theilen zukommt, z. B. die Funkzion der Organe der Ernährung und Fortpflanzung; ſo enthalten doch auch dieſe Theile des menſchlichen Körpers zugleich noch Anlagen zu weit edlern Verrichtungen, als im Thiere jemahls ſtatt finden können.

§. 36.

Wenn aber der Unterſchied zwiſchen dem Körper der Menſchen und dem der Thiere vorzüglich nur auf Anlagen beruhet, die den Organen jenes beywohnen, und allererſt durch Uebung in demſelben entwickelt werden; ſo könnte wohl der

Menſch

Menſch mit den ihm, dem körperlichen Baue nach am ähnlichſten Thieren zu einer und derſelben Gattung (ſpecies) von Weſen gehören, und das, worin beyde verſchieden ſind, bloß daraus abzuleiten ſeyn, daß im Thiere die Anlagen noch nicht entwickelt worden ſind? Bekanntlich hat man auch behauptet, der Orang-Utang gehöre zur Menſchengattung, und die Behauptung mit mancherley Gründen unterſtützt. Aus den bis jetzt entdeckten Verſchiedenheiten des körperlichen Baues dieſes Thieres von dem des Menſchen, möchte freylich wohl, obgleich die Verſchiedenheiten nicht geringe ſind, keine evidente Widerlegung jener Behauptung zu Stande gebracht werden können. Sie wird aber zu Stande gebracht, wenn man dasjenige in Betrachtung zieht, was wir von der Bildungsfähigkeit des Orang-Utang wiſſen. Beſitzt nähmlich derſelbe, oder der dem Menſchen im Aeußern in manchen Stücken noch ähnlichere Schimpanſee, alle Anlagen zur Humanität, warum hat er niemahls ſich mit ſeines Gleichen in dauerhafte geſellſchaftliche Verbindungen vereinigt, und in ſeiner Lebensweiſe irgend eine Verbeſſerung vorgenommen, ſondern iſt vielmehr, wie jedes Thier, geblieben, was es von jeher war? Oder, warum hat er,

in

in die Geſellſchaft der Menſchen gebracht, nie etwas von den, dieſe auszeichnenden Eigenthümlichkeiten, z. B. Bezeichnung der Erkenntniß durch artikulirte Töne, und das Handeln nach vorher angeſtellter Ueberlegung angenommen? Denn daß er beym Sitzen, und beym Eſſen den Menſchen nachahmt, iſt doch wohl noch kein Beweis, daß ihm Vernunft auch nur im geringen Grade beywohne.

Was man von den Sagen einiger Miſſionäre, daß der männliche Orang-Utang ſich gern mit Weibsperſonen fleiſchlich vermiſche, zu halten habe, iſt längſt ausgemacht.

Nach den, über den Orang-Utang im dritten Theile von Kruſenſtern's Reiſe mitgetheilten Beobachtungen, iſt er in Anſehung der pſychiſchen Beſchaffenheiten nicht durch feine und ausgebreitete Wirkſamkeit der Sinne, oder durch Spuren von Nachdenken bey dem, was er thut (wie etwa der Elephant), ſondern nur in Anſehung gewiſſer Affekten und durch eine lebhafte Aeußerung derſelben, dem Menſchen ähnlicher, als andere Thiere.

§. 37.

Nach einer durch Alterthum und Inhalt ehrwürdigen Urkunde ſollen alle jetzt lebende Menſchen von einem einzigen Menſchenpaare abſtammen. Man hat neuerlich die Möglichkeit dieſer

Ab-

Abſtammung beſtritten, ſich dabey auf die großen forterbenden Verſchiedenheiten unter den Menſchen in Anſehung ihrer körperlichen und geiſtigen Beſchaffenheiten berufen, und angenommen, daß gleichwie die Natur für jedes Klima und für jeden Boden beſondere Pflanzen- und Thierarten hervorgebracht habe, eben ſo auch für jede Gegend der Erde eine beſondere Menſchen-Raſſe erſchaffen worden ſey. Wie viel jedoch ſolcher Menſchen-Raſſen anzunehmen ſeyen, darüber war man ſehr uneinig, indem manche, ſo bald ſie auf irgend eine ihnen erheblich ſcheinende Verſchiedenheit der Menſchen im Körperbau, im Ausſehen, in den Sitten und im Karakter ſtoßſen, dieſe Verſchiedenheit auch ſogleich aus der Verſchiedenheit der Stammeltern erklären.

Der neueſte Vertheidiger der mehreren Menſchenarten, welcher auch mit großer Sorgfalt die Unterſchiede der Menſchenſtämme dem Körper und Geiſte nach aufſuchte, iſt Meiners in den Unterſuchungen über die Verſchiedenheiten der Menſchennaturen. Th. I. II.

§. 38.

Beurtheilt man den Streit über die Abſtammung der jetzt auf der Erde lebenden Menſchen

ſchen von einem einzigen Stammeltern-Paare, oder von mehreren ſolcher Paare, nach den Regeln der hypothetiſchen Wahrſcheinlichkeit; ſo kann leicht entſchieden werden, auf welcher Seite die ſtärkſten Gründe vorhanden ſind. Wegen der, dem Menſchen in der Fortpflanzung ſeiner Art verliehenen Fruchtbarkeit kann die große Menge der Menſchen, welche exiſtirt, ſehr wohl von einem einzigen Stammeltern-Paare abgeleitet werden. In dem großen Einfluſſe aber, den Klima, Boden, Nahrungsmittel, Lebensart und viele andere Dinge auf unſern Körper und Geiſt haben, liegt ein hinreichender Grund zu allen forterbenden Verſchiedenheiten, die an den Stämmen des menſchlichen Geſchlechts angetroffen werden, wenn jener Einfluß als mehrere Jahrhunderte hindurch fortdauernd geſetzt wird. Denn was z. B. die Farbe des menſchlichen Körpers betrifft, ſo iſt es längſt aus zuverläſſigen Thatſachen dargethan, daß die Beſchaffenheit derſelben von der Luft, der Sonne und der Lebensart hervorgebracht werde. In Anſehung der Verſchiedenheiten des Geiſtes und Gemüthes unter den Menſchen aber, ſpricht eine lange Reihe von Erfahrungen dafür, daß dieſe Verſchiedenheiten nach und nach entſtanden, daß aus den roheſten Völ-

kern unter günſtigen Umſtänden die gebildeteſten geworden ſind, und daß die Menſchen, ſie moch-ten nun in Rückſicht des Zeitalters oder des Wohnortes auch noch ſo entfernt von einander exiſtiren, wenn ihre geiſtigen Kräfte unter den-ſelben Umgebungen und durch die nähmlichen Reize entwickelt wurden, auch dieſelben Ausbil-dungen in Anſehung ihrer Erkenntniſſe, Gefühle und Neigungen erhielten.

Die Phönizier haben ſich um die Kultur der Länder des mittelländiſchen Meeres die größten Ver-dienſte erworben, und eine Menge wichtiger Ent-deckungen werden ihnen zugeſchrieben. Nach den Nachrichten aber, die wir von ihrem Urſprunge haben, lebten ſie vor der Erſcheinung in jenem Meere an den Ufern des rothen Meeres in Höhlen und von den ſchlechteſten Nahrungsmitteln, und ihr damahliger Zuſtand ſcheint von dem der Neuhollän-der nicht ſehr verſchieden geweſen zu ſeyn. Ein ein-ziges Volk der alten Welt in mehr, als einer Rück-ſicht, waren die Aegypter. Ihre politiſche und re-ligiöſe Einrichtung, ihre Kenntniſſe und Sitten kom-men ſonſt nirgends wieder in jener Welt vor. Al-lein es ſind nicht allein Sagen in der Geſchichte, ſondern auch noch andere Gründe vorhanden, daß ſie kein Urvolk (aborigines) ausmachen, ſondern aus andern Gegenden nach Aegypten kamen, und durch deſſen Lokalitäten erſt zu dem wurden, was ſie ge-weſen ſind. Was aber hiebey noch vorzüglich be-

rück-

rückſichtiget werden muß, iſt, daß manche von den Südamerikaniſchen Völkern zur Zeit ihrer Entdekkung, wie von Humboldt evident dargethan hat, in Anſehung ihrer Kunſtwerke, politiſchen und religiöſen Verfaſſung mit den Aegyptern, Hetruskern, Tibetanern die größte Aehnlichkeit hatten. Und wer die Sitten der amerikaniſchen Wilden mit den Sitten der rohen Völker des Alterthums, wie Herodot und Andere ſie beſchreiben, vergleicht, der wird bald eine Menge Uebereinſtimmungen unter denſelben antreffen.

§. 39.

In Anſehung der Behauptung, daß die Natur für jedes Land ein Menſchenpaar beſonders hervorgebracht habe, beruft man ſich hauptſächlich auf die Analogie, bey der aber ein vorzüglich zu berückſichtigender Unterſchied der Menſchen von den Pflanzen und Thieren gänzlich überſehen wird. Weil nähmlich Pflanzen von derſelben Gattung in demſelben Klima und Boden verſchiedener Gegenden, z. B. auf den Alpen von Norwegen, der Schweiz und der Pyrenäen gefunden werden, und der Same davon weder durch den Wind, noch durch Vögel, noch auch durch menſchliche Veranſtaltung von einer dieſer Gegenden in die andere hat gebracht werden können; ſo muß wohl angenommen werden, daß der-

gleichen Pflanzengattung in jeder Gegend urſprünglich hervorgebracht worden ſey. Der Menſch iſt ja aber dazu durch ſeine Organiſazion eingerichtet, alle Himmelsſtriche, wenn ſie nur die ihm nöthigen Nahrungsmittel hervorbringen, bewohnen zu können. Für ihn ſind ferner Flüſſe, Seen und Berge kein Hinderniß, aus einer Gegend in die andere zu gelangen. Das Eigenthümliche ſeiner Natur in dieſen Rückſichten wäre alſo überflüſſig geweſen, wenn, um den Erdboden mit ihm zu bevölkern, Schöpfungen deſſelben an verſchiedenen Orten hätten ſtatt finden müſſen. Sollten aber dieſe ſtatt gefunden haben, ſo würde auch wohl, wie man aus der Analogie ſchließen darf, die für eine Gegend beſonders organiſirte Menſchenart in einer davon durch Klima, Temperatur und Nahrungsmittel ganz verſchiedenen gar nicht beſtehen und gedeihen können.

§. 40.

Dem bisher Angeführten gemäß, kann man alſo die Behauptung aufſtellen: Die menſchliche Natur ſey ſich in Anſehung der ihr verliehenen Anlagen überall gleich, und die Verſchiedenheit an derſelben rühre nicht aus einer urſprünglichen Verſchiedenheit jener Anlagen her, ſondern ſey

ein

ein Werk der Umſtände, unter denen, und der Reize, durch die ſie ſich entwickelten, und keinem Menſchenſtamme ſey es durch ſeine körperliche und geiſtige Beſchaffenheit ſchlechterdings unmöglich gemacht worden, nach und nach und unter günſtigen Umſtänden die höhern Stufen der Bildung zur Humanität zu erreichen. Die elenden Peſcherähs, und die im Aeußern den Affen weit mehr, als den Europäern ähnlichen Buſchhottentotten, würden, wenn man ſie in die Lage der Griechen verſetzte, und auf jener ihren Körper und Geiſt alles dasjenige Einfluß hätte, was den Körper und Geiſt dieſer affizirte und modifizirte, auch griechiſche Bildung erhalten.

Von der gewöhnlichen Bildung des menſchlichen Körpers weichen die Neger und Mongolen am meiſten ab, und das Karakteriſtiſche ihres Baues iſt auch bey der Vermiſchung mit Individuen aus andern Menſchenſtämme am längſten forterbend. Gleichwohl fehlt weder jenen, noch auch dieſen irgend eine dem Menſchen eigenthümliche Anlage, und ſobald ſie nur unter Umſtänden lebten, die der Entwickelung ihrer Anlagen zur Humanität günſtig waren, ſo wurden ſie auch der Künſte, der Wiſſenſchaften und einer, den Geiſt und das Herz auf das erhabenſte Weſen richtenden Religion theilhaftig, worüber **Gregoire** in dem Werke De la literature de nè-

gres und Klaproth in der Reiſe in den Kaukaſus unbeſtreitbare Beweiſe beygebracht haben.

Da der Menſch unter dem Einfluſſe ſo vieler Dinge ſteht, ſo werden wir niemahls ausfindig machen, welches die urſprüngliche Form und Farbe ſeines Körpers geweſen ſey. Und wer berechnet uns denn das Alter des menſchlichen Geſchlechts auf der Erde, und die Zahl der Glieder der Reihe von Veränderungen, welche mit dem menſchlichen Körper nach und nach vorgefallen ſind, da wir uns in Anſehung des Alters dieſer Erde in ſo großer Unwiſſenheit befinden? Eben ſo läßt ſich über den pſychiſchen Zuſtand der erſten Menſchen nichts mit einiger Wahrſcheinlichkeit darthun. Nur dieß darf man wohl behaupten, daß er zum wenigſten keine thieriſche Dummheit könne geweſen ſeyn. Denn von dieſer hat ſich noch kein Menſch durch eigene Kraft zur Humanität erhoben.

Die Fabeln der Alten von menſchlichen Ungeheuern, von geſchwänzten Menſchen, von Rieſen- und Zwerg-Nazionen, von ganzen Menſchenſtämmen, die nur des Nachts ſollen ſehen können u. ſ. w. ſind durch Geſchichte und Geographie ſchon längſt berichtiget.

§. 41.

Daß die verſchiedenen Thätigkeiten der Seele nicht nur einen Einfluß auf das ganze organiſche Leben haben, ſondern ſich auch ihrer beſondern Beſchaffenheit nach in den äußern Formen des Kör-

Körpers zu erkennen geben, iſt aus unzähligen Thatſachen gewiß. Denn um von dieſen Thatſachen hier nur einige anzuführen, ſo haben die Züge der Schrift eines Menſchen immer auch Beziehung auf deſſen Geiſtes-Individualität. Keiner ſchreibt daher gerade ſo, wie der Andere. Eine Frauenzimmerhand läßt ſich auch leicht von der einer Mannsperſon unterſcheiden. Der geübte Schreibmeiſter aber iſt im Stande, die Verſchiedenheit jeder, noch ſo genau nachgemachten Handſchrift von der ächten zu entdecken. Alle Nachrichten von rohen und unziviliſirten Menſchenſtämmen ſtimmen ferner darin mit einander überein, daß die Individuen davon in Anſehung der Geſichtszüge, der Schädelbildung, des Ganzes und der ganzen Haltung des Körpers eben ſo wenig von einander verſchieden ſind, als wie in Anſehung ihrer Seelenbildung, und daß es daher, wenn man eines davon geſehen hat, es eben ſo gut iſt, als wenn man alle geſehen hätte †). Sobald hingegen bey ziviliſirten Nazionen eine Verſchiedenheit dieſer Bildung eintritt, ſo entſtehen auch große Verſchiedenheiten in der äußern Form des Körpers. Man kann alſo wohl annehmen, der äußere Menſch repräſentire den innern, und es ſey eine Kunſt möglich, dieſen

 aus

aus jenem zu erkennen. Wir üben auch alle dieſe Kunſt mehr oder weniger, glücklicher oder unglücklicher aus; beſonders beſitzt aber das weibliche Geſchlecht die Geſchicklichkeit, den Karakter eines, auch nur erſt einmahl geſehenen Menſchen aus den oft unbedeutend ſcheinenden Manieren deſſelben zu entdecken.

†) Der Verfaſſer hat Gelegenheit gehabt, vier Schädel von Buſchhottentotten männlichen und weiblichen Geſchlechts von verſchiedenem Alter zu vergleichen, und daran eine Uebereinſtimmung derſelben in Anſehung der Form zu bemerken, die ihm bey deutſchen Schädeln niemahls wieder vorgekommen iſt, ungeachtet er bey einer großen Menge derſelben auf dieſen Punkt aufmerkſam war.

§. 42.

Daß alle Affekten und Leidenſchaften ihren genau beſtimmten Ausdruck im Körper haben, iſt bekannt genug, und wird in der Lehre von denſelben mit berückſichtiget werden. Die Pathognomik beruhet alſo auf ſichern Fundamenten, iſt jedoch, was die Anwendung derſelben betrifft, deßhalb einigen Schwierigkeiten unterworfen, weil es manche Menſchen durch Kunſt dahin gebracht haben, ſelbſt die heftigſten Leidenſchaften in ihr Inneres ſo zurück zu drängen, daß davon in dem

Aeußern

Aeußern faſt nichts, oder wohl gar das Gegentheil des natürlichen Ausdruckes jener ſichtbar iſt. Inzwiſchen möchte es doch einem geübten Auge nicht unmöglich ſeyn, in der äußern Freundlichkeit, womit die Rachſucht oft ihre Plane verdeckt, den Zwang zu erkennen, der dabey den Geſichts-Muskeln angethan worden iſt. Eben ſo geben ſich alle Krankheiten der Seele, ihre Urſache mag nun eine ſomatiſche oder pſychiſche ſeyn, ſogar ihrer beſondern Beſchaffenheit nach, durch eigene Muskel-Bewegung, Geberden, Blicke des Auges, Sprache und deren Ton, Blutbewegung, und ſogar durch Beſonderheiten in den Exkrezionen zu erkennen, und hallen gleichſam im ganKörper wieder †).

†) Einige Parallelen zwiſchen Seele und Leib von Reil. In den Beyträgen zur Kurmethode auf dem pſychiſchem Wege. B. I.

§. 43.

Die Phyſiognomik iſt auf die Vorausſetzung gegründet, die Form aller Theile des äußerlich ſichtbaren Körpers ſtehe in Beziehung auf die Fähigkeiten der Seele, und deren Entwickelung. Sie behauptet daher auch, von jener Form könne mit Sicherheit auf die Beſchaffen-

heit dieſer Fähigkeiten geſchloſſen werden. Aber die Ausbildung der verſchiedenen Theile des menſchlichen Körpers iſt ja nicht bloß das Werk der Seele, ſondern ſteht auch unter organiſchen Geſetzen, und es kann folglich Beſtimmungen der äußern Theile jenes Körpers geben, die keinen Kauſal-Nexus mit dem Wirken der Seele haben. Daher wurden auch die Schlüſſe der Phyſiognomiker von dem Aeußern auf das Innere ſo oft durch die Erfahrung widerlegt, und dieſes machte, daß jener ihre Kunſt, gleich andern Arten der Zeichendeuterey, bey Verſtändigen in übeln Ruf kam. Auch darf man nur das Fundament vieler jener Schlüſſe aufſuchen, ſo wird man bald finden, daß es aus Aſſoziazionen der Einbildungskraft beſtehe. So hat man die Größe und Stärke des Körpers für das Zeichen einer ihr entſprechenden Stärke der Seele ausgegeben, da es doch aus der Erfahrung bekannt iſt, daß oft in athletiſchen Körpern ſchwache Seelen wohnen, und hingegen in ſchwächlichen und mißgeſtalteten Körpern große Geiſtes-Energie ſtatt findet. Eben ſo wird häufig von der Schönheit des menſchlichen Körpers (wovon aber der Begriff ſehr wandelbar iſt, und ſich nach dem Nazional- und Zeitgeſchmacke richtet) auf eine Schönheit der Seele durch humane

Ge-

Geſinnungen geſchloſſen, obgleich dieſe Schlüſſe alle Augenblicke durch die Erfahrung widerlegt werden. Denn die verſchiedenen, den Kaukaſus bewohnenden Menſchenſtämme gehören zu den ſchönſten des ganzen Erdbodens, auch nach unſern Begriffen von der Schönheit des menſchlichen Körpers. Gleichwohl ſtimmen alle Nachrichten von den Bewohnern jenes Gebirges darin überein, daß ſie jetzt noch eben ſo grauſame Barbaren ſind, wie ſie Herodot ſchildert. Ferner zeichnen ſich die Einwohner der Inſel Nukahiwa durch Schönheit der Geſichtszüge und des ganzen körperlichen Baues aus; ja dieſe Geſichtszüge drücken ſogar große Gutmüthigkeit aus. Gleichwohl ſind ſie Kannibalen, und zwar nicht bloß aus Rache, oder aus Mangel der Nahrungsmittel, ſondern aus Appetit. Diejenigen von den Wilden in Amerika endlich, die durch's gewaltſame Zuſammendrücken der Stirne und des Hinterhauptes bey den Kindern, ihre Köpfe ſcheuslich verunſtalten, ſind weder dümmer, noch auch bösartiger als andere Wilde. Die Ausführung des von einigen gethanen Vorſchlages aber, nicht in einzelnen Körpertheilen, ſondern in dem Verhältniſſe aller zu einander den körperlichen Ausdruck der Seelenbeſchaffenheiten zu ſuchen, möchte

auch,

Digitized by Google

auch, der ſchon angeführten Gründe wegen, keine ſichern Regeln der Beurtheilung dieſer Beſchaffenheiten liefern.

Welches Spielwerk die Phantaſie ſeit den älteſten Zeiten in der Phyſiognomik getrieben habe, zeigt der Abriß der Geſchichte und Literatur der Phyſiognomik von Fülleborn, in den Beyträgen zur Geſchichte der Philoſophie Stück VIII. S. 1. und Stück IX. S. 164.

Daß die Entdeckungen, welche Gall in Anſehung der mehreren, für verſchiedene Fähigkeiten und Beſtrebungen der Seele beſonders beſtimmten Organe des Gehirns gemacht haben wollte, ſich auf unvollſtändige Beobachtungen ſtützen, davon ſind Beweiſe in Bredow's Chronik des neunzehnten Jahrhunderts B. II. S. 1121. beygebracht worden.

Drittes Hauptſtück.

Von den Kräften der Seele.

Einleitung.

Allgemeine Bemerkungen.

§. 44.

Ein wirklicher Gegenſtand, worauf, wenn er geſetzt iſt, etwas Anderes nothwendig und alſo unausbleiblich folgt, heißt Urſache, und was darauf folgt, Wirkung. Dasjenige in der Urſache, wodurch die Wirkung hervorgebracht wird, iſt deren Kraft. Dieſe iſt nicht etwas in der Anſchauung Gegebenes, ſondern wird nur als der zureichende Grund der Wirkung gedacht, und wir haben davon, abgeſehen von der ihr beygelegten Wirkung, gar keine Erkenntniß, daher auch alle Kräfte nach ihren Wirkungen benannt werden müſſen.

Google

§. 45.

Der menſchlichen Seele werden in Rückſicht der Wirkungen, wovon ſie die Urſache iſt, auch Kräfte zugeſchrieben.

§. 46.

Jede Seelenkraft hat ihr beſonderes Ziel, auf das ſie hinſtrebt, und iſt auf das Hervorbringen einer Wirklichkeit in der innern Welt gerichtet, oder ein Bildungstrieb, aus dem dieſe Welt mit ihrer ganzen Mannigfaltigkeit hervorgeht. Sie iſt jedoch nicht immer hinreichend, eine gewiſſe Wirklichkeit hervorzubringen, und die dabey vorkommenden Hinderniſſe zu überwinden. In dieſem Falle wird ihr Schwäche beygelegt.

Von der wirkenden Kraft ſelbſt wird noch die bloße Möglichkeit, etwas hervorzubringen, unterſchieden, und dieſe Möglichkeit bey den Dingen überhaupt ein Können, bey den für ſich beſtehenden Weſen aber ein Vermögen genannt.

§. 47.

Nach den Ausſprüchen der Selbſtbeobachtung wird in den Aeußerungen der Seelenkräfte eine Spontaneität von der Rezeptivität unterſchieden. Jene findet ſtatt, wenn die Aeußerung der

der Kräfte nach einer, in der Seele ſelbſt liegenden Anregung erfolgt; dieſe hingegen, wenn ſie aus einem äußern Reize entſtand. So wichtig nun aber auch die Unterſcheidung der Spontaneität und Rezeptivität bey dem Wirken der Seelenkräfte ſeyn mag; ſo macht doch dieſes Wirken niemahls, weder bloße Spontaneität, noch auch bloße Rezeptivität aus, ſondern beyde Wirkungsarten ſind immer vereinigt, und durchdringen einander wechſelſeitig, aber ſo, daß mehrentheils bald die eine, bald die andere ein Uebergewicht hat.

§. 48.

Bey den Aeußerungen der Seelenkräfte iſt, um ſolche vollſtändig kennen zu lernen, der Anfang (welcher ſich aber freylich oft aller Bemerkung entzieht), die fortſchreitende Vervollkommnung derſelben, und endlich die Vollendung zu beachten.

§. 49.

In Rückſicht des Vorzüglichern, was durch eine Seelenkraft, oder durch die vereinigte Wirkſamkeit mehrerer bey manchen Menſchen zu Stande gebracht wird, unterſcheidet man von der

Kraft

Kraft noch die Anlagen, d. i. dasjenige, was eine Erwerbung gewiſſer Vollkommenheiten in den Seelenwirkungen im hohen Grade möglich macht. Die Anlagen ſind der Entwickelung bedürftig, wenn durch ihren Einfluß auf die Seelenkräfte von dieſen etwas Vorzügliches ſoll hervorgebracht werden, und heißen, wenn ſie dieſe Entwickelung erhalten haben, Fähigkeiten. Geſchicklichkeit und Fertigkeit ſind höhere Grade der Fähigkeit, und man legt jene vorzüglich dem bey, welcher es in der Anwendung der, bey dem Hervorbringen einer Seelenwirkung zu beobachtenden Regeln durch Uebung weit gebracht hat.

§. 50.

Durch die Verſchiedenheit der Wirkungen eines Dinges halten wir uns zur Annahme einer Verſchiedenheit in den Kräften deſſelben für berechtiget. In Rückſicht der Verſchiedenheiten der Beſtandtheile unſers pſychiſchen Lebens hat man daher auch der Seele mehrere Kräfte beygelegt, ſie für weſentlich verſchiedene Anfangspunkte, aus welchen jene Beſtandtheile herrühren, ausgegeben und Grund- oder Ur-Kräfte genannt, um dadurch anzuzeigen, daß ſie keiner Ableitung aus andern Kräften fähig ſind.

§. 51.

§. 51.

Daß die Akte des Erkennens, Fühlens und Wollens weſentlich, und nicht etwa bloß den Graden nach, verſchieden ſeyen, kann allerdings nicht geleugnet werden. Durchs Erkennen nimmt die Seele die reale Welt in ſich auf. In den Gefühlen ſpricht ſich das Verhältniß der aufgenommenen Welt zur Individualität jedes Menſchen aus. Im Begehren geht endlich dieſer darauf aus, die reale Welt ſeinen Bedürfniſſen entſprechend zu machen. Auch kann man nicht darthun, daß die Verſchiedenheit der einen dieſer Seelenäußerungen von der andern, durch die Verſchiedenheit der dabey mitwirkenden körperlichen Organe hervorgebracht werde. Und wie könnten auch wohl alle Erſcheinungen des geiſtigen Lebens aus einer einzigen Quelle abgeleitet werden, da darunter ein Streit der Beſtrebungen der Seelenkräfte mit vorkommt, und dieſe darin gleichſam als feindſelige Mächte gegen einander auftreten, wie z. B. in Anſehung deſſen, was die Sinnlichkeit verlangt, und die Vernunſt gebiethet, häufig der Fall iſt? Daß aber nicht die Aufſuchung der Aehnlichkeiten, welche an den Aeußerungen der Seelenkräfte mit vorkommen, ſondern die Erkenntniß und genauere Beſtimmung ihrer Ver-

ſchiedenheiten, das meiſte Licht über das innere Leben verbreitet habe, braucht wohl nicht erſt bewieſen zu werden. Die Pſychologie hat alſo durch die Annahme mehrerer Seelenkräfte, in einer Rückſicht zum wenigſten gewonnen. Inzwiſchen ſcheint doch auch die Einheit unſerer geiſtigen Natur auf eine gemeinſchaftliche Quelle ihrer Wirkſamkeit hinzudeuten. Von welcher Beſchaffenheit aber dieſe Quelle ſey, läßt ſich nicht erkennen, weil wir von einer Kraft nur in Beziehung auf deren Wirkung etwas wiſſen. Und eine Erkenntniß von einer einzigen Urkraft kommt auch nicht dadurch zu Stande, daß man die ſonſt von einander unterſchiedenen Kräfte der Seele unter einen gemeinſchaftlichen Titel bringt, und wie die Leibnitz-Wolfiſche Schule that, die gemeinſame Mutter jener Kräfte eine Vorſtellungskraft der Welt nennt. Es iſt alſo unſerer Erkenntnißfähigkeit am angemeſſenſten, mehrere Grundkräfte in der menſchlichen Seele anzunehmen, wodurch auch die Einfachheit des Seelenweſens nicht aufgehoben wird. Denn die Subſtanz iſt der zureichende Grund ihrer Kräfte, und dieſer Grund kann ein einziger ſeyn, wenn gleich die Kräfte eine Mehrheit ausmachen ſollten. Die Erkenntnißkraft nun, als von den Kräften der

Ge-

Gefühle und des Begehrens verſchieden gedacht, wird Geiſt genannt; dieſe aber, deren Wirkungen noch ſehr von einander abweichend ſind, jedoch in ſtäter Verbindung mit einander ſtehen, bezeichnet man alsdann durch die Worte Herz und Gemüth.

§. 52.

Wie man aber auch über die Zahl der Kräfte in der Seele denken mag, ſo darf doch dieß niemahls außer Acht gelaſſen werden, daß kein Zuſtand des pſychiſchen Lebens weder das Produkt einer einzigen Grundkraft, wenn mehrere angenommen werden, noch auch einer einzigen von den verſchiedenen Modifikazionen der Aeußerung der, als die alleinige angenommenen Seelenkraft ausmache. Unſere Seelenkräfte wirken nicht ſo getrennt von einander, als wie ſie in den Lehrbüchern der Pſychologie aufgeführt werden, und gleichwie jede wirkliche Aeußerung des organiſchen Lebens nicht aus einem einzigen der in unſerem Körper befindlichen Syſteme, ſondern aus dem lebendigen Einfluſſe aller dieſer Syſteme auf einander hervorgeht, eben ſo iſt keine Erſcheinung des pſychiſchen Lebens ein bloßes Produkt der Kraft der Erkenntniß, oder des Fühlens und Be-

gehrens, ſondern eine gemeinſame Wirkung aller zuſammen, in welcher Wirkung aber bald der Beytrag, den die eine Kraft dazu lieferte, bald der einer andern ein Uebergewicht beſitzt.

§. 43.

Gegen einen andern Irrthum in der Lehre von den menſchlichen Seelenkräften, deſſen man ſich häufig ſchuldig gemacht hat, muß hier gleichfalls eine Warnung ertheilt werden. Er beſteht darin, daß man zwiſchen den Thätigkeiten der Seele des Menſchen und denen der Thiere nicht bloß eine Analogie annimmt, ſondern jenen, wenn ſie noch auf eine unvollkommene Art ſtatt finden, eine Gleichheit mit dieſen beylegt. So wenig nun aber die Entwickelung der Organiſazion unſers Körpers auf irgend einer ihrer Stufen derjenigen jemahls gleich iſt, die in einem Wurme, Inſekte, Fiſche u. ſ. w. ſtatt findet, ſondern immer eine durch die menſchliche Natur beſtimmte ausmacht, auch ſogar noch dann, wenn ſie in Unordnung gebracht worden ſeyn ſollte; eben ſo wenig iſt die Thätigkeit der menſchlichen Seele, weder im erſten unvollkommenen Beginnen, noch auch im Zuſtande der Zerrüttung der Thätigkeit, der einer thieriſchen Seele gleich. Das Kind ſieht,

hört,

hört, ſchmeckt, begehrt nie wie ein Thier, ſondern wie ein Menſch, ſonſt würde auch deſſen, Sehen, Hören u. ſ. w. nie ein menſchliches werden.

Es kommen bey manchen Thieren Aeußerungen ihrer Kräfte vor, die ſogar mit den Aeußerungen der edlern Kräfte unſerer Natur große Aehnlichkeit haben. Wie weit aber die Aehnlichkeit deſſen, was beyden innerlich zum Grunde liegt, gehe, können wir ſchlechterdings nicht angeben; denn wir können uns nicht in das Bewußtſeyn eines Thieres verſetzen, weil hiezu erfoderlich wäre, daß wir das Menſchliche in unſerm Bewußtſeyn vertilgten. Die Idee von einer pſychologia comparata iſt alſo unausführbar. Der Schein aber, als wenn man es bey manchen Thieren durchs Dreſſiren derſelben ſo weit gebracht habe, daß ſie buchſtabiren, rechnen und menſchliche Sprache verſtehen lernten, kann nur denjenigen in Irrthum ſtürzen, der dieſes vorgebliche Buchſtabiren, Rechnen und Verſtehen menſchlicher Sprachen nicht genau genug beobachtet.

§. 54.

Es findet manchmahl ein Wirken der Seelenkräfte in uns ſtatt, ohne von dem Lichte des Bewußtſeyns beleuchtet zu ſeyn, daher wir auch in dem Augenblicke, wo es vorgeht, nichts davon wiſſen, es aber gleichwohl anzunehmen durch die

unleugbaren Folgen daraus genöthigt werden. Man hat alle Produkte eines ſolchen Wirkens unter den nicht paſſenden Titel der **dunkeln Vorſtellungen** gebracht. Denn es wird ja in ihnen eigentlich nichts vor das Ich hingeſtellt, und die Bewußtloſigkeit, welche jene Produkte karakteriſirt, findet nicht allein bey Erkenntniſſen, ſondern auch bey den Gefühlen des Angenehmen und Unangenehmen aller Art, und bey den Aeuſſerungen des Begehrens ſtatt. Sie ſind insgeſammt unvollkommne Aeußerungen der Seelenkräfte, die der weitern Ausbildung bedürfen, müſſen aber deßwegen in einer Naturkunde der menſchlichen Seele mit berückſichtiget werden, weil ſie über manches, was in der Region des Bewußtſeyns vorkommt, als die Urſachen davon Aufſchluß geben.

J. C. **Schwab** von den dunkeln Vorſtellungen. 1813.

Erſte

Erſte Abtheilung.
Erkenntnißkraft.

Erſter Abſchnitt.
Sinnliche Erkenntnißkraft.

A.
Aeußere Sinnlichkeit.

§. 55.

Das geiſtige Leben des Menſchen fängt zwar nicht an mit den Wirkungen der, uns über die objektive Beſchaffenheit der Dinge in der äußern Welt belehrenden Sinnlichkeit, ſondern vielmehr mit Gefühlen des angenehmen und unangenehmen Daſeyns. Jene Wirkungen erhalten jedoch ſehr früh einen hohen Grad von Ausbildung und großen Einfluß auf die Aeußerungen aller übrigen Seelenkräfte.

§. 56.

Die Grundlage der äußern Sinnlichkeit iſt das der Seele beywohnende Gefühl von dem ihr angehörigen Körper (§. 15.), und das Wirken

Digitized by Google

jener Sinnlichkeit iſt urſprünglich eine durch die Affekzion der Sinn-Organe bewirkte beſondere Modifikazion und Vollkommenheit des Gefühls vom Körper.

§. 57.

Man denkt die Sinnlichkeit gemeiniglich als eine bloße Rezeptivität für Eindrücke, denen die Sinn-Organe den Zugang zur Seele öffnen. Aber richtiger iſt wohl die Vorſtellung, daß alle Empfindungen der äußern Sinne Erzeugniſſe der Thätigkeit des Geiſtes ausmachen, die durch einen beſondern Reiz in den Sinn-Organen veranlaßt worden ſind. Denn dieſe Organe empfinden ja nicht ſelbſt, ſondern nur der Geiſt vermittelſt derſelben, und zwar nicht den Gegenſtand ſelbſt, der die Sinnes-Nerven affizirte, ſondern bloß deſſen Wirkungen in den Nerven. Aus dieſen Wirkungen wird erſt von der Seele etwas ihrer Natur Angemeſſenes gebildet. In jeder äuſſern Empfindung hat alſo die Seele nur ein Produkt ihrer Thätigkeit vor ſich.

§. 58.

Alle Verſchiedenheit der Empfindungen der fünf äußern Sinne (denn mehrere können dem

Men-

Menſchen nicht beygelegt werden), läßt ſich aus der Verſchiedenheit der Struktur der Sinn-Organe ableiten. Es wird daher im Menſchen nur eine äußere Sinnlichkeit angenommen.

§. 59.

Das Organ des Sinnes der Betaſtung (des Fühlens) iſt nicht nur über die Oberfläche des ganzen Körpers verbreitet, ſondern geht auch in deſſen Inneres hinein, wirkt aber in den Fingerſpitzen und auf den Lippen am beſtimmteſten und feinſten. Die Empfindungen deſſelben werden weit eher, als die irgend eines andern Sinnes entwickelt, und verſchaffen vom Daſeyn einer von unſerm Körper noch verſchiedenen Körperwelt die evidenteſte Ueberzeugung, daher er auch in Anſehung dieſes Punktes den übrigen Sinnen zur Leitung und Berichtigung dient. Seine Wirkungs-Sphäre iſt jedoch, verglichen mit der Wirkungs-Sphäre der übrigen Sinne, die eingeſchränkteſte, weil er erſt durch einen unmittelbaren Eindruck des Körpers, der empfunden werden ſoll, in Wirkſamkeit verſetzt wird. Die Erkenntniſſe nun, welche wir ihm zu verdanken haben, betreffen theils die Form der Körper oder deren Begränzung im Raume; theils

den Widerſtand, welchen die Oberfläche der empfundenen Körper dem Sinn-Organe thut, und die Unterſchiede dieſes Widerſtandes, alſo das Harte, Rauhe, Weiche, Flüſſige, Spitzige, Glatte, Schwere; theils den Zuſtand der Ruhe und Bewegung der Körper.

Der Struktur der Hände und der Feinheit der Empfindungen in den Fingerſpitzen, verdankt der Menſch ſeine Induſtrie, die deſſen Zuſtand allererſt über den der Thiere erhoben hat.

§. 60.

Den Empfindungen des Geſchmacks liegt zum Grunde die Empfindlichkeit gewiſſer Nerven-Enden für die, den genoſſenen Körpern beygemiſchten, und entweder in dem Geſchmacks-Organe, oder ſchon vorher, ehe ſie in dieſes gebracht wurden, aufgelöſeten fixen Salze. Jene Nerven-Enden ſind am meiſten auf der Zunge, außerdem aber noch auf den Lippen, im Gaumen, im Schlunde und in den Backen verbreitet. Durch bloße Exhalazionen, wenn ihnen fixe Salze beygemiſcht ſind, werden jedoch auch Geſchmacksempfindungen hervorgebracht. Dieſe ſind weit unbeſtimmter, als die Empfindungen des Taſtſinnes, üben aber eine große Gewalt über den

Men-

Menſchen aus, die in Verbindung mit dem Hunger despotiſch wird. Hauptunterſchiede an denſelben ſind die Empfindungen des Sauren, Süßen, Bittern, Salzigen und Scharfen, welche jedoch insgeſammt wegen der ihnen beygemiſchten lebhaften angenehmen oder unangenehmen Gefühle weit mehr zum Genuſſe, als wie zur Erkenntniß von Objekten beſtimmt ſind. Es entwickelt ſich aber der Sinn des Geſchmacks erſt nachdem die Zähne hervorgebrochen, und verſchiedenartige Nahrungsmittel genoſſen worden ſind, und erhält mit den Jahren, und durch Kultur oder Gewohnheit unter allen Sinnen die meiſten Veränderungen. Die Art endlich, wie er befriedigt wurde, hat auf die Lebensweiſe, Organiſazion des Körpers und Entwickelung der Seelenkräfte immer einen großen Einfluß gehabt. Denn der Appetit war ſogar Veranlaſſung zur Erfindung mancher Kunſt, und zu großen Anſtrengungen.

§. 61.

Das Objektive, durch deſſen Reiz auf die, in der Naſe verbreiteten Geruchs-Nerven die Erzeugung der Geruchsempfindungen veranlaßt wird, ſind flüchtige Salze, welche von den Körpern ausdünſten, und mit der Luft in die Naſe

gebracht

gebracht werden, hier aber erſt aufgelöſet werden müſſen, um die Geruchs-Nerven affiziren zu können. Der Geruch ſteht mit dem Geſchmacke in großer Verwandſchaft, iſt gleichſam in der Entfernung, was dieſer in der Nähe iſt, und hauptſächlich mit dazu beſtimmt, ihn auf das Nützliche und Schädliche in den Nahrungsmitteln aufmerkſam zu machen. Er wird unter allen Sinnen am ſpäteſten entwickelt, verliert aber auch ſeine vollkommenere Thätigkeit am früheſten wieder, und liefert nur dunkle Empfindungen (deren Klaſſifikazion nicht hat gelingen wollen, daher ſie nach den Körpern benannt werden, wovon ſie herrühren), welche in einer gewiſſen Stärke auf die Zuſtände des Selbſtbewußtſeyns großen Einfluß haben, und augenblicklich Ohnmachten erregen, ſo wie auch vorhandene Ohnmachten ſogleich heben können.

§. 62.

Die äußere Urſache der Empfindungen des Gehörs beſteht aus den, durch die Schwingungen eines Körpers hervorgebrachten, und den Gehör-Nerven affizirenden Erſchütterungen der Luft. Was wir Laut, Schall, Klang und Ton nennen, iſt alſo bloß in der Seele vorhanden.

handen. Anfänglich (wie ſich bey Kindern leicht beobachten läßt) wird auch weder der Ort, wo der, die Luft erſchütternde Körper befindlich iſt, noch die Nähe und Entfernung deſſelben, durch die Gehörsempfindungen erkannt, ſondern zu dieſer Erkenntniß gelangt der Menſch erſt nach und nach, und durch die Erlernung einer Kunſt, den Ort und die Nähe des tönenden Körpers aus gewiſſen Beſchaffenheiten des Tons zu beurtheilen. Eben daher kann man auch mit Recht ſagen, daß die Gehörsempfindungen urſprünglich gar keine Hinweiſung auf Dinge, die von unſerm Körper verſchieden ſind, enthalten. Sie ſind aber von allen äußern Empfindungen die am leichteſten erregbaren, und können auch in einer ſehr ſchnellen Folge auf einander noch genau unterſchieden werden. Es giebt ſieben Grundtöne, an denen wieder Härte und Weichheit, Höhe und Tiefe als beſondere Beſtimmungen vorkommen. Der letztere Unterſchied rührt von den ſchnellern und langſamern Erſchütterungen der Luft her, und das Verhältniß dieſer Erſchütterungen, das die Seele ſehr ſchnell und mit der größten Beſtimmtheit auffaßt, iſt der Grund der die Töne begleitenden angenehmen und unangenehmen Gefühle. Manche Arten von Tönen haben einen

großen

großen Einfluß auf das organiſche Leben, andere auf gewiſſe Affekten, die ſie entweder hervorbringen, oder unterhalten. Einige davon dienen beſonders dazu, das Gefühl des Mitleides zu erregen, und der muſikaliſche Geſchmack eines Volkes iſt immer ein ſicherer Maßſtab der Ausbildung des Volkes zu humanen Gefühlen.

§. 63.

Den Geſichtsempfindungen liegt eine durch die Licht-Materie bewirkte Affekzion, des in der Nerven-Haut des Auges ſich verbreitenden Seh-Nerven zum Grunde. Was wir aber Licht und Farbe nennen, iſt nichts objektiv Exiſtirendes, ſondern etwas von der Seele allererſt auf Veranlaſſung der Affekzion des Augen-Nerven Erzeugtes. Man könnte daher auch der Wahrheit gemäß ſagen, in der, mit dieſem Nerven verbundenen Seelenkraft befinde ſich das Licht in einem ruhenden Zuſtande, und werde allererſt durch äuſſere Urſachen (die aber auch von der eigentlichen Licht-Materie verſchieden ſeyn können, z. B. ein Stoß ins Auge) aufgeregt. Daß die Geſichtsempfindungen urſprünglich keine Erkenntniß der Größe und Geſtalt, oder der Nähe und Entfernung der geſehenen Gegenſtände, und eben ſo

wenig

wenig auch der Dichtheit und Undurchdringlichkeit derſelben, ſondern nur Anſchauung gefärbter Flächen, und ihrer verſchiedenen Grade der Erleuchtung enthalte, haben unbeſtreitbare Thatſachen bezeugt. Erſt nach und nach, und durch Anwendung einer, ihren Regeln nach jedoch noch unbekannten Kunſt, erlangt der Geiſt die Geſchicklichkeit, die vorhin angegebenen Eigenſchaften geſehener Gegenſtände aus gewiſſen Beſchaffenheiten der Geſichtsempfindungen beurtheilen zu können. Mit Recht iſt aber der Sinn des Geſichts der edelſte von allen Sinnen genannt worden. Er beſitzt nähmlich den ausgebreiteſten Wirkungskreis, die unermüdbarſte Thätigkeit, die größte Reinheit in ſeinen Wirkungen von allen andern Affekzionen ſeines Organs, und liefert nicht allein die ihrem Inhalte nach deutlichſten Empfindungen, ſondern verherrlicht auch durch dieſe Empfindungen die ganze äußere Schöpfung auf tauſendfache Art, und ſteht mit allen übrigen Thätigkeiten der Seele in der genaueſten Verbindung, daher ihre mancherley Zuſtände ſich immer im Auge zu erkennen geben. Obgleich aber derſelbe von dem eingeſchränkteſten Sinne, nähmlich von dem der Betaſtung, durch ſeine ausgebreitete Wirkungs-Sphäre ſich am

weite-

weiteſten entfernt, ſo ſteht er damit doch auch dadurch wieder in großer Verwandſchaft, daß er die wichtigſten von deſſen Erkenntniſſen vollendet.

Daß durchs Geſicht urſprünglich nicht die Geſtalten der Körper erkannt, ſo wie auch nicht wirkliche Dinge von bloßen Gemählden derſelben unterſchieden werden, haben die an einem Blinden, der ſehend gemacht wurde, von Cheſelden angeſtellten Beobachtungen bewieſen. Philoſophical transact. for 1728. nr. 402. Smiths Lehrbegriff der Optik S. 29. nach Käſtners deutſcher Bearbeitung dieſes Werkes. Eine Beſtätigung jener Beobachtungen iſt in den Beyträgen zur Kurmethode auf pſychiſchem Wege B. II. S. 249. von Hoffbauer mitgetheilt worden.

Das einfache Sehen eines Gegenſtandes mit beyden Augen kann nicht aus der Aehnlichkeit der Bilder in den Augen abgeleitet werden, denn dieſe Aehnlichkeit iſt ja dann nicht vorhanden, wenn, wie bey vielen Menſchen vorkommt, das eine Auge kurzſichtiger und trüber, als das andere iſt, ſondern mag wohl in der Harmonie des körperlichen Organismus ſeinen Grund haben, welcher Grund auch bey dem einfachen Hören mit doppelten Ohren angenommen werden kann.

Das auf der Nervenhaut befindliche Bild von dem geſehenen Gegenſtande, das dieſen umgekehrt dem Hineinblickenden darſtellt, wird nicht auch von der

der Seele, etwa durch ein zweytes Auge geſehen, ſondern der Seele iſt nur die Affekzion des Seh-Nerven gegenwärtig und gegeben. Man braucht mithin keine Kunſt vorauszuſetzen, die ſie erſt erlernen müßte, um alles in der richtigen Stellung zu ſehen.

§. 64.

Den bisher ihrem Inhalte nach beſchriebenen Empfindungen der fünf Sinne verdanken wir alle Erkenntniß von den Beſchaffenheiten der Körperwelt. Sieht man nun auf die Mannigfaltigkeit jenes Inhalts im Allgemeinen, ſo iſt ſie nicht groß, und drey Sinne liefern ja ſehr Weniges, was zur Erkenntniß der Objekte taugt. Um ſo mehr muß man alſo über das erſtaunen, was der menſchliche Geiſt durch Hülfe des Verſtandes aus ſo wenigem Stoffe, den die Sinne zu einer Erkenntniß von der materiellen Welt liefern, gemacht hat, wie der Inhalt und Umfang der Naturwiſſenſchaften beweiſet.

§. 65.

In Anſehung deſſen, was in den Empfindungen der Sinne zur Erkenntniß der Objekte gehört, findet eine große Uebereinſtimmung unter den Menſchen ſtatt, und gewiß eine weit größere,

als in Anſehung der Erkenntniß durch irgend einen andern Zweig unſers Erkenntnißvermögens. Inzwiſchen ſind doch Thatſachen genug darüber vorhanden, aus welchen man mit Sicherheit ſchließen kann, daß manche Menſchen ſolcher Empfindungen theilhaftig ſeyn müſſen, die andern gänzlich oder gewiſſen Theilen und Beſchaffenheiten nach fehlen. So hat es Individuen gegeben, die alles in der Nähe und Entfernung ſehr gut ſahen, denen aber die geſehenen Gegenſtände wie die Figuren in einem Kupferſtiche vorkamen. Manchen fehlte die Fähigkeit, gewiſſe Töne zu vernehmen, die ſie daher auch nicht durchs Stimm-Organ hervorzubringen vermochten. Die Empfindungen des Geſchmacks und Geruchs endlich verkündigen bey vielen, etwas ihnen allein Empfindbares. Ja dieſer, theils von der individuellen Reizbarkeit der Nerven, theils vom Klima, der Lebensart und der Uebung der Sinne abhängige Unterſchied unter den Menſchen in Anſehung der Empfindungsfähigkeit iſt beſonders in Anſehung ganzer Menſchenſtämme ſehr auffallend, und hat zur Verſchiedenheit ihrer Kultur viel beygetragen. Jede Abweichung der Erregbarkeit eines Sinnes durch gewiſſe Stoffe von der Regel, heißt eine Idioſynkraſie, der aber nicht die bloßen

ange-

angenehmen oder unangenehmen Gefühle, deren manche Menſchen durch die Empfindung gewiſſer Gegenſtände theilhaftig werden, (wozu alſo auch die angebornen Antipathien gehören) beygezählt werden dürfen, indem ſolche ja keine Erkenntniß ausmachen.

Was von der Fähigkeit des Metall- und Waſſer-Fühlens, die manche beſitzen wollten und welche eine Idioſynkraſie geweſen ſeyn würde, zu halten ſey, iſt jetzt vollkommen ausgemacht.

§. 66.

Es iſt darüber geſtritten worden, ob der Menſch in Anſehung der Erkenntniß durch die Sinne das Thier übertreffe, oder von ihm übertroffen werde. Dieſer Streit kann deßwegen nicht entſchieden werden, weil wir unvermögend ſind, in die Erkenntnißart der Thiere uns zu verſetzen. So viel iſt ganz unbeſtreitbar, daß die menſchliche Erkenntniß durch äußere Empfindungen den Bedürfniſſen unſerer Natur angemeſſen ſey, und dem eigenthümlichen Karakter dieſer Natur entſpreche. Denn ſie wird nach und nach, auch durch die ſich damit verbindende Wirkſamkeit des Verſtandes ausgebildet, und iſt der Willkür unterworfen, indem dieſe die Stärke und den Umfang der

Aufmerkſamkeit, wovon der Inhalt und die Deutlichkeit der Empfindung abhängt, beſtimmt.

§. 67.

Zur Vollkommenheit, welcher die ſinnliche Erkenntniß fähig iſt, gehört die Klarheit ihres Objekts und der dazu gehörigen Theile, die Reinheit derſelben von allem Bewußtſeyn der Affekzion des Organs, wodurch ſie erworben wird, und die Ueberzeugung, daß ſie Erkenntniß von etwas Objektivem (von einem realen Seyn) ausmache. Auf die Unterſchiede der ſinnlichen Erkenntniß in Anſehung der beyden letzten Stücke ihrer möglichen Vollkommenheit beziehen ſich die Wörter Empfindung, Anſchauung und Wahrnehmung. Die ſinnliche Erkenntniß heißt Empfindung, wenn ſie vom Bewußtſeyn der Affekzion des Organs begleitet wird, welches Bewußtſeyn gemeiniglich eine Verminderung und Verdunkelung der Erkenntniß bewirkt. Die Empfindung macht eine Anſchauung aus, wenn dabey von jenem Bewußtſeyn nichts vorhanden iſt. Durch die Entwickelung und Verſtärkung der Ueberzeugung endlich, daß das Objekt der Anſchauung etwas realiter Exiſtirendes (keine Einbildung) ſey, ſteigt die Anſchauung zur Wahrnehmung, die den Stoff

der Erfahrung ausmacht. Der Urſprung jener Ueberzeugung kann übrigens von keiner andern Einſicht abgeleitet werden, und iſt daher ein Geheimniß unſerer Natur; nur ſoviel läßt ſich davon nachweiſen, daß ſie urſprünglich mit der Ueberzeugung von der Realität des, unſerer Seele angehörigen Körpers zuſammenhänge.

§. 68.

Die Vollkommenheit der ſinnlichen Erkenntniß iſt nach einigen ihrer Beſtandtheile von der Vollkommenheit der Struktur der Sinn-Organe, und von der durch dieſe Struktur begründeten Empfänglichkeit der Sinnes-Nerven für gewiſſe Eindrücke abhängig. Aber jene Vollkommenheit wird auch durch die auf die Empfindung und auf deren, zu einer Erkenntniß tauglichen Inhalt bewieſene Aufmerkſamkeit befördert. Inſofern ſteht alſo die Vollkommenheit ſinnlicher Erkenntniſſe mit unter der Willkühr. Manche Beſchaffenheiten ſinnlicher Erkenntniſſe enthalten aber einen beſondern Reiz für die Aufmerkſamkeit und beleben dieſelbe. Zu dieſen Beſchaffenheiten gehören der Kontraſt, das Neue und Seltene, die Abwechſelung und das allmählige Fortſchreiten vom Schwächern zum Stärkern in den Empfindungen.

§. 69.

Ein eigenthümlicher Vorzug des Menſchen in Anſehung der ſinnlichen Erkenntniß iſt die Einrichtung, daß der Mangel eines Sinnes durch die erhöhete Wirkſamkeit eines andern erſetzt wird, und alſo bey ihm gleichſam ein Vikariat der Sinne ſtatt findet. Taube erhalten von dem Schlagen einer, hundert Schritte von ihnen entfernten Uhr, vermittelſt der Eindrücke der durch das Schlagen erſchütterten Luft auf ihren ganzen Körper, Empfindungen. Blinde konnten durch den Sinn der Betaſtung goldene von ſilbernen und kupfernen, ächte von unächten Münzen unterſcheiden, und aus der Art, wie ſich die Oberfläche gewiſſer Soffe im Fühlen ihnen zu erkennen giebt, wußten ſie, wie die Oberfläche gefärbt war. Unſtreitig entſteht wohl die Erweiterung und Verfeinerung der Wirkſamkeit des einen Sinnes beym Verluſte eines andern, durch die verſtärkte Aufmerkſamkeit auf die Affekzionen jenes. Inzwiſchen kommen doch auch Thatſachen vor, welche zu dem Schluſſe berechtigen, daß durch den Verluſt des einen Sinnes die Empfindlichkeit der Nerven in den andern vermehrt werde †).

†) Lehrreich iſt in dieſer Rückſicht was im Journal von und für Deutſchland St. IV. S. 418. in Anſehung

ſehung des ſel. Kerſting in Hannover mitgetheilt worden iſt.

§. 70.

Geſchwächt wird das Wirken der ſinnlichen Erkenntnißkraft durch die Menge der Eindrücke auf das Sinn-Organ, durch den ſchnellen Wechſel und auch durch die Stärke derſelben, die oft dem Organe Zerſtörung drohet, ferner durch die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und durch Vertiefung des Nachdenkens in Begriffe und deren Verhältniſſe, endlich durch Affekten, Leidenſchaften und Trunkenheit. Im Schlafe, in der Ohnmacht und in der völligen Berauſchung wird jenes Wirken gemeiniglich gänzlich gehemmt.

§. 71.

Verfälſcht werden die ſinnlichen Erkenntniſſe hauptſächlich dadurch, daß ſich Bilder der Einbildungskraft, Schlüſſe des Verſtandes und Vorurtheile darein miſchen. Zur Entdeckung ſolcher Verfälſchungen verhilft aber, daß man ſich alle Theile der Erkenntniß klar macht, wozu oft Wiederholung des Wahrnehmens erfoderlich iſt, und daß man ſie nach der Uebereinſtimmung ihres Inhalts ſowohl mit den allgemeinen Geſetzen der

 Natur,

Natur, als auch mit den beſondern Geſetzen derjenigen Gattung von Dingen, wozu das wahrgenommene Objekt gehört, prüft. Ein Zeichen der Richtigkeit unſerer Wahrnehmungen iſt aber auch die Uebereinſtimmung derſelben mit den Wahrnehmungen anderer Menſchen.

B.

Innerer Sinn.

§. 72.

Von den äußern Sinnen, die, was ſie Objektives zu erkennen geben, in Verhältniſſen des Raums (außer uns und außer einander) darſtellen, wird der innere Sinn unterſchieden, den man auch den höhern Sinn genannt hat. Er liefert eine Erkenntniß deſſen, was im Innern durch die Selbſtthätigkeit der Seele erzeugt iſt, und bloß in Verhältniſſen der Zeit (nach einander oder zugleich) exiſtirt, z. B. der Gedanken über Etwas, der Erinnerung, des durchs Nachdenken bewirkten Fürwahrhaltens und Zweifelns, des vorhandenen Begehrens und Verabſcheuens mit allen daran vorkommenden Modifikazionen. Man hat das ihn ausmachende Bewußtſeyn deßwegen unter den Titel Sinn gebracht, weil deſſen

deſſen Wirken der Hauptſache nach auf Affekzion beruhet, und er nur etwas ihm Gegebenes in lauter Anſchauungen darſtellig macht. Was alſo Selbſtthätigkeit des Geiſtes iſt, wie z. B. das ſubjektive Bewußtſeyn, das Denken und Entſchließen darf nicht zu den Aeußerungen deſſelben gerechnet werden.

§. 73.

Da unter einem Sinne eine, an die Mitwirkſamkeit eines beſondern körperlichen Organs gebundene Erkenntnißart verſtanden wird, wir aber von einem ſolchen Organe der Wahrnehmung der Wirkungen der Spontaneität der Seele nichts wiſſen, ob es ſchon dergleichen geben mag; ſo iſt inſofern der Ausdruck innerer Sinn zur Bezeichnung der Beobachtung und des Bewußtſeyns der Erſcheinungen in uns unpaſſend, und darf nur bildlich genommen werden.

Wenn der innere Sinn Erkenntniſſe betrifft, etwa Gedanken, ſo darf er nicht für ein davon noch verſchiedenes Erkennen derſelben genommen werden.

§. 74.

Die Erkenntniß durch den innern Sinn iſt anfänglich ſchwach und ſehr verworren, kann aber

durch geſchärfte Aufmerkſamkeit auf den Inhalt ihrer Objekte Stärke, Klarheit und Deutlichkeit erhalten. Manchen Menſchen iſt jedoch ein beſonderes Talent zu dieſer Aufmerkſamkeit beſchieden. Uebrigens iſt auch jener Sinn vielen Täuſchungen unterworfen, die aus denſelben Urſachen, wie die des äußern Sinnes (§. 71.) entſtehen, zu denen aber noch die Eitelkeit hinzukommt, welche macht, daß man glaubt in ſich entdeckt zu haben, was ihr angemeſſen iſt. Die zweckmäßige Beſchäftigung mit der äußern Welt iſt übrigens bey mehreren Arten der Täuſchungen des innern Sinnes das vorzüglichſte Mittel, davon befreyt zu werden, und in Rückſicht deſſen, was im Innern vorgeht, eine richige und natürliche Anſicht wieder zu erhalten.

Zweyter Abſchnitt.

Verſtand, Vernunft und Beurtheilungskraft.

---

§. 75.

Das Wort **Verſtand** wird manchmahl in weiterer Bedeutung genommen, und alsdann darunter das Vermögen der Erkenntniß des Allgemeinen und Nothwendigen verſtanden, welches

Vermö-

Vermögen zum Unterſchiede von der Sinnlichkeit das obere Erkenntnißvermögen genannt worden iſt. Man braucht jedoch jenes Wort auch in engerer Bedeutung, und unterſcheidet alsdann von dem Verſtande noch die Vernunft und Beurtheilungskraft als beſondere Zweige des obern oder intellektuellen Erkenntnißvermögens.

§. 76.

Der Verſtand iſt daß Vermögen, ſich etwas durch Begriffe (allgemeine Vorſtellungen) vorzuſtellen, wodurch die Erkenntniß des Vorgeſtellten ganz vorzüglich an Deutlichkeit gewinnt. Da Begriffe das in mehreren Dingen Identiſche oder das Allgemeine dem Bewußtſeyn vorhalten, ſo kann der Verſtand auch durch das Vermögen der Erkenntniß der Regeln erklärt werden.

§. 77.

Die Vernunft iſt das Vermögen der Erkenntniß aus Prinzipien, oder der Ableitung der Erkenntniß des Beſondern aus der des Allgemeinen, wodurch alſo jenes als nothwendig dargeſtellt wird. Von allen Prinzipien hatte das des zureichenden Grundes für den menſchlichen Geiſt von jeher daß größte Intereſſe. Er iſt daher

her auch dem Gebrauche deſſelben, ſobald ihm nur einige Bildung zu Theil geworden war, und weit früher noch, als er durch deſſen Auffaſſung in eine beſondere Formel zu einem deutlichen Bewußtſeyn davon gelangt war, ſehr eifrig nachgegangen; und hat dadurch große Erweiterung ſeiner Einſichten zu Stande gebracht. Eine beſonders wichtige Anwendung der Erkenntniß von der urſachlichen Verbindung wirklicher Dinge kommt in dem Denken zweckmäßiger Mittel zur Ausführung einer Abſicht vor. Zu den Prinzipien gehören aber auch die Ideen, oder die Vorſtellungen von einer Vollkommenheit, der nichts in der Erfahrung Vorhandenes entſpricht, und welche Ideen ein Produkt der Vernunft ausmachen. Die höchſte aller Ideen iſt die von einem Weſen, das über jede Einſchränkung erhaben iſt, oder die Idee vom Abſoluten, in deſſen Denken ſich der menſchliche Geiſt am meiſten entſinnlicht. Viele Ideen beziehen ſich aber auf Zuſtände der menſchlichen Natur, worin dieſe Natur ihrer Beſtimmung als ein Vernunftweſen vollkommen entſprechend vorgeſtellt wird, und welche Zuſtände nie erreicht werden können, denen aber ſich zu nähern ſchon ein Verdienſt iſt. Sie haben inſofern einen großen Werth für die Leitung

der

der, der Eigenmacht unterworfenen Kräfte unſerer Natur, oder ſind praktiſcher Art.

§. 78.

Die Funkzion der Beurtheilungskraft (oder Urtheilskraft) beſteht in der Anwendung des Allgemeinen, es ſey Begriff oder Regel, auf das darunter gehörige Beſondere. Durch dieſelbe werden die Erkenntniſſe des Verſtandes für das Leben brauchbar gemacht. Die Einſicht der Uebereinſtimmung und Nichtübereinſtimmung deſſen, was der Menſch thut, und nach Abſicht zu Stande gebracht hat, mit gewiſſen Ideen wird aber auch der Beurtheilungskraft zugeſchrieben. Man ſagt übrigens von dieſer Kraft, inſofern ſie durch Anwendung des Allgemeinen auf das darunter gehörige Beſondere wirkſam iſt, daß ſie keinem Menſchen durch Unterricht beygebracht, ſondern nur, wenn die Anlage dazu vorhanden iſt, durch Uebung ausgebildet werden könne. Denn der Unterricht würde in der Mittheilung von Regeln beſtehen müſſen, durch deren Hülfe ſoll eingeſehen werden können, ob ein Fall unter eine Regel gehöre, oder nicht. Aber zur richtigen Anwendung ſolcher Regeln iſt ſchon eine gute Beurtheilungskraft (Mutterwitz) erfoderlich. Dieſe iſt übrigens

auch

auch gemeint, wenn man ſagt, daß der Verſtand nicht vor den Jahren komme. Denn die Stärke und Richtigkeit derſelben beruhet auf vieljährigen Uebungen in der Anwendung der Regeln auf mancherley Fälle.

§. 79.

Der Verſtand (in der weitern Bedeutung) wird durch Uebung zu immer größerer Vollkommenheit in ſeinem Wirken der Extenſion und Intenſion nach gebracht. Daher ſind auch die Produkte dieſes Wirkens nach der Verſchiedenheit der Entwickelung des Verſtandes einander ſo ſehr ungleich. Selbſt der einfältigſte Menſch kann einen Schluß machen, und ſich irgend eine Vollkommenheit denken. Aber was hat das Vermögen zu ſchließen und das der Ideen in geübten, und einen großen Vorrath von Einſichten beherrſchenden Köpfen an Einſicht zu Stande gebracht?

§. 80.

Die vollkommenſten Produkte der obern Erkenntnißkraft und ihrer verſchiedenen Zweige ſind a) feſtbegründete und allen ihren Theilen nach in einem nothwendigen Zuſammenhange ſtehende Wiſſenſchaft; b) die Erkenntniß eines höchſten Weſens,

Weſens, das die Welt nach moraliſchen Geſetzen regiert, oder Vernunft-Religion; c) Moraliſche Ideen für die Anordnung der Verhältniſſe der Menſchen zu einander, z. B. die Idee von einem, auf die Darſtellung des ſittlich Guten gerichteten Staate; d) die, das phyſiſche Daſeyn des Menſchen durch Vermehrung und Veredelung der Produkte der Natur verbeſſernde Induſtrie. Sie unterwirft dem Menſchen die äußere Welt.

§. 81.

Das Mehr oder Weniger in der Entwickelung der obern Erkenntnißkraft iſt es, was den Unterſchied der Menſchenſtämme in Anſehung der Kultur des Kopfes ausmacht. Was iſt denn aber die Urſache von jenem Mehr oder Weniger? Nach der Geſchichte der Ausbildung des menſchlichen Geiſtes erfodert dieſe Ausbildung mancherley Reize, die das Nachdenken des Verſtandes überhaupt genommen erregen, und mehrere günſtige Umſtände, die es unterhalten. Jede beſondere Art des Wiſſens und Könnens im Menſchen iſt aber in Anſehung ihres Anfanges und Fortganges wieder von beſondern Bedingungen abhängig. Wir beſchränken uns jetzt auf eine kurze

Anzeige

Anzeige der allgemeinſten Beförderungsmittel der Entwickelung des menſchlichen Verſtandes.

§. 82.

Wie jede andere Kraft in der menſchlichen Seele, ſo ſtrebt auch der Verſtand von ſelbſt nach Ausübung, und er iſt ja in der Erkenntniß der Sinne ſchon auf mancherley Art (durch Vergleichung des Mannigfaltigen in den Empfindungen und durch Zuſammenfaſſung deſſelben in eine Einheit) wirkſam. Die höheren und von der Mitwirkſamkeit der Sinne entbundenen Thätigkeiten des Verſtandes erfolgen aber allererſt nach einem gefühlten Bedürfniſſe. Daß jedoch ein Menſch irgend ein Bedürfniß hat, wird nicht bloß durch die, allen Menſchen gemeinſamen Einrichtungen unſerer Natur, ſondern auch mit durch deſſen Individualität, und durch die bereits von ihm in der Geiſtes-Kultur gethanen Fortſchritte beſtimmt. Für einen durch das Studium der Wiſſenſchaften gebildeten Kopf iſt z. B. Dunkelheit und Ungewißheit in den Erkenntniſſen ein mächtiger Antrieb zur Anſtrengung des Verſtandes, um jenen Uebeln abzuhelfen. Aber von denſelben weiß der rohe, oder der bloß in ſinnliche Genüſſe den Zweck ſeines Daſeyns ſetzende Menſch

Menſch gar nichts. Es liegt ferner in der menſchlichen Natur ein Hang zur Trägheit, der, wenn ihm nicht mit ſtarker Macht entgegenwirkt wird, mit den gefühlten Bedürfniſſen ein Abkommen trifft, und dadurch einen Zuſtand von Behaglichkeit bildet, in welchem an kein Verbeſſern, ſelbſt eines in vieler Rückſicht elenden Daſeyns gedacht wird, und alle Entwickelung des menſchlichen Verſtandes unterbleibt. Vertheidigung gegen feindliche Angriffe und die Erlangung des nöthigen Lebensunterhaltes gehören z. B. zu den allgemeinen Bedürfniſſen der menſchlichen Natur. Wir finden daher auch ſogar bey denjenigen Menſchenſtämmen, die noch auf der unterſten Stufe menſchlicher Kultur ſtehen, und zwar ohne alle Ausnahme, daß ſie die Waffen, womit ſie ſich gegen ihre Feinde vertheidigen (Bogen, Pfeile, Lanzen), auf eine ſehr zweckmäßige Art verfertigt, und das dazu in ihren Umgebungen vorhandene Material mit vielem Nachdenken benutzt haben. Dieſes Nachdenken erſtreckt ſich auch wohl noch auf die Verfertigung der Inſtrumente zur Erlangung des Unterhalts, wenn dergleichen Inſtrumente nöthig ſind, wie der Fall iſt, wenn die Menſchen von dem Fiſchfange und von der Jagd leben. Aber das Nachdenken blieb oft auf die Befridi-

gung jener beyden Bedürfniſſe eingeſchränckt, wenn keine die weitere Entwickelung deſſelben begünſtigenden Umſtände eintraten, und der, mit ſehr zweckmäßig verfertigten Waffen verſehene Peſcheräh hat, der ihn unangenehm affizirenden Kälte ſeines rauhen Klima's ungeachtet, ſeinen Verſtand doch noch nicht zur Verfertigung erwärmender Kleider, oder einer gegen Kälte ſchützenden Hütte angeſtrengt.

Ein merkwürdiges Phänomen anderer Art in Anſehung der Entwickelung der Verſtandeskräfte iſt das gänzliche Stillſtehen in den Erkenntniſſen, nachdem ſie ſchon zu großer Vollkommenheit gebracht worden ſind, welches bey vielen Völkern Aſiens vorkommt, und denen nicht einmahl die gefühlte Ueberlegenheit des Europäers in Künſten und Wiſſenſchaften ein Antrieb zu weiterer Entwickelung des Verſtandes wurde. Man erklärt dieß gemeiniglich aus dem Despotismus, worunter jene Völker ſeufzen, z. B. die Chineſen. Aber der Despotismus unterdrückt ja nicht alle Arten des Nachdenkens. Zufriedenheit mit der bisherigen Lage und National-Stolz, der es für Entehrung hält, von dem verachteten Europäer noch zu lernen, haben an dem Stillſtande des Verſtandes bey jenen Völkern zum wenigſten auch großen Antheil.

§. 83.

Manche Fortſchritte in der Entwickelung der Verſtandeskräfte ſetzen beſondere Begünſtigungen voraus,

voraus, und haben ohne dieſelben nie ſtatt gefunden. Hiezu gehört die Zahmmachung mehrerer Thierarten, welche nicht allein die Unterhaltungsmittel ſicherte, und das für die Entwickelung der menſchlichen Anlagen ſo wichtige Beyſammenleben vieler Menſchen möglich machte, ſondern auch überhaupt die Kraft des Menſchen vermehrte, ihn zur Ausführung ſolcher Unternehmungen befähigte, die viele körperliche Kraft erfodern, und den Ackerbau veranlaßte und beförderte, der in Verbindung mit der Handlung zur Erfindung und Vervollkommnung vieler Künſte, die das menſchliche Leben veredeln, führte. Ferner hat die Bekanntſchaft mit dem Gebrauche des Eiſens die Gewalt des Menſchen über die äußere Welt ungemein vermehrt, und viele Verbeſſerungen ſeiner Exiſtenz möglich gemacht. Endlich iſt noch die Erfindung der Schrift ein ſehr wirkſames Hülfsmittel für die Fortſchritte in der Entwickelung des Verſtandes geweſen.

§. 84.

In der Kultur der verſchiedenen Zweige der obern Erkenntnißkraft kommen bey den Individuen zivilisirter Nationen große Verſchiedenheiten vor, die jedoch auch zum Theil bey ganzen Nazionen

angetroffen werden. Mancher zeichnet ſich in der Behandlung ſolcher Gegenſtände aus, die von geringem Umfange ſind, iſt aber unvermögend, von Dingen, die viele Seiten haben und in mannigfaltigen Beziehungen ſtehen, ſich auch nur eine angemeſſene Erkenntniß zu erwerben. Ein Anderer glänzt in der Aufſtellung und Ausbildung von Ideen, iſt jedoch nicht im Stande dieſelben auszuführen, und die bey der Ausführung vorkommenden Hinderniſſe durch den Gebrauch zweckmäßiger Mittel zu überwinden. Viele von denen aber, welche Wiſſenſchaften durch ſtrenge Beweisführung und Entwickelung der Lehren derſelben zu größerer Vollendung brachten, hatten oftmahls gar keine Empfänglichkeit für religiöſe und moraliſche Ideen. Und da, wo die Anlage zur Induſtrie in einem vorzüglichen Grade entwickelt worden iſt, ſieht man ſich auch wohl nach jeder andern Verſtandes-Kultur vergeblich um.

§. 85.

Die Unvollkommenheiten in der Ausübung des Verſtandes können auf unrichtige und der Natur eines Gegenſtandes nicht angemeſſene Begriffe, auf den Gebrauch falſcher oder nicht allgemein geltender Prinzipien, und auf den Mangel

der

der Beurtheilungskraft zurückgeführt werden. Die vorzüglichſten Urſachen von dieſen Unvollkommenheiten ſind die Trägheit des Geiſtes, vermöge welcher es weit bequemer iſt, Andere für ſich denken zu laſſen, als ſelbſt zu denken, die Leidenſchaften, die den Gebrauch des Verſtandes oftmahls gänzlich hemmen, und der Mangel der Uebung dieſes Gebrauchs. So iſt z. B. der, den menſchlichen Geiſt ſo ſehr entehrende phyſiſche und religiöſe Aberglaube eine Folge des Mangels der Beobachtungen der Kauſal-Verbindung der Dinge in der Natur, und des Nachdenkens über die Größe der Macht, die ſich in der Welt offenbart. Eben ſo iſt ſchwache Beurtheilungskraft mehrentheils nur die Folge einer fehlerhaften Erziehung. Denn es giebt zahlreiche Menſchenſtämme, bey welchen an keinem einzigen Individuum ein Mangel der Beurtheilungskraft angetroffen wird, weil jedes von der Kindheit an in der Anwendung der zu ſeiner künftigen Lebensart nöthigen Kenntniſſe geübt wird.

§. 86.

Die meiſten Erforſcher der menſchlichen Natur haben, in Uebereinſtimmung mit dem natürlichen Menſchenverſtande, die Sinnlichkeit und

 die

die intellektuelle Erkenntnißkraft als weſentlich von einander verſchieden betrachtet. Die Erkenntniß vermittelſt der Sinne beruhet nämlich dem größten Theile nach auf der Rezeptivität, die durch den Verſtand hingegen ſtammt aus der Spontaneität des Geiſtes. Von den Verhältniſſen der Dinge zu einander aber, nähmlich von dem Verhältniſſe des Grundes zur Folge, des Allgemeinen zum Beſondern, der Materie zur Form, iſt in den Anſchauungen der Sinne nichts enthalten, woraus das Bewußtſeyn derſelben entſtanden ſeyn könnte. Denn die Sinnlichkeit ſtellt alles nur einzeln und für ſich beſtehend dar. Und daß die Empfindungen des Menſchen feiner, als die des Thieres ſind, oder daß er ſie durch Worte bezeichnet, worin manche den Urſprung des Intellektuellen in den menſchlichen Erkenntniſſen geſetzt haben, kann unmöglich den Empfindungen einen Zuſatz verſchaffen, der von dem Inhalte derſelben weſentlich verſchieden iſt. Die Feinheit der Sinne war ja auch nicht immer von einem ſcharfen Verſtande begleitet, oder dieſer nur da vorhanden, wo jene ſtatt fand. Erhebt ſich vollends der menſchliche Geiſt zum Ueberſinnlichen und zum Urgrunde aller Realität (von welcher Erhebung bey den Thieren, wenn ſie gleich

in

in Anſehung der Sinne die größte Menſchenähnlichkeit beſitzen, nicht die geringſte Spur vorkommt), ſo verläßt er das Feld der Begränztheiten im Raume und in der Zeit, worauf die Sinnlichkeit immer eingeſchränkt bleibt. In den Aeußerungen der Denkkraft glaubte der Menſch daher auch einen Grund für die Unabhängigkeit ſeiner Seele von dem Materiellen anzutreffen. *)

Der ſchottländiſche taub- und blindgeborne Knabe Jac. Mitchel liefert einen einleuchtenden Beweis, daß der Mangel der beyden edelſten Sinne kein Hinderniß der Entwickelung des Verſtandes ausmache. Ja die Nachrichten über dieſen Knaben berechtigen ſogar zu dem Schluſſe, daß ein Menſch, wenn er auch nur mit einem einzigen von den niedern Sinnen begabt wäre, dennoch einer großen Vollkommenheit in der Ausbildung des Verſtandes fähig, und dadurch über die menſchenähnlichſten Thiere erhaben ſeyn würde.

Die Verſchiedenheit der Erkenntniſſe durch die Sinne und durch den Verſtand, berechtiget nicht zu einer Herabſetzung jener im Vergleich mit dieſen. Eine ſolche Herabſetzung würde auch nie ſtatt gefunden haben, wenn man die Beziehungen, in welche die Natur Sinne und Verſtand zu einander geſetzt hat, erwogen hätte. Der natürliche Menſchenverſtand hatte von dieſen Beziehungen immer ein Gefühl, und würdigte daher die ſinnliche Erkenntniß ihrem wahren Werthe nach.

Dritter Abſchnitt.

Einbildungskraft und Dichtungskraft.

§. 87.

Sinnlichkeit und Verſtand ſind zwar die Urquellen unſerer Erkenntniß, und das Wirken der Einbildungskraft und des Gedächtniſſes kann gänzlich leer von allen Beziehungen auf die wirkliche Welt ſeyn. Inzwiſchen hat doch dieſes Wirken auf das Erkennen durch Sinnlichkeit und Verſtand nicht nur vielfachen und wichtigen Einfluß, und verſchafft ihm größere Vollkommenheit, ſondern es verhilft auch zu einer, davon durch beſondere Modifikazionen verſchiedenen Erkenntniß, nämlich zu der von abweſenden, vergangenen und zukünftigen Dingen. In dieſer Rückſicht werden die Unterſuchungen über die Einbildungskraft und das Gedächtniß mit Recht den Lehren von der Erkenntnißkraft beygefügt.

§. 88.

Den ſehr verſchiedenen Produkten der Einbildungskraft (Imaginazion) liegt insgeſammt das Vermögen zum Grunde, dasjenige, was die Sinnlichkeit aus den, ihr zu Theil gewordе-

wordenen Affekzionen gebildet und in eine Beſtimmung des Bewußtſeyns verwandelt hat (§. 57.), in der Abweſenheit der Gegenſtände, welche dieſelbe affizirten, zu erneuern oder ins Bewußtſeyn zurückzurufen. In Anſehung dieſer Erneuerungen ſind wir es uns entweder bewußt, daß ſie ſich auf vorhanden geweſene Anſchauungen, wie Bilder auf ihre Originale, beziehen, und alsdann wirkt die Einbildungskraft in Verbindung mit der Erinnerungskraft; oder es fehlt alles Bewußtſeyn dieſer Art. Was nun in beyden Fällen die Einbildungskraft hervorgebracht hat, wird zum Unterſchiede von den Empfindungen und Wahrnehmungen, die ein Bewußtſeyn der Gegenwart der erkannten Sache enthalten, insbeſondere eine **Vorſtellung** genannt.

§. 89.

Die Bilder der Einbildungskraft ſind in Anſehung ihrer Klarheit und Beſtimmtheit den Anſchauungen bald mehr, bald weniger entſprechend. Ja jene können mit dieſen ſo ſehr übereinſtimmen, daß ſie davon nur durch das Bewußtſeyn, bloße Bilder und etwas durch Willkür der Seele Erzeugtes auszumachen, verſchieden ſind. In dieſem Falle wird ihnen Lebhaftigkeit beygelegt.

§. 90.

Manchmahl erzeugt die Einbildungskraft nur einzelne Bilder von Dingen und von deren Beſchaffenheiten, und miſcht ſolche mit in die Reihe gegenwärtiger Anſchauungen und Gedanken. Manchmahl hingegen iſt es eine ununterbrochene Folge von Vorſtellungen, welche ſie hervorbringt.

§. 91.

Obgleich der Stoff zu den Bildern der Einbildungskraft etwas dem, was urſprünglich durch eine Empfindung zum Bewußtſeyn gebracht worden iſt, Nachgebildetes ausmachen muß (§. 88.), und inſofern jener Kraft kein ſchöpferiſches Vermögen beygelegt werden kann; ſo iſt ſie doch nicht in Anſehung der Form und Verbindung ihrer Produkte an die gehabten Empfindungen und Wahrnehmungen gebunden. Man unterſcheidet daher zwey Arten der Wirkſamkeit derſelben, nämlich die bloß reproduktive, wodurch nur dasjenige wiederholt und nachgebildet wird, was in der Wahrnehmung vorhanden geweſen iſt, und die produktive oder bildende, wodurch Vorſtellungen von einzelnen Dingen und Begebenheiten erzeugt werden, denen nichts in der Erfahrung eines Menſchen Dageweſenes entſpricht.

ſpricht. Denn nachdem die Bilder von den ehemahls angeſchauten Gegenſtänden, ſo wie auch die Theile dieſer Bilder, durch die Einbildungskraft auf mannigfaltige Art getrennt worden ſind, ſetzt ſie ſolche auf unendlich verſchiedene Art wieder zuſammen. Dieſe Zuſammenſetzungen haben nun entweder Beziehungen auf die intellektuelle Erkenntnißkraft, und werden dadurch in Rückſicht deſſen, was darin und wie es verbunden worden iſt, ſo wie auch in Anſehung ihres Umfanges beſtimmt, oder ſie beziehen ſich auf ſinnliche Zwecke (auf Begierden und Leidenſchaften aller Art, daher auch lebhafte und unbefriedigte Wünſche zu Dichtungen von einer beſſern Welt, als die wirkliche iſt, Veranlaſſung geben), und erhalten dadurch ihre individuelle Beſchaffenheit. Im erſten Falle nennt man die Einbildungskraft auch **Dichtungskraft**. Der höhere Grad der Wirkſamkeit der produktiven Einbildungskraft heißt aber **Phantaſie**.

Eine beſondere Art der auf ſinnliche Begierden ſich beziehenden Produkte der produktiven Einbildungskraft, ſind die Erdichtungen des Lügners.

Der im §. aufgeſtellte Unterſchied zwiſchen Einbildungskraft, Dichtungskraft und Phantaſie iſt zwar nicht dem gewöhnlichen Sprachgebrauche völlig entſprechend, läßt ſich aber rechtfertigen. Die man

chen Dichtern eigene Lebhaftigkeit, Unerſchöpflichkeit und Originalität ihrer Einbildungskraft (welche aber auch bisweilen etwas Abenteuerliches und Regelloſes produzirt, wie beym Arioſt in ſeinem Orlando furioſo) verdient nähmlich durch ein beſonderes Wort bezeichnet zu werden, und das Wort Phantaſie iſt ſchon zu dieſer Bezeichnung gebraucht worden, denn manchen guten Dichter wird daher Phantaſie abgeſprochen. Man ſchreibt dieſer jedoch auch alle lebhafte Bilder der produktiven Einbildungskraft, die immer ſtarke Gefühle veranlaſſen, ſogar die zügelloſen zu. Derjenige, welcher ſolchen Bildern, wenn ſie angenehmer Art ſind, nachhängt, und ihnen Wahrheit beyzulegen geneigt iſt, iſt daher ein Phantaſt genannt worden.

§. 92.

Zu den, durch die intellektuelle Erkenntnißkraft, als durch eine Regel beſtimmten Produkten der Einbildungskraft gehören, als die vorzüglichſten Arten derſelben, folgende.

I. Die dem, nach den Erkenntniß des Allgemeinen ſtrebenden Verſtande angemeſſenen Vorſtellungen des in mehreren Dingen Identiſchen, oder die allgemeinen Vorſtellungen. Nicht nur den niedrigſten Begriffen der Art, z. B. den Begriffen von der Eiche, dem Pferde, dem Tiſche liegt eine von der Einbildungskraft verzeich-

nete

nete Geſtalt dieſer Dinge zum Grunde, die aber mit keinem Individuum derſelben vollkommen zuſammentrifft, indem ſie bloß dasjenige enthält, was in allen wahrgenommenen einzelnen Eichen, Pferden und Tiſchen als gemeinſame Eigenſchaft vorgekommen iſt; ſondern es müſſen auch in die höchſten, durch Abſtrakzion erzeugten Begriffe, wenn ſie einen Inhalt haben, und die Zeichen derſelben in der Sprache keine bedeutungsleere Töne ſeyn ſollen, Bilder von einigen Beſchaffenheiten der Gegenſtände, worauf ſich die Begriffe beziehen, aufgenommen worden ſeyn. Sogar die reinen geometriſchen Figuren (von einem Triangel, Zirkel u. ſ. w.) ſind gleichfalls Erzeugniſſe der Verbindung des Verſtandes mit der Einbildungskraft, oder Zeichnungen dieſer Kraft, den reinen geometriſchen Begriffen gemäß entworfen, und der innern Anſchauung vorgehalten, deren Genauigkeit aber eine beſondere Fähigkeit erfodert.

II. Alle Erfindungen. Dieſe kommen nähmlich dadurch zu Stande, daß die Einbildungskraft dem gemäß, was der Verſtand als ein neues Mittel zur Hervorbringung eines Effekts gedacht hat, Vorſtellungen erzeugt; und ehe z. B. ein neues Inſtrument verfertigt werden

kann,

kann, müſſen deſſen Theile und deren Verbindung von der Einbildungskraft vorgebildet worden ſeyn.

III. Die äſthetiſchen, moraliſchen und religiöſen Ideale. Die in einer Idee gedachte unbegränzte Vollkommenheit iſt zwar kein Erzeugniß der Einbildungskraft, ſondern der Vernunft. Aber jene Kraft beſtimmt unter der Leitung der Ideen das mit mancherley Mängeln Behaftete in der irdiſchen Welt auf eine Art, daß es den Ideen entſprechend wird, und dieſe dadurch der Faſſungskraft näher gebracht werden.

Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß die Einbildungskraft in Rückſicht der bisher angeführten Wirkungen derſelben nicht für eine Modifikazion des Wirkens der Sinnlichkeit gehalten werden könne, wie oft geſchehen iſt. Und daß jene Wirkungen mit auf die Spontaneität des Geiſtes bezogen werden müſſen, beweiſt der Umſtand, daß wir vermittelſt unſers Wollens, etwas den Begriffen des Verſtandes, oder den Ideen der Vernunft Angemeſſenes durch die Einbildungskraft darzuſtellen, auf das Wirken dieſer Kraft einen, deſſen Inhalt und Form beſtimmenden Einfluß haben, und wenn daſſelbe jenen Begriffen

griffen und Ideen nicht angemeſſen iſt, es unſe-
rer Abſicht entſprechender machen können.

§. 93.

Im normalen Zuſtande des menſchlichen Gei-
ſtes, werden die Erzeugniſſe der reproduktiven
und produktiven Einbildungskraft, als etwas bloß
Subjektives, von dem Objektiven und deſſen An-
ſchauung unterſchieden. Inzwiſchen iſt doch im
Menſchen allgemein die Neigung dazu vorhan-
den, ſich nicht nur gern mit den Bildern der
Einbildungskraft, vorzüglich wenn ſie angeneh-
mer Art ſind, zu beſchäftigen, ſondern auch, ſo-
bald ſie den vorhandenen Wünſchen entſprechen,
und den Leidenſchaften ſchmeicheln, ihnen Vor-
züge vor der Wahrheit und Wirklichkeit beyzu-
legen. Dadurch werden ſie die Quellen unzähli-
ger Täuſchungen und Irrthümer, gegen welche
die Vernunft bey den meiſten Menſchen um ſo
weniger auszurichten vermag, da bey dieſen das
Intereſſe für Wahrheit nicht ſehr groß iſt.

§. 94.

Alle Arten der Wirkungen der Einbildungs-
kraft, jedoch vorzüglich die der nach ſinnlichen
Zwecken produktiven (§. 91.), ſtehen in einer
Ver-

Verbindung mit dem Nerven-Syſteme, welche an Innigkeit die Verbindung aller übrigen Seelenkräfte mit dieſem Syſteme, die der äußern Sinnlichkeit allein ausgenommen, übertrifft. Es giebt nämlich eine Menge das Nerven-Syſtem affizirender Dinge, die in den Körper gebracht die Einbildungskraft in die lebhafteſte Thätigkeit verſetzen. Hiezu gehören die ſogenannten berauſchenden Getränke, die ſehr verſchiedener Art ſind, die Säfte narkotiſcher Pflanzen, das Opium, der Aufguß auf den Samen, die Blüthen und Blätter des Hanfs, auf die Schalen und die Körner des Mohns (im Morgenlande), der Fliegenſchwamm (bey den Kamtſchadalen). Auch das Reiben des Körpers mit gewiſſen Salben (mit der Hexenſalbe), oder mit Handſchuhen von Haaren, und das Durchkneten deſſelben nach dem Bade (bey den Morgenländern), ſind ſehr wirkſame Reize für die Einbildungskraft. Karakteriſtiſch bey der, durch dieſe Mittel entſtandenen Begeiſterung der Phantaſie iſt, daß ſie von einer Unempfindlichkeit des Körpers gegen Eindrücke auf die Sinn-Organe begleitet wird, die Seele mit den entzückendſten Bildern unterhält, und dadurch in einen Zuſtand der Seligkeit verſetzt, die ſich aber in Anſehung deſſen, was

darin

darin genoſſen wird, nach den individuellen Neigungen des beſeligten Subjekts richtet.

Die in vieler Rückſicht merkwürdigen Wirkungen, welche der Genuß des Aufguſſes auf Hanf und Mohn bey den Morgenländern hervorbringt, hat Charbin ausführlich beſchrieben. Voyages en Perſe. N. E. par *L. Langles.* Paris 1811. T. IV. p. 73.

Ein Beweis für die innige Verbindung der Einbildungskraft mit dem Nerven-Syſteme iſt auch in den Erfahrungen enthalten, daß viele Nerven-Krankheiten häufig von ſolchen Exaltazionen der Einbildungskraft begleitet werden, welcher der Kranke im geſunden Zuſtande gar nicht fähig war.

§. 95.

Eine gleichfalls ſehr beachtenswürdige Erſcheinung in der menſchlichen Natur iſt die enge Verbindung, worin das Wirken der Einbildungskraft, und wiederum auch vorzüglich das der produktiven, mit dem Leben der Geſchlechts-Organe ſteht. Die Periode der Entwickelung dieſer Organe iſt zugleich die Periode der Entwickelung der Phantaſie, und die Abnahme des, den Geſchlechts-Organen eigenthümlichen Lebens hat eine Abnahme der Lebhaftigkeit und Originalität des Wirkens der Einbildungskraft zur

H Folge.

Folge. Ferner iſt die Zahl der Erfahrungen darüber, daß diejenigen vorzüglichen Talente, wovon ein hoher Schwung dieſer Kraft die Grundlage ausmacht, mit einer beſondern Stärke des Geſchlechtstriebes (deſſen Befriedigung jedoch, ſeiner Stärke ungeachtet, durch Vernunft einge- ſchränkt worden ſeyn kann) gepaart waren, ſehr groß, und ſelbſt das weibliche Geſchlecht liefert, der größern Anlage zur Züchtigkeit ungeachtet, noch Belege hiezu. Seminal-Reize wirken ja auch weit ſchneller und heftiger, als andere em- pfundene phyſiſche Bedürfniſſe, auf die Einbil- dungskraft, und beſtimmen dieſelbe zur Hervor- bringung ſolcher Bilder, die auf die Befriedi- gung des Geſchlechtstriebes Beziehung haben. Sind vollends Ausſchweifungen in Anſehung die- ſer Befriedigung vorgefallen, ſo drängen ſich jene Bilder mit einer Gewalt auf, daß auch die größte Anſtrengung des Wollens, ſie durch Ab- lenkung der Aufmerkſamkeit von denſelben aus dem Bewußtſeyn wegzuſchaffen, nichts dagegen auszurichten vermag. Endlich bezeuget noch die, auf zu häufige Vergießung des Samens folgende Stumpfheit des Geiſtes und Abnahme der Fähigkeit deſſelben zu jeder Thätigkeit, welche ein lebhaftes Wirken der produktiven Einbil-

dungs-

dungskraft erfodert, ſo wie die bereits (§. 34.) bemerkte Geiſtesſchwäche aller Kaſtraten, die innige Verbindung jener Kraft mit dem, den Geſchlechts-Organen verliehenen Leben.

Ueber den Zuſammenhang des männlichen Samens, mit dem phyſiſchen Leben des Gehirns (das unſtreitig wohl die Tauglichkeit ſeiner, beym Vorſtellen und Denken nöthigen Funkzionen bedingt), und aus welchem Zuſammenhange auf einen ähnlichen der noch ganz unbekannten weiblichen Zeugungsfeuchtigkeiten geſchloſſen werden darf, hat A. G. Richter im zweyten Bande ſeiner mediziniſchen und chirurgiſchen Bemerkungen folgende Thatſache mitgetheilt. Eine Kopfwunde von dem beſten Anſehen wollte nicht zuheilen, weil der Kranke das Laſter der Onanie trieb, und jedesmahl nach der Ausübung des Laſters erfolgte die Veränderung in der Wunde von der Beſſerung zur Verſchlimmerung; nach Unterlaſſung des Laſters aber, heilte ſie allmählig zu.

Die Geſchichte der Schwärmereyen der Mönche und Nonnen enthält eine Menge Thatſachen über den Zuſammenhang der Phantaſie mit dem Geſchlechts-Triebe, und daß ausſchweifende Weibs-Perſonen, nach dem Verluſte der irdiſchen Liebhaber ſo leicht Betſchweſtern werden, und alsdann noch in der Myſtik beträchtliche Fortſchritte machen, liefert dazu auch einen Beytrag.

Von den Beweiſen des Zuſammenhangs der Kultur des Geiſtes und der, zu Künſten, Wiſſen-

ſchaften und allen darauf eingreifenden Erfindungen nöthigen Thätigkeit der Phantaſie mit dem Geſchlechtstriebe und deſſen mancherley Zuſtänden, welche die Kultur-Geſchichte ganzer Nazionen enthält, möge hier nur einer, aber beſonders einleuchtender einen Platz finden. Die Nachrichten von den eingebornen Amerikanern zur Zeit der Entdeckung dieſes Kontinents, und von ihren noch jetzt vorhandenen unvermiſchten Nachkommen, ſtimmen ſämmtlich darin überein, daß bey denſelben, was ja auch ſchon die äußerſt geringe Bevölkerung von Amerika zur Zeit der Entdeckung bezeuget, der Geſchlechtstrieb ohne Ausnahme bey allen Stämmen viele ſchwächer ſey, als bey den Bewohnern des alten Kontinents. Daher ſpotten auch die eingebornen Amerikaner über die große Fruchtbarkeit der Europäer, die ſich bey ihnen angeſiedelt haben, und vergleichen ſie mit der Fruchtbarkeit mancher Thiere. Wie geringe nun die Fortſchritte geweſen ſind, welche die Amerikaner in der Kultur gethan haben, iſt gleichfalls bekannt genug, worüber man ſich aber um ſo mehr wundern muß, da die Anfänge der Kultur in Mexiko und Peru, bey der Entdeckung dieſer Reiche, ſchon ſeit langer Zeit vorhanden waren, und kein erhebliches äußeres Hinderniß ihrer Erweiterung ſtatt fand. Denn für die Behauptung, daß Amerika ſpäter, als die übrigen feſten Länder von Menſchen bewohnt worden ſey, und die Kultur dieſer deßhalb noch im Zuſtande der Kindheit befindlich geweſen ſey, als es entdeckt wurde, ſind noch keine zureichende Gründe

beygebracht worden. Der Mangel mehrerer zahmgemachten Thiere daſelbſt aber (deren beträchtlichere Anzahl auf dem alten Kontinente die Entwickelung der menſchlichen Anlagen allerdings mit befördert hat) erklärt auch nicht hinlänglich die geringen Fortſchritte der Ureinwohner von Amerika in Künſten, Wiſſenſchaften und der Ziviliſazion. Da nun überdieß nach den übereinſtimmenden Berichten aller genauen Beobachter der amerikaniſchen Wilden, bey dieſen die Entwickelung der höhern Seelenkräfte weit ſchwieriger iſt, und weit langſamer fortſchreitet, als bey andern rohen Menſchenſtämmen, daher jene auch ihrer ehemahligen Rohheit bereits mehrere Generazionen hindurch entriſſen, dennoch wie Kinder der Vormundſchaft der Europäer unterworfen bleiben müſſen, um nicht zu den alten Sitten ſogleich wieder zurückzukehren: ſo berechtiget dieß zu dem Schluſſe, daß bey ihnen ein beſonderes inneres Hinderniß der Geiſtes-Kultur ſtatt finden müſſe.

Der heftige Trieb mancher Blödſinnigen, und vorzüglich der Kretinen, nach Reizen an den Geſchlechtsorganen, iſt keine Ausnahme der regelmäßigen Verbindung des Lebens dieſer Organe mit der Phantaſie. Bey jenen faſt ſeelenloſen Geſchöpfen ſind nähmlich dieſe Reize diejenigen, welche die ſtärkſte Empfindung von Luſt gewähren; ſie werden daher auch von ihnen heftig begehrt, und wegen ihres Mangels an Seelenkraft wird den Begierden weder durch Erkenntniſſe des Verſtandes, noch auch durch edlere Gefühle und die Kraft des Wollens entgegen gewirkt.

Daß die ſtärkere Thätigkeit der Einbildungs=kraft in den Jahren der Pubertät nicht für eine bloße Folge der vollſtändigen Ausbildung des geſammten Organismus in dieſen Jahren gehalten werden dürfe, ſondern vielmehr aus einem Einfluſſe der Zeugungsfeuchtigkeiten auf die Nerven, und dadurch auf jene Kraft abgeleitet werden müſſe, beweiſen die im §. und in den vorhergehenden Anmerkungen dazu angeführten Thatſachen über die konſtante Vereinigung jener Thätigkeit mit dem ſtärkeren Leben der Geſchlechts=Organe. Und man kann doch auch nicht darthun, daß bey einem erwachſenen Menſchen, der den Geſchlechtstrieb in geringerem Grade, als Andere fühlt, der Organismus in der Ausbildung zurückgeblieben ſey. Manche Gattungen der Thiere äußern ja auch nur zur Zeit der Brunſt gewiſſe Geſchicklichkeiten.

§. 96.

Eben ſo groß und unmittelbar, als wie der Einfluß gewiſſer Affekzionen und Zuſtände des Nerven=Syſtems auf das Wirken der Einbildungskraft, iſt wiederum der Einfluß dieſes Wirkens auf jenes Syſtem und dadurch auf verſchiedene Theile des Körpers. Lebhafte Bilder der Einbildungskraft bringen nähmlich im Körper Zuſtände hervor, welche ſonſt nur die Folgen der Affekzionen der Nerven durch wirkliche

Dinge

Dinge ausmachen. Denn betreffen dieſe Bilder diejenigen Handlungen, welche bey der Befriedigung des Geſchlechtstriebes vorkommen, ſo entſteht nicht nur ein Zuſtröhmen des Geblüts nach den Geſchlechtstheilen, und die damit verbundene höhere Senſibilität dieſer Theile; ſondern jene Bilder verurſachen auch, im Traume eben ſowohl, als wie im Wachen (hierin jedoch erſt dann, wenn in den Geſchlechts-Organen durch Ausſchweifungen eine abnorme Neigung zur Ergießung des Samens entſtanden iſt) einen Kitzel, der ſonſt nur durch Reibung dieſer Organe entſteht, und eine Ergießung des Samens bey dem männlichen Geſchlechte. Zu den meiſten ſo genannten Sünden des Fleiſches ſind die wollüſtigen Bilder der Phantaſie die Veranlaſſung. Ferner erregt nicht nur der Anblick des Genuſſes ekelhafter Dinge, ſondern auch die bloße lebhafte Vorſtellung von einem ſolchen Genuſſe die Neigung zum Erbrechen, und hat bey Perſonen von reizbaren Nerven dieſes hervorgebracht. Und das durch Erzählung veranlaßte Bild von Geſpenſtern verurſacht eben ſowohl ein, durch alle Glieder laufendes Grauſen, als wie die eingebildete Wahrnehmung der Geſpenſter. Die in Gedichten und Romanen vorkommende Darſtellung

des Unglücks einer Perſon endlich, für welche dem Leſer ein Intereſſe beygebracht worden iſt, rührt nicht nur bis zu Thränen, ſondern bewirkt auch das Vergießen derſelben.

Der Einbildungskraft werden aber noch viel größere Wirkungen im menſchlichen Körper zugeſchrieben, als die bisher angeführten. Durch die lebhaften Bilder dieſer Kraft von Geſchwüren, Blattern, von der Peſt, Epilepſie, vom Veits-Tanze und Wahnſinne, ſollen alle dieſe Uebel auch wirklich entſtanden ſeyn. Der Glaube, daß eine eingenommene Arzney Leibesöffnung bewirke, ſoll dieſe auch zur Folge gehabt haben, ob jene gleich gar nicht von einer ſolchen Beſchaffenheit war. Und die Einbildung, man müſſe an einem gewiſſen Tage ſterben, weil die Aſtrologie oder Todesboten es verkündigt hatten, ſoll den Tod zu der von jenen beſtimmten Zeit verurſacht haben. Es fehlt ſogar nicht an Nachrichten vom Entſtehen heftiger Kontuſionen durch einen bloßen Traum von empfangenen heftigen Schlägen.

Noch viel wundervoller iſt, was die arabiſchen und ſcholaſtiſchen Natur-Philoſophen von der Gewalt erzählen, welche die Einbildungskraft in der materiellen Welt auszuüben vermögend ſeyn ſoll.

Nach

Nach ihnen kann ſie nähmlich ohne das Medium der Nerven, und alſo unmittelbar über den Körper hinaus, in der Nähe und auch in großer Entfernung wirken, andere Menſchen dadurch in Krankheit ſtürzen, vom Pferde werfen und in einem Brunnen erſäufen. Es ſollen jedoch nicht alle Sterbliche ein ſolches wahrhaft furchtbares Vermögen, ſondern nur reine und vortreffliche Seelen beſitzen, durch welchen Zuſatz dafür geſorgt wurde, daß der Glaube an das Vermögen fortdauerte, obgleich das Bemühen vieler, es auszuüben, ohne Erfolg blieb. Und zu der Macht, welche der Magnetiſeur über ſeine Somnambüle beſitzt, ſoll auch gehören, daß dieſe, was jener will, daß ſie denken ſoll, ſich vorſtellen muß, jedoch nur unter der Bedingung, daß es gut und dem Zartgefühle der Somnambüle nicht zuwider iſt. Schelling's allgemeine Zeitſchrift enthält ſogar B. I. H. I. S. 134. ſchon die Nachricht von einer Reihe Verſuche, die nur bey einer ſtarken robuſten Magd fehlſchlugen, nach welchen der Verſucher, auch ohne im magnetiſchen Rapport zu Andern zu ſtehen, dieſe durch ſeinen Willen zwang, gewiſſe Karten-Blätter zu denken. Und vielleicht hören wir bald davon, daß die Einbildungskraft, die ihr nach der arabiſchen und ſcholaſtiſchen Philoſophie beywohnende Macht, große Dinge außer dem Leibe auszuführen, wieder ausgeübt habe.

Daß Menſchen in abgenommenen Gliedern des Körpers noch bisweilen Schmerzen empfinden, kann nicht für Wirkung der Einbildungskraft gehalten werden, denn dieſe Menſchen haben dabey die feſte

Ueberzeugung, daß die Glieder ihnen fehlen. Es muß vielmehr aus beſondern Wirkungen des Nerven-Syſtems abgeleitet werden, und die bekannten Thatſachen, daß durch die Leiden eines Theils vom Körper, auch andere und ſogar alle Theile ſchmerzhaft affizirt werden, und daß Schmerzen durch andere Urſachen, als woraus ſie urſprünglich entſtanden, erneuert werden können, ertheilen zum wenigſten Winke über eine ſolche Ableitung.

§. 97.

Wenn Bilder der produktiven Einbildungskraft nicht mehr für etwas bloß Subjectives, ſondern für Wahrheit genommen werden, wie ſo leicht (§. 93.) und daher ſo oft der Fall iſt; ſo kommt darin nichts gegen die bekannten Geſetze unſerer Natur vor, daß ſie ihnen angemeſſene Gefühle erregen, dieſe aber vermittelſt ihres Einfluſſes auf die Nerven auch auf die übrigen Theile des Körpers wirken. Eine Dichtung kann alſo wohl Thränen hervorlocken, aber nur unter der Bedingung, daß man dabey vergeſſen hat, ſie ſey bloße Dichtung, denn alsdann bewirkt ſie erſt Gefühle. Was jedoch die durch Phantaſie unmittelbar erregten Krankheiten betrifft, ſo kommt dabey zuvörderſt alles auf die Zuverläſſigkeit der darüber mitgetheilten Nachrichten an. Die mehreſten dieſer Nachrichten nun ſind bloße Sagen; wenn

dieß

dieß aber nicht der Fall iſt, nur im Allgemeinen mitgetheilt, und ohne Anzeige der Umſtände, welche der vorgeblichen Entſtehung einer Krankheit durch Bilder der Phantaſie vorhergingen, und der Seelen- und Körperbeſchaffenheiten der dadurch krank gewordenen Individuen. Und wenn dergleichen Bilder ihnen entſprechende Krankheiten hervorbrächten, ſo müßte ja jeder, der ſich eine Krankheit recht lebhaft vorſtellte, davon befallen werden, aber auch, nach denſelben Gründen, jeder Kranke, welcher ein recht lebhaftes Bild von der ihm fehlenden Geſundheit erzeugte, dadurch die Krankheit vertreiben können. Unbeſtreitbare Thatſachen der Erfahrung lehren jedoch, daß die Affekten der Furcht, der Angſt und des Schreckens theils Krankheiten in geſunden Menſchen veranlaßten, theils unbedeutende Krankheiten in gefährliche und tödliche verwandelten, ſo wie gleichfalls Thatſachen es bezeugen, daß die Stärke der Hoffnung der Wiedergeneſung, und daß der feſte Glaube an die heilende Kraft gewiſſer Mittel (der Amulete, Sympathie u. ſ. w.) zur Wiederherſtellung der Geſundheit beygetragen haben. Hieraus darf aber wohl gefolgert werden, daß jene Affekten die Lebenskraft im körperlichen Organismus ſchwä-

chen,

chen, und deren Beſtreben, den Körper, wenn er ſchadhaft geworden iſt, wieder auszubeſſern, hemmen, das feſte Vertrauen hingegen zu gewiſſen Heilmitteln jene Kraft belebe und verſtärke. In dem Falle alſo, daß zu einer Krankheit im Körper die Diſpoſizion ſchon vorhanden iſt, wird durch das lebhafte Bild der Krankheit, wenn die ängſtigende Furcht, davon befallen zu werden, hinzukommt, die Wirkſamkeit des vorhandenen Krankheitsſtoffes vermehrt (weil durch die Furcht die Wirkſamkeit der dem Stoffe entgegenſtrebenden Lebenskraft geſchwächt wird) und die Krankheit befördert. Sollte hingegen die Urſache der Krankheit nur erſt noch in der Luft verbreitet ſeyn, ſo kann jene Furcht die Affekzion des Körpers durch dieſelbe bewirken. Hieraus wird es denn begreiflich, warum die Furcht, von epidemiſchen Krankheiten angeſteckt zu werden, ſolche ſehr verbreitet. In Rückſicht auf das eben Angeführte enthält aber auch die Geſchichte von den Konvulſionen unter den Kindern des Harlemer Waiſenhauſes keinen Beweis von der Macht der Bilder der Phantaſie im menſchlichen Körper, ſobald man dabey vorausſetzt, daß in den Kindern eine Diſpoſizion zu den Konvulſionen vorhanden geweſen ſey, zu welcher Voraus-

ſetzung genaue Beobachtungen über ähnliche Konvulſionen, ſo unter Kindern, die mit einander Umgang hatten, ausgebrochen ſind, berechtigen. Den an Todesboten und Aſtrologie Glaubenden machte die Angſt vor dem nahe bevorſtehenden Tode, nach und nach tödlich krank. Und den armen Sünder, welcher den Todesſtreich erwartete, hatte gewiß ſchon die Angſt, wegen des bevorſtehenden gewaltſamen Todes ums Leben gebracht, als ſtatt des tödtenden Schwerdtes eine Ruthe oder ein naſſer Strick den Hals berührte, wenn jemahls, was hievon erzählt wird, ſich wirklich zugetragen hat.

Als im Jahre 1812 zu Bar in Frankreich durch einen tollen Wolf, den man aber nicht für toll hielt, weil er durchs Waſſer geſchwommen war, und kleine Hunde gefreſſen hatte, großes Unglück verbreitet worden war, bildeten ſich einige ein, ſie würden die Hundswut bekommen, weil von dem Blute und Geifer der Gebiſſenen, oder nachher toll gewordenen ſich etwas mit ihrem Blute vermiſcht haben ſollte, oder ihren Körper berührt hatte. Durch dieſe Einbildung wurden ſie zwar verrückt, bekamen aber nicht die Hundswut, auch ſind ſie bald völlig wiederhergeſtellt worden.

Von einer konvulſiviſchen Krankheit, die unter Schulkindern im Jahre 1808 im Amte Stolzenau ausbrach, enthält das Journal der praktiſchen Heil-

Heilkunde von Hufeland und Himly, IV. Stück 1813. in Rückſicht der im §. aufgeſtellten Behauptung, daß der Verbreitung ſolcher Krankheiten durch den Anblick derſelben, Diſpoſizionen dazu im Körper zum Grunde liegen, lehrreiche Nachrichten.

Der Glaube, daß die exaltirte Einbildungskraft der ſchwangern Mütter, von den Mißbildungen und Mahlen, welche die Kinder mit auf die Welt bringen, die Urſache ſey, hat noch immer zahlreiche Anhänger. Man beruft ſich dabey, um die Gegner zum Schweigen zu bringen, auf unleugbare Thatſachen der Erfahrung, ohne zu bedenken, daß das Entſtehen des Mahles im Kinde, nachdem in der Einbildungskraft der Mutter ein lebhaftes und ähnliches Bild davon vorhanden geweſen iſt, nimmermehr beobachtet werden kann. Daß nun heftige Affekten und Leidenſchaften der Mutter, weil ſie der Geſundheit derſelben ſchaden, auf die Geſundheit des Kindes, und dadurch auch auf die Entwickelung der verſchiedenen Theile deſſelben einen nachtheiligen Einfluß haben können, ſoll hier nicht beſtritten werden, obgleich die Fälle nicht ſelten ſind, daß Mütter, die während der Zeit ihrer Schwangerſchaft viel Kummer und Angſt ausgeſtanden hatten, geſunde und mit keiner Mißbildung verſehene Kinder zur Welt gebracht haben. Neben den Störungen der Entwickelung des Embryo durch Affekten und Leidenſchaften der Mutter müßten jedoch noch welche aus ganz andern Urſachen entſtanden angenommen werden, z. B. aus der Ohnmacht des Embryo, ſeine Ausbildung zu vollen-

vollenden, oder aus lokalen Leibesübeln, welcher er allerdings ſchon fähig iſt. Denn die Mütter mancher Mißgeburten waren während der Schwangerſchaft von nichts im Gemüthe ſtark affizirt worden. Ferner ſind abnorme Bildungen im menſchlichen Körper auch forterbend. Und der Umſtand, daß die meiſten Mißgeburten weiblichen Geſchlechts ſind, weiſet auf eine ganz andere Urſache ihrer Entſtehung hin, als auf die Störung der Entwickelung des Embryo durch Affekten und Leidenſchaften der Mutter. Davon aber, daß der exaltirten Einbildungskraft der ſchwangern Mutter kein Vermögen, in einem Theile des Embryo eine abnorme Bildung direkt zu bewirken, beygelegt werden darf, iſt der Grund der, weil zwiſchen dem mütterlichen Körper und dem des Kindes keine ſolche uns bekannte Verbindung ſtatt findet, als zur Möglichkeit einer direkten Einwirkung der Einbildungskraft jener auf dieſes erforderlich iſt. Es müſſen demnach vom Entſtehen der Mißgeburten und angebornen Mahle Urſachen aufgeſucht werden, die von jener Kraft verſchieden ſind.

§. 97.

In den bisherigen Betrachtungen über die Einbildungskraft ſind bereits mehrere Bedingungen und Geſetze, wovon das Wirken derſelben abhängt, angezeigt worden. Und je mehr man auf die Umſtände achtet, unter welchen die ver-

ſchiede-

ſchiedenen Modifikazionen dieſes Wirkens ſtatt finden, deſto einleuchtender wird es auch, daß ſie keinesweges Spiele des Zufalls ausmachen, wie es nach einer nur flüchtigen Betrachtung derſelben den Anſchein hat, ſondern nach Regeln entſtehen.

§. 98.

Was nähmlich die Lebhaftigkeit der Bilder der Einbildungskraft betrifft, ſo findet ſie, wenn die Urſache davon nicht in beſondern Reizen des Körpers (§. 93 und 94.), oder in einer Krankheit der Seele enthalten iſt, nach folgenden Regeln ſtatt.

I. Die Stärke und Genauigkeit der Wahrnehmungen, ſo wie auch die ernſte Beſchäftigung mit nützlichen Planen und Abſichten für die wirkliche Welt, ſind Hinderniſſe eines lebhaften Spiels der Einbildungskraft. Dieſes entſteht erſt, wenn die gegenwärtigen Empfindungen ſchwach und unbeſtimmt ſind, oder den Geiſt wenig intereſſiren, ferner in der Einſamkeit, Dunkelheit und nach einer Erſchöpfung der ſinnlichen Erkenntnißkraft. Es ſetzt ſchon eine Kränklichkeit der Seele voraus, wenn ſtarke Empfindungen lebhafte Lieblingsbilder der Phantaſie rege machen.

II.

II. Alle äußere und innere Anſchauungen liefern zwar der Einbildungskraft Stoff zu ihren Erzeugniſſen. Allein ſie vermag weit mehr die erſten, als die letzten getreu und den Originalen entſprechend darzuſtellen. Von den äußern Anſchauungen können jedoch nur die des Geſichts und Gehörs mit vorzüglicher Lebhaftigkeit durch dieſelbe wiederholt werden; wovon der Grund noch ein Geheimniß ausmacht.

III. Je deutlicher und intereſſanter eine Anſchauung war, oder je tiefer ſie ſich durch ihr öfteres Daſeyn dem Bewußtſeyn gleichſam eingeprägt hat, deſto getreuere und lebhaftere Bilder kann auch die Einbildungskraft davon erzeugen. Scharfſehende und ſcharfhörende Menſchen übertreffen in der Erzeugung der Bilder von Farben und Tönen diejenigen, welche es nicht ſind, und was wir oft empfunden haben, liefert den meiſten Stoff zu den Dichtungen der Einbildungskraft.

IV. Je kürzer die Zeit iſt, welche zwiſchen einer Anſchauung und dem Bilde davon verfloß, deſto leichter iſt es auch der Einbildungskraft dieſes mit Treue und Lebhaftigkeit zu verſehen. Die vorgeblichen Erſcheinungen der Todten finden

daher bald nach deren Tode, nicht aber lange nach demſelben ſtatt.

§. 99.

In Anſehung der Folge der Bilder der Einbildungskraft, ſowohl auf Empfindungen, als auch auf Bilder derſelben, hat man ſchon längſt zwey Regeln bemerkt, wodurch die Folge geordnet und eine Verbindung eigener Art unter den Empfindungen und gewiſſen Bildern der Einbildungskraft, oder bloß unter dieſen hervorgebracht wird, und jene Regeln Geſetze der Ideen-Aſſoziazion genannt. Das eine iſt das Geſetz der Gleichzeitigkeit (Nachbarſchaft, Koexiſtenz), das zweyte das Geſetz der Aehnlichkeit (Verwandtſchaft, Affinität).

Nach dem Geſetze der Gleichzeitigkeit folgen auf Empfindungen und Vorſtellungen die Bilder von ſolchen Dingen, welche mit den Objekten jener Empfindungen und Vorſtellungen im Raume bey einander, oder in der Zeit zugleich und bald nach einander wahrgenommen worden ſind. Da aber die Einbildungskraft auch ihre eigenen Erzeugniſſe erneuert, ſo kann eine dem Geſetze der Gleichzeitigkeit entſprechende Verbindung unter

dieſen

dieſen Erzeugniſſen entſtehen, wenn gleich die Folge derſelben urſprünglich nicht durch jenes Geſetz beſtimmt worden war. Die dadurch bewirkte Verbindung unter den Vorſtellungen iſt im Vergleich mit der, durch das andere Geſetz hervorgebrachten, die dauerhafteſte, und um dieſelbe wieder aufzuheben, dazu wird große Anſtrengung erfodert, beſonders wenn ſie vielmahls ſtatt gefunden hat. Dieſes Geſetz iſt übrigens auch der Grund, daß die Folge in den Dichtungen der Einbildungskraft, wenn gleich kein Einfluß eines Vorſatzes darauf vorhanden war, ſo viele Uebereinſtimmung mit der Ordnung der Dinge in der wirklichen Welt hat.

Nach dem Geſetze der Aehnlichkeit folgen auf Empfindungen und Vorſtellungen ſolche Bilder, die mit denſelben einige oder viele Eigenſchaften gemein haben. Dieſe Eigenſchaften können abſolute oder relative, weſentliche oder außerweſentliche ſeyn, und daher reihen ſich auch wohl jenem Geſetze gemäß die Bilder derjenigen Dinge an einander, die nur in Anſehung der Art, wie ſie die Seele affizirten, nähmlich angenehm, oder unangenehm, ſtark oder ſchwach, Aehnlichkeit mit einander beſitzen. Es ſteht daſſelbe aber offenbar in Beziehung auf den Einfluß des die

Dinge vergleichenden, und dadurch deren Aehnlichkeit bemerkenden Verſtandes auf die Einbildungskraft, daher auch Ausbildung des Verſtandes bey einem Menſchen dazu beyträgt, daß in ihm die Folge der Bilder in der Einbildungskraft hauptſächlich durch das Geſetz der Aehnlichkeit beſtimmt wird.

Was Manche das Geſetz des Kontraſtes in Anſehung der Sukzeſſion der Bilder in der Einbildungskraft genannt haben, kann für eine beſondere Folge des Geſetzes der Gleichzeitigkeit gehalten werden. Der Erfahrung gemäß erwecken nähmlich kontraſtirende Vorſtellungen nicht eher einander im Bewußtſeyn, als bis ſie darin in der Abſicht neben einander geſtellt worden ſind, um eine durch die andere zu heben und deutlicher zu machen. Um z. B. eine ironiſche Rede zu verſtehen, muß man ſich ſchon viel mit den Kontraſten in den menſchlichen Eigenſchaften denkend beſchäftiget haben. Manche Kontraſte zwiſchen den Bildern der Einbildungskraft und zwiſchen den Empfindungen, worauf ſie folgen, haben jedoch in dem Einfluſſe der Begierden auf die Erregung der Bilder, oder in der Anwendung des Geſetzes der Kauſalität auf einen erkannten Gegenſtand ihren Grund, z. B. wenn auf die Empfindungen des Hungers und der Armuth Bilder von der Sättiaung und vom Reichthume folgen, oder bey den Ruinen einer Stadt an die ehemalige Größe und Herrlichkeit derſelben gedacht wird.

§. 100.

§. 100.

Allerdings geben die Geſetze der Ideen-Aſſoziazion über die Folge der Bilder in der Einbildungskraft manchen Aufſchluß. Aber ſie erklären nicht jede Richtung, welche der Trieb nach der Aeußerung dieſer Kraft wirklich erhält. Denn beyde Geſetze ſchränken ja einander in Anſehung ihres Einfluſſes auf jene Folge ein, indem, was von Vorſtellungen nach dem einen Geſetze in Verbindung ſteht, nach dem andern oft gar nicht auf einander folgen kann. Ein Ding hat ferner mit unzähligen andern Aehnlichkeit. Das Geſetz der Aehnlichkeit macht aber nicht begreiflich, warum die Einbildungskraft nach demſelben wirkend, ſtatt einer Vorſtellung nicht vielmehr eine andere, der vorhergegangenen gleichfalls ähnliche hervorgebracht hat. Und daß die ähnlichſten Vorſtellungen ſich immer an einander reihen, iſt nicht der Erfahrung gemäß. Wenn aber vollends die Phantaſie unter dem Einfluſſe der intellektuellen Erkenntnißkraft thätig iſt (§. 92.), dann bleibt von der Beſtimmung ihres Wirkens durch die Geſetze der Ideen-Aſſoziazion wenig übrig.

§. 101.

Aus dem, was bisher über das Wirken der Einbildungskraft angeführt worden iſt, läßt ſich der große bald nützliche, bald aber auch nachtheilige Einfluß, den die verſchiedenen Modifikazionen dieſes Wirkens auf die Ausübung und Richtung aller übrigen Seelenkräfte, und auf die Geſtalt, in welcher die gegenwärtige Welt jedem Menſchen erſcheint, haben müſſen, leicht begreifen.

Das Bild, das wir uns von einem Gegenſtande nach bloßen Beſchreibungen oder nach einer frühern Anſchauung davon gemacht haben, kann zur Deutlichkeit und Vollſtändigkeit der Wahrnehmung des Gegenſtandes viel beytragen, indem wir durch daſſelbe auf mehrere Eigenſchaften dieſes Gegenſtandes im voraus aufmerkſam gemacht worden ſind. Es kann aber auch bewirken, daß wir nichts weiter wahrnehmen, als was darin von dem Gegenſtande dem Bewußtſeyn vorgehalten worden iſt, oder wohl gar, was nur im Bilde als Eigenſchaft vorhanden war, zu empfinden glauben. Eben ſo erleichtert zwar die Einbildungskraft durch Darſtellung des Aehnlichen und Gleichzeitigen dem Verſtande die Auffindung des Beſtändigen oder der Geſetze in der

Natur.

Natur. Dieſelbe ſpiegelt jedoch auch größere Aehnlichkeit unter manchen Dingen vor, als ſolche beſitzen, wodurch eine fehlerhafte Uebertragung der Beſtimmungen des einen Dinges auf das andere entſteht, und wird durch die Verbindung, in welche ſie gewiſſe Vorſtellungen bringt, die Mutter des gemeinen Aberglaubens, der die Verbindung für ein Kauſal-Verhältniß der Objekte der Vorſtellungen nimmt.

Nicht geringer iſt der Einfluß derſelben auf die Neigungen. Das Allgemeine, das der Verſtand gedacht hat, muß durch ſie erſt mit einer intuitiven Deutlichkeit verſehen worden ſeyn, wenn es Vorſätze erregen und den Willen leiten ſoll. Dadurch aber, daß von ihr das, mit der erſten Empfindung eines Dinges verbunden geweſene angenehme oder unangenehme Gefühl, ſobald die Empfindung wieder ſtatt findet, oder das Ding vorgeſtellt worden iſt, erneuert wird, entſteht nicht nur zu dem empfundenen Gegenſtande, ſondern auch zu allen ihm ähnlichen eine fortdauernde Zuneigung oder Abneigung. Die erſte Liebe, der erſte Haß eines Menſchen hatte oft auf deſſen ganzes Leben einen faſt unbegreiflichen Einfluß, weil er aus dunkeln Vorſtellungen (§. 54.) von jener Liebe und jenem Haſſe her-

herrührte. Aus den Wirkungen der Einbildungskraft ziehen ja auch alle Leidenſchaften die Nahrung, wodurch ſie groß und ſtark werden, und wer ſich unſerer Phantaſie bemächtiget, hat uns in ſeiner Gewalt. Ja ſie verheißt manchmahl in der Zukunft eine ſolche Menge und Vortrefflichkeiten von Genüſſen, daß die Begierde einzig und allein darauf gerichtet wird und alle Güter der Gegenwart ungenoſſen bleiben.

Die Einbildungskraft iſt es endlich auch, aus welcher der bey weiten größte Theil der Freuden und Leiden unſers Lebens entſpringt. Dadurch nähmlich, daß ſie uns durch ihre Dichtungen in eine beſſere Welt verſetzt, als die wirkliche iſt, und an den Zuſtänden anderer Menſchen Antheil nehmen läßt, verſchafft ſie Genüſſe, welche wir ohne ſie gar nicht haben würden. Die aus andern Quellen herrührenden Genüſſe aber, werden von ihr verlängert (indem wir ſolche durch deren Hülfe antizipiren, und hinterher wieder erneuern), oder durch die Beziehungen, worin ſie deren Objekt bringt, geſteigert. Sie kann jedoch auch das Leben widrig machen, allen Genuß der Annehmlichkeiten deſſelben durch die Vorſtellungen von einem beſſern Zuſtande der Dinge, als der wirkliche iſt, verhindern,

hindern, eine beſtändige Furcht und völlig unge-gründete Beſorgniß in Anſehung der Zukunft er-regen, kleine Unannehmlichkeiten vergrößern, und ganz unſchädlichen, oder wohl gar nützlichen Din-gen die Geſtalt der größten Uebel geben.

Durch die, in Anſehung des Genuſſes einer Sache im Voraus erregte große Erwartung, wird immer deren Genuß ſehr vermindert, weil er hin-ter der Erwartung zurückbleibt.

Das Sehen mit den leiblichen Augen iſt meh-rentheils weit weniger intereſſant oder gefährlich, als wie das Sehen mit den Augen der Einbil-dungskraft.

§. 102.

Keinem Menſchen fehlt die reproduktive oder produktive Einbildungskraft gänzlich. Sie äußert ſich auch ſehr früh, theils bloß wiederholend, theils die Bilder von den empfundenen Gegen-ſtänden auf mannigfaltige Art verändernd, worin die erſte Aeußerung der Spontaneität beſteht. In Anſehung deſſen aber, was ſie vorſtellt, kommen ſowohl dem Inhalte, als auch der Vollkommen-heit nach, große Unterſchiede unter den Men-ſchen vor. Vermöge ihrer Natur und Geſetze richten ſich die Erzeugniſſe derſelben, was den Stoff und auch die Form davon betrifft, nach

der äußern und innern Welt, die jeder Menſch vor ſich hat. Und der Ungebundenheit ungeachtet, mit der ſie produktiv wirkſam zu ſeyn ſcheint, haben doch die Geſtalten der Dinge, welche ſie alsdann aufſtellt, mit den Formen, welche uns die Natur vorhält, immer Aehnlichkeit. Was aber die Vollkommenheit betrifft, welcher die Einbildungskraft fähig iſt, so gehört dazu Leichtigkeit, Treue und Lebhaftigkeit. Daß nun bey allen Menſchen hiezu gleiche Anlagen vorhanden ſeyen, möchte ſchwerlich bewieſen werden können. Inzwiſchen hängen doch jene Vollkommenheiten gewiß auch von den Uebungen ab, die mit der Einbildungskraft angeſtellt werden. Dieſe Uebungen kann man ſich abſichtlich dadurch verſchaffen, daß man intereſſante Gegenſtände mit dem Vorſatze betrachtet, um hinterher ein Bild davon zu erzeugen, dieſem Bilde ſo viel Aehnlichkeit mit dem Originale verſchafft, als nur möglich iſt, und es nach einiger Zeit erneuert. Zu dergleichen Uebungen können jedoch auch gute Beſchreibungen, welche bey Dichtern und Proſaikern vorkommen, dadurch benutzt werden, daß man das Beſchriebene nach allen davon angegebenen Beſtimmungen ſich durch die Einbildungskraft vorbildet. In dieſer Rückſicht

iſt

iſt das Leſen der Dichter in den Jünglingsjahren für die Ausbildung des Geiſtes ſehr wichtig.

Die den Menſchen von Kindheit auf umgebende Natur, und was er darin genießt und leidet, iſt es, wodurch deſſen Einbildungskraft befruchtet, oder gleichſam auf einen beſondern Ton geſtimmt wird. Die Verſchiedenheit der Dichtungen über die ſinnliche und überſinnliche Welt, welche bey ganzen Nazionen vorkommt, ſteht in Beziehung auf die Gegend, welche ſie bewohnen, und auf die Arbeiten und Gefahren, welche bey ihrer Lebensart ſtatt finden. Der Anblick großer und fruchtbarer Ebenen, die mit Bäumen und Blumen geſchmückt ſind, und deren Schönheit durch einen heitern Himmel noch erhöhet wird, verſieht die Einbildungskraft mit ganz andern Stoffen und Formen, als wie der Anblick von unfruchtbaren Steppen, Sandwüſten, Gebirgen, ununterbrochenen Waldungen, Eisfeldern, und von Wolken und Nebeln, welche den Himmel nur ſelten ſichtbar werden laſſen.

Wenn Bilder der Einbildungskraft keine Ungereimtheiten enthalten ſollen, ſo muß ihnen irgend eine Kompoſizion in der Natur als Muſter zum Grunde liegen. Für ein Vernunftweſen iſt z. B. wenn es körperlich dargeſtellt werden ſoll, keine andere Form, als die des menſchlichen Körpers paſſend.

§. 103.

§. 103.

Da die Wirkſamkeit der Einbildungskraft ſich ſchon ſo früh äußert, und anfänglich hauptſächlich unter dem Einfluſſe der Sinnlichkeit ſteht, ſo erhält ſie leicht eine der Herrſchaft, welche die Vernunft im Menſchen ausüben ſoll, ſehr nachtheilige Stärke. Es iſt daher von großer Wichtigkeit, ihre Thätigkeit einſchränken zu können, und dieſes Können findet ſo lange ſtatt, als Seele und Leib im geſunden Zuſtande ſich befinden. Ja wenn auch ſchon das Erzeugen lebhafter Bilder habituell geworden wäre, ſo kann doch durch den Gebrauch folgender Mittel das Entſtehen, oder zum wenigſten die gefährliche Lebhaftigkeit derſelben verhindert werden.

Es ſind bey jedem Menſchen nur immer gewiſſe Arten von Bildern, welche eine, ſeiner Selbſtbeherrſchung nachtheilige Stärke beſitzen, und ſie erhalten ſolche erſt unter beſondern Umſtänden und nach vorhergegangenen beſondern Veranlaſſungen. Verändert man die Umſtände, und vermeidet man, was die Veranlaſſung zum lebhaften Wirken der Einbildungskraft gegeben hat, ſo kann durch Richtung der Aufmerkſamkeit auf andere, für uns intereſſante Gegenſtände das gefährliche Bild aus dem Bewußtſeyn geſchafft werden.

den. In dem, mit der Ausführung großer Zwecke eifrig beſchäftigten Menſchen kann die Einbildungskraft keine der Vernunft nachtheilige Herrſchaft erreichen, und durch die Belebung des Sinnes für Wahrheit und Wiſſenſchaft wird den Bildern derſelben ſehr viel von ihren Reizen entzogen, die ſie für den bloß ſinnlichen Menſchen haben. Und wenn auch dadurch das Entſtehen derſelben, weil es mit von körperlichen Urſachen abhängt, nicht immer verhindert wird, ſo kann ihnen doch der Einfluß auf die Triebe entzogen werden, der deſto unwiderſtehlicher wird, je länger ſie in ihrer Lebhaftigkeit fortdauern.

Sobald ein Hang zu gefährlichen Bildern vorhanden iſt, muß jeder Zuſtand einer lebhaften Wirkſamkeit der Einbildungskraft vermieden werden, denn in dieſem Zuſtande geht ſie meiſtens auf die gefährlichen Lieblingsbilder über, wenn ſie auch anfänglich mit etwas Anderem beſchäftiget war.

Endlich können auch die Geſetze der Ideen-Aſſoziazion dazu benutzt werden, gefährliche Bilder unſchädlich zu machen, oder ſie ſogar in ſolche, welche die Abſichten der Vernunft unterſtützen, zu verwandeln. Hat man ſich nähmlich die Originale zu jenen Bildern nach ihren nach-

theiligen

theiligen Seiten öfters vorgeſtellt, oder anſchaulich gemacht, ſo werden auch die Bilder mit Vorſtellungen vergeſellſchaftet, die ihnen den gefährlichen Einfluß auf die Triebe entziehen.

Die Größe und Wichtigkeit des Einfluſſes der Einbildungskraft auf das ganze geiſtige Leben des Menſchen, iſt in den neuern Zeiten immer mehr eingeſehen worden, und dieß hat zu tiefern und vollſtändigern Unterſuchungen der Natur und Mannigfaltigkeit ihrer Wirkungen geführt. Von den beſondern Schriften darüber verdienen hier folgende noch angezeigt zu werden.

Meiſter, über die Einbildungskraft. 1778.

Muratori, über die Einbildungskraft, mit Zuſätzen von Richerz. II. 1785.

Maaß, Verſuch über die Einbildungskraft. 1792.

Vierter Abſchnitt.

Von dem Wiedererkennen, oder von der Erinnerungskraft und dem Gedächtniſſe.

§. 104.

Das Wiedererkennen kommt auf verſchiedene Art im menſchlichen Geiſte vor. Wenn nähmlich Wahrnehmungen, Bilder der Einbildungskraft, Begriffe, Ideen, Gefühle und Aeußerungen

gen des Begehrens ſchon in uns vorhanden ge=weſen ſind, ſo findet ſich die Einſicht, daß ſie be=reits Beſtimmungen des Bewußtſeyns ausge=macht haben, dabey entweder von ſelbſt ein, oder kann abſichtlich hervorgebracht werden. Wir ſind aber auch im Stande, was zu jenen Be=ſtimmungen gehört hat, wenn wir in kürzerer oder längerer Zeit daran gar nicht gedacht ha=ben, und zwar begleitet von dem Wiſſen, daß es bereits im Bewußtſeyn vorgekommen ſey, zu er=neuern. Die Kraft der Seele nun, aus welcher die Einſicht ſtammt, daß eine gegenwärtige Be=ſtimmung des Bewußtſeyns mit einer ehemali=gen zuſammentreffe, oder wodurch eine Erkennt=niß der ehemaligen Zuſtände unſers geiſtigen Le=bens erneuert wird, heißt die Erinnerungs= auch Beſinnungskraft. Die zuletzt angege=bene Aeußerung derſelben iſt von der erſten nur durch eine dabey vorkommende ſtärkere Wirkſam=keit der Spontaneität verſchieden.

Mit der Einbildungskraft iſt die Erinnerungs=kraft theils durch Bedingungen, welche zur Wirk=ſamkeit beyder erfoderlich ſind (§. 105.), theils durch die Abhängigkeit der Folge der Vorſtellungen in denſelben von den nähmlichen Geſetzen (§. 99.) nahe verwandt. Aber die Wirkſamkeit der Erinne=rungskraft iſt von einem größerem Umfange, denn

ſie

ſie bezieht ſich auch auf bloße Produkte des Verſtandes. Ferner macht dieſe Wirkſamkeit ſchon ihrem Weſen nach eine Art des Denkens aus, ſteht alſo mit dem Verſtande in Verbindung, und wird daher auch vom Gebrauche der Sprache ſehr unterſtützt, da hingegen das Wirken der Einbildungskraft von aller Mitwirkſamkeit des Verſtandes entblößt ſeyn kann.

§. 105.

Die Erinnerung deſſen, was im Bewußtſeyn ſchon vorhanden geweſen iſt, würde, wie es ſcheint, nicht möglich ſeyn, wenn es nicht auf irgend eine Art in der Seele fortgedauert hätte. Die Kraft, wodurch ein ſolches Fortdauern bewirkt wird, iſt insbeſondere das Gedächtniß genannt worden. Was dadurch hervorgebracht wird, kommt niemahls in die Region des Bewußtſeyns, und wir ſetzen es nur voraus, um die Thätigkeit der Erinnerungskraft begreiflich zu finden. Eben daher hat die Beſtimmung der Natur des Gedächtniſſes große Schwierigkeiten. Manche dachten daſſelbe als eine Art von Behältniß, worin fertige Vorſtellungen von dem, was im Bewußtſeyn vorgekommen iſt, zu einem künftigen Gebrauche aufbewahrt werden, und nahmen zu dieſem Behufe

beſon-

beſondere, im Gehirne an beſtimmten Stellen fortdauernde Eindrücke an (§. 30.). Die Vorſtellung hievon iſt in den neuern Zeiten der Lehre von den materiellen Ideen gemäß (§. 29.) weiter ausgebildet worden, und man hat verſucht nicht nur die Funkzionen der Erinnerungskraft, ſondern auch die, auf dieſe Funkzionen ſich beziehenden Geſetze aus der Beſchaffenheit und dem Zuſammenhange jener Eindrücke abzuleiten. Die gänzliche Unbrauchbarkeit dieſer Hypotheſen zur Erklärung der Erſcheinungen an den Aeußerungen des Gedächtniſſes iſt jedoch bereits hinreichend dargethan worden †). Was aber die Erfahrungen betrifft, daß gewiſſe Krankheiten, Verletzungen des Gehirns und der Genuß mancher Dinge den nachtheiligſten Einfluß auf das Gedächtniß haben ††); ſo geben ſie der Behauptung, daß zum wenigſten der Grund des Gedächtniſſes in dem Gehirne enthalten ſey, noch lange keine Gewißheit. Man kann nähmlich das Gedächtniß auch als eine, durch die Aeußerung der Erkenntnißkraft entſtandene Geſchicklichkeit und Neigung in dem Seelenweſen denken, ſich wieder in den ſchon ehemahls vorhandenen Zuſtand des Erkennens zu verſetzen (wovon etwas Aehnliches bey dem Begehren ſtatt findet), die aber wegen

der innigen Verbindung des organiſchen und gei-ſtigen lebens durch einen beſondern Zuſtand des Gehirns bedingt werden, und dieſe Vorſtellung vom Gedächtniſſe iſt zum wenigſten mit allen Erſcheinungen der Stärke, Schwäche und des Verluſtes deſſelben vereinbar. Denn da z. B. ein gutes Gedächtniß ſich nicht auf alles, was im Bewußtſeyn vorhanden geweſen iſt, ſondern nur auf gewiſſe Theile davon bezieht (§. 107.), ſo darf die ihm zum Grunde liegende Kraft, ſo wie auch die der Erinnerung †††), welche die höhere Potenz von jenem ausmacht, nicht für eine beſondere und von den übrigen Kräften des Geiſtes verſchiedene Kraft, ſondern nur für eine jenen Kräften weſentlich beywohnende Tendenz, das Produkt ihrer Thätigkeit zu erhalten und wieder zum Bewußtſeyn zu bringen, genommen werden, welche Tendenz aber in Rückſicht ihrer Stärke durch die Energie beſtimmt wird, womit die Geiſteskräfte bey der erſten Erzeugung des Produkts wirkſam waren.

†) Reimarus über die Unmöglichkeit bleibender örtlicher Gedächtnißeindrücke, Hamburg 1812. Daß die Erſcheinungen, welche bey dem parzialen Vergeſſen vorkommen, mit keiner Theorie über dieſe Eindrücke vereinbar ſind, wird im 111. §. noch beſonders angeführt werden.

††)

††) Beyſpiele vom Verluſte des Gedächtniſſes durch Krankheiten enthalten Hallers Elementa physiologiae T. V. p. 539.

†††) Bey der Bildung des deutſchen Wortes Gedächtniß iſt nicht auf das bewußtloſe Aufbewahren einer gehabten Erkenntniß, ſondern auf die Erinnerung derſelben, wobey der Verſtand mit wirkt, Rückſicht genommen worden, wie aus deſſen Abſtammung von Gedenken erhellet. Die Unterſcheidung des Gedächtniſſes von der Erinnerung läßt ſich aber gleichwohl aus den Thatſachen rechtfertigen, nach welchen dieſe nicht immer mit jenem verbunden vorkommt.

§. 106.

Gedächtniß und Erinnerungskraft fehlen keinem geſunden Menſchen gänzlich, und fehlten ſie ihm, ſo würde er in Anſehung ſeines Geiſtes nie aus dem Zuſtande der erſten Kindheit heraustreten. Die Wirkſamkeit beyder bedingt nähmlich alle Erfahrung (in ſo fern ſie eine Erkenntniß der Geſetzmäßigkeit der Natur ausmacht), die Bildung der Begriffe oder allgemeinen Vorſtellungen, das Urtheilen (welches unmöglich ſeyn würde, wenn beym Denken des Prädikats die Vorſtellung vom Subjekte verſchwunden wäre), das Bewußtſeyn der Identität unſerer Perſon,

 das

Periode, oder ein Wort zu verändern und auszulaſſen, wieder herſagen. Dieſelben Amerikaner ſind aber auch im Stande, einen Menſchen nach vielen Jahren unter mehreren Andern auf den erſten Blick ſogleich wieder zu erkennen, wenn er auch ganz anders gekleidet iſt. Und eine Gegend, worin ſie einmahl geweſen ſind, beſchreiben ſie nach langer Zeit mit allen darin vorkommenden Stegen, Hügeln, Flüſſen und ſonſtigen Beſchaffenheiten aufs Genaueſte. Die Abhängigkeit des Wortgedächtniſſes von der Lebhaftigkeit der Wirkſamkeit der Sinne, bezeuget endlich noch die Erfahrung, daß dieſes Gedächtniß in dem Knabenalter am ſtärkſten iſt.

§. 108.

Die Geſetze, worunter die Wirkſamkeit des Gedächtniſſes und der Erinnerungskraft ſtehen, ſind folgende. 1) Beyde fangen erſt dann an, ſich in einem vorzüglichen Grade zu äußern, nachdem die Empfindungen durch den Verſtand zu Erkenntniſſen ausgebildet worden ſind, und einige Fertigkeit im Gebrauche der Wortſprache erworben worden iſt. Die Erinnerung reicht daher auch nie über die Ausbildung der Sprachfähigkeit hinaus. 2) Was ſtark in die Sinne fällt (z. B. große Geſtalten, glänzende Erſcheinungen, ſtarker Schall), ferner das Harmoniſche (z. B. Verſe) wird bald ins Gedächtniß gefaßt, lange darin aufbewahrt

und

und leicht ins Bewußtſeyn zurückgerufen. 3) Daſſelbe gilt von Gedanken, die deutlich gemacht, und den logiſchen Geſetzen gemäß geordnet worden ſind. Köpfe von lebhafter Einbildungskraft und ſcharfem Verſtande beſitzen daher immer auch ein gutes Gedächtniß. 4) Alles Intereſſante (z. B. das Neue und Seltene), und was auf unſere Lieblingsneigungen, Plane in der Welt und Individualität Beziehung hat, wird leicht behalten, und ſtellt ſich faſt von ſelbſt zu einer zweckmäßigen Erinnerung daran ein. 5) Die Verbindung der Vorſtellungen nach den Geſetzen der Ideen-Aſſoziazion (§. 99.) erleichtert die Erinnerung derſelben, daher das Auswendiglernen einer Gedankenreihe durch öftere Wiederholung im Bewußtſeyn befördert wird. Endlich iſt 6) die Erinnerung des eben erſt Erfahrnen und Gedachten leichter und treuer, als die des vor langer Zeit im Bewußtſeyn vorhanden geweſenen.

Die Erinnerung der Gefühle des Herzens iſt am unvollkommenſten, weil die Erkenntnißkraft dabey mehrentheils im geringen Grade thätig iſt.

§. 109.

Wie jede andere Kraft unſerer Seele, ſo iſt auch das Gedächtniß und die Erinnerung der Uebung bedürftig, um zu einer vollkommenen Thätigkeit zu gelangen. Dieſe Uebung wird ihnen jedoch mehrentheils ſchon mit der Ausbildung der übrigen Zweige des Erkenntnißvermögens zu Theil, und viele Menſchen beſitzen daher ein gutes, oder wohl gar ſtarkes Gedächtniß, bey deren Erziehung für die Kultur deſſelben abſichtlich gar nichts gethan worden iſt. Man kann aber auch durch angemeſſene Uebungen daſſelbe zu größerer Vollkommenheit bringen. Die Regeln, welche hiebey zu befolgen ſind, müſſen aus den, im vorhergehenden §. angegebenen Naturgeſetzen des Gedächtniſſes und der Erinnerung abgeleitet werden, und liefern eine allgemeine Gedächtnißkunſt (Mnemonik), die einen Zweig der Erziehungskunſt ausmacht, und der natürlichen Entwickelung des Gedächtniſſes nachhilft. Von welcher Nothwendigkeit die Anwendung derſelben in jetziger Zeit ſey, bezeugen die immer mehr überhand nehmenden Klagen über die Schwächen des Gedächtniſſes. Die Kunſt des Memorirens iſt von jener Gedächtnißkunſt ein beſonderer Theil, und hat zur Abſicht,

es

es möglich zu machen, vieles ſo zu behalten, daß es durch die Kraft des Willens wieder zur vollſtändigen Erinnerung gebracht, und nöthigenfalls auch auswendig hergeſagt werden kann. Die oberſte Regel dafür iſt, daß der Geiſt ſich etwas den Naturgeſetzen des Gedächtniſſes gemäß, und frey von allen fremden Zuſätzen aneigne.

§. 110.

Was aber diejenige, oftmahls ſehr gerühmte Gedächtnißkunſt betrifft, wodurch es möglich ſeyn ſoll, das geſchwinde und treue Behalten ſehr vieler Vorſtellungen zu einer Vollkommenheit zu bringen, die das gewöhnliche Maß des Gedächtniſſes bey weiten überſteigt; ſo beſtehen die Mittel, welche zu dieſer Abſicht angewendet werden, darin, daß dasjenige, was dem Gedächtniſſe eingeprägt werden ſoll, nach den Geſetzen der Ideen-Aſſoziazion mit bekannten und bereits geläufigen Vorſtellungen in Verbindung gebracht wird. Dieſe Vorſtellungen heißen **Gedächtnißbilder**, und es ſind dergleichen ſowohl für das Behalten des Stoffes, als auch für das Behalten der Ordnung oder Folge der Vorſtellungen aufgeſtellt worden. Zu Stoffbildern der Nahmen und Wörter dienen wiederum Nah-

men und Wörter, die durch ihre Sylben mit jenen Aehnlichkeit haben; und in Anſehung der zu behaltenden Zahlen werden bekannte Dinge in der Natur, deren Geſtalt mit den Zahlzeichen einige Aehnlichkeit hat, angewendet. Zu Ordnungsbildern hingegen ſind Räume, z. B. die Wände eines Zimmers, und die Theile eines Hauſes, oder bekannte Ordnungen gewiſſer Begriffe (wie ſie z. B. in der Topik der Alten aufgeſtellt wurden), oder die bekannte Ordnung gewiſſer Zeichen (z. B. der Buchſtaben und Zahlen), oder endlich die Verbindung dieſer Ordnungen mit jenen Räumen gebraucht worden. Die Gedächtnißkünſtler verſichern freylich, daß ſich durch den Gebrauch ſolcher Bilder auch ein ſchwaches Gedächtniß zu wunderbarer Stärke bringen laſſe. Was ſie aber damit bey ſich ſelbſt ausrichteten, übertraf niemahls dasjenige, was ein gutes Gedächtniß auch ohne dergleichen Hülfsmittel zu leiſten vermag. Und das Behalten einer großen Zahl von Gedächtnißbildern ſetzt ja immer ſchon ein gutes Gedächtniß voraus. Auch läßt ſich leicht einſehen, daß und warum die, auf dem Gebrauche der Gedächtnißbilder beruhende Gedächtnißkunſt der wahren Vollkommenheit der Erinnerungskraft und dem Gebrau-

che

che des Verſtandes großen Abbruch thun müſſe. Da nähmlich die Gedächtnißbilder mit Vorſtellungen, woran ſie erinnern ſollen, in gar keiner Verwandtſchaft für den Verſtand ſtehen, und nicht unter denſelben höhern Begriff gehören, ſo gewöhnt der Gebrauch jener Bilder unvermeidlich an ein ganz geiſtloſes Spiel der Einbildungskraft. Ferner muß durch den häufigen Gebrauch der Gedächtnißbilder ein Mechanismus in der Erinnerung entſtehen, welcher den Verluſt alles freyen Gebrauchs dieſer Kraft, und beſonders den Verluſt der Fähigkeit, in den Vorräthen des Gedächtniſſes dasjenige aufzufinden, was dem jedesmahligen Zwecke angemeſſen iſt, zur Folge hat.

Die Gedächtnißkunſt der Alten, welche *Cicero* de Oratore L. II. c. 86–88., der Verfaſſer der Bücher ad *Herennium* L. III. c. 16–24. und *Quintilianus* I. O. L. XI. c. 2. beſchrieben haben, und die wohl nicht vom *Simonides Ceus*, ſondern von einem Sophiſten für die Ausübung der Beredtſamkeit, deren erſte Lehrer dieſe waren, erfunden worden ſeyn mag, ſollte keine Wunder des Gedächtniſſes bewirken, ſondern nur dazu dienen, das Erlernen und Herſagen einer Rede zu erleichtern. Auch wurden darin bloß ſolche Mittel empfohlen, die faſt Jedermann gebraucht, um dem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen. Als das vor-

züg-

züglichſte dieſer Mittel ward aber immer eine gute, und den Geſetzen des Verſtandes angemeſſene Dispoſizion der Rede gerühmt. Erſt in den neuern Zeiten hat man dem, durch den Gebrauch der Gedächtnißbilder erkünſtelten Gedächtniſſe einen großen Werth beygelegt, und ihn als ein wichtiges Mittel der Gelehrſamkeit angeprieſen. Die neueſten Verſuche, demſelben die größte Vollendung zu geben, ſind enthalten in **Aretins** ſyſtematiſcher Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik, 1810.; und in der Mnemonik oder praktiſchen Gedächtnißkunſt (nach *Greg. de Feinaigle*), 1811. Die Zuverläſſigkeit der Nachricht des *Muretus* von den Gedächtnißwundern, die ein Korſe durch Hülfe des erkünſtelten Gedächtniſſes verrichtet haben ſoll, iſt ſchon von **Gesnern** in der Chreſtomathia Pliniana c. XIII. Anm. 12. gewürdigt worden.

§. 111.

Die Vergeßlichkeit iſt eine Folge der Schwäche der Erinnerungskraft, nicht aber der Unfähigkeit, etwas dem Gedächtniſſe einzuprägen. Sie findet in ſehr verſchiedenen Graden ſtatt. Dazu gehört nähmlich auch ſchon, daß durch die Wirkſamkeit jener Kraft nur dunkle und unbeſtimmte Erinnerungen entſtehen, und daß bey den Vorſtellungen alles Bewußtſeyn ihrer Beziehung auf bereits erlebte Thatſachen fehlt, in welchem Falle ſie für neue und eben erſt geſchaffene Gedanken gehal-

gehalten werden. Dieſer Schwäche der Erinnerungskraft ſteht eine andere gegen über, wodurch bloße Geſchöpfe der Einbildungskraft für Erinnerungen aus dem vergangenem Leben genommen werden, und die bey Köpfen von lebhafter Einbildungskraft häufig vorkommt, daher auch Dichter oft ungetreue Geſchichtſchreiber ſind. Vorzüglich ſagt man aber, daß etwas vergeſſen worden ſey, wenn eine gänzliche Unfähigkeit des Zurückrufens ins Bewußtſeyns in Anſehung deſſelben ſtatt findet. Dieſe Unfähigkeit iſt jedoch nie eine abſolute, indem bekanntlich vieles wieder zur deutlichen Erinnerung gelangt, was lange Zeit hindurch aus dem Gedächtniſſe gänzlich verſchwunden zu ſeyn ſchien. Oftmahls iſt die Vergeßlichkeit eine Folge der Schwäche aller Geiſteskräfte, daher ſie bey Kindern, ganz rohen Wilden, Blödſinnigen und kindiſch gewordenen Greiſen häufig angetroffen wird. Sie entſteht aber auch dadurch, daß die Beſchäftigung mit gewiſſen Erkenntniſſen lange Zeit hindurch gänzlich gefehlt hat.

Höchſt räthſelhaft und völlig unvereinbar mit allen, bisher über die Wirkſamkeit des Nerven-Syſtems bey den Thätigkeiten der Seele aufgeſtellten Hypotheſen (die Hypotheſe über den Nerven-

ven: Geiſt, als das Subſtrat des geiſtigen Lebens nicht ausgenommen), ſind die Einſchränkungen, welche an der Vergeßlichkeit vorkommen, wenn ſie die Folge gewiſſer Krankheiten des Körpers ausmachte. Sie betraf alsdann manchmahl nur gewiſſe Zeiten der Vergangenheit, oder nur einzelne Wörter und Buchſtaben, oder beſondere Fertigkeiten, z. B. des Schreibens und Leſens des Geſchriebenen bey fortdauernder Fähigkeit des Leſens des Gedruckten, oder bloß einen einzigen Abſchnitt einer auswendig gelernten Rede. Gleiche Bewandniß hat es mit der Unfähigkeit der Nachtwanderer, nachdem ihr Paroxismus vorüber iſt, ſich deſſen zu erinnern, was darin von ihnen gethan und geſprochen worden war, da doch im Paroxismus ſelbſt Gedächtniß und Erinnerung, ſogar der Dinge, womit ihr Geiſt im Wachen beſchäftigt geweſen iſt, ſogar manchmahl in einem vorzüglichen Grade ſtatt findet. Aus dem eben bemerkten Einfluſſe mancher Krankheiten auf das Gedächtniß und die Erinnerung, ſo wie auch daraus, daß beyde durch Unmäßigkeit im Eſſen und im Genuſſe berauſchender Getränke, ferner durch wollüſtige Ausſchweifungen noch weit mehr als die Sinne und der Verſtand geſchwächt werden, erhellet aber, daß jene die zarteſten und

gleich=

gleichſam zerbrechlichſten aller Geiſteskräfte aus-machen.

Zu den Beweiſen der Abhängigkeit des Gedächtniſſes und der Erinnerung von beſondern Zuſtänden des Körpers, gehören auch die Thatſachen von einer höhern Thätigkeit beyder in manchen Nerven-Krankheiten, wodurch der Kranke fähig war, ſich in Sprachen auszudrucken, oder Kenntniſſe von Dingen zu entwickeln, wovon er in frühern Jahren ſich nur eine unvollkommne Einſicht erworben, und die er nachher ſogar gänzlich aus dem Gedächtniſſe verloren zu haben ſchien. Mehrere Thatſachen dieſer Art führt Tiſſot im Traité des nerfs Tom. II. P. I. p. 316. à Paris 1779. an.

Die Behauptung, daß viele Zerſtreuung und häufiges Romanleſen das Gedächtniß ſchwäche, muß wohl dahin berichtiget werden, daß beyde einen Mangel der zur Auffaſſung ins Gedächtniß nöthigen Aufmerkſamkeit und Beſtimmtheit der Erkenntniſſe habituell machen.

Wenn das Beſinnen auf Etwas nicht ſogleich gelingen will, ſo wird es ſelten durch angeſtrengte Bemühung, die noch dazu Kopf angreifend iſt, befördert. Zweckmäßiger iſt, mit anderen Dingen den Geiſt zu beſchäftigen, und nur von Zeit zu Zeit die Beſinnung zu verſuchen, indem alsdann dieſelbe durch Hülfe der Geſetze der Ideen-Aſſoziazion befördert wird.

Die Erfindung der Schreibkunſt hat einigen Erſatz für den Mangel eines guten Gedächtniſſes geliefert,

liefert, daher auch, wo ſie eingeführt iſt, das Gedächtniß nicht mehr ſo viel, wie vorher geübt wird. Bey Manchem dient aber das Aufſchreiben zu einem Mittel, etwas dem Geiſte genauer einzuverleiben, weil dadurch, was einverleibt werden ſoll, zugleich ſinnlich erkannt wird.

Es giebt eine Kunſt des Vergeſſens, die eine Stärke des Geiſtes ausmacht, und von heilſamen Wirkungen iſt. Am ſchwerſten iſt aber deren Ausübung in den Fällen, wo ſie am meiſten nützlich iſt, und uns ſogar als Pflicht vorgeſchrieben wird, nähmlich in Anſehung der unangenehmen Vorfälle unſers Lebens, beſonders wenn dieſe von andern Menſchen verurſacht worden ſind. Denn um den Menſchen mit der zur Beförderung ſeiner Wohlfahrt nöthigen Vorſicht zu verſehen, ſcheint die Natur es veranſtaltet zu haben, daß die Erinnerung der ausgeſtandenen Leiden weit dauerhafter und lebhafter iſt, als die der genoſſenen Freuden.

Fünfter Abſchnitt.

Sprache und Schrift.

§. 112.

Wenn es für die bewunderungswürdige Harmonie zwiſchen den geiſtigen Anlagen des Menſchen und dem Organismus ſeines Körpers, auch ſonſt weiter keinen Beweis gäbe; ſo würde die größte

größte und wunderbarſte aller Künſte †), welche er ſich erworben hat, nähmlich die, wodurch Töne zu Stellvertretern der Vorſtellungen gemacht worden ſind, ſchon allein genommen jene Harmonie auf das Einleuchtendſte darthun. Die Sprache wird nähmlich durch eine innige Wechſelwirkung der verſchiedenartigſten Theile unſerer Natur bedingt; ſie iſt es aber auch, welche wieder alle Entwickelung der dem Menſchen verliehenen Anlagen bedingt, daher man ſie das Organ ſeiner Kultur nennen kann.

Zum Empfinden und Wahrnehmen iſt freylich noch nicht Sprache erfoderlich; das Urtheil und die deutliche Einſicht davon aber, was das Wahrgenommene für ein Ding ſey, iſt vom Gebrauche der Sprache abhängig. Eine ſolche Einſicht kommt nähmlich dadurch erſt zu Stande, daß man die Vorſtellung von dem angeſchauten Gegenſtande einem Begriff unterordnet. Dieſer Begriff würde jedoch, wenn er auch ſchon von dem Verſtande gebildet worden wäre, aus dem Bewußtſeyn, als ein Beſonderes, verſchwinden, und mit der Vorſtellung der individuellen Dinge, woraus er durch Abſtrakzion von den Verſchiedenheiten an denſelben erzeugt worden iſt, wieder zuſammenfallen, wenn er nicht einen Nahmen erhielte, wodurch er zur

Fortdauer im Geiſte geſchickt gemacht wird. Dieſer Nahme macht es daher auch allererſt möglich, über den Inhalt des Begriffes Reflexionen anzuſtellen, ihn mit andern Begriffen zu vergleichen, die dadurch erworbene Einſicht im Gedächtniß aufzubewahren, ſie durch Erinnerung zu erneuern und anzuwenden, alſo die Erkenntniß der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft zu benutzen, oder über etwas nachdenken und eine vernünftige Wahl anſtellen zu können. Der Sprache verdanken wir mithin nicht nur eine größere Vollkommenheit der Erkenntniſſe, ſondern auch beſondere Erkenntnißarten.

Doch die Sprache iſt zugleich Stifterinn und Erhalterinn der geſelligen Verbindungen unter den Menſchen. Durch ſie werden nähmlich Erkenntniſſe und Wünſche mitgetheilt, die Bewegungen des eigenen Herzens in ein anderes Herz verpflanzt, und darin theilnehmende Geſinnungen erregt. Jedes lebhafte Gefühl hat nähmlich ſeinen beſondern Ton. Indem ſich nun dieſer mit der Ausſprache des Nahmens der Sache, die das Gefühl erregte, verbindet, wird wegen der beſondern Empfänglichkeit des Gefühlsvermögens für die Affekzion durch Töne (§. 62.) das Herz

des

des Hörenden in eine, dem Herzen des Sprechenden ähnliche Stimmung verſetzt.

†) Sehr treffend hat Herder in den Ideen der Geſchichte der Menſchheit, Buch IX. Abſchn. 2. das Wunderbare in der Sprache dargeſtellt.

Daß der Menſch ohne Sprache dem Verſtande nach ein Kind geblieben ſeyn, und wie das Thier ſich bloß mit der Aufſuchung ſeiner Nahrung beſchäftiget haben würde, beſtätigen auch die Nachrichten über diejenigen Menſchen, welche als Kinder unter die Thiere geriethen. Denn dieſe Nachrichten ſtimmen darin überein, daß die thieriſche Lebensweiſe jener Menſchen mit ihrer Sprachloſigkeit in der genaueſten Verbindung ſtand, und daß in ihnen erſt mit der Erlernung der Sprache menſchliche Erkenntniſſe entwickelt wurden.

§. 113.

Wenn aber die Sprache das unentbehrliche Hülfsmittel der menſchlichen Kultur ausmacht, ſo wird vollkommen begreiflich, warum ſich in der Beſchaffenheit jener, nicht allein bey ganzen Nazionen, ſondern auch bey jedem Individuum, zugleich dieſe abſpiegelt. In manchen Sprachen haben daher Vernunft und Sprache denſelben Nahmen erhalten, und in einem Sprichworte der Griechen hieß es: Die Sprache der Menſchen ſey wie ihr Leben. Alle bedeutende Veränderun-

gen, die in den Erkenntniſſen, Gefühlen und Sitten einer Nazion vorfielen, hatten auch auf deren Erkenntniß und dadurch auf die Sprache Einfluß. Durch Erweiterung und genauere Beſtimmung der Erkenntniſſe entſtand nähmlich eine Vermehrung der Wörter und eine Regelmäßigkeit in der Bildung und Verbindung derſelben (Grammatik). Aber auch die Beſchaffenheit der Gefühle und Neigungen, und jede Veredelung und Verſchlimmerung derſelben prägte ſich der Sprache ein. Alles Nazionale der Völker wird daher durch ihre Sprache repräſentirt. Aus jenem, und was daſſelbe erzeugte, floß dieſe, die aber wiederum jenes unterhielt. In dieſer Rückſicht bilden die Verſchiedenheiten der Sprachen eben ſo viele Scheidewände zwiſchen den Völkern, die ſo lange beſtehen, als jene dauern. Und eben ſo thut ſich in dem Stile des einzeln Menſchen deſſen Individualität kund, die Originalität ſeines Denkens, der Eifer, welcher ihn für eine Wahrheit belebt, die Ruhe, die in ſeinem Innern herrſcht, die Klarheit und Beſtimmtheit ſeiner Einſichten, oder auch der Mangel von dieſem allen.

Ueber die Art, wie die lateiniſche Sprache ihre ſo genannte Urbanität erhielt, und durch das

Sitten-

Sittenverderben in Rom ſehr ſchnell wieder einbüßte, haben *Seneca* ep. 114. und Meiners in der Geſchichte des Verfalls der Sitten, der Wiſſenſchaften und Sprache der Römer Abſchn. 9. Thatſachen und Erläuterungen mitgetheilt.

Als nach dem Vertrage von Verdun die deutſche Sprache aufhörte die Mutter- und Hoffſprache der Franken in Gallien zu ſeyn, und jene mit der Sprache des von ihnen überwundenen Volkes vermiſcht worden war, erhielt auch ihre Denkart, Geſinnung und ihr Geſchmack eine Entwickelung und Richtung, wodurch ſie aufhörten ein germaniſches Volk zu ſeyn, und nach und nach allen Sinn für das Treffliche verloren, was bey dieſem, ſeinem Nazional-Karakter entſprechend in Wiſſenſchaft und Kunſt zum Vorſchein gekommen iſt.

Man hat der Wahrheit gemäß geſagt, daß in der Sprache jedes Volkes deſſen Phyſiognomie enthalten ſey. Darin druckt ſich nähmlich die bey demſelben herrſchende Geſinnung der Achtung und des Wohlwollens gegen Andere aus, aber eben ſo auch deſſen Hang zur Schmeicheley, Kriecherey, und jede fehlerhafte Art, wie es die Ehrbegierde befriedigt. — Die Falſchheit, die Andern aus Höflichkeit wohl Hoffnung machen, aber doch nichts verſprechen will, erzeugt eine Menge von Redensarten, die etwas zu ſagen ſcheinen, im Grunde aber nichts Beſtimmtes anzeigen. Iſt hingegen ein Volk wahrhaft und redlich, dann fehlen in deſſen Sprache dergleichen Redensarten. — Lebhafter Abſcheu gegen gewiſſe Laſter erzeugte immer ſtarke

und den Abſcheu ausdruckende Benennungen derſelben. Nimmt dieſer ab, ſo werden auch mildere Nahmen dafür eingeführt, um nicht ſchon durch die Sprache an die allgemeine Verdorbenheit zu erinnern. — Iſt bey einer Nazion der Sinn fürs Natürliche verloren gegangen, dann müſſen kühne Redensarten, abenteuerliche Bilder, Hyperbeln, und ein Strohm geſuchter Antitheſen gebraucht werden, um auf die ſtumpfe Seele Eindruck zu machen.

§. 114.

Die Sprache enthält eine Bezeichnung von Dingen. Da nun von dieſen Dingen ſchon eine Erkenntniß vorhanden ſeyn muß, bevor eine Bezeichnung derſelben möglich iſt; ſo muß auch der Bildung eines Wortes die Erkenntniß, welche durch daſſelbe bezeichnet werden ſoll, vorhergehen. Das Wort iſt nicht der Vater, ſondern nur der Pathe einer Vorſtellung. Der Menſch lernt urſprünglich nicht ſprechen wie manchmahl bey uns das Kind, dem, um ihm die Kunſt des Sprechens recht bald beyzubringen, die Nahmen ſolcher Dinge vorgeſagt werden, wovon es eine noch ſehr unbeſtimmte Erkenntniß hat.

§. 115.

Die Zeichen ſtehen in Beziehung auf die bezeichnete Sache entweder nach Geſetzen der Kauſal-

ſal⸗Verbindung und heißen alsdann natürliche, oder ſie haben dieſe Beziehung erſt durch menſchliche Willkür erhalten, welche aber in Anſehung der Sprache durch die Einrichtung unſrer Natur mancherley Einſchränkungen erhält.

§. 116.

Der Menſch beſitzt Zeichen für ſeine Erkenntniſſe und Gefühle, und dieſe Zeichen beſtehen entweder aus Lauten oder Geberden. Die Zeichen der Gefühle ſind größtentheils natürliche, und in dieſer Beſchaffenheit ziemlich allgemein verſtändlich. Wollte man nun die Anzeige der Gefühle durch Laute und Geberden eine Sprache nennen, ſo müßte den Thieren gleichfalls Sprache beygelegt werden. Allein man braucht dieſes Wort nur von der, dem Menſchen ausſchließlich eigenen Mittheilung ſeiner Erkenntniſſe durch willkürliche Zeichen. Die Töne oder Wortſprache, die man bey allen Menſchenſtämmen vorgefunden hat, wenn ſie auch noch ſo roh waren, iſt es aber, welche die menſchliche Kultur in einem vorzüglichen Grade befördert, was von der Geberdenſprache, ob ſie gleich manchmahl zu großer Vollkommenheit gebracht wurde, nicht gerühmt werden kann. Oft vereinigt der Menſch den Ge⸗

Digitized by Google

brauch der Geberden mit dem Gebrauche der Wörter, um ſich verſtändlich zu machen, wie beym Kinde, wenn es die Kunſt zu Sprechen auszuüben anfängt, mehrentheils der Fall iſt.

Alle Laute, welche Thiere von ſich geben, wenn ſie auch dadurch einander anlocken (in der Zeit der Brunſt), oder warnen (wie die auf der Wache ausſtehenden Gemſen bey Annäherung eines Feindes), ſind nur mechaniſche Zurückwirkungen ihres Körpers auf einen, in demſelben erregten Reiz, und werden von ihnen ohne Abſicht auf Mittheilung der Erkenntniſſe hervorgebracht. Ja wenn auch Thiere dazu abgerichtet worden ſind, die Worte des Menſchen nachzumachen, oder auf deſſen Wort zu gehorchen; ſo iſt doch weder ihre Wiederholung, noch auch ihre Empfindung des menſchlichen Wortes, ein Wort in dem Sinne, in welchem es dergleichen für den Menſchen iſt. Der Orang-Utang, über deſſen große Menſchenähnlichkeit ſo viel geſagt worden iſt, braucht ſeine heulenden und rauhen Töne, die er nur, wenn er einſam iſt, hervorbringt, nie als Worte, und auch ſeine Nachahmung menſchlicher Handlungen iſt nie ein Sprechen durch Geberden. Aus dem gänzlichen Mangel der Sprachfähigkeit bey demſelben wird aber mit Recht geſchloſſen, daß ihm alle Anlage zur Vernunft fehle, und er nicht zur Menſchengattung gehöre.

Bis zu welcher Vollkommenheit die Geberdenſprache gebracht werden könne, beweiſet die Geſchicklichkeit der pantomiſchen Spieler bey den Römern

mern in derſelben, worüber die bis auf uns ge kommenen Nachrichten *Du Bos* in den Reflexions critiques ſur la poëſie et ſur la peinture Tom. III. Sect. 16. geſammelt hat. — Als die Weltumſegler Menſchenſtämme entdeckt hatten, deren Sprache ſie nicht verſtanden, nöthigte das Bedürfniß der Mittheilung zum Gebrauche der Geberdenſprache, worin ſich auch, wie verſichert wird, die Wilden eben ſowohl, als wie die europäiſchen Matroſen bald große Geſchicklichkeit erwarben. — Endlich iſt noch in manchen von den Inſtituten, welche die Menſchenliebe zum Unterricht der Taubſtummen in den neuern Zeiten errichtet hat, die Geberdenſprache zu einer Ausbildung gebracht worden, daß die Geſtikulazion gleichſam eine Artikulazion der Geberden ward, und dieſe auch zur Bezeichnung der feineren Unterſchiede an den Theilen der Gedanken geſchickt machte. Inzwiſchen kann doch die Geberdenſprache nie die Vollkommenheit der Wortſprache in der Bezeichnung der Erkenntniſſe erreichen, und jene bleibt ihrer Natur nach auf die Bezeichnung des Individuellen und in die Sinne Fallenden eingeſchränkt.

§. 117.

Zu der Kunſt, ſich der Töne zur Bezeichnung ſeiner Erkenntniſſe zu bedienen, die der Menſch, wie jede andere Kunſt und Geſchicklichkeit erſt erlernen, und ſich durch Uebung erwerben muß, hat nicht die Nachahmung der Töne, welche

Thiere, und mehrere lebloſe Dinge unter gewiſſen Umſtänden hervorbringen, die Veranlaſſung gegeben. Denn der bloße Ton macht noch kein Wort aus, ſondern deſſen Verbindung mit einer Vorſtellung, wodurch jener gleichſam erſt beſeelt wird. Auf eine ſolche Verbindung führt aber keine Nachmachung der Töne, und der Affe gelangt durch die Nachäffung der Handlungen des Menſchen niemahls, auch nur zu einem Anfange in der Geberdenſprache. Was aber die Behauptung betrifft, daß der Menſch nie im Stande geweſen ſeyn würde, durch eigene Kraft ſich eine Sprache zu erfinden, und daß daher angenommen werden müſſe, er habe dazu durch eine beſondere göttliche Veranſtaltung und Wohlthat die Anweiſung erhalten; ſo beſitzen die dafür beygebrachten Gründe, nur ſo lange einen Schein von Beweiskraft, als man theils unter jeder Sprache, deren ſich der Menſch jemahls bediente, eine ſo vollkommene, und alle Verſchiedenheit des Inhalts der Gedanken ſo genau angebende Bezeichnung denkt, dergleichen die Sprachen gebildeter Völker ausmachen, (denn die konnten freylich nicht erfunden werden, ſo lange der Menſch, wegen des Mangels einer Wortſprache, ſich noch im Zuſtande der Geiſteskindheit

heit befand); theils auf die, in unſerer Natur vorhandenen Einrichtungen, welche auf den Gebrauch der Töne zur Bezeichnung der Erkenntniſſe führen, nicht achtet. Dadurch nähmlich, daß jedes lebhafte Gefühl im Menſchen das Sprachwerkzeug zur Hervorbringung eines Lautes beſtimmt; daß ferner alle ſinnliche Erkenntniß der Merkmahle eines Dinges, wenn ſie einen gewiſſen Grad der Stärke beſitzt, zugleich auch ein Gefühl des Dinges enthält, und daher die Hervorbringung eines Tones veranlaßt, wie bey Kindern leicht beobachtet werden kann; daß überdieß durch das Sprach-Organ die Empfindungen des Gehörs erneuert werden können; und daß endlich die Abhängigkeit der Wirkungen des Gedächtniſſes von dem Geſetze der Gleichzeitigkeit darauf führt, mit der Erneuerung der ſchon vorhanden geweſenen Gefühle und Erkenntniſſe auch eine Erneuerung des Lautes zu verbinden, welchen jene, als ſie das erſtemahl in der Seele vorkamen, veranlaßten: dadurch werden nicht allein die Sprachwerkzeuge des Kindes, ſobald es geboren worden iſt, und ſo lange es wachend die äußere Welt empfindet, beſtändig geübt, ſondern dieſe Uebungen nehmen auch ſogleich, als deſſen Empfindungen in Erkenntniſſe übergehen, den Ka-

rakter einer Bezeichnung der Erkenntniſſe, oder den der Sprache an. Man muß daher wohl ſagen, der Menſch ſey durch ſeine Natur eben ſo zum Gebrauche einer Sprache gebildet und beſtimmt, als wie zum Stehen und Gehen auf zwey Füßen, und das, allen ſeinen Kräften und Anlagen beywohnende Streben nach Entwickelung habe eben ſo auf jenen, als wie auf dieſes geführt. Die Behauptung des menſchlichen Urſprunges der Sprache erhält aber dadurch noch viel Beſtätigung, daß die Sprache alle Eigenthümlichkeiten der menſchlichen Natur an ſich trägt, und alſo wohl für ein Erzeugniß derſelben genommen werden muß. Denn gleichwie unſer Daſeyn aus einer beſtändigen Wechſelwirkung des Sinnlichen und Geiſtigen beſteht, eben ſo auch die Sprache. Und die, unſeren Fähigkeiten in einem ſo vorzüglichen Grade eigenthümliche Perfektibilität macht gleichfalls eine weſentliche Beſchaffenheit jeder Sprache aus, indem ſelbſt die roheſte und unvollkommenſte, deren ein Menſchenſtamm ſich bedient, unter den, ihre Kultur begünſtigenden Umſtänden, bis zur Sprache eines Plato und Cicero ausgebildet werden kann.

Daß

Daß dem Menſchen das Sprechen ein Bedürfniß ſey, ſobald ſich das Menſchliche in ihm zu entwickeln anfängt, iſt aus mehreren Erfahrungen gewiß. Kinder von gleichem Alter haben ſich oft, wenn deren Uebung in der Mutterſprache vernachläſſigt worden war, eine eigene, nur ihnen verſtändliche Tonſprache gebildet. — Heinicke bezeuget in ſeinen Beobachtungen über Stumme und über die menſchliche Sprache, Hamburg 1787. daß unter einigen funfzig gänzlich Taubgebornen, die er theils unterrichtet, theils ſonſt kennen gelernt habe, kein einziger geweſen ſey, der nicht wenigſtens einige Nahmen, die er ſelbſt erfunden hatte, geſprochen habe. In ſeinem Unterrichte hat jener ſogar einen taubgebornen Menſchen gehabt, welcher neunzehn Jahr alt war, und vorher viel ſchreibbare, und ſogar drey- vier- und sechsſylbige Wörter zur Bezeichnung der ihm häufig vorkommenden Dinge erfunden, und auch ſolche wieder mit einander verbunden hatte, um noch mehr Wörter zur Benennung der Gegenſtände zu erhalten. — Endlich haben alle Taubſtumme von lebhaftem Geiſte ſich nach und nach eine ziemlich reiche Geberdenſprache gebildet, und ſelbſt der blinde und taubſtumme ſchottländiſche Knabe Jam. Mitchel war durch die Hülfe ſeiner Schweſter des Verſtändniſſes und des eigenen Gebrauchs einer Sprache theilhaftig geworden.

Eine vollſtändige Prüfung der Gründe, welche für den göttlichen Urſprung der Wortſprache aufgeſtellt worden ſind, enthält Herder's Preisſchrift über den Urſprung der Sprache.

Aus

Aus der Aehnlichkeit der Sprachen in Anſehung ihrer Wörter und ihres ganzen Baues, läßt ſich mit Gewißheit auf die Verwandtſchaft derjenigen Völker ſchließen, welche dieſelben ſprechen. Aber die Aehnlichkeit darf nicht auf einige Dutzend Wörter, oder auf wenige Sprachformen eingeſchränkt ſeyn. Denn die Uebereinſtimmung des Baues der menſchlichen Sprachwerkzeuge, ferner der natürlichen Zeichen der Gefühle, endlich der, auf die Sprache ſo großen Einfluß habenden Entwickelung des Verſtandes bewirkt auch viele Aehnlichkeiten in den Wörtern und deren Verbindung. In allen Sprachen der alten und neuen Welt ſind die Nahmen von Vater und Mutter einander ähnlich, auch haben dieſe Wörter niemahls ihre Bedeutung vertauſcht, woraus aber noch nicht eine Verwandſchaft der Völker, die ſich derſelben bedienen, gefolgert werden kann.

Die große Menge ſehr verſchiedener Sprachen bey den Urvölkern in Amerika, deren Verſchiedenheit noch dazu gleich groß iſt, die Völker mögen nun ſehr weit von einander entfernt, oder nahe bey einander wohnen, iſt eine in der alten Welt nicht in demſelben Grade vorkommende Erſcheinung. In dem Mangel alles Verkehrs unter jenen Völkern, liegt zum wenigſten ein vorzüglicher Grund davon.

§. 117.

Wenn eine Wortſprache den mancherley Zwekken, welche bey ihrem Gebrauche ſtatt finden können,

nen, entſprechend ſeyn ſoll, ſo muß ſie ſehr verſchiedene Vollkommenheiten beſitzen, wovon die wichtigſten folgende ausmachen.

I. Leichte Ausſprache. Dieſe hängt freylich mit von der Uebung der Sprachwerkzeuge in der Hervorbringung gewiſſer Töne ab. Inzwiſchen wird ſie auch durch das Vermögen dieſer Werkzeuge beſtimmt, und Laute, die nicht dadurch hervorgebracht werden können, z. B. die Naſenlaute, ſind gegen die Natur der Sprache. Ein Hinderniß der leichten Ausſprache iſt auch die, das Sprachwerkzeug ſo ſehr ermüdende Länge der Wörter, welche den Sprachen der amerikaniſchen Wilden beſonders eigen iſt, deren Wörter oft noch aus mehr, als acht Sylben beſtehen.

II. Vernehmlichkeit in der Nähe und Ferne. Dieſe Vernehmlichkeit wird dadurch befördert, daß alle Elemente der Wörter in der Ausſprache, als von einander verſchieden, angegeben werden. Die unmittelbare Folge mehrerer Selbſtlaute und Mitlaute in den Wörtern thut vorzüglich der Vernehmlichkeit Abbruch, indem ſie ſchon in einiger Entfernung von dem Sprechenden nicht mehr von einander unterſchieden werden können.

III.

III. Wohlklang. Hiezu gehört eine Melodie in der Folge der Töne auf einander, welche theils dadurch, daß die Sylben der Wörter bey der Ausſprache durch eben ſo große Intervalle, als die Töne in der Muſik, von einander abſtehen, theils durch die Verſchiedenheit der, auf einander folgenden Sprachlaute bedingt wird.

IV. Reichthum an Wörtern. Durch dieſen wird die Sprache allererſt ein brauchbares Werkzeug für den Verſtand, und der Mannigfaltigkeit der ihm möglichen Erkenntniſſe angemeſſen. Dazu gehören aber nicht gleichdeutige Wörter (Synonyma), die in manchen Sprachen für gewiſſe ſinnliche Gegenſtände in großer Menge vorkommen, und eben ſo wenig auch diejenigen Bildungen der Wörter, welche zur genauen Bezeichnung des Inhalts der Gedanken überflüſſig ſind (wie z. B. in Anſehung des Dualis und mancher Konjugazionen der Fall iſt), denn ſie tragen nichts zur Beförderung der Zwecke der Sprache bey. Es giebt inzwiſchen in allen Sprachen eine Armuth an Wörtern, der nicht abgeholfen werden kann, nähmlich in Anſehung der Gegenſtände des inneren Sinnes, weil die Erkenntniſſe davon wenig Klarheit beſitzen.

V.

V. **Eine durch Regelmäßigkeit beſchränkte Mannigfaltigkeit der Bildung und Verbindung der Wörter.** Alle Uebereinſtimmung dieſer Bildung und Verbindung muß auf eine Aehnlichkeit, alle Verſchiedenheit aber auf einen Unterſchied der durch die Wörter angezeigten Begriffe Beziehung haben, und die, bey jener Bildung und Verbindung vorkommenden Ausnahmen von den Sprachregeln ſind immer eine Unvollkommenheit.

VI. **Die Energie oder das Ausdrucksvolle der Sprache.** Dieſes entſpringt aus derjenigen Beſchaffenheit der Wörter, vermöge welcher man dadurch im Stande iſt, einen ſolchen Einfluß auf die Einbildungskraft des Andern zu erhalten, daß er ſich die bezeichnete Sache nach allen ihren beſondern Eigenthümlichkeiten abbilde. Eine ſolche Beſchaffenheit beſitzen aber die Wörter im vorzüglichſten Grade, wenn der Klang derſelben mit dem Tone Aehnlichkeit hat, welchen ihr Gegenſtand unter gewiſſen Umſtänden hervorbringt, und die **Onomatopöie** verſchafft wörtliche Beſchreibungen der Sachen, welche gleichſam Gemählde fürs Ohr ausmachen. Es iſt eine noch nicht erklärte Erſcheinung, warum die älteſten Sprachen, die wir kennen, ſo wie

die Sprachen roher Völker, von jenem Vorzuge wenig beſitzen, da man doch denken ſollte, es ſey das Natürlichſte geweſen, den Ton, welchen ein Ding von ſich giebt, durch Nachahmung zur Bezeichnung des Dinges zu gebrauchen.

VII. Beſtimmtheit der Bedeutung der Wörter. Sobald nähmlich ein Wort zur Bezeichnung verſchiedener Vorſtellungen gebraucht werden kann, ſo iſt auch Gefahr vorhanden, daß dieſe Vorſtellungen mit einander verwechſelt werden. Und da jeder Hörende durch Unterlegung ſeiner Bgriffe die Töne des Andern für ſich erſt in Wörter verwandeln muß, ſo veranlaßt die Vieldeutigkeit eines Wortes, vorzüglich wenn ſie bey der Verbindung der Wörter noch fortdauert, eine Menge von Mißverſtändniſſen. Der Mangel der Beſtimmtheit der Wörter in Anſehung ihrer Bedeutung iſt aber aus natürlichen Urſachen ein Fehler aller noch rohen Sprachen. Die urſprünglichen Wörter druckten nähmlich ganze Gedanken, nicht einzelne Begriffe aus, wie jene Sprachen bezeugen, und waren höchſt wahrſcheinlich insgeſammt einſylbig, weil der Menſch zuerſt jedes Ding nach einem einzigen, daſſelbe auszeichnenden Merkmahle auffaßt. In dieſer Beſchaffenheit ſind ſie aber dazu

un-

untauglich, den Inhalt der Gedanken beſtimmt anzuzeigen. Die Sprachen mancher kultivirten Völker Indiens, z. B. die chineſiſche, haben dieſe Unvollkommenheit auf unbegreifliche Art in einem ſehr hohen Grade beybehalten. Ihnen fehlt ſogar ein beſonderes Zeichen für den Pluralis, und ein und daſſelbe Wort wird zur Bezeichnung äußerſt verſchiedener Dinge oder Redetheile, bloß durch eine, nur dem geübten Ohre bemerkbare Verſchiedenheit der Ausſprache deſſelben und des Akzents, der darauf gelegt wird, alſo auf eine ſehr unvollkommene Art geſchickt gemacht. Uebrigens verliert aber auch jede Sprache durch die Beſtimmtheit der Bedeutung der Wörter viel von ihrer Energie, und die kühnſten bildlichen Redensarten für das Intellektuelle in den Erkenntniſſen, zu deſſen Bezeichnung anfänglich immer ſeine Analogie mit dem Sichtbaren und Hörbaren, (deſſen Erkenntniß die erſte im Menſchen iſt, und daher auch zuerſt Nahmen erhalten hat) benutzt wird, büſſen, nachdem ſie häufig zur Bezeichnung des Intellektuellen gebraucht worden ſind, ihren Nachdruck ein, ſo daß nichts ihn wieder herzuſtellen vermag.

VIII. Bildſamkeit und Erweiterungsfähigkeit. Jene Vollkommenheit beſteht darin, daß die Folge der Wörter der Ordnung der Beſtandtheile der Gedanken angemeſſen gemacht werden kann, und nicht auf eine ſo unveränderliche Art beſtimmt ſey, daß ſie dem Nachdrucke, womit etwas geſagt werden ſoll, Abbruch thue. Durch die Erweiterungsfähigkeit entſpricht aber eine Sprache allererſt dem fortſchreitenden Wachsthume menſchlicher Erkenntniſſe. Dazu gehört, daß die Sprache der Aufnahme neuer Wörter zur Bezeichnung neuer Begriffe fähig ſey. Solche Wörter können theils vermittelſt der Veränderung der, in einer Sprache ſchon vorhandenen Wörter in Anſehung einiger Sylben, um ſie dadurch zur Bezeichnung der neuen, in die Sphäre eines Begriffes gehörigen Vorſtellungen geſchickt zu machen, theils durch Zuſammenſetzungen jener Wörter, theils durch die Aufnahme der Wörter einer andern Sprache gebildet werden. Das letztere iſt aber nur erlaubt, wenn die, mit einem fremden Worte zu bereichernde Sprache noch gar keine Elemente enthalten ſollte, die zur Bezeichnung des dieſem Worte entſprechenden Begriffes gebraucht werden können.

Der

Der geſchickte Gebrauch einer Sprache iſt oft das Erzeugniß eines beſondern Talents, wodurch es möglich wird, der mancherley Unvollkommenheiten ungeachtet, womit die Sprache behaftet iſt, darin jede Fülle, Tiefe und Stärke der Gedanken auszudrucken, und das ſich eben deßwegen nicht erklären läßt, aber doch der Uebung ſehr bedürftig iſt, um etwas Vorzügliches zu leiſten.

§. 119.

Was die Sprache für die menſchliche Kultur überhaupt genommen ausmacht, das iſt die Schrift für die gelehrte Kultur. Die Erfindung derſelben (wozu weit mehr abſichtsvolles Nachdenken erfoderlich war, als wie zur Erfindung der Sprache, weil der Menſch zu dieſer durch die Einrichtung ſeiner Natur getrieben wird) hat es möglich gemacht, den flüchtigen Hauch der Rede der Vergänglichkeit zu entreißen, und die Wirkſamkeit der in Worte gekleideten Gedanken, ohne Hülfe des oft ungetreuen Gedächtniſſes auf die entfernteſte Nachwelt auszudehnen. Als eine Bezeichnung der Wörter und deren Elemente, muß die Schrift von den Hieroglyphen unterſchieden werden, welche die Dinge ſelbſt bezeichnen, ſo gedacht werden ſollen. Der Urſprung jener kann daher auch nicht aus dieſen und deren

Vervollkommnung (welche hauptſächlich durch das ſchnelle Wachsthum eines Volkes in der Kultur beym gänzlichen Mangel eines Alphabets veranlaßt wurde) abgeleitet werden. Man ſollte freylich denken, die Hieroglyphen müßten, da ſie auf die Sache ſelbſt hinweiſen, die Buchſtabenſchrift aber nur auf ein Zeichen derſelben, eine weit beſſere Bezeichnungsart ausmachen, als dieſe. Allein die Erfahrung lehrt das Gegentheil, was auch leicht begreiflich wird, wenn man die Unentbehrlichkeit der Wörter zur Ausbildung der Erkenntniſſe erwägt. Obgleich übrigens zwiſchen den Elementen der Wörter und deren Schriftzeichen gar kein natürlicher Zuſammenhang vorhanden iſt, und alſo in Anſehung der letztern uneingeſchränkte Willkür ſtatt findet; ſo giebt es doch keine ſo große Verſchiedenheit derſelben, als wie in Anſehung der Sprachen, weil diejenigen Völker, welche noch keine Schriftzeichen beſaßen, ſolche von den kultivirtern Nazionen annahmen, und weil, was die Verſchiedenheit der Sprachen bewirkt, auf die Bezeichnung der Buchſtaben keinen Einfluß hat.

Die Chineſen haben die Bezeichnung der Gedanken durch Hieroglyphen zur größten Vollkommenheit gebracht. Aber die bloße Erlernung der Bedeutung

deutung der Karaktere, und das Erwerben der Geſchicklichkeit, dieſe mahlen zu können, nimmt bey ihnen die, für die Erweiterung der Erkenntniſſe wichtigſte Periode im menſchlichen Leben weg, was gewiß mit auf ihr Stilleſtehen in Künſten und Wiſſenſchaften großen Einfluß gehabt hat.

Kein Alphabet erſchöpft alle Verſchiedenheit der Sylben und ihrer möglichen Artikulationen. Da nun überdieß hierauf die Ausbildung des Körpers großen Einfluß hat (daher auch manchen Nazionen gewiſſe Laute und Buchſtaben gänzlich fehlen), und die Schrift größtentheils durch Mittheilung ſich ausbreitete; ſo läßt ſich begreifen, warum die Ausſprache ganzer Wörter von der ihrer einzeln Elemente ſo ſehr abweicht, und warum die Einführung der Schrift bey einem Volke immer auch eine große Veränderung in der Ausſprache der Wörter zur Folge hatte.

Gleichwie zur Mittheilung unſerer Erkenntniſſe an Andere außer den Worten auch Geberden, und ſogar äußere, d. i. von unſerm Körper verſchiedene Dinge gebraucht worden ſind (wie bey den Signalen der Fall iſt); eben ſo hat man auch eine Repräſentazion der Buchſtaben, theils durch Bewegungen gewiſſer Theile des Körpers, theils durch Bewegungen äußerer Dinge, und dadurch eine Kunſt in die Ferne zu ſchreiben erfunden, die in der, an mehreren Orten Deutſchlands üblichen ſogenannten Fingerſprache, noch weit mehr aber durch den Telegraphen zu großer Vollkommenheit gebracht worden iſt.

Die Abſicht, welche der von Leibnitzen nur vorgeſchlagenen, von J. Wilkins und G. Kolmar aber verſuchten Erfindung einer ſogenannten allgemeinen oder philoſophiſchen Sprache (die entweder aus einer Wortſprache, oder aus bloßen Begriffszeichen, wie in der Mathematik gebraucht werden, beſtehen ſollte) zum Grunde lag, konnte nicht ausgeführt werden, und keine jener Sprachen würde die Erlernung der fremden Sprache, wenn die darin aufgeſtellten Geiſtes-Produkte gehörig ſollen verſtanden werden können, überflüſſig gemacht haben. Denn eine allgemeine Sprache, ſie ſey Wortſprache, oder beſtehe aus Schriftzeichen, muß als ſolche dazu untauglich bleiben, dasjenige auszudrucken, was in jeder Sprache auf die beſondere Ausbildung des Geiſtes und Herzens des Volks, das dieſelbe gebrauchte, Beziehung hat.

Sechſter Abſchnitt.

Von dem Angebornen in Anſehung der Schwäche und Stärke der Erkenntnißkraft, ſo wie auch des Inhalts der Erkenntniſſe.

§. 120.

Dadurch, daß alle Menſchen, was zum Weſen ihrer körperlichen und geiſtigen Natur gehört, mit einander gemein haben, daß ferner die

zweckmäßige Uebung der Kräfte dieſer Natur zu einer großen Vollkommenheit in der Ausübung derſelben führt, und daß endlich, wie gleichfalls die Erfahrung bezeugt, ein einziger tiefer Eindruck auf die Seele in den Jahren der Kindheit, oft fürs ganze Leben von den wichtigſten Folgen iſt, und der Entwickelung der Seelenkräfte eine ganz beſondere Form und Richtung ertheilt, gewinnt die Behauptung ſehr viel Wahrſcheinlichkeit, daß es eigentlich in Anſehung der Geiſteskräfte unter den Menſchen gar keine angeborne oder natürliche Verſchiedenheit, ſondern nur eine durch die Reize, welche dieſelben erregten und zur Ausübung brachten, entſtandene gebe. Allein der Richtigkeit dieſer Behauptung ſtehen wieder andere Erfahrungen entgegen. Manche Menſchen erwerben ſich nähmlich ſehr ſchnell und leicht gewiſſe Erkenntniſſe und Geſchicklichkeiten, wozu andere, ſelbſt durch anhaltende und eifrige Anſtrengung, nie gelangen können. Die künſtliche und natürliche Erziehung war ferner oftmahls bey einigen Menſchen ziemlich die nähmliche, und doch blieben ſie in Anſehung der Entwickelung ihrer Geiſtesfähigkeiten ſehr von einander verſchieden. Eben ſo ſind auch Thatſachen darüber genug vorhanden, daß manche Talente,

ſo wie körperliche Beſchaffenheiten, in Familien forterben. Man muß alſo einen, von der Beſchaffenheit und der Stärke der Reize, wodurch die Geiſteskräfte erregt, und zur Ausübung gebracht werden, noch verſchiedenen Grund annehmen, wovon der große Unterſchied in der Aeußerung der Geiſteskräfte bey den Menſchen mit abhängig iſt.

Bey der Frage aber: Worin denn dieſer Grund gelegen ſey, ob in dem Körper, oder in der Seele, oder in einem beſondern Verhältniſſe beyder zu einander? befinden wir uns an der Gränze aller Nachforſchungen über die menſchliche Natur. Denn Verſchiedenheiten in dem Keime, woraus ſich dieſe Natur entwickelt, können wir nicht nachweiſen. Freylich ſcheint es, daß aus urſprünglichen Verſchiedenheiten in der Organiſazion des Gehirns, weil es das Organ der Seele ausmacht, die fortdauernde Schwäche und Stärke der Seelenkräfte abgeleitet werden könne; und daß Stumpfheit und Lebhaftigkeit des Geiſtes von gewiſſen Zuſtänden des Gehirns abhängig ſeyen, iſt aus mehreren Erfahrungen gewiß. Allein dieſes Gehirn iſt eben ſo wenig, wie der ganze Körper, ſchon vom Anfange ſeiner Exiſtenz an etwas vollkommen Ausgebildetes, ſondern erhält

hält erſt nach und nach Ausbildung, und zwar nicht allein durch die Aſſimilazion der in ihn aufgenommenen Stoffe, ſondern auch durch den Eindruck der Seelenthätigkeiten auf denſelben. Wie man aber auch über das Angeborne in den Fähigkeiten des Geiſtes mancher Menſchen denken möge, ſo muß daſſelbe doch immer als unter dem allgemeinen Geſetze der menſchlichen Natur ſtehend gedacht werden, nach welchem zur Entwickelung ihrer Anlagen äußere Reize, und eine Rückwirkung auf dieſe erfoderlich iſt.

Aller Unterſchied der Menſchen in Anſehung des Wirkens ihrer Erkenntnißkraft, ſo groß er auch ſeyn mag, iſt immer nur ein quantitativer. Und wenn es Menſchenſtämme geben ſollte, die, wie erzählt wird, nur bis fünf zu zählen im Stande ſind, ſo äußern ſie hierin doch ſchon dieſelbe Kraft, welche in einem Newton, Euler und in Andern, nur weit mehr geübt und geſtärkt, ein Wiſſen von erſtaunenswürdigem Umfange hervorgebracht hat.

Die Beurtheilung der natürlichen Schwäche und Stärke des Erkenntnißvermögens bleibt immer vielen Schwierigkeiten unterworfen, und iſt daher ſo oft unrichtig. Manche Köpfe ſind ganz eigener und ſtarker Reize bedürftig, um erweckt und zu einer vorzüglichen Thätigkeit gebracht zu werden. Man ſchließe alſo nicht, daß weil bey einem Menſchen die gewöhnlichen und oft bewährten Mittel der Erweckung

weckung des Geiſtes nicht wirkſam ſind, ihm auch alle Anlage zu einer vorzüglichen Kraftäußerung fehlen müſſe. Einſichtsvolle Erzieher waren aus Erfahrung immer davon überzeugt, daß es eben ſo wenig ein Univerſal=Mittel der Kultur des Geiſtes gebe, als wie eine Univerſal=Medizin. Die Leichtigkeit aber, mit der Manche gewiſſe Erkenntniſſe ſich erwerben, iſt auch noch kein ſicherer Beweis, daß ſie aus beſondern Naturgaben herrühre. Denn oft haben ſich die Geiſteskräfte eines Menſchen ſchon lange vorher unbemerkt an mancherley Gegenſtänden geübt, ehe ſie anfangen ſich auf eine vorzügliche Art zu äußern.

§. 121.

Natürliche, alſo auch fortdauernde, und durch keine Erziehung vertilgbare Schwächen der Erkenntnißkraft ſind der Blödſinn und die Dummheit, in Anſehung welcher aber wieder mehrere Gradual=Unterſchiede ſtatt finden. Beyde ſind jedoch abnorme Zuſtände des menſchlichen Geiſtes, wovon der Grund hauptſächlich in dem Einfluſſe der Verfeinerung der Lebensart auf den menſchlichen Körper liegt, daher ſie bey dem rohen Sohne der Natur niemahls angetroffen werden.

Der Blödſinn beſteht aus einer Schwäche der, zu klaren Erkenntniſſen erfoderlichen Thätigkeit

keit der Rezeptivität und Spontaneität des Geiſtes, verbunden mit einem Unvermögen, ſich für etwas zu intereſſiren, und mit einem ſo ſchwachen Wollen, daß deſſen Ausführung ſchon durch kleine Hinderniſſe gehemmt wird. Sowohl in der letzten Rückſicht, als weil auch der Blödſinnige durch das Gefühl der Schwachheit ſeines Kopfes ſchüchtern gemacht wird, iſt er nie ein gefährlicher, und der Ausführung eines Verbrechens fähiger Menſch. Bey den **Kretinen**, welche vorzüglich in Alpenthälern häufig angetroffen werden, ſtieg die Blödſinnigkeit manchmahl bis zur Geiſtloſigkeit eines Thieres aus den niedrigſten Gattungen.

Die Dummheit hingegen iſt ein ſolcher Mangel des Verſtandes, wodurch das damit behaftete Subjekt unvermögend wird, ſogar über die gewöhnlichen Gegenſtände des Lebens zuſammenhängend zu denken. Beſonders giebt ſich der Mangel des Verſtandes bey dem Dummen durch die Unfähigkeit, vermittelſt der Anwendung des Geſetzes der Kauſalität auch nur die gewöhnlichen Folgen einer Handlung vorherzuſehen, und nach Gründen der Wahrſcheinlichkeit etwas zu beurtheilen, zu erkennen. Mit dem Blödſinnigen hat der Dumme das Unvermögen gemein,

ſich

ſich für etwas zu intereſſiren, und Liebe dafür zu faſſen, welche aber von ihm durch eine unwiderſtehliche Heftigkeit in der Neigung zur Befriedigung aller thieriſchen Begierden ab, ſobald dieſe Begierden erwacht ſind, daher er auch Rache gegen zugefügte wahre, oder nur eingebildete Beleidigungen ausübt, und dadurch ein bösartiger und gefährlicher Menſch wird.

Der höchſte Grad des Kretinismus, welcher dem Verfaſſer bekannt iſt, ſteht im deutſchen Merkur v. J. 1784. März S. 253. beſchrieben. Das damit behaftete Subjekt weiblichen Geſchlechts, gab ſeine Animalität vorzüglich nur dadurch zu erkennen, daß es wie ein Thier fraß, und wie ein Kalb blöckte. — Die Symptome der, bey uns am häufigſten vorkommmenden Art des Blödſinnes ſind folgende: a) Menſchenſcheue, mit Ausnahme derjenigen, welche dem Blödſinnigen liebreich begegnen; b) Aeußerung des Zorns über angethane Beleidigungen, die es aber nur bey Drohungen durch Worte und Geberden bewenden läßt; c) Pünktlichkeit in der Beobachtung religiöſer Gebräuche, woran der Blödſinnige gewöhnt worden iſt; d) Hang für ſich zu ſprechen, zu murmeln, oder auch nur die Lippen, wie beym Sprechen, zu bewegen; e) das Anſtaunen alles Neuen und Ungewöhnlichen; f) große Begierde nach dem Genuſſe ſolcher Dinge, welche die Geſchmacks-Organe ſtark reizen.

Klein's

Klein's Annalen der Geſetzgebung enthalten mehrere Beiſpiele von Brandſtiftung und auch von Mordthaten, deren Urheber Dumme waren.

Den Geiſtesſchwachen aus natürlichen Urſachen fehlt keinesweges die, der menſchlichen Natur eigenthümliche Geiſteskraft gänzlich, ſondern es iſt bey ihnen nur die Entwickelung dieſer Kraft, aus Urſachen im Organismus, auf einer niedern Stufe ſtehen geblieben. Die Unvollkommenheiten ihrer geiſtigen Thätigkeit kommen daher auch bey denjenigen vor, deren Erziehung ganz vernachläßigt, oder ſehr fehlerhaft betrieben worden iſt. Inzwiſchen läßt ſich doch leicht ausfindig machen, ob die Geiſtesſchwäche aus innern Urſachen, oder nur aus vernachläßigter und fehlerhafter Erziehung herrühre. Das letztere iſt nähmlich immer der Fall, wenn die Geiſtesſchwäche eine parziale ausmacht, wie bey dem Einfältigen und Albernen. Der Gebrauch des Verſtandes, deſſen jene fähig ſind, iſt immer auf einen engen Wirkungskreis, worin nur wenige, nicht ſehr ungleichartige und in keinen verwickelten Verhältniſſen zu einander ſtehende Gegenſtände vorkommen, eingeſchränkt. Dieſe Eingeſchränktheit entſtand aber lediglich daraus, daß ihr Nachdenken nur auf wenige Klaſſen von Gegenſtänden gerichtet wurde, denn wer in einer Sache Verſtand beweiſet, der muß auch bey einer andern der Ausübung deſſelben fähig ſeyn. Durch die Theilung der Arbeit in den Fabriken, welche in Rückſicht der dadurch zu bewirkenden Vermehrung des National-Reichthums neuerlich ſo ſehr gerühmt worden iſt,

wird

wird nothwendig die Zahl der Einfältigen im Volke ſehr vermehrt, und ſie iſt dieſer Folge wegen, eben ſo wie die Sklaverey, eine Verſündigung an der menſchlichen Natur, die dem Staate keinen wahren Vortheil bringen kann. Denn nur durch mannigfaltige Anwendung wird der menſchliche Verſtand ſeiner Beſtimmung gemäß entwickelt. Und wenn von manchen, unter Vormundſchaft geſtellten Dummköpfen erzählt wird, daß ſie nicht nur gute Schachſpieler, ſondern auch im Stande geweſen ſeyen, algebraiſche Aufgaben zu löſen; ſo war deren Geiſtesſchwäche immer eine Folge der vernachläßigten Entwikkelung des Verſtandes in der frühern Periode des Lebens. Das Nähmliche gilt von den Albernen, deren Karakter eine verkehrte und dem natürlichen Menſchenverſtande widerſprechende Beurtheilung der Begebenheiten des Lebens in Anſehung der Beziehung auf menſchliches Wohl und Wehe ausmacht. Den Albernen fehlt es nicht an Erkenntnißkraft und Geiſtesthätigkeit, wie den Blödſinnigen und Dummen, denn ſie ſind vielmehr ſehr lebhaft und geſchwätzig, aber auf eine durch Abgeſchmacktheit widrige Art. Sie lachen, worüber Andere weinen, und weinen worüber Andere lachen. Ein Beyſpiel dieſer Verkehrtheit des menſchlichen Gemüths iſt in **Klein's** Annalen B. IX. S. 107. enthalten.

§. 122.

An den natürlichen Vorzügen des Geiſtes, die auch Naturgaben genannt werden, kommen ſehr

ſehr große Unterſchiede vor. Die allgemeine Eintheilung derſelben iſt die in den universalen Kopf, das Talent und Genie.

§. 123.

Der universale Kopf beſteht aus der Fähigkeit, ſich vermittelſt des Unterrichts und Nachdenkens nicht nur viele und tiefeindringende, ſondern auch ſehr ungleichartige Erkenntniſſe leicht erwerben zu können. Er muß von dem, was man den guten Kopf genannt hat, der es immer nur in einigen Arten von Erkenntniß ohne große Anſtrengung weit bringen kann, unterſchieden werden, und die Grundlage davon macht eine natürliche Gleichheit der verſchiedenen Zweige des Erkenntnißvermögens in Anſehung der Stärke aus, womit ſie wirkſam ſeyn können. Warum derſelbe aber für eine natürliche Vorzüglichkeit des Kopfes genommen werden müſſe, erhellet daraus, daß bey den meiſten Menſchen die Vollkommenheit ihrer Geiſtesthätigkeit nur auf einige, und zwar mehrentheils mit einander nahe verwandte Arten eingeſchränkt iſt.

Die Unterſchiede des universalen und des guten Kopfes, ſind auch bey ganzen Nazionen ſichtbar, und von den Deutſchen darf gerühmt werden, daß

ſie jenen in einem höhern Grade, als irgend ein anderes kultivirtes Volk älterer und neuerer Zeit beſitzen. Denn alles Vorzüglichen, was andere Nazionen in Wiſſenſchaften und Künſten zu Stande brachten, hat ſich der Deutſche bemächtiget, es einheimiſch gemacht, und wenn die Umſtände ihn begünſtigten, durch ſein Nachdenken darüber noch erweitert und verbeſſert. Ja die Gewandheit ſeines Geiſtes iſt ſo groß, daß er ſogar in der Dichtkunſt, in der doch bey jedem Volke das Nazionale ſich am kräftigſten ausſpricht, alles Fremde entweder gut nachzubilden, oder zum wenigſten dem Sinne und Geſchmacke gemäß, worin es gedichtet war, aufzufaſſen verſtand. Und mag auch daran, daß das Fremde für ihn ſo oft und lange Muſter war, ein ungünſtiges, die Entwickelung des Nazionalen in ſeinem Geiſte aufhaltendes Schickſal Schuld ſeyn; ſo würde doch ſein fortdauerndes Streben, im Wiſſen und Können univerſal zu ſeyn, das deſſen Literatur bezeuget, ohne eine beſondere Anlage dazu, wohl nicht ſtatt gefunden haben.

§. 124.

Das Talent macht eine vorzügliche Anlage zu produktiver (nicht reproduktiver und bloß zur Nachmachung hinreichender) Thätigkeit des Geiſtes aus. Es iſt einer Entwickelung durch Uebung, aber auch einer Leitung nach den Regeln des guten Geſchmacks bedürftig, wenn es etwas Ausgezeich-

gezeichnetes hervorbringen ſoll, und bey jedem Menſchen, dem es verliehen ward, immer nur auf einige Klaſſen jener Thätigkeit eingeſchränkt, daher daſſelbe auch außer der ihm von der Natur angewieſenen Sphäre ſehr wenig zu leiſten vermag. Da es allererſt aus ſeinen Wirkungen erkannt wird, wie bey jeder Kraft der Fall iſt, ſo muß es auch nach dieſen Wirkungen benannt werden. Die folgende Anzeige und Erörterung ſeiner Verſchiedenheiten, betrifft nur die, für die Wiſſenſchaft und das Leben wichtigſten Arten deſſelben.

§. 125.

In dem, was durch die Aufmerkſamkeit auf das außer und in uns Vorhandene und Geſchehene von deſſen Beſchaffenheiten erkannt wird, ſtimmen zwar die Menſchen am meiſten überein. Inzwiſchen giebt es doch auch ein Talent der Beobachtung. Ueberhaupt genommen ſind genaue, wahre und von aller Einmiſchung unſerer Meinungen freye Beobachtungen weit ſeltener, als man erwarten ſollte, wie die Geſchichte ſo mancher Erfahrungswiſſenſchaft beweiſet. Das Talent der Beobachtung giebt ſich aber nicht bloß durch die Entdeckung deſſen zu erkennen,

was Andere bey einer Sache überſehen haben, denn hiezu iſt manchmahl nur eine vorzügliche Güte der Sinnwerkzeuge erfoderlich; ſondern es zeigt ſich hauptſächlich in der deutlichen Erkenntniß der mannigfaltigen und verwickelten Verhältniſſe, worin die Gegenſtände der Natur zu einander ſtehen, und durch eine genaue und ſchnelle Unterſcheidung des Weſentlichen von dem Zufälligen an dieſen Gegenſtänden. Zur Grundlage davon muß alſo ein, die Erforſchung der Natur beſonders begünſtigendes Verhältniß vieler Rezeptivität und großer Spontaneität des Geiſtes zu einander angenommen werden, daher auch die damit verſehenen Köpfe gemeiniglich in allen auf Erfahrung ſich ſtützenden Wiſſenſchaften etwas Vorzügliches zu leiſten vermögen.

§. 126.

Nach der Naturgabe zu einer vorzüglichen Erkenntniß des Gegenwärtigen und Vergangenen, verdient das Talent der Vorherſehung der Zukunft zunächſt angeführt zu werden, weil dieſe Vorherſehung hauptſächlich durch jene Erkenntniß bedingt wird.

Sobald im Menſchen durch die Entwickelung des Verſtandes der Gedanke an die Zukunft entſtanden

ſtanden iſt, ſo regt ſich in ihm auch das Verlangen, dieſe Zukunft zu erkennen, um nach der Beſchaffenheit derſelben im voraus ſein Betragen einzurichten, und wo möglich den widrigen Ereigniſſen darin zu entgehen. Durch große und ungewöhnliche Begebenheiten in der Menſchenwelt wird jenes Verlangen ſehr verſtärkt, weil ſie eine Reihe wichtiger Veränderungen zur Folge haben. Man hat daher auch die Geſchicklichkeit, künftige Dinge im Leben der Menſchen vorherzuſagen, immer als eine der größten Vollkommenheiten des menſchlichen Geiſtes betrachtet und bewundert, indem ſie, da auf jene Dinge die Willkür der Menſchen ſo großen Einfluß hat, etwas über das natürliche Maß unſerer Kräfte Hinausreichendes zu enthalten ſcheint. Da inzwiſchen alles menſchliche Thun und Laſſen unter ſeinen beſondern Geſetzen ſteht; ſo kann die Erkenntniß dieſer Geſetze es allerdings möglich machen, von der Erkenntniß der Vergangenheit und Gegenwart zur Einſicht von der Zukunft fortzuſchreiten. Auf dieſe Art haben viele, durch eine ausgebreitete und tiefe Kenntniß der menſchlichen Natur geleitet, von manchem Knaben ſchon vorhergeſagt, was er als Mann dem Vaterlande ſeyn werde, oder aus dem gegenwärtigen Zu-

ſtande eines Staats deſſen künftiges Schickſal geweiſſagt. Dieſe Fähigkeit der Vorherſehung der Zukunft ſtützt ſich alſo auf Schlüſſe von der Aehnlichkeit der Urſachen auf die Aehnlichkeit der Wirkungen, und iſt die Frucht einer ſorgfältigen Beobachtung des Zuſammenhanges der Begebenheiten im Leben des einzelnen Menſchen und der Staaten. Sie nimmt aber deßwegen oft den Karakter des Wunderbaren an, weil ſie durch tiefere Kenntniß jenes Zuſammenhangs geleitet, in Umſtänden, die gewöhnlich ganz überſehen, oder für unbedeutend gehalten werden, die Keime, woraus ſich die Zukunft nach und nach entwickelt, zu entdecken verſteht.

Staatsmänner älterer und neuerer Zeit haben vermittelſt der Kenntniß der menſchlichen Natur und deſſen, was Staaten ihrer beſondern Verfaſſung gemäß erhält, oder der Veränderung und dem Untergange zuführt (worüber von Haller in dem Handbuche der allgemeinen Staatenkunde unter dem Titel der Makrobiotik der Staaten viele, aus der Geſchichte der Staaten abgeleitete Belehrungen mitgetheilt hat), nicht nur deren nahen Untergang und ganzes Schickſal, ſondern auch die Folgen einzelner Veränderungen in denſelben vorhergeſagt. Schon längſt berühmt ſind in dieſer Rückſicht die pünktlich eingetroffenen Weiſſagungen des Ci

cero über die, dem römiſchen Staate zu ſeiner Zeit bevorſtehenden Veränderungen, welche Weiſſagungen beſonders in den Briefen an den Atticus enthalten ſind, und über deren Quelle er ſelbſt Epiſtol. ad diverſos L. VI. ep. 6. Auskunft giebt. Der Gang aber, den die franzöſiſche Revoluzion genommen hat, ward von Burke ſchon in den, im Jahr 1789 darüber angeſtellten Betrachtungen — alſo zu einer Zeit, wo ſo Viele in ihr nur eine Abſchaffung der despotiſchen Willkür und veralteter Staatsformen ſahen, und daher lauter ſegenreiche Folgen davon erwarteten, aber darauf nicht achteten, daß die franzöſiſchen Geſetzgeber bey der neuen Verfaſſung auf die moraliſchen Eigenheiten des Menſchen gar keine Rückſicht nahmen, — weil er gerade dieſen Karakter der neuen franzöſiſchen Konſtituzionen ſcharf ins Auge faßte, und den Belehrungen der Geſchichte gemäß auf deſſen Wirkungen ſchloß, genau vorhergeſagt.

§. 127.

Die Schlüſſe von den Umſtänden der Gegenwart auf die Ereigniſſe der Zukunft gelangen nicht immer zum deutlichen Bewußtſeyn, ſondern behalten die Form dunkeler Gefühle, und dieß iſt mehrentheils der Fall bey denjenigen, welche nicht an das deutliche Folgern einer Erkenntniß aus der andern gewöhnt ſind. Dergleichen Gefühle werden Ahndungen genannt,

denen man aus Mißverſtand, und weil ihr Inhalt bey Manchen in Bilder der Phantaſie übergieng, ein beſonderes Vermögen der menſchlichen Seele, die Zukunft unmittelbar zu erkennen, zum Grunde legte. Von dieſem Vermögen behauptete die Gedankenloſigkeit des Aberglaubens, daß es erſt im Zuſtande des gehemmten Verſtandesgebrauchs (im Schlafe durch weiſſagende Träume, in der Berauſchung, in der Melancholie, und um das Maß der Ungereimtheiten hiebey voll zu machen, in dem Wahnſinne), oder im Sterben wirkſam werde, auch in der weiblichen Natur ſich am leichteſten entwickele, und ſogar durch mancherley phyſiſche Mittel aus ſeinem gewöhnlichen Schlummer aufgeweckt werden könne.

Daß Männer, deren Geiſt durch Wiſſenſchaften und durch den Antheil, den ſie am thätigen Leben nahmen, gebildet war, keine Ahndungen der Zukunft beſitzen, giebt über deren Urſprung ſchon ſichere Auskunft, man müßte denn annehmen wollen, die Natur habe aus mütterlicher Vorſorge den eingeſchränkten und ungebildeten Köpfen ausſchließlich ein höheres Vermögen der Erkenntniß der Zukunft zugetheilt, damit ſie dadurch für den Mangel an Geiſteskraft, oder für die vernachläßigte Bildung dieſer Kraft entſchädigt würden.

Daß ſchwermüthige Menſchen voll trauriger Ahndungen ſind, geht vermöge der Stimmung dieſer Men-

Menſchen ganz natürlich zu. Und wenn von ihren Ahndungen einige ganz, oder zum Theil eintreffen, ſo beweiſet dieß noch nicht den Beſitz einer Fähigkeit, die Zukunft anzuſchauen. Wäre man nur mit der Geiſtesſtimmung und Bildung der Subjekte, in welchen, und mit den Umſtänden, unter welchen in ihnen dergleichen Ahndungen entſtanden ſind, genau bekannt; ſo würden auch die natürlichen Gründe des Urſprunges und des Inhaltes davon, ſo wie der Erfüllung (wenn dieſe nicht ein Werk des Zufalls iſt) gefunden werden können. Daſſelbe gilt von den weiſſagenden Träumen.

Die Ahndungen mancher Kranken, die ſich auf ihr Beſſer- und Schlimmerwerden, oder auf den Gebrauch gewiſſer Heilmittel beziehen, ſind in ſo fern von den, andere Dinge der Zukunft betreffenden Ahndungen verſchieden, als ſie weit öfterer eintreffen, und manchmahl gar nicht aus dem Vorrathe der, von den Kranken durch Erfahrung und Nachdenken erworbenen Einſichten ſcheinen abgeleitet werden zu können. Doch auch dieſe Ahndungen laſſen ſich aus den, allen Menſchen verliehenen Erkenntnißarten ableiten. Denn was das Vorherſehen des Ausganges einer Krankheit betrifft, ſo kann es ſich auf die plötzlich vorgefallene Veränderung in dem Gefühle von dem Befinden des Körpers (welches Gefühl gewiß auch mit der Thätigkeit der heilenden, oder den kranken Organismus ausbeſſernden Kraft zuſammenhängt) ſtützen. In Anſehung der Begierde der Kranken aber nach dem Gebrauche gewiſſer Heilmittel darf nicht überſehen werden,

 daß

daß an den Aeußerungen des Triebes nach dem, was zur Erhaltung unſerer Natur dienlich iſt, eben ſo wie bey dem Triebe nach der Fortpflanzung der Gattung, etwas dem Inſtinkte der Thiere Aehnliches am längſten mit wirkſam iſt, daher in manchen Krankheiten, z. B. beym Skorbut ein heftiges Verlangen nach gewiſſen Nahrungsmitteln entſteht. Daß dem Kranken ſein Wille gethan, und deſſen Eigenſinn nicht gereizt wird, mag übrigens auch wohl die Wirkſamkeit der heilenden Kraft durch Entfernung eines Hinderniſſes befördern.

Die Begierde, die Zukunft zu enträthſeln, hat dem Wahne, nach welchem alles Wichtige in der Menſchenwelt vorher durch außerordentliche Dinge (durch Zeichen am Himmel und auf der Erde, durch die naturwidrige Beſchaffenheit der Eingeweide der Thiere, durch den Flug der Vögel u. ſ. w.) angedeutet werden ſoll, große Ausbreitung verſchafft, und ihn auch noch dann lange unterhalten, nachdem ſchon eine beſſere Anſicht von dem Zuſammenhange der Dinge in der Natur herrſchend geworden war.

§. 128.

Das Wort Witz iſt ſeinem Urſprunge nach mit Weiſe und Wiſſen verwandt, und wird bald im weitern, bald im engern Sinne gebraucht. Im weitern genommen verſteht man darunter alles Sinn- und Geiſtreiche in den Urtheilen;

im

im engern Sinne aber wird es nur auf die Erkenntniß einer beſondern Klaſſe von Aehnlichkeiten an den Dingen bezogen. Denn nicht jedes Finden von Aehnlichkeiten, und wenn ſie auch treffend wären, iſt ein Erzeugniß des Witzes. Mit der Entwickelung des Verſtandes fängt nähmlich der Menſch an, die ihn umgebenden Dinge von einander zu ſcheiden, und viele davon als gänzlich Entgegengeſetzte zu betrachten, z. B. das Geiſtige und Körperliche, das Lebendige und Todte, den Menſchen und das Thier. Der Witz iſt es nun, der an dem, was den Verſtand einander entgegenſetzt, noch Aehnlichkeiten entdeckt, und er zeigt ſich in einer deſto größern Vollkommenheit, je ſtärker der Kontraſt gewiſſer Dinge, und je größer gleichwohl die Aehnlichkeit iſt, welche daran von ihm nachgewieſen wird. Sein Beſtreben iſt alſo, was der Scharfſinn getrennt hat, einander wieder gleich zu machen, ohne es doch zu identifiziren, und er geht nicht auf eigentliche Belehrung, ſondern nur auf Beluſtigung aus, daher er auch kurz ſeyn muß, und keine Anſtrengung des Geiſtes verrathen, oder um verſtanden zu werden, verurſachen darf.

Dem Witze liegt, als einer Vergleichung von Dingen, Verſtandesthätigkeit zum Grunde. Allein

Allein er erfodert auch ein Mitwirken der Einbildungskraft. Denn der echte Wiß ſtellt die Aehnlichkeit des Heterogenen anſchaulich dar, und liefert nicht bloß Stoff zum Denken. Auch läßt ſich der Keim zu manchen wißigen Einfällen in dem Zuſammenhange der Vorſtellungen nach den Geſeßen der Ideenaſſoziazion leicht entdecken. Wem es daher an lebhafter Einbildungskraft fehlt, der wird gewiß auch arm an wißigen Einfällen ſeyn.

An den Produkten des Wißes kommen zwey Hauptunterſchiede vor. Die Aehnlichkeit, welche er an ungleichartigen Dingen nachweiſet, betreffen nähmlich entweder weſentliche, oder zufällige Eigenſchaften dieſer Dinge. Jene Gattung des Wißes ſchöpft aus der Tiefe, dieſe hingegen hält ſich an die Oberfläche (z. B. der Wiß, der auf verſchiedenen Bedeutungen eines Wortes beruhet). An beyden Arten des Wißes findet aber wieder der Unterſchied ſtatt, daß die darin aufgeſtellten Aehnlichkeiten entweder natürliche, oder bildliche ausmachen. Jene betreffen das, was durch Wahrnehmung an den verglichenen Dingen als deren Aehnlichkeit erkannt werden kann; dieſe hingegen deuten eine ſolche Aehnlichkeit durch Metaphern und Allegorien an.

Man

Man kann der Erfahrung gemäß behaupten, daß in jedem kraftvollen Geiſte auch Anlage zum Witze vorhanden, und dieſe Anlage keiner beſondern und abſichtsvollen Entwickelung bedürftig ſey, um gute Früchte in ziemlicher Anzahl hervorzubringen, wie ſchon aus den naiven und ſchalkhaften Einfällen mancher Kinder und Erwachſenen die bloß geſunden Menſchenverſtand beſitzen, erhellet. Aber jene Anlage ſcheint Manchen im vorzüglichen Grade (als Talent) verliehen worden zu ſeyn, die alsdann witzige Köpfe genannt werden. Man hat dieſen mancherley Böſes nachgeſagt, nähmlich Unfähigkeit zu gründlichen wiſſenſchaftlichen Studien, ferner Herzloſigkeit, und einen unwiderſtehlichen Drang, den witzigen Einfall anzubringen, wenn auch der größte Nachtheil dadurch entſtehen ſollte, endlich Geringſchätzung alles Heiligen für den Menſchen und eine Neigung, daſſelbe durch witzige Vergleichung mit dem Gemeinen und Niedrigen zu dieſem herabzuwürdigen. Allein die böſe Nachrede iſt dadurch entſtanden, daß man auf die Unterſchiede an dem Witze nicht achtete, und auf alle witzige Köpfe übertrug, was nur von einigen, vielleicht ſogar nur von denen, die ſich dem Geiſte eines verdorbenen Zeitalters hingaben, gültig iſt.

Garve,

Digitized by Google

Garve, in den Verſuchen über verſchiedene Gegenſtände aus der Moral, Literatur und dem geſelligen Leben, Th. II. S. 346. und Jean Paul, in der Vorſchule zur Aeſthetik Abtheil. II. Programm 9. haben es beſtritten, daß der Witz durchs Aufſtellen der Aehnlichkeiten vom Scharfſinne unterſchieden ſey. Beyden muß in ſo fern allerdings recht gegeben werden, daß der Witz den Gebrauch der Entgegenſetzungen der Dinge nicht verſchmähet, um ſeine Abſicht zu erreichen, und man kann manchen Witz ſcharfſinnig nennen. Allein in dieſem Falle dient der Scharfſinn dem Witze nur zur Folie, wovon die Beyſpiele, worauf ſich der zuletzt genannte Schriftſteller zur Rechtfertigung ſeiner Behauptung beruft, Beweiſe liefern, und es giebt keinen witzigen Scharfſinn.

§. 129.

Der Scharfſinn dringt in die Verſchiedenheiten der Dinge ein. Da nun jedes wirkliche Ding nur in ſo fern für uns exiſtirt, als es von etwas Anderem unterſchieden wird, für uns aber aufhört vorhanden zu ſeyn, wenn deſſen Erkenntniß ſich mit der eines anderen Dinges vereinerleyet; ſo befördert der Scharfſinn die Erkenntniß. Er iſt auch ſchon mit den Empfindungen durch die Sinne wirkſam, und für die Erzeugung der Erkenntniſſe aus den Empfindungen unentbehrlich; in einem vorzüglichen Grade dabey

aber

aber wirkſam, wird er der beobachtende Scharfſinn genannt. Von dieſem muß der räſonnirende, auf das bloß Denkbare ſich beziehende unterſchieden werden. Die nur durch viele Uebung erſt erreichbare, jedoch immer auch eine beſondere Anlage erfodernde Fertigkeit, ſolche Verſchiedenheiten der Dinge, welche ihrer Kleinheit und Feinheit wegen gewöhnlich überſehen werden, genau aufzufaſſen, wird Scharfſinnigkeit genannt, der man, wenn ſie gleich nicht wie der Witz glänzt, und mehrentheils auch erſt durch einige Anſtrengung zu ihrem Ziele gelangt, als einem vorzüglichen Beförderungsmittel der Vollkommenheit menſchlicher Erkenntniſſe durch Klarheit und Deutlichkeit, Vorzüge vor dem Witze zugeſtehen muß.

§. 130.

In dem, was den Verſtand unterſchieden hat, weiß der Tiefſinn wieder eine parzielle Gleichheit zu entdecken, welche aber von ganz anderer Beſchaffenheit iſt, als die, womit der Witz ſein Spiel treibt. Jene betrifft nähmlich diejenige Aehnlichkeit verſchiedener Dinge, welche ihnen durch die Abhängigkeit von denſelben Gründen und Geſetzen zukommt, und der Tiefſinn zeigt

ſich

ſich dann im vorzüglichen Grade, wenn er in ſehr Vieles und ſehr Verſchiedenes, durch Ableitung deſſelben aus wenigen Prinzipien, oder wohl gar aus einem einzigen Prinzip, Einheit und Harmonie bringt. In der Phyſik und Philoſophie hat derſelbe daher immer Epoche gemacht, oder doch Reformen veranlaßt. Die Grundlage davon iſt eine beſondere Stärke des natürlichen Beſtrebens der menſchlichen Vernunft, das Mannigfaltige unter eine Einheit zu bringen. Mit dieſer Stärke muß jedoch das Talent der Beobachtung in Verbindung ſtehen, wenn dadurch etwas von dauerhaftem Werthe für den menſchlichen Geiſt hervorgebracht werden ſoll.

§. 131.

Bey ſchwierigen und verwickelten Unternehmungen iſt es mehrentheils ein gewiſſer Punkt, oder die Benutzung eines günſtigen Augenblicks, der, wenn er vorüber iſt, höchſt ſelten wiederkehrt, wovon das Gelingen der Unternehmung abhängt. Jenen Punkt nun leicht ausfindig zu machen, und dieſen Augenblick, wenn er da iſt, ſogleich zu erkennen, das iſt die Sache des praktiſchen oder techniſchen Talents, welches die Klugheit in der höhern Potenz ausmacht,

die

die aber von der Argliſt und Schlauheit, ſo Andere hintergeht, um ihre Abſichten zu erreichen, und die Denkart eingeſchränkter und ſchwacher Köpfe ausmacht, unterſchieden werden muß. Der Werth jenes Talents wird dann recht einleuchtend, wenn man erwägt, wie ſo manches Gute in der Menſchenwelt durch Unklugkeit, blinde Verbeſſerungsſucht und Nichtbennutzung der ſchicklichſten Zeit unausgeführt blieb. Daſſelbe wird durch eine beſondere Energie des Erkenntnißvermögens in der Beurtheilung der Beſchaffenheiten und Verhältniſſe der Dinge begründet, und verſteht daher auch durch wenig Mittel viel auszurichten, iſt jedoch unter allen Talenten am meiſten der Uebung bedürftig, nähmlich in der Betreibung mannigfaltiger Geſchäfte, vorzüglich wenn es darauf ankommt, Menſchen für eine Unternehmung zu gewinnen und zu intereſſiren.

§. 132.

Die Selbſtgelehrten (autodidacti), die was ſie wiſſen und können ſich nach und nach und mehrentheils durch viele Anſtrengung ausgedacht haben, dergleichen viele unter den mechaniſchen Künſtlern in Gebirgsgegenden vorkommen, gehören auch zu den talentvollen Menſchen. Es

iſt aber zu bedauern, daß der Entwickelung ihres Geiſtes kein Unterricht zu Hülfe kam, weil ſie den Werth ihrer Erfindungen, wegen der darauf verwendeten Anſtrengung mehrentheils zu hoch anſchlagen, eben deßwegen auch keine Belehrung annehmen, und gemeiniglich was in ihrer Kunſt das Trefflichſte ausmacht, nicht zu erkennen und zu würdigen verſtehen.

Was hingegen die ſo genannten **Wunderkinder** betrifft, ſo iſt keines von den, bis jetzt bekannt gewordenen mit wahren Talenten verſehen geweſen, ſondern ihr frühzeitiges Wiſſen und Können war die Wirkung eines guten Gedächtniſſes, deſſen Entwickelung die elterliche Eitelkeit, oder wohl gar Gewinnſucht übertrieb. Denn es gab hauptſächlich nur gelehrte und muſikaliſche Wunderkinder, wozu aber neuerlich noch ein arithmetiſches gekommen iſt (**Heinecke**, **Baratier**, **Crotch**, und **Zerah Colburn**), deren Geſchicklichkeit vom Behalten vieler Wörter, Zahlen und einer langen Tonreihe abhängig war, und wovon daher auch kein einziges den Erwartungen entſprochen hat, welche man ſich davon machte. Denn wenn die Uebertreibung derſelben nicht durch einen frühen Tod beſtraft wurde, ſo war doch ein, in den Jünglingsjahren eintretender

der

der gänzlicher, alſo naturwidriger Stillestand in der weitern Entwickelung des Geiſtes die Folge davon.

§. 133.

Die großen Mißbräuche, welche mit dem Worte Genie getrieben worden ſind, und wodurch es ſogar zu einem Spott- und Schimpfnahmen herabſank, hat man bereits anerkannt, und daſſelbe auf die Bezeichnung des Höchſten unter den Naturgaben in Anſehung des Erkenntnißvermögens eingeſchränkt. Es verkündigt aber ſein Daſeyn durch die Originalität, Totalität, Individualität und Muſterhaftigkeit ſeiner Erzeugniſſe. Das Genie iſt nähmlich erfinderiſch oder ſchöpferiſch, und wer nur treffend nachmacht, was ſchon vorhanden iſt, hat auf jenen Nahmen keinen Anſpruch. Es ſchafft ferner ein Ganzes, und zwar harmoniſches, oder gleichſam organiſches, nicht bloße Bruchſtücke, oder einzelne vortreffliche, zu einem Ganzen brauchbare Theile, und iſt vorzüglich hierin für den bloß talentvollen Kopf, der in Stunden der Begeiſterung auch wohl Einzelnes von großer Vollkommenheit hervorbringt, unerreichbar. Ein vom wahren Genie erzeugtes Ganzes wird aber

auch in Allem, was dazu gehört, das Gepräge der Individualität ſeines Urhebers an ſich tragen. Denn ein Genie wirkt und bildet nie, wie das andere, und was es daher unvollendet hinterließ, hat von keinem andern kraftvollen Geiſte, der zum Grunde liegenden Idee entſprechend, ausgeführt werden können, wovon beſonders manche unvollendete Werke der Baukunſt, wozu der Plan mit dem Tode des Künſtlers untergieng, den Beweis liefern. Endlich muß auch das Produkt eines Genie's muſterhaft ſeyn, d. h. dem Geiſte der unverdorbenen und unverkünſtelten Humanität, und ihren Gefühlen des Wahren, Schönen und Guten zuſagen.

Die allgemeine Eintheilung des Genie's in das wiſſenſchaftliche, künſtleriſche und praktiſche bezieht ſich auf die Hauptunterſchiede der, durch die Ausbildung unſerer Seelenkräfte erreichbaren Vollkommenheiten, auf Wahrheit, Schönheit und die ächte, durch Weisheit beſtimmte Güte. Des künſtleriſchen muß aber in einer pſychologiſchen Theorie des Geiſtes auch Erwähnung geſchehen, weil der Künſtler eine höhere Anſchauung des Lebens und der Welt liefert, oder weil er dichtet und nicht erdichtet. Zu den praktiſchen Genie's gehören diejenigen vor-

treff-

trefflichen Geiſter, welche entweder, wie ein Moſes, Solon, Lykurg, durch eine weiſe, den Bedürfniſſen und dem Zuſtande eines Volkes angemeſſene, und in ihren Theilen genau zuſammenhängende Geſetzgebung die Fortſchritte der Kultur deſſelben beförderten; oder wie Themiſtokles und Pitt, nach Plan und mit kluger Benutzung der vorhandenen Umſtände, ſo wie auch geſchickter Entfernung der entgegenſtehenden Hinderniſſe, ihrem Vaterlande Unabhängigkeit, Wohlſtand und Glanz in gefährlichen Zeiten erhielten, und in einem größern Grade verſchafften; oder endlich wie mehrere Religionsſtifter, Wahrheiten, Ideen, und hiedurch eine Geſinnungsart unter den Menſchen ausbreiteten und belebten, durch deren Kraft es dieſen möglich ward, der Vernunft bey ſich eine Herrſchaft über die Sinnlichkeit zu verſchaffen, welche Religionsſtifter daher auch mit Recht als die größten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts geprieſen werden.

Die weſentlichen Merkmahle der Erzeugniſſe des Genie's müſſen freylich bey allem, was dazu gehörig ſeyn ſoll, ſtatt finden. Allein es iſt auch leicht begreiflich, warum einige von jenen Merkmahlen in mancherley Gradual-Unterſchieden an den verſchiedenen Klaſſen der Erzeugniſſe

vorkommen. Die Originalität des genialen Wirkens kann ſich z. B. in den ſchönen Künſten weit freyer äußern, als in den Wiſſenſchaften. Denn in dieſen iſt, wegen ihrer Abſicht auf Wahrheit der Gedanken, ſelbſt die höchſte Energie des Denkens an ein, in gewiſſer Rückſicht unabänderliches Verfahren (bey der Beweisführung, und in Anſehung der Methode der Vereinigung mehrerer Wahrheiten zu einem Ganzen) gebunden †). Eben ſo muß auch die Größe des praktiſchen Genie's nicht ſowohl nach der Neuheit ſeiner Ideen und Abſichten, ſondern vielmehr hauptſächlich nach der Kraft und Wirkſamkeit, die es gewiſſen Ideen zu verſchaffen wußte, und nach der Güte und Tauglichkeit der Mittel, wodurch es ſeine Abſichten ausführte, beurtheilt werden. Denn jeder Menſch erhält ſchon durch die Entwickelung ſeiner Vernunft eine Richtung des Geiſtes auf das Ueberſinnliche; aber für dieſe Richtung eine fortdauernde Begeiſterung bey vielen Menſchen hervorzubringen, dazu iſt große Kraft der Seele erfoderlich. In den ſchönen Kunſtwerken ſpricht ſich ferner die Individualität des Genie's weit ſtärker aus, als in den Wiſſenſchaften, dieſer ihrer Beziehung auf den Verſtand wegen, möglich iſt ††). Was endlich die Muſterhaftigkeit betrifft,

trifft, ſo darf ſie zwar keinem Werke des Genie's gänzlich fehlen; aber es giebt Unterſchiede in der Annäherung zu den Ideen der Wahrheit, Güte und Schönheit, und das in einem Zeitalter, wo der Menſch ſich eben erſt von der Rohheit der Sitten und von der Geſchmackloſigkeit in der Beurtheilung des Schönen losgemacht hatte, auftretende Kunſt-Genie wird in ſeinen kühnen und oft regelloſen Aufflügen dem, ſpäterhin erſt mehr gebildeten Geſchmacke nicht gänzlich Genüge thun, inzwiſchen doch auch dieſem, ſo lange er noch nicht verzärtelt worden iſt, durch Reichthum und Kraft in der Dichtung und Kompoſizion viele Nahrung verſchaffen.

Man iſt ſchon längſt darüber einig, daß das Genie keine von den, an die menſchliche Natur allgemein vertheilten Geiſteskräften ſpezifiſch verſchiedene Fähigkeit ausmache, ſondern nur aus beſondern Anlagen zu einem geiſtigen Leben im höhern Grade beſtehe. Dieſe Anlage iſt aber keine allgemeine und ihrer Richtung nach unbeſtimmte, aus welcher nach Beſchaffenheit der Umſtände, welche auf deren Entwickelung Einfluß haben, alles dem menſchlichen Geiſte nur Mögliche werden könnte; ſondern vielmehr eine urſprünglich ſchon genau beſtimmte, daher auch je-

des Genie ſeine Größe nur immer in einer beſondern Klaſſe geiſtiger Erzeugniſſe zu erkennen zu geben vermag †††). Aber zu dieſen Erzeugniſſen haben oft alle Geiſteskräfte, oder doch die meiſten in vorzüglicher Energie und im Einklange mit einander wirkend, beygetragen, womit inzwiſchen nicht behauptet werden ſoll, daß hieraus auch die Herrlichkeit der genialen Erzeugniſſe begreiflich werde, denn man kann ſie nicht durch Befolgung von Regeln zu Stande bringen. Manchmahl äußert ſich die Fähigkeit dazu, ſo plötzlich, daß man dieſe für einen neuen Geiſt, der ſich eines Menſchen bemächtiget habe, halten ſollte. Inzwiſchen kann doch auch leicht nachgewieſen werden, daß eine ſolche Aeußerung immer die Folge ſtarker Reize auf das Genie war. In den meiſten Fällen kündigt es ſich aber ſchon lange vor ſeinem Schaffen und zwar dadurch an, daß es mit Liebe und Begeiſterung an allem hängt, was in die Sphäre gehört, wozu es beſondere Fähigkeiten beſitzt, oder daß es beym Anblicke deſſen, was andere große Köpfe in dieſer Sphäre bereits geleiſtet haben, lebhafte Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt empfindet, und daß endlich Schwierigkeiten auf dem Wege zum Ziele, wozu es innerlich getrieben wird, daſ-

ſelbe

ſelbe nie abſchrecken, ſondern vielmehr in ihm einen deſto größern Eifer in der Anſtrengung, jene zu überwinden, erregen.

†) Manche haben das Genie auf die ſchönen Künſte, als ſein eigentliches Gebieth eingeſchränkt wiſſen wollen, weil es allein darin ſeiner Originalität gemäß ungehindert wirkſam ſeyn könne, dieſe aber in den Wiſſenſchaften, durch die darin zu befolgenden Regeln des Verſtandes gehemmt werde, und behauptet, daß in den Wiſſenſchaften durch talentvolle Köpfe, wenn ſie ſolche mit anhaltendem Eifer und nach einer guten Methode bearbeiteten, das Meiſte zu Stande gebracht worden ſey. Beſonders hat man vor der Originalität des Denkens in der Philoſophie gewarnt. Nun kann man es freylich in mancher Art des menſchlichen Wiſſens, z. B. in dem mathematiſchen, ohne alle Erfindungsgabe ziemlich weit bringen. Inzwiſchen bleibt doch ohne dieſe Gabe auch in den Wiſſenſchaften alles bey dem Alten. Davon aber, daß das Genie in dem Gebiethe der Wiſſenſchaften ſo oft nur vergängliche Lorbern davon getragen hat, in den Künſten hingegen deſſen Ruhm unvergänglich blühete, iſt eine Urſache mit in der Natur der Quellen von beyden gelegen. Die menſchliche Vernunft, aus der jene ſtammen, iſt ihrer Natur nach beſtändig fortſchreitend, und geht immer auf Verbeſſerung der erworbenen Einſichten dem Umfange und der Tiefe nach aus. Die anfänglich kräftigſten und große Anſichten gewährenden Gedanken

werden daher mit der Zeit matt, und entſprechen nicht mehr einer erweiterten Erkenntniß von den Dingen in der Welt. Das menſchliche Herz hingegen, aus deſſen innerſtem Grunde die ſchönen Künſte hervorgehen, bleibt in jugendlicher Stärke, und was der Dichter ehemahls in der Hellas fühlte, kann ihm jetzt noch nachgefühlt werden. Was aber die Möglichkeit betrifft, der Ausbildung eines philoſophiſchen Stoffes vermittelſt der Kraft des Genie's einen unvergänglichen Werth zu zuſichern, ſo mag als ein Beweis davon, das in allen Jahrhunderten gleich einer philoſophiſchen Iliade verehrte wunderſchöne Werk des Plato über den Staat, oder vielmehr über die Idee des ſittlich Guten angeführt ſeyn.

††) In jedem Werke des Genie's iſt, vorzüglich wenn es ein ſchönes Kunſtwerk ausmacht, neben der Individualität ſeines Urhebers auch noch der Karakter der Nazion, wozu jener gehörte, ſichtbar. Ja manchmahl ſprach ſich in Werken der Dichtkunſt dieſer Karakter zuerſt beſtimmt aus, welche Werke daher auch ein ganz vorzügliches Erziehungsmittel der Nazion wurden, wie in Anſehung der Geſänge des Homer und der Schauſpiele des Shakespear der Fall geweſen iſt.

†††) Diejenigen, welche man durch den Titel eines Univerſal-Genie's ausgezeichnet hat, waren eigentlich doch nur Genie's in einem Fache, denen es aber der Beſitz mehrerer Talente möglich machte, ſich in vielen Arten der Geiſtesthätigkeit

hervor-

hervorzuthun. Was dagegen die, faſt an Blödſinn gränzende Schwäche des Kopfes bey einigen Genie's in allem, was nicht zu ihrer Sphäre gehörte, betrifft (welche Schwäche manchmahl, beſonders an muſikaliſchen Genie's bemerkt worden iſt); ſo war ſie die Folge einer fehlerhaften Erziehung.

§. 134.

Obgleich die Kraft des Genie's und der Talente eine Naturgabe ausmacht, ſo ſteht doch die Entwickelung dieſer Gabe unter dem Geſetze der Abhängigkeit der Thätigkeiten des menſchlichen Geiſtes von dem Einfluſſe der ihn umgebenden äußern Welt, und erfodert beſondere Bedingungen, ohne welche die Entwickelung nicht ſtatt finden kann. Den Beweis hievon liefern die bekannten Thatſachen, daß bey manchem Volke in einem gewiſſen, noch dazu mehrentheils nur kurzen Zeitraume mehrere Genie's und talentvolle Köpfe auftraten, und bey eben demſelben, während eines weit längern Zeitraums, nichts davon zum Vorſchein kam; daß ferner viele Nazionen, welche bereits zu den Anfängen in der Ziviliſazion gelangt waren, ſich keines einzigen aus ihrer Mitte aufgetretenen Genie's zu erfreuen hatten; und daß endlich manche Art des Genie's bis

jetzt

jeʒt faſt nur einmahl in wahrer Vollendung ſich geäußert hat, wie z. B. in Anſehung des plaſtiſchen Genie's der Griechen der Fall iſt. Denn man wird doch wohl nicht annehmen wollen, daß die Natur die Keime des Genie's nur in manchen Zeiten und an wenigen Orten, und noch dazu bloß zu einer beſondern Beſtimmung mit freygebiger Hand ausgeſtreuet habe. Aber welcher Boden, und welche Witterung und Pflege ſind dazu erfoderlich, damit ſolche Keime die nöthige Nahrung erhalten um zu edle Früchte tragenden Bäumen empor zu wachſen? Auf dieſe Frage kann allein die Geſchichte des Entſtehens und der Blüthe der Künſte und Wiſſenſchaften (wovon jene, aus leicht zu findenden Gründen, immer die Erſtgebornen des Geiſtes waren, unter denen aber wieder die Poeſie, als die univerſale Kunſt, allen übrigen vorhergieng), ſo wie auch ihrer Abnahme und ihres Unterganges eine Antwort liefern.

Nach dieſer Geſchichte waren es nun immer große und glänzende Thaten eines den Sitten nach unverdorbenen Volkes in wichtigen Unternehmungen, beſonders in den, für deſſen Ehre und die Selbſtſtändigkeit, oder für das, was den vernünftigen Menſchen ſonſt noch intereſſirt,

geführ-

geführten Kriegen, welche die Kraft des Genie's und der Talente aus dem Schlummer erweckten. Solche Thaten entſprangen nähmlich aus einer Erhebung des Menſchen über ſeine Sinnlichkeit, und aus der Begeiſterung für eine edle Sache, daher ſie auch wieder eine Nahrung für die Flamme des Genie's wurden. Sobald hingegen bey einem Volke durch das Hingeben an ſinnliche Genüſſe die Kraft gewichen war, die im Kampfe mit Schwierigkeiten Großes hervorbringt, ſobald bey ihm die Herrſchaft des Eigennutzes alle Begeiſterung verhinderte, und unter den Feſſeln, die der Despotismus demſelben anlegte, das Vertrauen zu ſich ſelbſt und der Muth ſank; ſo arteten auch Künſte und Wiſſenſchaften aus, und das dafür vorhandene Talent erzeugte nur noch Gemeines, Kleinliches und Geſchmackloſes, ſogar wenn es ſich nicht aus eigennützigen Abſichten dem verdorbenen Zeitgeiſte hingab. Da nun das religiöſe Gefühl den Menſchen ganz vorzüglich über das Sinnliche erhebt, und die Keime zu den erhabenſten Ideen enthält, ſo wird aus dem eben angeführten Grunde der Erweckung des Genie's begreiflich, warum die Erzeugniſſe der ſchönen Künſte nur erſt dann ihre größte Vollendung erhielten, wenn die Begeiſterung, die dem

Her-

Hervorbringen derſelben zum Grunde lag, durch Verbindung und Verſchmelzung mit jenem Gefühle den höchſten Schwung erreicht hatte, wie die Geſchichte der Poeſie und Baukunſt in allen Zeitaltern, die der Plaſtik und des Drama's bey den Hellenen, und die der Mahlerey und Muſik in den neuern Zeiten bezeuget. Man kann daher auch mit Recht ſagen, der Genius der Kunſt ſey nicht irdiſchen Urſprunges, ſondern himmliſcher Abkunft.

Was hingegen die Richtung des Genie's auf beſondere Gegenſtände, und den Umſtand betrifft, daß bey einem Volke, oder in einem gewiſſen Zeitraume mehrentheils nur einige Künſte und Wiſſenſchaften (bey den Römern z. B. bloß Geſchichte und Beredtſamkeit) zu einer vorzüglichen Vollkommenheit gediehen, da ſie doch ihrer Abſtammung nach alle mit einander verſchwiſtert ſind; ſo liegt davon der Grund in der beſondern Beſchaffenheit der Umgebungen, unter welchen ſich das Genie entwickelte, alſo in der Phyſiognomie der Gegend, worin es lebte, in der Lebensweiſe, den Sitten, den Begebenheiten, der politiſchen Verfaſſung und der Religion des Volkes, wozu es gehörte. Und wenn auch irgend einmahl die Erweckung und Entwickelung der genialen Kraft

von

von der gewöhnlichen Naturordnung abweichend zu ſeyn ſcheinen mag, z. B. die bey den Isländern im elften bis dreyzehnten Jahrhundert; ſo kann ſie doch als dieſer Ordnung angemeſſen nachgewieſen werden, ſobald man nur dasjenige kennt, was dem Erwachen des Genie's vorhergieng, und deſſen Begeiſterung unterhielt. Da es aber immer beſondere Umſtände und Vorfälle ſind, welche dieſes Erwachen bewirken, ſo wird daraus begreiflich, warum mehrere Genie's und talentvolle Köpfe immer zu gleicher Zeit auftraten, wozu Nacheiferung gewiß nur wenig beygetragen hat.

Die Eroberung von Troja, die Beſiegung der ungeheuren perſiſchen Macht bey Marathon und Salamis, gaben dem Geiſte der Hellenen einen Aufſchwung, der ſie der ſchönſten Erzeugniſſe in Künſten und Wiſſenſchaften fähig machte. — Die Wiedererweckung des genialen Geiſtes folgte in Italien in den neuern Zeiten auf die Kriege der Guelfen und Gibellinen, worin die Kraft des Italiers geübt, und manche große That verrichtet worden war. — Das Aufblühen ſo vieler Talente im Zeitalter Ludwigs XIV. war nicht die Frucht der Geſchenke, womit dieſer Monarch Künſtler und Gelehrte belohnte, oder des Glanzes ſeines Hofes, ſondern die Wirkung des erhöheten Selbſtgefühls, welches der Nazion durch ihre frühern Thaten in inneren und äußeren Kriegen zu Theil geworden war. — Die Siege,

Siege, welche Friedrich der Große erfocht, waren es endlich, wodurch der Geiſt der Deutſchen wieder aus dem Schlummer aufgeweckt wurde, und abermahls anfieng, ſich in nazionaler Eigenthümlichkeit kraftvoll auszuſprechen.

Die großen Thaten eines Volkes oder Völkchens haben nur bey deſſen Landsleuten, nie bey Fremden die Keime des Genie's und der Talente belebt, was auf eine ganz eigene moraliſche Wichtigkeit der Nazional-Verbindungen unter den Menſchen hinweiſet.

Bey den praktiſchen Genie's war es oft ein tiefes Gefühl des Elends und der ſittlichen Verdorbenheit der Mitbürger und Zeitgenoſſen, was den muthigen Vorſatz, jenen Uebeln zu ſteuern, erregte, und auch die Art und Weiſe mit beſtimmte, wie er ausgeführt werden ſollte. Ohne die Sophiſten würde es keinen Sokrates gegeben haben. Ja das Herz war es oft hauptſächlich, was zur Ausführung großer Dinge fähig machte.

Neben den Unterſuchungen über das Genie, welche in den, die ganze Pſychologie umfaſſenden Werken vorkommen, verdienen noch beſonders angeführt zu werden: An eſſay on genius by *A. Gerard;* Herder's Preisſchrift über die Urſachen des geſunkenen Geſchmacks; und die Vorſchule zur Aeſthetik von Jean Paul I. Abth. 3. Programm.

§. 135.

Um die Wahrheit menſchlicher Erkenntniſſe ihren Gründen und ihrem Umfange nach zu erforſchen, iſt ſchon ſeit den älteſten Zeiten der Philoſophie die Frage aufgeworfen worden: Ob in dieſen Erkenntniſſen etwas Angebornes enthalten ſey? deren Beantwortung ganz eigentlich in die Pſychologie gehört. Man verſteht aber unter dem Angebornen in den Erkenntniſſen diejenigen Theile und Beſtimmungen derſelben, welche lediglich aus der Erkenntnißkraft ſelbſt, und nicht aus dem Eindrucke abſtammen, wodurch ſie in Thätigkeit verſetzt worden iſt.

§. 136.

Daß die Wirkſamkeit des Triebes des menſchlichen Geiſtes nach Hervorbringung der Erkenntniſſe, nicht als eine, auf ſolche Art durch das Weſen dieſes Geiſtes beſtimmte zu denken ſey, wie bey den Thieren vorausgeſetzt werden könnte, um deren wunderbare, aus keiner vorhergegangenen Erfahrung und Uebung herrührende Kunſtfertigkeiten als möglich vorzuſtellen, bedarf keines ausführlichen Beweiſes. Denn an den Aeußerungen der Erkenntnißkraft des Menſchen, kommt

nach den bisher darüber angeſtellten Unterſuchungen nichts vor, was zu einer ſolchen Vorausſetzung berechtiget. Selbſt diejenigen Produkte des Genie's, welche gleich der Minerva völlig erwachſen und gerüſtet aus dem Kopfe ihres Urhebers hervorgingen, bezogen ſich immer auf vorhergegangene Uebungen des Geiſtes, und enthielten ihren Elementen nach nichts, was keine Aehnlichkeit mit dem, ſchon früher erworbenen Wiſſen und Können gehabt hätte. Ja, auf daſſelbe Reſultat führt ſchon die Unentbehrlichkeit der Sprache, die kein Menſch auf angeborne Art beſitzt, zur Entwickelung des Geiſtes. Aber der menſchliche Erkenntnißtrieb darf auch nicht als ein, urſprünglich ganz unbeſtimmter gedacht werden, welcher überall erſt durch den darauf geſchehenen Eindruck ſeine Wirkungsweiſe erhielte. Denn die bey allen Menſchen übereinſtimmenden Geſetze des Empfindens und Denkens beweiſen davon das Gegentheil. Auch giebt es ja gewiſſe Vorſtellungen, welche für den menſchlichen Geiſt, ſobald er nur zu einigem Nachdenken über ſich ſelbſt, und die ihn umgebende Welt gelangt war, ein ſo allgemeines und bleibendes Intereſſe hatten, daß er ſich immer damit beſchäftigte, und nie müde ward, darüber nachzudenken, daher

wir

wir ſie auch überall wieder in demſelben, aber in ſehr verſchiedenen Ausbildungen, und oft in lächerliche Mährchen eingekleidet, antreffen.

§. 137.

Allein die Annahme einer, durch das Weſen der menſchlichen Erkenntnißkraft angeordneten Beſtimmtheit ihres Wirkens giebt darüber noch keine Auskunft, was in dieſem Wirken lediglich aus der Erkenntnißkraft ſelbſt, und was hingegen aus der Affekzion derſelben vermittelſt der Sinne herrühre. Zwar iſt bereits (§. 86.) gezeigt worden, daß das Intellektuelle in unſerer Erkenntniß aus einer andern Quelle abgeleitet werden müſſe, als woraus die Empfindung herrührt. Aber aus der Verſchiedenheit der Quellen der Empfindungen und der Gedanken folgt noch nicht, daß der Inhalt jener ein bloßes Erzeugniß der Rezeptivität des Geiſtes ausmache, indem es gar wohl ſeyn könnte, daß die Empfindung im Augenblicke des Entſtehens aus dem Geiſte mancherley Beſtimmungen zugeſetzt erhielte.

Einige Philoſophen haben es ſich freylich ſehr angelegen ſeyn laſſen, genau nachzuweiſen, was in unſerer Erkenntniß zum Empiriſchen gehöre, was hingegen darin das ſo genannte Reine aus-

mache, und wie groß der Umfang des letztern ſey. Beſonders verdient die von Kant verſuchte Erforſchung dieſes Reinen, wegen des darin bewieſenen Scharfſinnes und Tiefſinnes jederzeit mit Achtung genannt zu werden, wenn auch dadurch das vorgeſteckte Ziel nicht erreicht worden ſeyn ſollte. Der Beweis davon nun, daß es nicht erreicht worden ſey, kann hier keinen Platz finden, und iſt anderwärts aufgeſtellt worden †), wohl aber verdient noch erwogen zu werden, warum es den Bemühungen der Philoſophen nicht hat gelingen wollen, die Grenzlinie nachzuweiſen, welche das, in den menſchlichen Erkenntniſſen a priori Vorhandene von dem, darin a poſteriori Gegebenen ſcheidet. Abgeſehen nähmlich davon, daß wir den Antheil, welchen der Organismus des Gehirns an der Beſtimmung unſerer Erkenntniſſe hat, nicht beſtimmt kennen, und daß das urſprüngliche Werden einer Erkenntniß keinen Gegenſtand des Bewußtſeyns ausmacht, ſondern nur eine bereits gewordene, daher man auch jenes Werden durch Hypotheſen beſtimmen mußte, (deren Ungültigkeit aber einleuchtet, ſobald man erwägt, daß ihnen die, zu einer Hypotheſe nöthige Analogie fehlt, indem den Erkenntniſſen, wegen ihrer weſentlichen Verſchiedenheit von Gefühlen

len und Begehrungen, und vorzüglich auch von allen Erzeugniſſen der menſchlichen Kunſt, kein dieſen völlig ähnlicher Urſprung beygelegt werden kann); ſo iſt ſchon eines andern ſehr bekannten Umſtandes wegen jene Scheidung nicht möglich. Denn Rezeptivität und Spontaneität des Geiſtes, oder was wir Sinnlichkeit und Verſtand nennen, ſind nie von einander gänzlich getrennt bey der Erzeugung einer Erkenntniß wirkſam, ſondern vereinigt und einander ihren Wirkungen nach innigſt durchdringend. Was von irgend einem Sinne aufgefaßt zum Bewußtſeyn gelangt, iſt ſchon in dieſer Beſchaffenheit genommen von dem Verſtande zu einer Erkenntniß, vollſtändiger oder unvollſtändiger geformt und ausgeprägt. Der, im höchſten Grade der Spontaneität wirkſame Geiſt aber, hat es doch immer mit ſolchen Vorſtellungen zu thun, zu derem Inhalte urſprünglich die Sinnlichkeit Beyträge geliefert hat, wie aus einer Beleuchtung des Stoffes der abſtrakteſten Begriffe des Verſtandes, nähmlich der vom Möglichen, Wirklichen (oder Seyn) und Nichts, wovon der letztere, als ein bloß negativer aus jenen erſt abgeleitet iſt, dargethan werden kann. Was man übrigens von der Art geſagt hat, wie das Reine in den Erkenntniſſen

dem Geiſte urſprünglich und vor der Gelangung zum Bewußtſeyn beywohnen ſoll, beſteht aus lauter Bildern, die ſehr unpaſſend ſind, und konnte auch aus nichts Anderem beſtehen.

†) Kritik der theoretiſchen Vernunft von G. E. Schulze II. Band S. 141 ff.

Siebenter Abſchnitt.

Von der Wirkſamkeit der verſchiedenen Zweige der Erkenntnißkraft im Schlafe, in der Schlaftrunkenheit, im Traume, im Schlafreden, im natürlichen und künſtlichen oder Mesmeriſchen Somnambulismus.

§. 138.

Es iſt noch eine Klaſſe von Erſcheinungen in dem geſunden menſchlichen Geiſte übrig, welche von dem bisher erörterten ſehr verſchieden ſind, durch deren vollkommenſte Ergründung jedoch, wenn ſie auch jemahls gelingen ſollte, nie die Endabſicht der pſychiſchen Anthropologie (§. 4.) befördert werden würde. Denn wenn wir es auch durch eine vollſtändige Theorie über die Träume und deren Urſachen bis zu der Kunſt brächten, in einem Schlafenden Träume von beſtimmtem Inhalte zu erregen; ſo wäre dadurch noch

noch kein Mittel für die Bildung, Stärkung und Beförderung der Geſundheit des menſchlichen Geiſtes gewonnen worden. Da inzwiſchen zu allen Zeiten eine Menge irriger Vorſtellungen von den Seelenzuſtänden, deren Verzeichniß die Ueberſchrift dieſes Abſchnittes enthält, verbreitet geweſen ſind, und da manche dieſer Vorſtellungen dem Aberglauben und der Schwärmerey Nahrung gegeben haben, ſo gewährt eine richtige Darſtellung der Eigenthümlichkeiten jener Zuſtände und die daraus hervorgehende Einſicht, daß in keinem derſelben eine Wirkſamkeit des menſchlichen Geiſtes vorkomme, welche die im Wachen mögliche übertrifft, zum wenigſten einen negativen Nutzen.

§. 139.

Die weſentlichen Merkmahle des Schlafes in Anſehung des Zuſtandes der Seele während deſſelben ſind, verminderte Empfänglichkeit der äußern Sinnlichkeit für Eindrücke, geſchwächter Einfluß der Seele auf die, ihrer Selbſtmacht im Wachen unterworfene Bewegung der verſchiedenen Theile des Körpers oder auf die willkürlichen Muskeln, endlich gänzlicher Mangel der beliebigen Verwendung der Aufmerkſamkeit auf ir-

gend einen Gegenſtand. Zwiſchen dem Schlafen und Wachen liegt jedoch eine Menge von Zwiſchenzuſtänden, die ſich bald dem einen, bald dem andern mehr nähern, z. B. der Schlummer und der Halbſchlaf. Ja es iſt ſchon Annäherung zum Zuſtande des Schlafens, wenn das Empfinden und abſichtsvolle Bewegen des Körpers ein unangenehmes Gefühl eigener Art, das nicht beſchrieben werden kann, ſondern aus Erfahrung erkannt ſeyn will, verurſacht. Denn im Zuſtande des vollkommenen Wachens, welcher durch die Wörter Aufgeweckt- und Munterſeyn bezeichnet wird, findet eine leichte Wirkſamkeit der ganzen Rezeptivität und Spontaneität der Seele ſtatt.

Von den Zwiſchenzuſtänden zwiſchen Schlafen und Wachen haben ausführlich gehandelt G. G. Richter in der Diſſert. de ſtatu mixto ſomni et vigiliae, Gottingae 1756. und Hoffbauer in der Pſychologie in ihrer Hauptanwendung auf Rechtspflege S. 288.

§. 140.

Der Schlaf iſt entweder ein natürlicher oder widernatürlicher. Jener rührt aus einem weſentlichen und periodiſch ſich wieder einfindenden Bedürfniſſe unſerer Natur her. Er macht daher

daher eine Bedingung der Erhaltung des Lebens aus, und iſt ſeinen Wirkungen nach für dieſes Leben heilſam. Der widernatürliche hingegen entſteht nicht aus einem ſolchen Bedürfniſſe, ſondern aus abnormen Zuſtänden des körperlichen Organismus, die eine innere oder äußere Urſache, und zwar oft plötzlich hervorgebracht haben kann, und bewirkt keine Erhaltung und Verſtärkung des Lebens, wie der natürliche Schlaf, iſt ſogar manchmahl eine Krankheit (wie in der Schlafſucht und Fallſucht) oder Uebergang zum Tode.

§. 141.

Es hat noch nicht gelingen wollen, die nächſte Urſache der im Schlafe vorhandenen Verminderung und Abſpannung des pſychiſchen Lebens ausfindig zu machen. Zwar fehlt es nicht an Hypotheſen über dieſe Urſache. Viele Phyſiologen nehmen darin zu dem Nerven- oder Lebensgeiſte, als dem vorgeblichen Subſtrate aller geiſtigen Thätigkeit ihre Zuflucht, und laſſen den Schlaf entweder aus einer Abnahme dieſes Geiſtes, oder aus einer erſchwerten Bewegung desſelben ins Gehirn entſtehen. Andere hingegen leiten den Schlaf aus einem verminderten oder verhinderten Zufluſſe des arteriellen Blutes nach

dem Gehirne ab. Allein mit keiner von dieſen und den übrigen Hypotheſen ſtimmt dasjenige vollſtändig überein, was wir der Erfahrung gemäß von den, das Schlafen veranlaſſenden und begünſtigenden Dingen wiſſen. Hiezu gehören nähmlich nicht nur große Anſtrengung des Körpers und Geiſtes, die Anfüllung des Magens mit Nahrungsmitteln, Fußbäder, eine heftige Kälte, großer Hunger, der Genuß geiſtiger Getränke und narkotiſcher Säfte (wovon man einigen die Bewirkung einer Abnahme oder geringeren Bewegung der Lebensgeiſter, andern aber eine Verminderung des Zufluſſes des arteriellen Blutes nach dem Gehirne zuſchreiben kann); ſondern auch der Mangel der angenehmen und unangenehmen Gefühle, und die daraus entſtehende Ruhe der Seele und des Körpers, die anhaltende Folge ſchwacher und gleichgültiger Empfindungen, ſchwankende Bewegung des Körpers, und das ſanfte Reiben mehrerer Theile deſſelben, vorzüglich der Stirne und des Hinterhauptes (durchs Haarauskämmen). In Anſehung dieſer Beförderungsmittel des Schlafes iſt bis jetzt aber eben ſo wenig, als wie von vielen derjenigen Mittel, wodurch ſich die Erhaltung im wachenden Zuſtande, und die Erweckung aus dem Schlafe bewirken

läßt,

läßt, dargethan worden, daß ſie ſolche Zuſtän-de der Lebensgeiſter und des Geblütes, welche nach den Hypotheſen zum Schlafen und Wachen erfoderlich ſeyn ſollen, hervorbringen.

Die Erfahrung, daß das Gehirn während des Wachens beym Einathmen der Luft zuſammenfällt, und beym Ausathmen ſich wieder hebt, daß aber im Schlafe dieſe Bewegung des Gehirns gänzlich fehlt, und daß endlich durch den Druck auf eine, von dem Schädel entblößte Stelle des Gehirns ſo-gleich Schlaf (jedoch wohl nur ein widernatürli-cher) hervorgebracht wird, *Blumenbachii* inſtitu-tiones phyſiologicae §. 207. verbreitet noch kein Licht über die nächſte Urſache des Schlafes. Sie ſtimmt aber mit derjenigen Hypotheſe am wenig-ſten zuſammen, wonach dieſe Urſache in der Ver-minderung oder gehinderten Bewegung der Lebens-geiſter enthalten ſeyn ſoll. Denn da dieſe Geiſter ſehr fein und in allen Gehirn-Fibern verbreitet ſeyn ſollen; ſo kann wohl nicht angenommen werden, daß der Druck auf eine kleine Stelle des Gehirns ſie aus dieſem gänzlich vertreibe, oder deren Be-wegung in allen Theilen deſſelben hindere.

Daß manche Menſchen es in ihrer Gewalt ha-ben, das Einſchlafen durch Vorſatz ſogleich zu be-wirken, gehört wohl mit zu den Fällen einer ſelte-nen Herrſchaft der Seele über den Körper, wovon §. 21. III. gehandelt worden iſt.

§. 142.

§. 142.

Die Abnahme der Empfänglichkeit der äußern Sinne für Eindrücke beym Einſchlafen, und die Rückkehr dieſer Empfänglichkeit beym Erwachen findet in folgender Ordnung ſtatt. Das, auf die höhern Geiſtesthätigkeiten die meiſte Beziehung habende Geſicht verliert beym Einſchlafen ſeine Empfänglichkeit für Eindrücke am früheſten, gewinnt ſie aber auch beym Erwachen am ſpäteſten wieder. Darauf folgen die Sinne des Geruchs und des Geſchmacks, nach dieſen der Sinn des Gehörs, zuletzt aber der Sinn der Betaſtung, deſſen Empfindungen das Bewußtſeyn unſerer Perſönlichkeit am meiſten befördern und unterhalten. Der Sinn des Gehörs und der Betaſtung ſind zugleich diejenigen, auf welche während des Schlafes am leichteſten eingewirkt werden kann, um den Schlafenden aufzuwecken. Ja bey manchen Menſchen behalten ſie während des Schlafes eine fortdauernde Empfänglichkeit auch für ſchwache Eindrücke.

§. 143.

Daraus, daß wir uns nach dem Erwachen keiner Thätigkeit des Geiſtes während des Schlafes erinnern können, folgt noch nicht, daß keine

ſtatt

ſtatt gefunden habe. Denn nachdem die Ausbrüche heftiger Affekten und Leidenſchaften vorüber ſind, weiß mancher auch oftmahls nicht, was darin von ihm gefühlt und gethan worden iſt. Ferner fehlt den Schlafwandlern und den im Schlafe Redenden gleichfalls nach dem Erwachen aus dem Schlafe alles Bewußtſeyn ihrer Wirkſamkeit in demſelben. Es ſind jedoch mehrere Thatſachen darüber vorhanden, daß ſelbſt noch im tiefen Schlafe die Aufmerkſamkeit des Schlafenden auf das für ihn Intereſſante fortdauere, und daß daher auch Vorſätze, welche wachend gefaßt wurden, im Schlafe ausgeführt worden ſind. Hieher gehört nähmlich das Vernehmen der Glockenſchläge in derjenigen Stunde der Nacht, worin man aufzuſtehen ſich vorgenommen hat, obgleich während der vorhergegangenen Zeit kein Glockenſchlag gehört worden war. Ja, Manche erwachen ſogar pünktlich zu der Zeit, wo ſie aufzuſtehen beſchloſſen haben, wenn auch kein Glockenſchlag von ihnen vernommen werden konnte, und der Zeitpunkt des vorgeſetzten Aufwachens ganz von demjenigen abweicht, worin ſie aufzuſtehen gewohnt ſind. Die ſchlafende und für ihr Kind beſorgte Mutter wird ebenfalls durch jede Bewegung und jeden Ton deſſelben wach gemacht, wenn andere weit ſtärkere Töne ihren

Schlaf

Schlaf nicht unterbrechen. Von denjenigen endlich, die an das Geräuſch einer Mühle gewöhnt ſind, wird auch glaubwürdig verſichert, daß das Aufhören des Geräuſches zum Erwachen derſelben die Veranlaſſung ſey.

§. 144.

Mit dem Worte Schlaftrunkenheit bezeichnet man gewöhnlich denjenigen Zwiſchenzuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen, worin die Empfänglichkeit der Sinne für Eindrücke ſehr abgenommen hat, aber die Beſtimmbarkeit der Bewegungen des Körpers nach den, in der Seele vorhandenen Vorſtellungen, wenn ſolche auch von einem ſehr ſchwachen Bewußtſeyn begleitet ſeyn ſollten, noch übrig iſt. Er macht entweder den Uebergang zum völligen Einſchlafen aus, oder begleitet das erſte Aufwachen aus dem Schlafe, vorzüglich wenn dieſes durch äußere Mittel erzwungen worden iſt. Die Handlungen, welche in dieſem Halbſchlafe verrichtet werden, ſind jedoch gewöhnlich nur ſolche, die mit dem, was wachend von dem Schlaftrunkenen häufig verrichtet ward, und daher zur Gewohnheit geworden iſt, Aehnlichkeit haben. Gemeiniglich kommt dabey Mangel der Erinnerung deſſen vor, was darin vorgefallen

gefallen iſt, wenn unmittelbar darauf wieder ein tiefer Schlaf folgte.

Ein ſeltenes Beyſpiel von Schlaftrunkenheit, worauf ein gänzlicher Mangel aller Erinnerung der darin ſtatt gehabten, ſehr zuſammenhängenden und vieles Nachdenken erfodernden Geiſtesthätigkeit folgte, hat Richerz in den Zuſätzen zum Muratori über die Einbildungskraft Th. I. S. 242. mitgetheilt. Und der Zuſtand, worin Bernhard Schimaidzig ſeine Frau todt ſchlug, (J. Ch. Fr. Meiſters Urtheile und Gutachten in peinlichen und andern Straffällen S. 1 ff.) war auch Schlaftrunkenheit, obgleich der Schimaidzig nach der That ſich alles deſſen erinnerte, was vor und während derſelben in ihm vorgegangen war, und eigentlich ein lebhaftes Traumbild dazu die Veranlaſſung gab. Denn das plötzliche Erwachen aus tiefem Schlafe durch äußere Mittel oder durch ſchreckhafte Traumbilder, erregt oft eine Art von vorübergehenden Wahnſinn. Bey manchen Menſchen finden ſich hingegen während des Ueberganges vom Wachen zum Schlafen mancherley Luftbilder ein, wovon *De Pauw* in den Recherches ſur les Egyptiens et les Chinois, à Berlin 1773. T. II. p. 156. eine beſondere Art beſchrieben hat.

§. 145.

Diejenigen Produkte der Thätigkeit des Geiſtes im Schlafe, deren wir uns nach dem Erwa-

chen

chen wieder erinnern, heißen **Träume**. Die Verſchiedenheit jener Thätigkeit von der im Wachen beſteht vorzüglich darin, daß **erſtens** dabey alle Eigenmacht, welche der Menſch wachend über den Gebrauch der Geiſteskräfte auszuüben vermag, gänzlich fehlt, oder die Seele alles freyen Willens beraubt, bey dem Spiele der Vorſtellungen im Traume bloß das Zuſehen hat; und daß **zweytens** das im Traume vorhandene Selbſtbewußtſeyn mehrentheils ein fragmentariſches ausmacht, und darin, wenn es auch nicht verfälſcht iſt, von unſern perſönlichen Verhältniſſen doch nur ſehr wenige auf einmahl klar werden. In dieſer Rückſicht hat das Träumen viel Aehnlichkeit mit dem Zerſtreut- und Vertiefſeyn im Wachen.

So ein wunderbares Anſehen aber auch immer die Träume im Vergleich mit den Zuſtänden der Seele während des Wachens haben mögen (daher ihnen oft eine beſondere Wichtigkeit beygelegt worden iſt); ſo kann doch auf einleuchtende Art dargethan werden, daß alle darin vorkommende Aeußerung der Seelenkräfte von der im Wachen ſtatt findenden nicht weſentlich, ſondern nur durch Schwäche, und Mangel an natürlicher Ordnung und Harmonie in dem ſubjek-

tiven und objektiven Bewußtſeyn verſchieden ſey. Denn erſtens haben die Bilder im Traume keine größere Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, als welche auch an den Vorſtellungen im Wachen vorkommt. Und diejenigen Arten hievon, welche bey einem Menſchen die zahlreichſten und ſtärkſten ausmachen, ſind es auch in ſeinen Träumen, daher dieſe bey den meiſten Menſchen aus Geſichtsvorſtellungen beſtehen. Was zweytens den Wachenden am meiſten intereſſirt, damit beſchäftiget er ſich auch am häufigſten in den Träumen. Drittens haben alle Verſchiedenheiten, welche in der Denkart der Menſchen durch das Alter, durchs Geſchlecht und durch die Kultur entſtehen, auf den Inhalt der Träume Einfluß. Der Mann träumt nie, daß er ein Weib ſey, und der Greis hat nicht die Träume eines Kindes, Knabens und Jünglings. Im Traume können viertens alle Seelenkräfte (die obern eben ſowohl, als wie die untern) thätig ſeyn. Sogar die äußern Empfindungen hören darin nicht gänzlich auf, und es hat Menſchen gegeben, die man durchs Flüſtern ins Ohr träumen laſſen konnte, was man wollte. Ja die Thätigkeit der obern Seelenkräfte kann eine ordnungsmäßige und völlig harmoniſche ſeyn, daher manche im Traume

Probleme richtig aufloͤſeten, deren Aufloͤſung ſie wachend vergeblich verſucht hatten, oder durch dunkle Schluͤſſe von der Gegenwart auf die Zukunft geleitet, vorherſahen, was hinterher eintraf, ob ſie gleich zum Eintreffen nichts beytrugen. Inzwiſchen gehoͤrt doch eine der Kultur des traͤumenden Individuums voͤllig angemeſſene Harmonie in der Wirkſamkeit der Seelenkraͤfte zu den Seltenheiten. Am meiſten iſt in den Traͤumen die Thaͤtigkeit der Erinnerungskraft gehemmt, daher was wir darin anſchauen oder denken, uns als etwas Neues vorkommt. Daß wir waͤhrend derſelben ſo manche Unanſtaͤndigkeit und Ungereimtheit nicht erkennen, iſt wohl eine Folge des vorhandenen Mangels der Erinnerung der angenommenen Grundſaͤtze und des geſchwaͤchten Bewußtſeyns der perſoͤnlichen Verhaͤltniſſe, welcher Mangel und welche Schwaͤche im Wachen gleichfalls vorkommen, und alsdann dieſelbe Folge haben. Inzwiſchen findet doch auch der Fall haͤufig ſtatt, daß die Vernunft im Traume das Unanſtaͤndige und Unſittliche richtig beurtheilt, und ſogar das Amt eines ſtrengen Richters uͤber unſere moraliſchen Gebrechen uͤbernimmt. Was fuͤnftens von den Veranlaſſungen der Traͤume und des angenehmen oder unangenehmen Inhalts der-

derſelben bis jetzt hat ausfindig machen können, ſtimmt gleichfalls, ſo wie auch der Einfluß, welchen ſie nach der Beſchaffenheit ihres Inhaltes auf das Begehren haben, mit den Geſetzen unſers geiſtigen Lebens im Wachen überein. Dieſe Veranlaſſungen ſind nähmlich hauptſächlich diejenigen Vorſtellungen, womit ſich der Geiſt vor dem Einſchlafen lebhaft beſchäftiget hatte, und worauf alſo deſſen Aufmerkſamkeit anhaltend gerichtet bleibt, ferner das Streben eben deſſelben nach leichter und der vorhandenen Stärke der Kräfte angemeſſener Thätigkeit (daher weit mehr Träume gegen das Ende des Schlafes, als bald nach dem Einſchlafen entſtehen), endlich dunkle Gefühle ſowohl von dem Zuſtande einzelner Theile, als auch der Totalität des Körpers. Und gleichwie ſolche Gefühle im wachenden Zuſtande die Einbildungskraft und das Nachdenken in einen Gang bringen, der ihrem Inhalte entſpricht, ſo iſt dieß auch im Traume der Fall. Denn in jenem Zuſtande entſtehen daraus Mismuth, Trübſinn, unbeſtimmte Angſt, im Schlafe aber unangenehme, Schrecken und Angſt über die Seele ausgießende Träume, während welcher dieſe ihrem natürlichen Erhaltungstriebe gemäß, ſich davon durch Bewirkung einer Veränderung in der Lage

 des

des Körpers, oder des Wachens, zu befreyen trachtet, wie das Phänomen des **Alpdrückens** beweiſet. So läßt ſich endlich auch **ſechſtens** von allem Uebrigen, was an den Träumen ſtatt findet, und oft als etwas Wunderbares angeſtaunt worden iſt, die Analogie der Thätigkeiten des Geiſtes in denſelben mit denen im Wachen nachweiſen, wenn man ſie nur aufzufinden verſteht. Denn wenn z. B. ein und derſelbe Traum in verſchiedenen Nächten wiederkehrt, oder wenn gar das Schauſpiel, das dem Geiſte in einem Traume gegeben ward, in den folgenden Nächten zuſammenhängend mit den früher davon dageweſenen Theilen fortgeſetzt wird, bis es gänzlich ausgeſpielt worden iſt: ſo ſtimmt der erſte Fall damit überein, daß unter denſelben inneren Dispoſizionen und äußeren Umgebungen unſer Geiſt wachend ſich mit lauter einander ähnlichen Gedanken beſchäftiget; der zweyte aber damit, daß die Luftſchlöſſer, womit wir uns wachend beſchäftigen, wenn Hinderniſſe des Ausbauens derſelben eintreten, bey der nächſten Muße wieder vorgenommen, und oftmahls erſt nach mehreren Unterbrechungen zur Vollendung gebracht werden. Eben ſo iſt auch ſchon das ſonderbare Phänomen, daß wir im Traume fremden Perſonen Reden

den und Einfälle leihen, die wir nicht für unſer Eigenthum halten, ganz richtig mit dem vergli=chen worden, was bey dem begeiſterten dramati=ſchen Dichter vorfällt, der ſich's nicht bewußt iſt, den redenden Perſonen ihre Gedanken und Worte eingegeben zu haben, ſondern ſolche, als von ih=nen diktirt, zu vernehmen glaubt.

Es giebt allerdings etwas ſehr Wundervolles in Anſehung der Träume, das aber nicht deren In=halt, ſondern Beurtheilung, nachdem man daraus erwacht iſt, betrifft. Mögen ſie nähmlich auch noch ſo lebhaft und der Erfahrung ähnlich geweſen ſeyn, ſo werden ſie doch nach dem Erwachen daraus ſo=gleich für das, was ſie ſind, erkannt, und die Ob=jecte in denſelben von denen einer wirklichen Welt unterſchieden. Selbſt der heftigſte Affekt, der wäh=rend eines Traumes ſtatt fand, verſchwindet augen=blicklich, ſo wie man erwacht iſt. Es gehört dieß zwar zur natürlichen Einrichtung unſers Geiſtes; die Mittel aber, wodurch es bewirkt wird, daß die aus Einbildungen beſtehende Welt in unſern Träu=men nicht mit der allein wahren und allen Menſchen gemeinſchaftlichen im Wachen verwechſelt werde, ſind Geheimniſſe der Natur.

§. 146.

Das Schreyen während eines beäng=ſtigenden Traumes, und das dem Schlaf=

 wandeln

wandeln ſchon verwandte zuſammenhängende Reden und Beantworten der vorgelegten Fragen im Schlafe liefern einen Beweis, daß die Seele während dieſes Zuſtandes auch durch den Gebrauch der Worte denkt, und zu einem Einfluſſe auf die Sprachwerkzeuge gelangen kann. Der Inhalt der Reden und Antworten der Schlafredner gieng übrigens, nach den darüber vorhandenen Nachrichten, nie über die Sphäre ihres Wiſſens im Wachen hinaus.

§. 147.

Die Erſcheinungen des Nachtwandelns oder vielmehr Schlafwandelns (das ehemahls auch wegen vermütheter, aber gar nicht beſtätigter Einwirkung des Mondes darauf, Mondſucht genannt wurde) iſt ſeit den älteſten Zeiten bekannt, auch ſind darüber viele Nachrichten vorhanden. Den mehreſten hievon kann man es jedoch leicht anſehen, daß ihnen eine ſehr oberflächliche und unvollſtändige Beobachtung zum Grunde lag, oder daß ſie durch Zuſätze aus der Phantaſie der Beobachter verfälſcht worden ſeyen. Erſt ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben wir einige Nachrichten darüber erhalten, die wegen der Treue und Genauigkeit, womit ſie abgefaßt

faßt worden ſind, über die Beſchaffenheit des geiſtigen Lebens während des Schlafwandelns Licht verbreiten, und deren Verfaſſer nicht nur mit unbefangenem Gemüthe ihre Beobachtungen über dieſen wunderbaren Zuſtand anſtellten, ſondern auch die Schwierigkeiten, welche dabey in Anſehung des zu beobachtenden Subjects vorkommen, ſo viel wie möglich zu überwinden bemüht geweſen waren.

Mehrere Nachrichten und ein Verzeichniß der Schriften über das Schlafwandeln ſind enthalten in der Erfahrungsſeelenkunde von Moritz u. Pockels B. VII. St. 1. u. 2. S. 74 ff., auch in Nudow's Verſuch einer Theorie des Schlafes S. 150 ff. Es iſt jedoch hier nicht der Ort, jene Nachrichten ihrer Glaubwürdigkeit nach zu prüfen. Dagegen wird eine Anzeige der, dem Verfaſſer bekannten brauchbaren Berichte über Schlafwandler, welche bey dem folgenden §. benutzt worden ſind, nöthig ſeyn, und auf die in den Anmerkungen zu dem §. nach der Nummer unter der ſie jetzt werden angeführt werden, verwieſen iſt.

a) Beobachtungen, welche im Jahr 1740 über einen Schlafwandler von Reghellini und Pigatti angeſtellt, und in der Raccolta d' opuscoli ſcientifici e filologici Tom. 24. in Venezia, 1741. 8. zuerſt bekannt gemacht worden ſind. Einen Auszug daraus hat Muratori in dem Werke über die Einbildungskraft I. Th. S.

S. 313. d. Ueberſ. und das Journal encyclopaedique v. J. 1762. im Monat Julius mitgetheilt.

b) Obſervation concernant une fille cataleptique et ſomnambule en même temps par Mr. *S. de la Croix;* in der Hiſtoire de l'Académie royale des ſciences a. 1742. p. 409.

c) Die in der großen franzöſiſchen Encyclopädie unter dem Artikel Somnambulisme mitgetheilte Begebenheit. Der Verfaſſer dieſes Artikels ſpricht zwar davon nur als Ohrenzeuge. Aber die Nachricht trägt alle Kennzeichen der innern Wahrſcheinlichkeit an ſich.

d) Das Nähmliche gilt von der, im Arzt Th. III. St. 74. S. 295 ff. über eine Schlafwandlerinn enthaltenen Nachricht.

e) Beobachtung über Herrn Eb. während einer ſonderbaren Krankheit vom Hofr. Feder; in der Erfahrungsſeelenkunde von Moritz II. B. 2. St. S. 83., womit noch dasjenige zu verbinden iſt, was Richter in den mediziniſchen und chirurgiſchen Bemerkungen B. II. S. 121. über denſelben Somnambülen mitgetheilt hat.

f) Di un nuovo e maraviglioſo Somnambolo, relazione del *Franceſco Soave;* in den Opuscoli Scelti ſulle ſcienze e ſulle arti Tom. III. p. 204. in Milano a. 1780. Eine Fortſetzung der Nachrichten über dieſen Somnambülen hat *Ant. Porati* im XVI. Tom. der Opuſcoli ſcelti p. 267. geliefert. Dieſe Beobachtungen gehören mit zu den lehrreichſten.

g)

g) Détails ſur une eſpèce de Somnambuliſme, cauſé par des coups reçus à la tête. Par Mr. *L. Levade*; in der Hiſtoire et Memoires de la Société des ſciences phyſiques de Lauſanne Tom. III. Mémoires p. 31. a. 1787.

h) Rapport fait à la Société de Lauſanne ſur un ſomnambule naturel. Par Mrs. le Docteur *Levade*, *Reynier* et *Berthout van Berchen*, fils; gleichfalls in der Hiſtoire de la Société de Lauſanne T. III. Memoires p. 98. Dieſer Bericht kann als Muſter für alle Beobachtungen über Schlafwandler empfohlen werden.

i) Extrait de l'hiſtoire d'un ſomnambuliſme, qui a duré depuis le 26. Novembre 1806 jusqu'au printems 1808, et dont les phénomènes ont été accompagnès d'une affection nerveuſe tres-grave; lue a l'Académie de medecine par M. *Deſeſſartz*. Im Journal général de Médecine, redigé par Mr. *Sedillot*. Tom. IX. p. 155. à Paris, Janvier 1811.

§. 148.

Bey Manchen hat ſich das Schlafwandeln eingefunden, ohne daß irgend eine Krankheit ihm vorhergieng, oder ſich während deſſelben zugleich mit äußerte und auf ſeine Erſcheinungen Einfluß hatte. Sie befanden ſich auch, nachdem der Paroxismus vorüber war, im normalen Zuſtande der menſchlichen Natur, und nach dem Erwachen

daraus vollkommen munter. Bey Andern hingegen folgte es auf vorhergegangene Krankheiten, vorzüglich nervöſer Art, war mit den Symptomen dieſer Krankheiten vermiſcht, und verlor ſich auch mit der Heilung derſelben. Man muß daher den reinen und gemiſchten (oder krankhaften) Somnambulismus unterſcheiden. Jener war von jeher der am häufigſten vorkommende, fand aber meiſtentheils nur bey Mannsperſonen im Jünglingsalter, bloß während der Nacht, der gewöhnlichen Schlafzeit, ſtatt. Vom gemiſchten hingegen wurden auch Frauenzimmer befallen, und er ſtellte ſich nicht bloß des Nachts, ſondern zugleich im Schlafe bey Tage ein †). Was inzwiſchen die pſychiſchen Eigenthümlichkeiten der Erſcheinung des Schlafwandelns betrifft, ſo ſtimmen ſie bey beyden Arten, ſehr wenige Stücke ausgenommen, die in der folgenden Anzeige dieſer Eigenthümlichkeiten werden angegeben werden, überein.

1. Nach dem Erwachen aus dem Schlafe wiſſen die Schlafwandler nichts vom dem, was ſie während deſſelben verrichtet haben. Sind darin von ihnen Ausarbeitungen verfertigt, Gedichte gemacht, oder mathematiſche Aufgaben gelöſet und aufgeſchrieben worden; ſo können ſie

ſich

ſich beym Anblicke ihrer Arbeiten im wachenden Zuſtande nicht beſinnen, irgend eine Vorſtellung davon im Schlafe gehabt, oder davon geträumt zu haben ††).

II. In Anſehung des Gehemmtſeyns der Empfänglichkeit der äußern Sinne für Eindrücke kommt nicht nur bey mehreren Schlafwandlern, ſondern auch bey einem und demſelben Schlafwandler in verſchiedenen Paroxismen die größte Verſchiedenheit vor, ſo daß er z. B. in dem einen Paroxismus weit größere Empfänglichkeit für Geſichts- oder Gehörsempfindungen beſitzt, als in dem andern. Die Vergleichung der Nachrichten von Somnambülen, die dieſer Anzeige ihres pſychiſchen Zuſtandes zum Grunde liegt, führt in Anſehung jener Verſchiedenheit auf folgende Reſultate. 1) Bey keinem Schlafwandler fand eine gänzliche Verſchloſſenheit aller Sinne gegen die Eindrücke ſtatt, wodurch bey ihm im wachenden Zuſtande Empfindungen hervorgebracht wurden. Der Sinn der Betaſtung war es beſonders, deſſen Thätigkeit immer auch in einem gewiſſen Grade wirkſam blieb, und wodurch ſich die Schlafwandler eine Erkenntniß von dem Orte verſchaffen, an welchem ſie ihre Verrichtungen anfangen. 2) Beym gemiſchten Somnambulismus iſt die

die Empfänglichkeit der Sinne für Eindrücke intenſiv und extenſiv weit größer, als wie beym reinen. 3) Die Wirkſamkeit der Sinne war bey manchen Schlafwandlern den, in ihnen jedesmahl vorhandenen Bildern der Phantaſie (welche mit Recht in Anſehung alles deſſen, was ſie verrichten, vorausgeſetzt werden), mit ſeltenen Ausnahmen, die vorzüglich den Sinn der Betaſtung beym Anfange des Schlafwandelns betreffen, untergeordnet, d. h. die Somnambülen hörten, ſahen (mit gänzlich oder nur wenig geöffneten Augen), ſchmeckten und rochen nur dasjenige, was mit den, in ihrer Phantaſie gegenwärtigen Bildern zuſammentraf †††). Dieſe Unterordnung iſt einer Regel der Thätigkeit der Erkenntnißkraft entſprechend, die auch im wachenden Zuſtande gilt. Manchmahl wiſſen wir nähmlich bey einer Empfindung anfänglich noch nicht, wofür wir ſie nehmen ſollen, und ſind uns z. B. nur bewußt, etwas zu ſehen, ohne es doch beſtimmt zu erkennen. Haben wir aber aus einem gewiſſen Umſtande geſchloſſen, daß das Geſehene ein Menſch ſey, und iſt der Vorſtellung von dieſem die noch unbeſtimmte Empfindung untergeordnet worden, ſo geht ſolche auch in die Erkenntniß von einem Menſchen über.

III.

III. Was die Somnambülen verrichten, iſt immer demjenigen ähnlich, womit ſie ſich wachend beſchäftigen. Sie gehen an ſolchen Orten umher, wo ſie ſchon wachend geweſen ſind. Sie ſpielen ferner ein muſikaliſches Inſtrument, ſingen, komponiren ein muſikaliſches Stück, machen Zeichnungen, rechnen, ſprechen über wiſſenſchaftliche und andere Gegenſtände, ſchreiben Briefe, machen Predigten, verfertigen Arzneyen, warten bey Tiſche auf u. ſ. w. nur wenn ſie es wachend auch zu thun pflegten ††††).

IV. Was die Erhöhung der Seelenfähigkeiten der Schlafwandler während des Paroxismus betrifft, ſo kommt ſie nach den beym vorhergehenden §. nachgewieſenen Nachrichten mehrentheils nur im gemiſchten Somnambulismus vor, und beſteht aus einer größern Stärke des Gedächtniſſes †††††), aus feinerer Empfindungsfähigkeit mancher Sinne, und aus beſonderer Empfänglichkeit der Nerven für Eindrücke von äußern Dingen, die im wachenden Zuſtande wenig oder gar nicht affizirten. Freylich wußten die Schlafwandler manchmahl etwas von der Gegenwart gewiſſer Objekte, die ſie im Paroxismus nicht geſehen, oder durch Betaſtung erkannt hatten, und in Anſehung welcher man auch nach den vorhandenen

Um-

Umſtänden nicht annehmen konnte, daß ihnen ein Bild davon in der Einbildungskraft vorgeſchwebt habe *). Allein der Schluß von dieſer Thatſache auf einen neuen Sinn, der ſich erſt im Zuſtande des Schlafwandelns entwickele und wirkſam ſey, wäre ſehr übereilt. Denn da mehrere Thatſachen darüber vorhanden ſind, daß die Rezeptivität mancher Sinne und anderer Theile des Nerven-Syſtems in dieſem Zuſtande ſtärker ſey, als im Wachen; ſo kann auch angenommen werden, daß etwa die Ausdünſtung der, weder geſehenen noch vermittelſt der Betaſtung von dem Somnambülen erkannten gegenwärtigen Gegenſtände, ihm dieſe durch den Einfluß auf das Organ des Geruchs verkündigt habe **), oder daß er durch ein unangenehmes Gefühl von ihrer Gegenwart belehrt ward. Ueber eine beſondere Empfänglichkeit des Nerven-Syſtems während des Somnambulismus für Reize, die im Wachen gänzlich fehlte, iſt aber bis jetzt folgendes entdeckt worden. Der Magnet verurſachte nach der Beſchaffenheit ſeiner Stärke in größerer und geringerer Entfernung dem Schlafwandler Schmerzen und Unruhe, eben ſo auch die elektriſche Materie, dieſe jedoch in einem geringeren Grade ***). Durch ſanftes Streichen der Oberlippe mit dem Finger, oder

mit

mit dem Barte einer Feder, ward das Entſtehen des ſomnambülen Zuſtandes befördert, und wenn dieſer ſchon vorhanden war, länger erhalten ****). Die Empfindungen der Kälte und eines ſtarken Luftzuges hemmten die Thätigkeit des Schlafwandlers, und bewirkten einen plötzlichen Uebergang aus dem ſomnambülen Zuſtande in einen natürlichen Schlaf ohne alles Handeln *****).

V. Von den gemiſchten Schlafwandlern, die mehrentheils noch viele Beſonnenheit eines Wachenden beſaßen, haben einige die Zeit vorher beſtimmt, in welcher ihr Paroxismus aufhören werde, oder doch durch ihre Handlungen zu erkennen gegeben, daß ſie von der Annäherung ſeines Endes ein Gefühl hatten. Die Vorherſagung ſtützte ſich aber, wie in manchen Fällen einleuchtend war, auf das Bewußtſeyn der Abnahme, der während des Paroxismus vorhandenen unangenehmen Gefühle, traf jedoch nicht immer ein ******).

VI. Was die obern Seelenkräfte betrifft, nähmlich Verſtand, Beurtheilung, Wille, ſo findet in Anſehung derſelben bey den Schlafwandlern nie eine ſolche Hemmung und Abweichung von ihrer regelmäßigen Wirkſamkeit ſtatt, als oft im Traume vorkommt. Es iſt keine Erfahrung darüber

über vorhanden, daß jene etwas gethan und geſagt hätten, was den Grundſätzen vom Anſtändigen und Erlaubten, denen ſie wachend ergeben waren, widerſprochen hätte, und ihr ganzes geiſtiges Leben iſt weit mehr mit eben demſelben im Wachen übereinſtimmend, als wie das der Träumenden.

†) Von den, in der Anmerkung zum vorhergehenden §. nachgewieſenen Nachrichten betreffen die unter b, e, g und i den gemiſchten Somnambulismus. Die Nachricht unter d iſt die einzige dem Verfaſſer bekannte und zum wenigſten durch innere Gründe beglaubigte, vom reinen und natürlichen Somnambulismus bey einer Weibsperſon. Sie war jedoch weit öfterer Schlafrednerinn als Schlafwandlerinn.

††) In Anſehung der Unfähigkeit jeder, auch nur ſchwachen Erinnerung deſſen, was im ſomnambulen Zuſtande gethan worden war, ſtimmen die obigen Nachrichten mit allen andern über dieſen Zuſtand überein. In jenen Nachrichten ſind jedoch einige Ausnahmen von der ſonſtigen Regel angeführt worden (b, p. 414. und i, p. 173.), welche Ausnahmen aber erſt bey der Annäherung der Heilung von dem krankhaften Somnambulismus ſtatt fanden.

†††) Das Untergeordnetſeyn der, im reinen ſomnambülen Zuſtande ſtatt findenden und zuſammenhängenden Wahrnehmungen der Sinne (nicht der angeneh-

genehmen und unangenehmen Gefühle), unter die, dem Schlafwandler vorſchwebenden Bilder der Einbildungskraft, iſt durch die Nachrichten unter c, k und beſonders unter h zu großer Gewißheit gebracht worden.

††††) Darin, daß Somnambüle nichts Anderes treiben, als was ſie wachend verrichtet haben, ſtimmen alle obige Nachrichten überein. Ihnen widerſprechen die Sagen, daß Schlafwandler Dächer beſtiegen, und manches Andere verrichteten, was ſie wachend nie gethan hatten. Für bloße Erdichtungen ſollen hier jene Sagen nicht ausgegeben werden; aber ihnen liegen ſehr unvollſtändige Angaben der Umſtände, unter welchen der Somnambüle aufs Dach gerathen iſt, zum Grunde. Er wollte vielleicht aus dem Schlafgemach ſich entfernen, und da die verſchloſſene Thüre ihn daran hinderte, ſo verſuchte er es durchs Fenſter, gerieth aber von dieſem auf ein daran ſtoßendes Dach.

Manche Handlungen, welche Somnambüle ausführen wollen, ſtellen ſie nur pantomimiſch dar, wenn ſie nicht an dem Orte befindlich ſind, wo ſie nach der Vorſtellung in der Seele ausgeführt werden ſollten.

†††††) Der Schlafwandler e, welcher vorher nie ein Stück auf dem Klaviere aus dem Kopfe geſpielt hatte, that es im Paroxismus, und die darin von ihm geſchriebenen lateiniſchen und engliſchen Briefe waren weit korrekter, als die im Wachen verfertigten.

*) Auf das Erkennen gegenwärtiger Dinge ohne Empfindungen des Geſichts und der Betaſtung ſind vorzüglich die Beobachter des Somnambülen h aufmerkſam geweſen, und bezeugen daſſelbe p. 114.

**) Ein merkwürdiges Beyſpiel von großer und ſchneller Erhöhung der Empfindungsfähigkeit der Sinne der Betaſtung und des Geruchs in einer Nerven-Krankheit, iſt enthalten in The medical and phyſical Journal, 1808 September, p. 224.

***) h, p. 105. 106.

****) h, p. 102.

*****) Dieß war vorzüglich der Fall bey dem Somnambülen f.

******) b, p. 410.; e, S. 91.; i, p. 166-167.

§. 149.

Mesmer glaubte durch ſeine Beobachtungen vieler Erſcheinungen in der Natur und bey den Krankheiten der Menſchen ein Univerſal-Heilmittel entdeckt zu haben. Es ſoll nach ihm aus einem, alle andere materielle Stoffe (das Licht, das magnetiſche und elektriſche Fluidum) an Feinheit und Beweglichkeit übertreffenden unſichtbaren Feuer beſtehen, das in der ganzen Welt verbreitet auch die Nerven-Subſtanz durchdringt, und allen organiſirten und nichtorganiſirten Körpern auf allen Entfernungen hin mitgetheilt werden kann. Nach einer Analogie der Wirkſamkeit dieſes Feuers mit

der

der des Magneten ward es von ihm thieriſcher oder animaliſcher Magnetismus genannt, und die ganze Lehre davon, um ſie zur Heilung der Krankheiten gehörig anzuwenden, zu einem neuen Natur⸗Syſteme ausgebildet. In dieſem Syſteme hat er nun auch der Seelenkunde folgende Berichtigung und Erweiterung angedeihen laſſen.

„Der Zweck aller organiſchen und lebenden Weſen iſt der zu vegetiren, d. h. ihr Daſeyn fortzuſetzen und ihre Fähigkeiten zu entwickeln. Im allgemeinen iſt hiezu der Schlaf beſtimmt. Das Wachen und der Gebrauch der Sinne dient nur als Mittel, um uns mit den nothwendigen Nahrungsſtoffen zu verſehen, ſie uns beyzubringen, und alle, dieſem gemeinſamen Zwecke entgegenſtehende Hinderniſſe zu vermeiden. Man könnte alſo ſagen, daß wir nur wachen um zu ſchlafen. Die Erſcheinung des Somnambulismus beweiſet aber, daß der Schlaf keinesweges die bloße Abweſenheit des Wachens ſey, denn der Menſch entwikkelt darin alle ſeine Fähigkeiten, ſowohl die geiſtigen, als die der Bewegung, und zwar oft mit größerer Vollkommenheit, als er im Wachen ausüben kann. Dieſer Zuſtand ſtellt den Menſchen ſo dar, wie er von Natur aus iſt, ohne

durch den Gebrauch der Sinne oder durch einen fremden Einfluß anders geartet zu ſeyn. Die Beobachtung dieſes Zuſtandes kann uns insbeſondere unterrichten, daß man außer den äußern Hülfsmitteln der Sinne bey dem Menſchen und Thieren noch ein inneres Triebwerk (Mechanismus) des Nerven-Syſtems unterſcheiden muß, mittelſt deſſen er auf gewiſſe Weiſe mit der ganzen Natur in ununterbrochenem Zuſammenhange ſich befindet, ohne durch die Schranken, welche der Bau der äußern Sinnenwerkzeuge ihrem Gebrauche ſetzt, aufgehalten zu werden. Dieſes Organ, dieſer innere Sinn iſt das köſtlichſte Vermögen, man nennt es Inſtinkt. Es iſt allen beſeelten und empfindenden Weſen gemein. Unter allen Thieren hat der Menſch den Gebrauch dieſes Sinnes vernachläſſigt, und bedient ſich zu Allem deſſen, was man Vernunft nennt, die ein Reſultat des vereinigten und ungewiſſen Gebrauchs der äußern Sinne iſt, und daher die Wahrheit nie erreichen kann. Der in einen krampfhaften Schlaf und in den Zuſtand der Geiſtesverwirrung verfallene Menſch, zeigt dem Beobachter durch Beybehaltung des Gebrauchs der Sprache die Exiſtenz und die Natur des innern Sinnes. Dieſer, gemeiniglich Somnambulismus

lismus genannte Zuſtand kann übrigens verſchiedene Grade annehmen. Denn der Somnambüle kann manchmahl durch den innern Sinn Zukunft und Vergangenheit deutlich ſehen. Mit der ganzen Natur ſteht er in Berührung, oder er iſt fähig alles zu empfinden, ſey's nun als Urſache, oder als Wirkung, gerade ſo, wie die Gegenwart. Seine Sinne ſcheinen ſich auf jedweden Abſtand ohne alles Hinderniß zu erweitern. Der Wille ſelbſt ſtellt ein phyſiſches Agens des Menſchen unabhängig von den gewöhnlichen Hülfsmitteln dar" †).

Die Behandlung der Kranken nach der Theorie vom thieriſchen Magnetismus zog zwar ihrem Urheber in Wien mancherley Unannehmlichkeiten zu; dafür ward ihm aber, nachdem er ſich damit nach Paris begeben hatte, ausgebreiteter Beyfall und Geld in großen Summen als Belohnung zu Theil. Inzwiſchen erlebte er doch auch hier von Seiten ſeiner eifrigſten Verehrer die Kränkung, daß mit ſeiner Theorie und deren Fundamental-Lehren weſentliche Veränderungen vorgenommen wurden. Beſonders war es Puyſegur, der mehr Ruhe, Ordnung und Anſtändigkeit in die Anwendung des thieriſchen Magnetismus bey Kranken zu bringen bemüht war,

Mesmer's ſo genannte Höllen-Kammern abſchaffte, manches darin Vorgenommene für Scharlatanerie erklärte, und die Fähigkeit, thieriſch-magnetiſch auf Andere einzuwirken von dem Seelenzuſtande deſſen ableitete, der den Andern magnetiſirt, vorzüglich von ſeinem feſten und frommen Willen, wohlthätige Bewegungen in dem Körper des Kranken hervorzubringen, wodurch die Lehre von dem Agens und der Allfluth in der Natur, welche Mesmer entdeckt haben wollte, und eine Menge von Mitteln, welche dieſer anwendete, um jenes Agens hervorzubringen, zu vermehren, und vermehrt in einen kranken menſchlichen Körper hineinzutreiben, um darin Heilung zu bewirken, außer Gebrauch kamen, auch überhaupt das Magnetiſiren der franzöſiſchen Artigkeit gegen das andere Geſchlecht angemeſſener gemacht wurde. Durch die von Puyſegur für die Ausbreitung des thieriſchen Magnetismus geſtiftete Geſellſchaft gelangte dieſer nach Deutſchland, vorzüglich aber verſchaffte ihm Lavater's für viele ſalbungsreiche Beredtſamkeit mehrere Anhänger unter den deutſchen Aerzten, und ſeit dieſer Zeit hat man denſelben in Frankreich und Deutſchland, vorzüglich bey vielen preßhaften und mit nervöſen Krankheiten behafteten Frauenzimmern

mern angewendet. Es ſollen aber dadurch, wie die Nachrichten darüber lauten, nicht allein die Kranken von ihren Uebeln befreyet worden ſeyn, ſondern auch viele von dieſen Kranken in einen ſomnambülen Zuſtand, worin erhöhete und das natürliche Maß des wachenden Menſchen übertreffende Geiſtesthätigkeit vorkam, verſetzt worden ſeyn. Die Beurtheilung der, durch die Anwendung des thieriſchen Magnetismus bewirkten Heilungen gehört vor den Richterſtuhl der Heilkunſt, und hier kann bloß von jenen Erhöhungen der Geiſteskräfte, die im thieriſch-magnetiſchen Schlafe vorgekommen ſeyn ſollen, die Rede ſeyn.

Nach den vielen darüber vorhandenen Nachrichten ſollen nähmlich die, durchs Magnetiſiren in einen ſchlafähnlichen Zuſtand verſetzten Perſonen bey verſchloſſenen, und ſogar der gegenwärtigen Ungläubigen wegen verbundenen Augen, die feinſten Gegenſtände des Geſichts dem Umriſſe und der Farbe nach aufs genaueſte erkannt haben, auch wenn dieſe Gegenſtände durch Zwiſchenkörper von ihnen getrennt waren. Manche davon waren ſogar im Stande, zugemachte Briefe zu leſen, wenn ſolche ihnen auf die Herzgrube gelegt wurden. Bey einigen war dieß nicht einmahl nöthig, ſondern ſie konnten auch die Briefe leſen, welche die

ihrer Nähe befindlichen Perſonen zugemacht in der Taſche trugen. Andere ſollen aber eine ganz vorzügliche Erkenntniß von den innern Theilen und Beſchaffenheiten ihres Körpers beſitzen, und ohne jemahls von Anatomie und Phyſiologie etwas vernommen zu haben, dieſen Körper durchſchauen, den Lauf, ſelbſt der kleinſten Nerven und Adern angeben, und beſonders von allen in ihrem Körper befindlichen Unordnungen Erkenntniſſe beſitzen. Daher waren ſie auch im Stande, die Quelle ihrer Krankheiten, und ob dieſelbe im Gehirne oder im Unterleibe befindlich ſey, nachzuweiſen. Mit dieſer Einſicht ſtand die Fähigkeit in Verbindung, den Gang der Krankheit mit allen dabey vorkommenden Umſtänden genau lange vorherzuſagen, und die Mittel und Kur-Methode, wodurch ſie allein gehoben werden konnte, anzuzeigen. Dieſe Einſicht von den Krankheiten ihres Körpers (welche jedoch nie den ſchlimmen Ausgang der Krankheiten oder den darauf folgenden Tod, ſondern nur das Beſſerwerden betrafen) erweiterte ſich ſogar bey Manchen zu einer Erkenntniß der Krankheiten anderer Perſonen, die ihnen ganz unbekannt waren, des Sitzes davon, und der allein zur Heilung tauglichen Mittel, wenn dieſe Perſonen ſelbſt, oder Dinge, die ſolche am

Leibe

Leibe getragen, ja auch nur berührt hatten, z. B. Glasplatten, jenen nahe gebracht wurden. Bey manchen thieriſch-magnetiſchen Somnambülen ſoll endlich die Erkenntnißkraft zu einer ſolchen Höhe und Energie gelangt ſeyn, daß ſie die Vergangenheit mit Allem, was darin vorgefallen, und ihnen ſelbſt, ſo wie auch jedem andern Menſchen ein Geheimniß geblieben war, ferner was ſich gegenwärtig, aber in Orten ereignet, die wohl hundert Meilen weit von ihnen entfernt ſind (z. B. Todesfälle), endlich die Zukunft, und zwar ſogar auch die, darin von freyen menſchlichen Entſchließungen abhängigen Begebenheiten, anzeigten. Größtentheils bezogen ſich zwar ihre Erkenntniſſe auf Krankheiten, und auf die dagegen tauglichen Heilmittel, wovon manche ihnen ganz unbekannt, oder ſogar in Apotheken befindlich waren, die ſie nie betreten hatten, in welchem Falle ſie die Büchſe anzeigten, worin jene Mittel enthalten ſeyen. Manchmahl waren dieſelben jedoch zugleich Wetter-Propheten. Beſonders beſaßen ſie aber eine große Geſchicklichkeit in der Entdeckung der Gedanken derer, welche ſie in den ſomnambülen Zuſtand verſeßt hatten, und der Unlauterkeit des Herzens ſolcher Perſonen, die ſich ihnen näherten. Ja, manche gaben ſogar Auskunft über

den Zuſtand der menſchlichen Natur im Himmel und in der Hölle. Bey der Mittheilung ihrer Einſichten bedienten ſie ſich übrigens oft einer Sprache, die im Tone und in der Wortfügung von ihrer Sprache im Wachen abwich; einige ſprachen ſogar in Verſen, oder in einer Mundart, die ihnen im Wachen gar nicht geläufig war ††).

†) Mesmerismus. Oder Syſtem der Wechſelwirkungen, Theorie und Anwendung des thieriſchen Magnetismus als die allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menſchen von Dr. Fr. A. Mesmer. Herausgegeben von Dr. C. Ch. Wolfart. 1814. In dieſem Werke iſt S. 22 ff. die Lehre von der Beſtimmung des Menſchen zum Schlafen, von dem Somnambulismus und von der Vernunft mit denſelben Worten vorgetragen, welche in der, im §. enthaltenen Anzeige davon, um nichts daran zu verfälſchen, gebraucht worden ſind.

††) C. A. F. Kluge hat in dem Verſuche einer Darſtellung des animaliſchen Magnetismus, als Heilmittels, 1811. die bis zu dieſem Jahre bekannt gemacht Nachrichten über die verſchiedenen Wirkungen jenes Magnetismus geſammelt, und die Wirkungen klaſſifizirt. Eine in mehrerer Rückſicht beſſere Klaſſifikazion iſt die von C. Ch. Matthäi in Horn's Archiv für mediziniſche Erfahrung vom Jahre 1811. März, S. 189. mitgetheilte.

§. 150.

Die Mesmeriſche Theorie über die Beſtimmung des Menſchen zum Schlafe, und über die in dieſem Zuſtande ſtatt findende vorzügliche Entwickelung ſeiner Anlagen, nach welcher Theorie wenn ſie ausgedacht wird, Staat, Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt, Induſtrie, und alles, was der, über das thieriſche Daſeyn erhabene Menſch wachend treibt, nur dazu dienen ſoll, deſſen Vegetazion im Schlafe zu befördern und zu ſichern, verkündigt durch ſich ſelbſt ſchon ihren Urſprung aus einem, durch Schwärmerey oder andere Geiſtesverwirrung zerrütteten Kopfe. Dieſes Urtheil wird durch die handgreifliche Folgewidrigkeit, welche der Theorie anklebt, und an allen Produkten ſolcher Köpfe vorkommt, beſtätigt. Denn da die Theorie, und das ihr zum Grunde liegende Natur-Syſtem auf Thatſachen der äußern Erfahrung und auf Reflexion darüber geſtützt iſt, nach der Theorie aber durch die äußern Sinne und durch Vernunft Wahrheit nie erreicht werden kann; ſo hätte die Theorie gar nicht aufgeſtellt werden ſollen, ſondern Mesmer mußte ſich in den nach ihm köſtlichſten Zuſtand des Inſtinktes verſetzen, und aus der Erleuchtung, welche er darin bekam, ſeine Weisheit von der Allfluth und von dem

dem die ganze Welt durchdringenden Agens ſchöpfen. Allein er behielt bey der Aufſuchung einer Univerſal-Medizin und bey der Vertiefung in ſeine Theorie darüber noch die Beſinnung, daß er ein wiſſenſchaftlicher Arzt ſeyn wolle (daher er auch das Verfahren derjenigen Magnetiſeur ſehr mißbilligt, die ohne alle Theorie über das von ihm entdeckte Univerſal-Heilmittel, und ohne Beobachtung der für den Gebrauch deſſelben von demſelben vorgeſchriebenen Regeln, bey den Kranken blind experimentiren, und ſich darin gefallen, Somnambüle zu machen, um von denſelben die Mittel ihrer Heilung zu erforſchen, die ſie doch als Aerzte ſchon kennen ſollten), und pocht daher in Anſehung ſeiner Theorie auf lauter unwiderſprechliche Beobachtungen, die er in Anſehung der Exiſtenz des von ihm entdeckten Agens in der Natur angeſtellt haben will. Welche Zuverläſſigkeit jedoch dieſen Beobachtungen zukomme, iſt von den, zur Prüfung derſelben und der darauf geſtützten Heilmethode ernannten königlichen Kommiſſarien gründlich und vollſtändig dargethan worden †), und die Vertheidiger der verſchiedenen Syſteme des thieriſchen Magnetismus haben nicht etwa durch Nachweiſung eines bey jener Prüfung beobachteten fehlerhaften Betragens, ſondern bloß

durch

durch Klagen über die Eingenommenheit der Kommiſſarien gegen die Sache, und durch Schimpfreden auf den, von dieſen abgeſtatteten Bericht ††), deſſen evidente Reſultate verdächtig zu machen geſucht. Für jene Vertheidiger hatten daher auch dieſe Reſultate keine andere Folge, als daß ſie ſich, wie zu allen Zeiten bey den, durch Widerſpruch gereitzten ſchwärmeriſchen Köpfen der Fall war, in ihr Syſtem nur noch tiefer und feſter hineinarbeiteten.

†) Rapport des commiſſaires chargés par le roi de l'examen du magnétisme animal. à Paris 1784.

††) Wolfart fertigt in dem Mesmerismus, Vorrede S. VI-VII. den Bericht der Commiſſarien mit folgenden Worten ab: "Der mit einer gleisneriſchen Ruhe und dem Anſtriche kühler Prüfung um ſo giftiger entworfene, berüchtigte Bericht der Pariſer Kommiſſion über den Magnetismus wirkte mit zermalmendem Schlag auch auf die deutſchen Phyſiker und Pſychologen, ja auf die Gelehrten aller Klaſſen, und vermehrte und befeſtigte die falſche Meinung, welche man über den Magnetismus ſich gebildet hatte."

§. 151.

Der vorhergehende §. enthält zwar ſchon eine Hinweiſung auf die Gründe zu einem richtigen Ur-

Urtheile über das, was bloß durch den Gebrauch des thieriſchen Magnetismus und ohne Mitwirkung der Einbildungskraft im Leibe und in der Seele mancher Menſchen bewirkt worden ſeyn ſoll. Da aber die Wunder dieſes Magnetismus jetzt wieder von ſo vielen Orten in Deutſchland her als unleugbare Thatſachen, die keine Vernünfteley umſtoßen könne, verkündigt werden, ſo dürften folgende Zuſätze zu jenem §. den Zeitumſtänden angemeſſen ſeyn.

Wenn man nicht wie Mesmer aller Erkenntniß durch die Sinne, und aller Ausbildung dieſer Erkenntniß durch die Vernunft Hohn ſprechen, oder dasjenige, was die übereinſtimmende Beobachtung der menſchlichen Natur ſeit mehreren tauſend Jahren über die geiſtigen Kräfte dieſer Natur, und über die Bedingungen ihrer Entwickelung gelehrt hat, für Irrthum ausgeben will; ſo können die überſchwänklichen Einſichten der magnetiſirten Somnambülen entweder nur für eine Betrügerey, welche dieſe Somnambülen geſpielt haben, oder für einen Erguß ihrer ſchwärmeriſchen Geiſtes-Exaltazion, wodurch Einfalt und Schnellgläubigkeit berückt wurden, gehalten werden. Es iſt nähmlich erſtens ein allgemeines Geſetz für alle organiſirte Weſen, daß die voll-

vollkommenſte Entwickelung der ihnen verliehenen Kräfte nur im Zuſtande der Geſundheit und Normalität ihres Seyns ſtatt finde, niemahls aber in einer Krankheit derſelben. Hoffentlich wird man die Gültigkeit dieſes Geſetzes nicht durch die Thatſachen umſtoßen wollen, daß manche Menſchen in der Fieberhitze Verſe gemacht, oder ein, ihnen im geſunden Zuſtande nicht beywohnendes Wiſſen und Können geäußert haben; denn von welchem Werthe jene Verſe und dieſes Wiſſen und Können geweſen ſeyen, braucht wohl nicht erſt ausführlich gezeigt zu werden. Auch war, was die Phantaſie im Fieber erzeugte, nie von der Beſchaffenheit, daß es derſelbe Menſch nicht auch im Zuſtande der Geſundheit, nach einigen vorhergegangenen Uebungen und durch Anſtrengung ſeiner Kräfte, hätte ſollen hervorbringen können. Die kranken, durch Anwendung des thieriſchen Magnetismus ſomnambül gemachten Perſonen hingegen, ſollen des geiſtigen Lebens in einer Fülle und Vollkommenheit theilhaftig geworden ſeyn, worin es kein geſunder, und mit den ſeltenſten Talenten begabter Menſch beſitzt. Es beziehen ſich zweytens die, aus keinem Spiele der Phantaſie beſtehenden Erkenntniſſe aller erkenntnißfähigen Weſen, auf deren Be-

dürf-

dürfniſſe, und ſind dazu beſtimmt, den Zwecken ihres Daſeyns gemäß von ihnen angewendet zu werden, zu welchem Behufe ſie auch bey dem Menſchen durch Hülfe des Gedächtniſſes fortdauern. Die Mesmeriſchen Somnambülen hingegen ſollen zwar die tiefſten Einſichten von den Urſachen ihrer Krankheiten und den dagegen tauglichen Mitteln beſitzen, und darin die gründlichſten Heilkünſtler übertreffen. Allein für die Somnambülen ſind alle ihre herrlichen und ihnen ſo höchſt wichtigen Einſichten verloren gegangen, ſobald ſie wieder in den wachenden Zuſtand gelangen, und von den Einſichten Gebrauch machen ſollten, wären nicht während ihres ſomnambülen Zuſtandes andere Menſchen gegenwärtig geweſen, welche die Ausſprüche der, nur allein darin vorhandenen Weisheit auffaßten und ihnen nach dem Erwachen mittheilten. Man muß alſo entweder die Natur in Anſehung der Ertheilung der Fähigkeit zu dieſer Weisheit beſchuldigen, daß ſie die Erreichung ihrer Abſichten dabey, ganz gegen ihr ſonſtiges Verfahren, einem blinden Zufalle Preis gegeben habe, oder man muß annehmen, daß von ihr für die Mesmeriſchen Somnambülen zum Auffaſſen ihrer Einſichten auch beſondere Perſonen, wie etwa zur Bewirkung der Be-

fruch-

fruchtung mancher Blüthen die Inſekten, oder für die weſtindiſchen Krebſe mit unbeſchaltem Hinterleibe die Schneckenhäuſer, damit ſie jenen in dieſe ſtecken können, hervorgebracht worden ſeyen. Endlich iſt es auch drittens ein Geſetz für alle, der Seele und dem Körper des Menſchen verliehene Kräfte und Anlagen, daß dieſe erſt nach und nach, vermittelſt mehrerer damit angeſtellten Uebungen, und durch ein Fortſchreiten von kleinen Anfängen zu größerer Thätigkeit, zu einiger Vollkommenheit gelangen, und ſelbſt das größte Genie ſteht unter dieſem Geſetze. Die Somnambülen durch den thieriſchen Magnetismus hingegen, äußern ihre übernatürlichen Fähigkeiten ohne alle vorhergegangene Uebung, und ſogleich in der größten Vollkommenheit, wie das Thier ſeine angeborne Kunſtfertigkeiten. — Erwägt man nun hiebey noch, daß das Magnetiſiren viele Wochen, und ſogar Monate hindurch täglich fortgeſetzt werden muß, ehe der ſo genannte Zuſtand des Hellſehens, worin erſt jene Fähigkeiten in ihrer ganzen Vollkommenheit wirkſam ſind, hervorgebracht werden kann; daß ferner dieſer Zuſtand manchmahl in bleibenden Wahnſinn übergieng, wie ſelbſt die eifrigſten Lobredner des thieriſchen Magnetismus geſtehen;

ja daß endlich jenes Hellſehen in ſeinen auffallendſten Erſcheinungen faſt Zug für Zug mit den Symptomen der Schwärmerey, womit dieſe ſich vorzüglich bey dem weiblichen Geſchlechte äußerte, übereinſtimmt †): ſo kann der Antheil, den eine ſchwärmeriſche Exaltazion des Geiſtes daran hatte, wenn es keinen bloßen Betrug ausmachte, nicht zweifelhaft ſeyn. Denn die Phantaſie erhält nie plötzlich denjenigen Schwung, der dazu nöthig iſt, um die Täuſchung von dem Beſitze einer, über Erfahrung und Vernunft hinausgehenden Einſicht hervorzubringen; und zum Uebergange von dieſem Schwunge zum Wahnſinne iſt unter gewiſſen Umſtänden nur ein einziger Schritt erfoderlich ††).

Hiemit hat inzwiſchen nicht behauptet werden ſollen, daß alles, was von den Geiſtesäußerungen der, durch die Anwendung des thieriſchen Magnetismus behandelten Kranken erzählt wird, auf abſichtlich geſpieltem Betruge, oder ſchwärmeriſcher Verwirrung des menſchlichen Geiſtes beruhe. Es iſt bereits (§. 141.) angeführt worden, daß durchs Reiben gewiſſer Theile des Körpers, oder durch die anhaltende Folge gleichgültiger Empfindungen Schlaf hervorgebracht werde. Ferner haben die Betrachtungen des natürlichen Somnambulis-

bulismus (§. 148.) gelehrt, daß ſomnambüle Zuſtände oftmahls die Begleiter oder Folgen nervöſer Krankheiten ausmachen, und daß darin manchmahl plötzlich eine höhere Empfindungsfähigkeit einiger Sinne ſich eingefunden hat. Es könnte alſo auch gar wohl ſeyn, daß nerven-ſchwache Perſonen durchs Magnetiſiren, auf welche Art es auch mochte betrieben worden ſeyn, in einen, dem Schlafe ähnlichen Zuſtand verſetzt worden ſind, oder daß es durch den Einfluß auf die Phantaſie Veranlaſſung zur Entſtehung ſolcher Geiſteszuſtände gegeben habe, die bey Nerven-Krankheiten häufig vorkommen. Wie weit jedoch dieſe Zuſtände jener Perſonen mit dem oben beſchriebenen natürlichen Somnambulismus, vorzüglich mit dem gemiſchten, in Anſehung des mehr oder weniger Verſchloſſenſeyns der Sinne und Gehemmtſeyns des perſönlichen Bewußtſeyns zuſammentreffen, oder ob darin auch wirklich eine Erhöhung der Empfindungsfähigkeit gewiſſer Sinne ſtatt gefunden habe, und wie groß dieſe geweſen ſey, läßt ſich wegen der Unzuverläſſigkeit der Nachrichten über den Mesmeriſchen Somnambulismus nicht beſtimmen. Prüft man nähmlich dieſe Nachrichten nach den Regeln der hiſtoriſchen Kritik, ſo fällt die Oberflächlichkeit, mit

der die ihnen zum Grunde liegenden Beobachtungen angeſtellt worden ſind, und der gänzliche Nichtgebrauch der Mittel in die Augen, wodurch der wahre Zuſtand der, vorgeblich durchs Mesmeriſiren zum Schlafreden gebrachten, oder in einen Somnambulismus verſetzten Perſonen hätte erforſcht werden ſollen. Es iſt unter jenen Nachrichten keine einzige, welche den vorzüglichen Berichten, welche über natürliche Schlafwandler vorhanden ſind, in Anſehung der angewendeten Vorſicht, um nicht durch abſichtlich geſpielten Betrug hintergangen zu werden, und um zu erforſchen, wie weit das Verſchloſſenſeyn oder die erhöhete Reizbarkeit mancher Sinne gehe, an die Seite geſtellt zu werden verdiente, und von der auch nur geſagt werden könnte, daß aus ihr der ſomnambüle Zuſtand der Perſon, wovon darin die Rede iſt, mit Gewißheit erhelle. Ja, der thieriſche Magnetismus war von ſeinem Urſprunge an bis auf die gegenwärtige Zeit mit einer eigenen Lichtſcheu behaftet. Denn da man ihn als ein Heilmittel anwendet, ſo darf er auch durch keine Unterſuchung, ob dabey nicht etwa Betrug im Spiele ſey, unterbrochen werden. Es iſt ferner die ziemlich allgemeine Lehre ſeiner Vertheidiger, daß die Gegenwart aller gegen ihn eingenommenen

nen Perſonen den Somnambülen widrig ſey, und deſſen heilſame Wirkungen unterbreche. Nur der Gläubige hat hier alſo Augen zum Sehen, und Ohren zum Hören. Ward ja einmahl ein für die Sache noch nicht eingenommener, und der Beobachtung wohl fähiger Mann zugelaſſen, ſo ſollte er nur hinterher als Zeuge von dem auftreten, was man ihm hatte ſehen laſſen, Prüfungen und Experimente wurden aber verbeten, und es war eben deßwegen auch gar kein Plan hiezu entworfen worden. Durften hingegen jene angeſtellt werden, ſo fand ſich, daß die magnetiſirten Perſonen durch Stückchen Holz eben ſo gut in Konvulſionen geſetzt wurden, als wie durch Metalle (die auch nur in Deutſchland allgemein auf Magnetiſirte Einfluß haben, nicht aber in Frankreich), wenn ſie jene für dieſe hielten; daß ſie ferner das magnetiſirte Waſſer nicht mehr von dem unmagnetiſirten durch den Geſchmack unterſcheiden konnten, und daß bey ihnen alle Erſcheinungen des thieriſchen Magnetismus ausblieben, ſobald ſie nicht wußten und vermuthen konnten, daß ſie magnetiſirt würden. Man kann demnach den Berichten über dieſe Erſcheinungen unmöglich Anſprüche auf Wahrheit und Zuverläſſigkeit beylegen, und wird in dieſem ſo ſehr begründeten

Unglauben noch mehr beſtärkt, wenn man die Berichte mit einander vergleicht, und findet, daß die Einſichten, welche die hellſehenden Somnambülen von den Urſachen ihrer Krankheiten haben, ſich jedesmahl nach den Theorien richten, die hierüber eben in der Mode ſind, und zu denen ihre Magnetiſeur ſich bekennen †††).

†) Eine Anzeige der vielen und großen Aehnlichkeiten zwiſchen den Erſcheinungen der Schwärmerey und denen des thieriſchen Magnetismus in den ſo genannten höhern Graden, iſt enthalten in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1813, S. 809 ff.

††) Die Ungereimtheiten, welche in den Nachrichten und Theorien über den thieriſchen Magnetismus vorkommen, hat Stieglitz in dem Werke über dieſen Magnetismus aufgedeckt.

†††) Der Menge der Zeugniſſe für die Wirkungen des thieriſchen Magnetismus, iſt von Manchen ein großes Gewicht beygelegt worden. Die Glaubwürdigkeit einer Nachricht wird ja aber nicht durch die Menge, ſondern durch die Tauglichkeit und Unverfälſchtheit der dafür vorhandenen Zeugen beſtimmt. Für die Wunder-Kuren, welche bey dem Grabe des Abtes Paris vorgefallen ſeyn ſollen, ſind Zeugniſſe von Chirurgen, Aerzten, Richtern und andern angeſehenen Perſonen ausgeſtellt worden. Oft ſteigt die Zahl dieſer, ſogar von einem Notar aufgenommenen

Zeug-

Zeugniſſe für ein einziges jenes Wunder über funfzig, und hiebey darf der Umſtand nicht überſehen werden, daß alle dieſe Zeugen ſich großen Gefahren ausſetzten, weil die Jeſuiten die Wunder beſtritten, und die Vertheidiger derſelben verfolgten. Eine ſolche Gefahr haben die Magnetiſeur und Magnetiſirten jetzt nicht zu beſtehen, und in der Eitelkeit derſelben liegt, wie längſt gezeigt worden iſt, eine große Verſuchung, unwahr zu ſeyn, und in Anſehung der Wunder, welche ſie verkündigen, es nie zum rechten Hellſehen kommen zu laſſen.

Zweyte Abtheilung.

Von den Gefühlen.

Erſter Abſchnitt.

Von der Natur, den innern Unterſchieden, der Kultur, und der Möglichkeit einer Beherrſchung der Gefühle.

---

§. 152.

Das Wort Gefühl wird in zwey verſchiedenen Bedeutungen gebraucht, wozu die nahe Verwandtſchaft der dadurch bezeichneten Zuſtände der menſchlichen Natur Veranlaſſung gegeben hat. Von Fühlen abſtammend, welches urſprünglich

bloß das Wahrnehmen vermittelſt einer leichten Berührung mit der Hand anzeigte, iſt jenes Wort zuvörderſt von allen Empfindungen durch den, über die ganze Oberfläche unſers Körpers verbreiteten, und in den Fingerſpitzen nur am feinſten wirkſamen Sinn der Betaſtung, hernach aber in noch erweiterter Bedeutung von allen Empfindungen ſowohl der äußern Sinne, als auch des innern Sinnes gebraucht worden. Da nun die Empfindungen, beſonders aber die durch den Sinn der Betaſtung, die Quelle unſerer Ueberzeugung vom Daſeyn einer objektiven Welt ausmachen, ſo wird das Fühlen als unmittelbare Erkenntniß der Exiſtenz gewiſſer Dinge, dem bloßen Denken oder Vorſtellen derſelben durch die Einbildungskraft entgegengeſetzt.

Die Empfindungen durch die Sinne werden vom Bewußtſeyn einer angenehmen oder unangenehmen Affekzion unſerer Perſon begleitet. Dieß gab dazu Veranlaſſung, daß durch das Wort Gefühl auch alle Beſtimmungen jenes Bewußtſeyns angezeigt, und dieſe Beſtimmungen daher zugleich innere oder ſubjektive Empfindungen genannt wurden. Damit jedoch dasjenige, was in den ſinnlichen Empfindungen zu der Art gehört, wie wir davon angenehm oder unan-

unangenehm affizirt werden, von dem, was darin Erkenntniß ausmacht, durch Hülfe der Sprache genauer unterſchieden würde, ſo hat man neuerlich angefangen, von jenen Affekzionen das Wort Gefühl vorzüglich zu gebrauchen, und es auf alle Arten von Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten ausgedehnt. In dieſem Sinne wird daſſelbe in der gegenwärtigen Abtheilung gebraucht werden.

§. 153.

Die weſentlichen Merkmahle der Gefühle ſind folgende. 1) Sie beſtehen aus einem unmittelbaren Innewerden unſerer Perſon nach derjenigen Art des Seyns, die eben in ihr vorhanden iſt. Daher haben dieſelben auch eine Gewißheit, welche durch keinen Zweifel wankend gemacht, oder für eine Täuſchung genommen, und niemahls durch Schlüſſe erkünſtelt werden kann. 2) Sie beziehen ſich nicht auf einen einzelnen Theil und ſprechen nie bloß den Zuſtand dieſes Theils aus, ſondern auf das Ganze unſerer Perſon, weil ſolche eine Einheit ausmacht. 3) Kein Gefühl betrifft etwas Allgemeines, ſondern jedes macht etwas Individuelles aus, oder wird durch die Individualität eines jeden Menſchen ſeinem In-

halte und ſeiner Größe nach beſtimmt, daher es ſich auch Andern ſo ſchwer, und oftmahls gar nicht mittheilen läßt. 4) Jedes Gefühl iſt einfacher Natur und kann nicht in mehrere und verſchiedene Gefühle, als deſſen Beſtandtheile aufgelöſet werden, wenn es auch aus verſchiedenen Urſachen abſtammen ſollte. 5) Ein dauerhaftes Gefühl iſt nicht in der Maße anhaltend, wie eine Erkenntniß, oder ein Begehren, ſondern beſteht aus einer Reihe einzelner und unmittelbar auf einander folgender Gefühle derſelben Art, daher man auch deſſen Dauer mit Pulsſchlägen vergli⸗chen hat. Hienach muß zugleich die Vorſtellung von der allmähligen Steigerung eines Gefühls von niedern Graden zu höhern berichtigt werden. Dieſe Steigerung findet nicht an einem und demſelben Gefühle ſtatt, ſofern es ein Moment des Lebens ausmacht, ſondern nur in den auf einander folgenden Gefühlen von derſelben Beſchaffenheit. 6) Endlich zeichnen ſich noch die Gefühle durch ihren großen Einfluß auf die Bewegungen der Muskeln (vorzüglich im Geſichte), des Geblütes und der Athmungswerkzeuge, und dadurch auf das ganze organiſche Leben vor allen übrigen Beſtimmungen des Bewußtſeyns aus.

Alle

Alle Gefühle ſind in ſo fern Selbſtgefühle, als ſie ſich immer bloß auf das fühlende Subjekt, und deſſen eigenen Lebenszuſtand beziehen. Manchmahl wird aber unter dem Selbſtgefühle das Bewußtſeyn der Stärke der Seele und des Körpers verſtanden, welches die Quelle des Vertrauens zu uns ſelbſt ausmacht, bald richtig, bald aber auch unrichtig ſeyn kann, und den innerſten Grund unſerer freyeſten und muthigſten Unternehmungen ausmacht.

§. 154.

Das Gefühl iſt die erſte Aeußerung der Lebenskraft, und gewiß auch ſchon im menſchlichen chen Embryo vorhanden. Anfänglich enthält es jedoch noch kein deutliches Selbſtbewußtſeyn, als einen Mittelpunkt für alles, was wir fühlen, und dieß iſt noch lange in der erſten Periode der Kindheit der Fall. Ein ſolcher Punkt wird ihm erſt durch die Entwickelung der übrigen Seelenkräfte zu Theil. Ob nun aber gleich in den Erkenntniſſen eine Urſache der Gefühle enthalten iſt, und manche derſelben, z. B. die gegen Kinder und Freunde lediglich von beſtimmten Vorſtellungen abhängig ſind; ſo können die Gefühle doch nicht für etwas durch die Erkenntnißkraft Gebildetes ausgegeben werden. Sie machen nähmlich, als ſolche, keine Erkenntniß oder Beziehung auf et-

was

was Objectives aus, und das aus der bemerkten Harmonie oder Disharmonie der Töne entſtehende Gefühl wird nicht auf einen von dem hörenden Subjekte verſchiedenen Gegenſtand bezogen, ſondern von dem Subjekte lediglich als ſein gegenwärtiger Zuſtand aufgefaßt. Es können ferner Gefühle, z. B. die der Angſt, Bangigkeit und des Wohlbehagens, ohne alle Erkenntniß einer Urſache derſelben ſtatt finden. Endlich iſt oftmahls, was zur Erkenntniß eines Gegenſtandes gehört, in mehreren Menſchen daſſelbe; was ſie aber dabey fühlen, vermöge der, bey der Erkenntniß vorkommenden Nebenvorſtellungen durch Ideen-Aſſoziazion, ſehr verſchieden, wohl gar ganz entgegengeſetzter Art. Eben ſo wenig macht endlich auch das Gefühl ſchon ſelbſt ein Begehren oder den Keim dazu aus, ob es gleich jederzeit demſelben als Reiz dazu vorhergeht, und auf deſſen Befriedigung folgt, ſondern iſt von der Aeußerung deſſelben wie jede Urſache von ihrer Wirkung verſchieden. Unſerer Fähigkeit der Erforſchung der Seelenkräfte iſt es alſo am angemeſſenſten, die Gefühle aus einer beſondern Quelle abzuleiten.

§. 155.

§. 155.

In Rückſicht ihres innern Weſens ſind alle Gefühle entweder angenehme (Luſt) oder unangenehme (Unluſt). Nach ihren Wirkungen betrachtet ſind die angenehmen diejenigen, deren Fortdauer durch Wiederholung wir begehren, die unangenehmen aber ſolche, welche das Streben, davon befreyet zu werden, hervorbringen. Der höchſte Grund dieſer Verſchiedenheit derſelben, liegt unſtreitig in der Art des Seyns, die dem Menſchen durch ſeine Natur angewieſen worden iſt. Jedes Innewerden dieſer Art des Seyns iſt ein Gefühl der Luſt, jedes Innewerden des Gegentheils davon aber ein Gefühl der Unluſt. Kein Menſch iſt jedoch bloß dasjenige, was zum Begriffe von der menſchlichen Natur gehört, oder das Weſen derſelben überhaupt genommen ausmacht, ſondern jeder beſitzt dieß auf die beſonders beſtimmte Art, wodurch er ein Individuum ausmacht. Die Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit der Gefühle richtet ſich alſo mit nach der Individualität eines jeden Menſchen, woraus ſchon begreiflich wird, warum in den Urtheilen der Menſchen über den Werth der Dinge (welche Urtheile ſich immer nach ihren Gefühlen davon richten) eine ſo große Verſchiedenheit ſtatt findet.

Daß

Daß die Reihe der, dem Menſchen nach und nach zu Theil werdenden Gefühle mit dem Unangenehmen angefangen habe, kann nicht bewieſen werden. Offenbar unrichtig iſt aber die Behauptung, daß jedem angenehmen Gefühle, um deſſelben theilhaftig zu werden, ein unangenehmes vorhergegangen ſeyn müſſe. Denn etwas kann, ohne daß man vorher Hunger empfunden hat, ſehr angenehm ſchmecken; auf den Genuß eines Vergnügens, das durch kein unangenehmes Gefühl aufgehoben worden war, kann aber unmittelbar ein anderes noch ſtärkeres folgen, z. B. das durch die unerwartete Ankunft einer geliebten Perſon hervorgebrachte. Der Wechſel angenehmer und unangenehmer Gefühle durch den Kontraſt derſelben trägt jedoch zu ihrer Klarheit und Lebhaftigkeit ungemein viel bey. Vorzüglich gilt es von den körperlichen Genüſſen, daß die höhern Grade derſelben nur erſt nach einem ſchmerzhaften Gefühle desjenigen Bedürfniſſes entſtehen, auf deſſen Befriedigung jene ſich beziehen. Der mächtigſte Reiz und Stachel zur Thätigkeit liegt aber allerdings in den unangenehmen Gefühlen, die auch überhaupt genommen tiefer in das Gemüth eindringen, länger in der Erinnerung erhalten werden, weit mannigfaltigere Formen annehmen,

und

und daher durch weit mehrere Zeichen (in der Sprache und in den Geberden) ſich äußerlich zu erkennen geben, als die angenehmen.

Von den angenehmen und unangenehmen Gefühlen ſind noch die gleichgültigen unterſchieden worden. Man muß aber die Exiſtenz dieſer mit Recht bezweifeln. Denn ſie müßten eigentlich das Bewußtſeyn eines Zuſtandes des Lebens unſerer Perſon ausmachen, welcher dieſer Perſon weder angemeſſen noch auch unangemeſſen, oder Fülle und Mangel des Lebens zugleich wäre, dergleichen unmöglich iſt. Im gemeinen Leben nennt man aber diejenigen Dinge gleichgültige, welche eigentlich nicht gefallen, deren Anblick jedoch auch noch kein lebhaftes unangenehmes Gefühl, und daher auch kein Beſtreben, davon frey zu werden, verurſacht.

§. 156.

Die gemiſchten Gefühle ſollen diejenigen ſeyn, worin Luſt und Unluſt zugleich und einander durchdringend ſtatt finden, welches in der Hoffnung, Sehnſucht, Rachſucht und in allen denjenigen Gefühlen der Fall ſeyn ſoll, von welchen man ſagt, daß ſie einen ſüßen Schmerz oder eine bittere Freude ausmachen. Allein genau ge-

nommen

nommen kann es keine gemiſchten Gefühle geben, weil ſie ſich auf einen Zuſtand des Lebens der unſerer Perſon zuſagte, und zugleich nicht zuſagte beziehen müßten. Luſt und Unluſt können daher nie denſelben Augenblick ausfüllen, ſondern immer nur nach einander ſtatt finden, wohl aber mit einer ſolchen Schnelligkeit, daß ihre Verſchiedenheit kaum bemerkt wird, und ſie daher ein einziges Gefühl zu ſeyn ſcheinen, welches vorzüglich der Fall iſt, wenn keines davon Klarheit beſitzt. Allerdings bringt jedoch jeder ſchnelle Wechſel angenehmer und unangenehmer Gefühle (vorzüglich wenn ſie ſich auf die verſchiedenen Verhältniſſe eines und deſſelben Gegenſtandes zu unſerer Perſon beziehen), weil ſie dadurch einander Abbruch thun, und keines davon im Gemüthe herrſchend wird, eine Wirkung, beſonders in der Empfänglichkeit für die Gefühle einer Art, und im Begehren hervor, die von derjenigen, welche jedes ohne einen ſolchen Wechſel gehabt haben würde, verſchieden iſt.

§. 157.

Die Größe der Gefühle iſt entweder eine intenſive (Stärke) oder extenſive (Dauer).

Die

Die Stärke der Gefühle äußert ſich durch ihren Einfluß auf die übrigen Seelenkräfte, welcher Einfluß aber von ganz entgegengeſetzter Art ſeyn kann. Es giebt nähmlich eine Stärke der Gefühle, wodurch die übrigen Seelenkräfte, vorzüglich das Begehren in große Thätigkeit verſetzt werden, und welche Stärke alsdann die **Lebhaftigkeit der Gefühle** genannt wird, weil ſie das Leben, das in der Aeußerung der Kräfte beſteht, befördert. Im Affekt findet aber eine Stärke der Gefühle ſtatt, welche die Selbſtmacht der Seele in Anſehung des Gebrauchs ihrer Kräfte, vorzüglich des Verſtandes ſchwächt, und dieſelbe in einen Zuſtand des Leidens verſetzt †). So lange daher noch eine deutliche Erkenntniß des Gegenſtandes vorhanden iſt, wodurch das Gefühl erregt wird, ſo lange bleibt auch dieſes ſchwach. Ja die Gefühle werden immer vermindert, wenn die Aufmerkſamkeit auf die Urſache davon gerichtet, und mit der Zergliederung ihrer Beſchaffenheiten beſchäftiget wird. Inzwiſchen trägt doch auch dieſe Zergliederung, wenn dadurch Vollkommenheiten an den, die Gefühle verurſachenden Dingen erkannt werden, dazu bey, daß die Gefühle in der Folge ſtärker, und heftiger begehrt werden. Die auf den Zuſtand

T des

des organiſchen Lebens ſich beziehenden Gefühle ſind der größten Stärke fähig, daher auch die große Gewalt derſelben über den Menſchen, vorzüglich ſo lange in ihm die Fähigkeit zu den edlern Gefühlen noch nicht entwickelt worden iſt. Die Beſchaffenheit der individuellen Bedürfniſſe iſt es übrigens, wodurch hauptſächlich die Stärke und Schwäche der Gefühle beſtimmt wird. Außerdem tragen noch die Neuheit, Seltenheit, der Kontraſt, die Abwechſelung und das Ueberraſchende in den Gefühlen zu ihrer Verſtärkung bey.

Die Dauer der Gefühle kann nicht, wie bereits §. 153. gezeigt worden iſt, darin beſtehen, daß ein einziges Gefühl in einem Zuge anhaltend einen langen Zeitraum einnimmt, ſondern bezieht ſich auf die Dauer der Empfänglichkeit für Gefühle einer gewiſſen Art. Manche vermindern nähmlich dieſe Empfänglichkeit, oder heben ſie eine Zeit lang, und gar auf immer auf; durch andere wird ſie hingegen vermehrt und verſtärkt. Jenes iſt hauptſächlich bey den, aus einem Kitzel des Körpers beſtehenden Gefühlen der Fall, in Anſehung welcher es alſo eine Regel der Klugheit ausmacht, ſie nicht zu früh und in dem höchſten möglichen Grade zu genießen, auch ſich in dem Entbehren derſelben zu üben, damit die Fä-

higkeit

higkeit dazu nicht gänzlich verloren gehe. Durch Wiederholung der auf die Thätigkeiten des Geiſtes ſich beziehenden Gefühle hingegen, wird die Empfänglichkeit dafür vermehrt. Dieſe können daher ſtark und dauerhaft zugleich ſeyn, und werden mit dieſer Beſchaffenheit verſehen **tiefe Gefühle** genannt, welche von den ſchnell entſtehenden und eine Mannigfaltigkeit von Zuſtänden unſers Selbſt raſch durchgehenden zu unterſcheiden ſind, indem zur Tiefe der Gefühle immer ein Verweilen in denſelben erfoderlich iſt.

†) Die Gefühle laſſen ſich nicht allgemein genommen in thätige und leidende (ſtheniſche und aſtheniſche) eintheilen, weil ein und dieſelbe Art der Gefühle, nach der Verſchiedenheit ihrer Stärke die Wirkſamkeit der übrigen Seelenkräfte befördern oder hemmen kann.

§. 158.

Unter **dunkeln Gefühlen** werden entweder die ſehr ſchwachen, in Anſehung welcher wenig Bewußtſeyn ſtatt findet, die aber gleichwohl von großem Einfluſſe aufs Begehren ſeyn können, oder ſolche, deren Urſachen man noch nicht kennt, oder endlich diejenigen verſtanden, in Anſehung welcher man noch nicht weiß, wofür man ſie

 nehmen

nehmen ſoll, ob für eine Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit. Die letztern können auch unbeſtimmte Gefühle genannt werden. Ein beſonderer Zuſtand der Gefühle, deren Urſachen man nicht kennt, heißt Laune, die je nachdem die Gefühle angenehmer oder unangenehmer Art ſind, in die gute und üble eingetheilt wird.

§. 159.

Es giebt kein lebendes Weſen, alſo auch keinen Menſchen, ohne alles Gefühl, und die Gefühlloſigkeit, die Manchem beygelegt wird, iſt keine abſolute. Beſonders braucht man dieſes Wort von einer ungewöhnlichen Schwäche der ſympathetiſchen Gefühle. Es findet jedoch in Anſehung der Stärke der Gefühle die größte Verſchiedenheit unter den Menſchen ſtatt. Dieſer Verſchiedenheit mag wohl eben ſo, wie der Verſchiedenheit in Anſehung der Stärke der Aeußerungen der Geiſteskräfte etwas Angebornes zum Grunde liegen, und wenn von dem weiblichen Geſchlechte geſagt wird, es ſey zu ſtarken und tiefen Gefühlen, oder zu manchen Arten derſelben ganz beſonders befähigt, ſo iſt dieß den Regeln gemäß, nach welchen wir die Urſachen von den Erſcheinungen in der Welt aufzuſuchen haben.

In-

Inzwiſchen kann doch nicht behauptet werden, daß es einzelne Menſchen, oder ganze Stämme derſelben gebe, denen eine gewiſſe Art der Gefühle (etwa die auf Vernunftthätigkeit ſich beziehende) durch die Natur gänzlich verſagt worden ſey, denn man hat ſelbſt bey den roheſten Mitgliedern unſers Geſchlechts von jeder Gattung der Gefühle zum wenigſten ſchwache Aeußerungen angetroffen. Die große Verſchiedenheit der Menſchen in Anſehung der Gefühle wird daher mit Recht hauptſächlich von der Entwickelung der Anlagen dazu abgeleitet. Nun iſt freylich dieſe Entwickelung durch die Ausbildung der übrigen Seelenkräfte mit bedingt. Das Vorzüglichſte darin muß jedoch durch abſichtsvolle Erregung und Uebung der Kraft der Gefühle hervorgebracht werden, und es giebt weit mehr Menſchen von geſundem Verſtande, als von geſundem und der Beſtimmung unſerer Natur angemeſſenem Gefühle.

Es kann in Anſehung der Erziehung nicht oft genug erinnert werden, daß dabey die Bildung und Stärkung der Kraft der Gefühle die Hauptſache ausmache. Die bloße Bekanntſchaft mit gewiſſen Ideen, und die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit richtet wenig aus, wenn ſie nicht von Gefühlen begleitet ſind, und dieſelben werden alsdann, ſelbſt wenn ſie zu den erhabenſten gehören, und die Religion, das

Wohl des Vaterlandes oder der Menſchheit betreffen, zum Deckmantel der Befriedigung der wildeſten Leidenſchaften gebraucht. Man hat ja oft gegen Menſchen gewüthet, um ſie frey, glücklich und der ewigen Seligkeit theilhaftig zu machen. Eben ſo richten bloße Begriffe von der Ehre nichts gegen die Neigung zu ſchändlichen Handlungen aus, wenn das Gefühl für Ehre ſchwach iſt. Wird aber durch fehlerhafte Erziehung ein Hang zu Grübeleyen erzeugt, ſo geht ſogar die Fähigkeit der Gefühle, und zwar am meiſten der edlern verloren.

§. 160.

Mangel der Kultur der Gefühle findet ſtatt, 1) wenn die Gefühle einer gewiſſen Art in groſſer Schwäche vorhanden ſind, wie bey rohen und ſelbſtſüchtigen Menſchen in Anſehung der edlern Gefühle immer der Fall iſt; 2) wenn nur bey einigen Gegenſtänden einer gewiſſen Art die ihnen angemeſſenen Gefühle ſtatt finden, bey andern aber nicht, und z. B. die Regungen des ſympathetiſchen Gefühls nur auf Verwandte, Freunde, Landsleute und Mitglieder einer religiöſen Geſellſchaft eingeſchränkt ſind; 3) wenn die Gefühle keine Tiefe (§. 157.) beſitzen; 4) wenn ſie immer mit affektartigen Bewegungen des Gemüthes und heftigen Begierden in Verbindungen ſtehen, alſo unrein ſind; 5) wenn ganz

ganz entgegengeſetzte, aus innern Urſachen herrührende Gefühle plötzlich mit einander wechſeln, z. B. Sanftmuth und Härte, Gutmüthigkeit und rohe Grauſamkeit, Liebe und Haß gegen dieſelbe Perſon; 6) wenn mit ſtarken Gefühlen Schwäche des Geiſtes und Willens in Verbindung ſteht. Man kann dieß die Ueberverfeinerung der Gefühle nennen, welche in Zeitaltern der Erſchlaffung ſo oft vorkommt. Bey derſelben wird alles geflohen und herabgeſetzt, was Anſtrengung und Mühe koſtet, im Beſitze gewiſſer Gefühle aber und durch ein myſtiſches Verlieren in deren Dunkelheiten die höchſte Vollendung der menſchlichen Natur geſucht.

Schneller, kaum zu ahnender Uebergang von anſcheinender Ruhe und Gutherzigkeit zur furchtbarſten Heftigkeit in den Begierden und zur grauſamſten Mordluſt iſt ein karakteriſtiſcher Zug aller Wilden.

Wegen des Einfluſſes, den ſtarke Gefühle auf das Herz und die Bewegung des Geblütes haben, wird demjenigen, welcher die edlern Gefühle im vorzüglichen Grade beſitzt, ein warmes Gefühl zugeſchrieben, wer ihrer aber nur in einem geringen Grade theilhaftig iſt, heißt ein kalter Menſch.

Was auf die Entwickelung der Kraft der Gefühle Einfluß habe, wird in der Folge nach und nach angegeben werden.

§. 161.

Wir können zwar nicht jede Art der Gefühle durch unſern Willen ſogleich entſtehen laſſen, oder die ſchon entſtandenen unterdrücken. Aber wir ſind vermögend, einige Arten derſelben durch Empfindungen, welche wir uns verſchaffen, oder durch Bilder der Phantaſie und Gedanken, die wir erzeugen, zu erregen. Noch weit mehr haben wir es jedoch in unſerer Gewalt, das Entſtehen mancher Gefühle zu verhindern, oder die ſchon entſtandenen zu ſchwächen, und deren Dauer (§. 157.) zu beſchränken. Es kommt nähmlich hiebey alles auf die Richtung an, welche wir der Aufmerkſamkeit geben. Wird dieſe von einem Gegenſtande abgelenkt, ſo verliert ſich auch das darauf Beziehung habende Gefühl. Durch dieſes Mittel iſt es möglich, ſogar der ſchmerzhaften Gefühle des Körpers Meiſter zu werden, und vermittelſt deſſelben trugen ſowohl Märtyrer des Guten und Wahren, als auch Schwärmer einen Sieg über alle ihnen angethanen Qualen davon. Unwiderſtehliche Gebiether werden hingegen auch ſogar ſchwache Gefühle, wenn die Aufmerkſamkeit gänzlich und anhaltend darauf gerichtet iſt. Ferner werden Gefühle geſchwächt und wohl gar vertilgt, wenn der Verſtand ſich mit dem Gegenſtan-

genſtände, der ſie hervorbrachte, beſchäftiget, dieſen zergliedert, und die verſchiedenen Seiten desſelben aufſucht, die Vorſtellung von deſſen Beſchaffenheiten und Werthe, die ſehr oft einen Irrthum ausmacht, berichtiget, und etwas Lächerliches daran entdeckt. Denn der Witz iſt das Grab aller Gefühle, diejenigen ausgenommen, die er ſelbſt verurſacht.

Daß große und anhaltende Anſtrengung der menſchlichen Kräfte für gewiſſe Zwecke, weil dadurch die Aufmerkſamkeit von den kranken Zuſtänden des Körpers gänzlich abgezogen, und die heilende Kraft der Natur durch das Bewußtſeyn dieſer Zuſtände nicht gehemmt wird, eines der wirkſamſten Heilmittel gegen heftige Krankheiten des Körpers ausmache, bezeugen viele Thatſachen, wovon Plutarch in der Lebensbeſchreibung des Cäſar Kap. 17. eine vorzüglich merkwürdige mitgetheilt hat.

Zweyter Abſchnitt.

Von dem körperlichen, geiſtigen, ſympathetiſchen, von dem, durch die Geſinnung anderer Menſchen gegen uns hervorgebrachten, von dem äſthetiſchen, ſittlichen und religiöſen Gefühle. — Ueber die Möglichkeit einer Kunſt, ſtets heiter zu ſeyn.

---

§. 162.

Da die Gefühle einfach, und oft in Dunkelheit gehüllt ſind, ſo hält es ſchwer, ſie ihrem

 beſon-

besondern Inhalte nach, der durch die Ursachen bestimmt wird, wodurch ſie erzeugt werden, zu unterscheiden und vollständig aufzuzählen. Daher herrscht auch in der Klassifikazion derselben nach jenem Eintheilungsgrunde eine weit größere Verschiedenheit bey den Seelenforschern, als in Ansehung der Klassifikazion der Erkenntnisse. Wenn inzwischen auf die lebhaftern Aeußerungen der Gefühle (in den Affekten und Leidenschaften) geachtet wird, so läßt sich wohl eine Tafel der generellen Unterschiede an den Gefühlen nach ihren Ursachen, welche Tafel also lauter Urgefühle aufstellen würde, entwerfen. Die Anzeige dieser Urgefühle ist zunächst die Absicht des gegenwärtigen Abschnittes.

Es können verschiedene Dinge, wodurch Gefühle erregt werden, zugleich auf das Gemüth Einfluß, und also an der Erzeugung eines Gefühls Antheil haben. Dieß ist z. B. der Fall, wenn ein körperlicher Schmerz auch als die Folge eines Betragens gedacht wird, das die Vernunft für pflichtwidrig hält, und daher verabscheuet. Eben so verhält es sich mit dem Gefühle, das der Liebe der Eltern zu den Kindern zum Grunde liegt. Der Keim dazu ist in der Selbstliebe enthalten, und die Mutter betrachtet das von ihr geborne Kind als einen Theil ihrer Person, wofür sie es schon vor der Geburt genommen hatte, oder als eine Fortsetzung ihres eigenen

eigenen Daſeyns. Daſſelbe gilt von der Liebe des Vaters gegen das Kind. Er liebt es gleichſam als ſein zweytes Ich. Aber mit dem, von der Natur den Eltern für die Kinder eingeprägten Gefühle, verbinden ſich noch andere Gefühle, wozu die Hülfsbedürftigkeit, und die körperliche Bildung derſelben, ferner die Ausſicht Veranlaſſung giebt, daß die Kinder dereinſt eine Unterſtützung der Eltern ſeyn, oder die Ehre der Familie fortpflanzen und vermehren werden. Ob nun mehrere Urſachen, und welche ein Gefühl hervorgebracht haben, kann aus der Beſchaffenheit und den Richtungen des daraus abſtammenden Begehrens wohl erkannt werden.

§. 163.

Die körperlichen Gefühle entſpringen aus dem gegenwärtigen Zuſtande des organiſchen Lebens, und ſind entweder Gefühle des Wohlbefindens, oder des Uebelbefindens des Körpers, davon jene, in einem ſtarken Grade vorhanden, Wolluſt, dieſe aber Schmerz genannt werden. Beyde beziehen ſich entweder auf den ganzen Körper, oder nur auf einen Theil davon. Das den ganzen Körper betreffende Gefühl, iſt das bereits oben (§. 16.) beſchriebene Gemeingefühl, worin nur wenige Arten der Gefühle der Luſt und Unluſt von einander unterſchieden werden können. Zu den, einzelne Theile des Körpers betreffen-

treffenden Gefühlen gehören auch die mit den ſinnlichen Empfindungen innigſt verbundenen, ferner die Gefühle des Hungers, Durſtes und aller, aus dem Zuſtande des Lebens der einzelnen körperlichen Organe entſtehenden Bedürfniſſe. Von den, mit der Wirkſamkeit der äußern Sinne verbundenen angenehmen Gefühlen, ſind die des Geſchmacks und der Betaſtung die ſtärkſten. Der Schmerz hingegen erreicht gemeiniglich dann erſt die größte, und das Leben in eine unerträgliche Laſt verwandelnde Stärke, wenn er aus einer Störung der Wirkſamkeit der organiſchen Lebenskraft im ganzen Körper entſpringt.

Mit der Schärfe der Sinne iſt nicht immer auch viel Empfänglichkeit für die angenehmen und unangenehmen Gefühle, welche die Empfindungen begleiten, verbunden.

Daß bey manchen Menſchen Idioſynkraſien vorkommen, und dieſelben von Dingen körperlich angenehm und unangenehm affizirt werden, die auf Andere keinen Einfluß haben, iſt bereits §. 65. angeführt worden.

Körperliche Dinge, deren Genuß eine Zeit lang den Organismus in einen, angenehme Gefühle verurſachenden Zuſtand verſetzt, können hinterher ſchmerzhafte Unordnungen im Körper zur Folge haben, wie z. B. manche Gifte.

§. 164.

§. 164.

Die geiſtigen Gefühle ſtammen, wenn ſie angenehmer Art ſind, aus dem Bewußtſeyn einer ungehinderten Thätigkeit der Erkenntnißkraft, und einer Erweiterung und Vorzüglichkeit dieſer Thätigkeit; wenn ſie aber unangenehmer Art ſind, aus dem Bewußtſeyn des Gegentheils hievon. Dieſelben beziehen ſich nicht bloß auf das Wirken des Verſtandes, der Beurtheilungskraft und der Vernunft (§. 75 ff.), ſondern auch auf das der Empfindungs-, Einbildungs- und Erinnerungskraft. Vorzüglich iſt es das Neue, Wunderbare, Scharfſinnige, Tiefſinnige, die Deutlichkeit, Gewißheit und ſyſtematiſche Einheit in den Erkenntniſſen, wodurch das Gemüth angenehm affizirt wird. Den höchſten Grad der Stärke erreicht aber das angenehme Gefühl dieſer Art, wenn es ſich auf ſelbſtgemachte Entdeckungen und Erfindungen in den Wiſſenſchaften, auf das Erzeugen eines ſchönen Kunſtwerkes, oder auf das Gelingen unſerer Beſtrebungen, einer Erkenntniß mehr Vollkommenheit zu geben, bezieht. In dieſen Fällen kommt jedoch ein angenehmes Gefühl unſerer perſönlichen Vorzüge zu dem geiſtigen hinzu.

Je öfter die angenehmen geiſtigen Gefühle vorhanden geweſen ſind, und jemehr man alſo an den Genuß davon gewöhnt iſt, deſto beſchwerlicher wird auch der Zuſtand eines Mangels derſelben, oder die lange Weile, welche gleichſam ein geiſtiger Tod iſt. Dieſe empfindet daher auch derjenige nie, ſo an eine gedankenloſe Fortſetzung ſeines Lebens gewöhnt iſt, wie z. B. der Wilde. Der Abſcheu gegen die lange Weile giebt übrigens einer Menge von Dingen, welche dazu erſonnen worden ſind, dieſelbe zu vertreiben, einen großen Werth, die ohne dieſe Rückſicht gar keinen haben würden; und das Beſtreben, ſolche Dinge zu erſinnen und zu vervielfältigen, nimmt in eben dem Grade zu, in welchem Geiſtesbeſchäftigung Bedürfniß geworden iſt, der Widerwille aber gegen Anſtrengung der Kräfte der Seele und des Körpers (welche immer dazu erfoderlich iſt, um etwas Nützliches zu Stande zu bringen) aus Erſchlaffung abgenommen hat, wie das Glück beweiſet, das ſelbſt ſchale Romane in unſerer Zeit bey einer gewiſſen Klaſſe in der Leſewelt machen.

Daß die angenehmen geiſtigen Gefühle einen wohlthätigen Einfluß auf das organiſche Leben haben, erhellet aus dem hohen Alter, welches die Gelehrten trotz dem gemeiniglich erreichen, daß in ihrer Lebensart manches vorkommt, was jenes Leben eben nicht befördert.

§. 165.

§. 165.

Eine beſondere Art des geiſtigen Gefühls iſt das Wahrheitgefühl, oder das Wohlgefallen, wovon die Erkenntniß des Wahren, bloß weil ſie eine ſolche iſt, begleitet wird. Vermöge dieſes Wohlgefallens zieht der Menſch die Wahrheit in ſeinen Einſichten immer jedem Irrthume vor, wenn auch jene den Wünſchen unangemeſſen, dieſe hingegen für ihn ſchmeichelhaft ſeyn ſollte. Es ſtammt unmittelbar aus der Einrichtung unſerer vernünftigen Natur, und kann nicht aus den Vortheilen, welche die Erkenntniß der Wahrheit verſpricht, oder aus einer, bey dieſer Erkenntniß vorkommenden leichten und harmoniſchen Thätigkeit des Verſtandes abgeleitet werden. Denn wäre jener Vortheil die Quelle davon, ſo würde es bey unangenehmen Wahrheiten wegfallen; ſtammte es aber aus dieſer Thätigkeit, ſo würde der Irrthum, ſobald er eine ſolche Thätigkeit gewährte, was wohl der Fall ſeyn kann, den Beyfall auch erhalten, welchen wir der Wahrheit geben. Eine Modifikazion des Wahrheitgefühls iſt das Wohlgefallen an Erkenntniſſen, die ſich durch ihre Wahrſcheinlichkeit dem Wahren zum wenigſten nähern, und die daher dem Unwahrſcheinlichen vorgezogen werden.

Mit

Mit dem Wahrheitgefühle hat allerdings auch das Wohlgefallen an Wahrhaftigkeit Zuſammenhang; zu dieſem kommen aber noch beſondere Gründe hinzu. Denn Falſchheit und Lügen erfodern eine Aufhebung der natürlichen Uebereinſtimmung des Aeuſſern mit dem Innern im Menſchen, und werden von der Vernunft für ſittliche Unvollkommenheiten erklärt.

Unter dem Wahrheitgefühle wird manchmahl auch das Vernehmen des unmittelbar und unbedingt Wahren, oder das Vertrauen zu den Ausſprüchen unſers Bewußtſeyns über die Wahrheit einer Erkenntniß, was von jenem die Quelle ausmacht, verſtanden, und alsdann von der Einſicht der Wahrheit durch Schlüſſe unterſchieden.

§. 166.

Unter den Menſchen findet eine eigene Art der Verbindung dadurch ſtatt, daß in ihnen diejenigen angenehmen und unangenehmen Gefühle entſtehen, welche andere Menſchen zu erkennen gegeben haben. Dieſe Gefühle werden daher Mitgefühle genannt, und in Mitfreude und Mitleid eingetheilt. Dieſelben ſind alſo Nachbildungen der Gefühle in andern Menſchen, welche mit ihren Urbildern in Anſehung der Stärke und des Ausdrucks im Körper bald mehr, bald weniger übereinſtimmen. Wir lachen mit dem

dem Lachenden und weinen mit dem Weinenden. Die Natur-Abſicht bey dem Mitgefühle zeigt ſich in dem daraus entſpringenden Beſtreben, die Wohlfahrt derjenigen Menſchen, mit welchen wir ſympathiſiren, zu befördern. Von einem ſolchen Beſtreben begleitet wird es das humane Gefühl genannt, welches den Vermittler und Ordner aller geſelligen Verbindungen unter den Menſchen ausmacht.

Es ſind Gründe vorhanden, nach welchen das Mitgefühl ſehr vielen fühlenden Weſen der höhern Klaſſen beygelegt werden muß. Dem Menſchen ward es jedoch in einem vorzüglichen Grade verliehen, und in dieſem Grade zeigt es ſich bey ihm nur gegen Menſchen. Auch iſt nicht einmahl die Wahrnehmung der Zuſtände derjenigen Menſchen nöthig, mit denen wir ſympathiſiren ſollen (denn ein bloßes Bild von dieſen Zuſtänden in der Phantaſie bringt ſchon Mitgefühl hervor), und unſere Theilnahme erſtreckt ſich ſogar auf Perſonen, die nur in der Dichterwelt exiſtiren, wenn wir nähmlich vergeſſen, daß ſie dergleichen ſind. Durch diejenigen Laute, welche natürliche Zeichen der Gefühle ausmachen, werden jedoch die Mitgefühle am unwiderſtehlichſten hervorgebracht, und die größere Anlage dazu

beym Menſchen wird unſtreitig durch die Einrichtung ſeines Gehörs unterſtützt. Endlich ſind dieſelben bey ihm durch Vorſtellungen einer Ausdehnung auf alle fühlende Weſen und auf künftige Generazionen fähig.

Da die Mitgefühle aus Affekzionen des Gemüthes herrühren, ſo machen ſie nichts aus, das wir in unſerer Gewalt hätten, und nach Belieben entſtehen laſſen könnten. Allerdings ſind wir aber vermögend, dieſelben dadurch zu verſtärken, daß wir uns in die Lage desjenigen hineindenken, mit welchem wir ſympathiſiren, und die Aufmerkſamkeit von ſeinem Zuſtande nicht abziehen.

Die peripatetiſchen Natur-Philoſophen leiteten die Erſcheinungen der chemiſchen Verwandſchaft der Körper von einer Sympathie unter den materiellen Stoffen ab. Bey ihnen war daher dieſes Wort Bezeichnung einer unbekannten Beſchaffenheit (qualitas occulta), und es wurde durch die Fortſchritte in der Natur-Lehre aus derſelben verbannt. Ganz neuerlich haben einige alle mechaniſche Wechſelwirkung, worin Natur-Gegenſtände ſtehen, ſie mögen einander nahe ſeyn, oder nicht, und die daraus entſpringende Verbindung der einzeln Gegenſtände mit dem Ganzen der Natur, wieder unter den Titel Sympathie gebracht, ſo daß alſo die Erde, wenn ſie von der Sonne Einflüſſe erhält, mit derſelben, und das Thier mit den von ihm genoſſenen Nahrungsmitteln

mitteln ſympathiſirt. Bey dieſer Abweichung von dem Sprachgebrauche iſt es bloß darauf abgeſehen, einer widernatürlichen Erklärung der Erſcheinungen des thieriſchen Magnetismus, nähmlich aus einer Fähigkeit der Seele, ohne alles körperliche Mittel in die Entfernung zu wirken, durch einen bekannten Nahmen eine gute Aufnahme zu verſchaffen. — In der Phyſiologie wird der Zuſammenhang (conſenſus) der verſchiedenen, oft weit von einander entfernten Theile des Körpers, und das Zuſammentreffen der Krankheits-Symptome, aber auch anderer Veränderungen in dieſen Theilen (z. B. der fehlerhaften Zuſtände der Verdauungswerkzeuge und der Kopfſchmerzen, der Entwickelung des Samens in den Geſchlechtstheilen und der Veränderung der Stimme) bildlich auch eine Sympathie genannt. In dieſem bildlichen Sinne braucht man das Wort ferner, wenn die heitere oder traurige Gemüthsſtimmung, ſo der Anblick einer Gegend nach ihrer beſondern Beſchaffenheit hervorbringt, eine Sympathie mit dieſer Gegend genannt wird. Zu dieſem Gebrauche des Wortes hat die Uebertragung unſerer innern Zuſtände auf die äußere Natur, nach welcher man ſich vorſtellt, dieſe fühle auch ſelbſt, was wir dabey fühlen, Veranlaſſung gegeben.

Ganz verſchieden von dem, durch die Erkenntniß der Gefühle anderer Weſen erzeugten Mitgefühle ſind diejenigen Bewegungen unſers Körpers, wozu der Anblick der Bewegungen in andern lebendigen und lebloſen Dingen Veranlaſſung giebt. Denn ſie beruhen auf einer beſondern Dispoſizion

des menſchlichen Organismus, und finden ohne alles Mitgefühl ſtatt. Dieſe Dispoſizion, welche der Menſch vorzüglich mit dem Affen gemein hat, iſt am ſtärkſten im Kinde und in nerven-ſchwachen Perſonen, verliert ſich aber, ſo wie es der Menſch in der Selbſtbeſtimmung der Bewegungen ſeines Körpers durch innere Kraft weiter bringt. Mit derſelben hängt das Nachthun, Nachmachen, Nachahmen und Nachbilden deſſen, was Andere vorgethan, vorgemacht und vorgebildet haben, zuſammen, und darin beſitzen oft rohe Wilde eine große Geſchicklichkeit. (Nach Turnbulls Nachrichten in der Reiſe um die Welt, im Berliniſchen Magazin der Reiſebeſchreibungen B. XXVII. S. 32. haben die Einwohner von Neu-Süd-Wallis eine vorzügliche Fähigkeit dazu, alle an den Europäern im Sprechen, in den Blicken, im Gange und in der Haltung des Körpers bemerkte Sonderbarkeiten ſehr genau nachzumachen.) Thatſachen über die natürliche Neigung des menſchlichen Körpers, die an andern Dingen bemerkten Bewegungen anzunehmen, ſind geſammelt in den vermiſchten philoſophiſchen Schriften von Hemſterhuis, Th. I. S. 229. (wobey jedoch auf die Verſchiedenheit der Aeußerungen jener Neigung von denen der Sympathie nicht genug Rückſicht genommen worden iſt) und in der Abhandlung über die ſympathetiſche Reizbarkeit, im Göttingiſchen hiſtoriſchen Magazin von Meiners und Spittler B. II. St. 1. S. 40. Die großen Einwirkungen der Muſik auf den menſchlichen Körper in manchen Krankheiten ſind auch wohl aus der Neigung des

Kör-

Körpers zu den, an andern Dingen bemerkten Bewegungen zu erklären.

Antipathie nennt man das Unvermögen, mit einem andern Menſchen zu ſympathiſiren. Gemeiniglich iſt ſie unangenehm, weil dieſelbe eine Abweichung von der Natur-Ordnung ausmacht, und auch aus ſittlichen Gründen, denn die Folge davon iſt Hartherzigkeit gegen Andere. Es giebt aber keine angeborne Antipathie zwiſchen gewiſſen Menſchen, ſondern jede entſpringt entweder aus einer beſondern vorübergehenden Gemüthsſtimmung, oder aus einem Widerſpruche unſers Karakters mit dem des Andern, oder endlich aus dunkeln Vorſtellungen, die gegen Manchen, oft ſogleich beym erſten Anblicke, eine Abneigung hervorbringen, welche alle Harmonie unſerer Gefühle mit den ſeinigen unmöglich macht.

§. 167.

Das Mitleid äußert ſich der Erfahrung nach weit leichter und allgemeiner, als die Mitfreude. Auch ſcheint es uneigennütziger zu ſeyn. Inzwiſchen gewährt doch deſſen Bewußtſeyn ein Vergnügen beſonderer Art, und es werden daher ſogar von feinfühlenden Menſchen Szenen des menſchlichen Elends aufgeſucht. Im Mitleide und in der Mitfreude fühlt aber der Menſch bloß ſeinen eigenen innnern Zuſtand, nicht den des Andern, womit er ſympathiſirt (dieſer iſt nur die

Urſache von jenem), und es macht auch kein Mitgefühl mehr aus, wenn der Unterſchied der eigenen Perſon von der des Andern ſich aus dem Bewußtſeyn verloren hat, denn es fehlt alsdann alle Theilnahme.

§. 168.

Die Leichtigkeit und Lebhaftigkeit der Aeußerungen des Mitgefühls, iſt von mehreren Bedingungen abhängig, nähmlich 1) von einer beſondern Dispoſizion im Körper; denn hierin darf wohl der Grund davon geſucht werden, daß das Weib weit leichter durch die Leiden Anderer gerührt wird, als wie der Mann; 2) von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft; daher das jugendliche Herz ſo leicht thätige Theilnahme beweiſet; 3) von der Möglichkeit, ſich die Beſchaffenheit und Größe der Gefühle Anderer deutlich vorzuſtellen; wir ſympathiſiren daher am meiſten und leichteſten mit den, in Anſehung der Denkart und Gemüthsſtimmung uns ähnlichen Menſchen, ferner mit denjenigen Zuſtänden derſelben, die wir ſchon aus eigener Erfahrung kennen; 4) von der Anſchauung des Zuſtandes, worin ſich der Andere befindet; daher macht der Anblick der Lebensgefahr, worin derſelbe ſchwebt, daß bey der ihm zu leiſtenden

ſtenden Hülfe nicht an die Selbſterhaltung gedacht wird; 5) von der Vorſtellung, die wir von dem Verdienſte, oder der Schuld des Andern haben; den Böſewicht bemitleiden wir nicht, wenn ihn gerechte Strafe trifft.

§. 169.

Zur Kultur des Mitgefühls gehört nicht bloß die Leichtigkeit und Lebhaftigkeit, ſondern auch theils ein ſolcher Umfang deſſelben, daß es ſich auf alle Arten der angenehmen und unangenehmen Gefühle bey andern Menſchen erſtreckt, theils eine Stärke, vermöge welcher ſein Einfluß auf das Handeln durch keine leidenſchaftliche Begierden gänzlich unterdrückt wird. Demjenigen, welcher es mit dieſen Vollkommenheiten verſehen beſitzt, legt man in Rückſicht der verſchiedenen Beſtandtheile derſelben, ein gefühlvolles, empfindſames oder zartfühlendes Herz bey, mit deſſen Erzeugung aber ſchon in der Kindheit der Anfang gemacht werden muß. Denn man hat kein Beyſpiel davon, daß die Entwickelung des Mitgefühls, wenn ſie bis zum Knabenalter gänzlich vernachläſſigt worden war, ſpäterhin noch hätte bewirkt werden können. Das vorzüglichſte Mittel der Entwickelung bey den Kindern iſt eine freundli-

che und liebevolle Behandlung derſelben. Durch die moraliſch-religiöſen Ideen von der Beſtimmung aller empfindenden Weſen zu einem frohen Daſeyn, und von deren Verbindung mit einem gütigen Urheber und Regenten der Welt erhielt aber die Kultur des Mitgefühls überall erſt den höchſten Grad, wozu ſie gebracht werden kann.

§. 170.

Wenn man erwägt, wie tief das Mitgefühl dem Menſchen eingeprägt worden iſt, und wie ſehr die Natur dafür geſorgt hat, daß es in ihm aufgeregt und entwickelt werde; ſo ſetzen die Grauſamkeiten, welche Menſchen gegen einander, und oft ſogar nach ſehr geringen Veranlaſſungen ausgeübt haben, in Erſtaunen. Inzwiſchen liefern die vielen Aeußerungen dieſer Grauſamkeit noch keinen Beweis davon, daß der Menſch von Natur gleichgültig gegen das Wohl und Wehe anderer Menſchen ſey. Denn gänzliche Gefühlloſigkeit gegen die Hülfsbedürftigkeit fremder und unbekannter Menſchen iſt zum wenigſten bey keinem einzigen, auch noch ſo rohen Menſchenſtamme angetroffen worden. Ferner findet die Gefühlloſigkeit in einem ſtarken Grade immer erſt unter

Um-

Umſtänden ſtatt, welche auf die Entwickelung des Mitgefühls einen nachtheiligen Einfluß haben. Zu dieſen Umſtänden gehören ein hartes Leben ohne Freude und Bequemlichkeiten, eigene widrige Schickſale, häufige Wahrnehmungen des menſchlichen Elendes, endlich Mangel des Einfluſſes der zärteren Gefühle des Weibes auf das häusliche Leben, daher bey allen Nazionen große Neigung zur Grauſamkeit vorkommt, wo das Weib ſich im Zuſtande der Sklaverey befindet. Dazu aber, daß der Menſch zur Grauſamkeit gegen ſeines Gleichen fortgeriſſen werde, ſind immer heftige Reize erfoderlich, wovon folgende, der Erfahrung gemäß, die unwiderſtehlichſten ausmachen. 1) Die Stärke derjenigen Bedürfniſſe, welche der Menſch mit den Thieren gemein hat. 2) Leidenſchaften, von denen die Rachſucht, Herrſchſucht und Habſucht am meiſten die Regungen des Mitgefühls erſticken. 3) Die Erhöhung der ſelbſtſüchtigen Neigungen durch ſchwärmeriſche Vorſtellungen. Dieſe bringen nähmlich den ſchrecklichen Wahn hervor, daß alle Schandthaten und Greuel, die man jenen Neigungen dienend ausübt, edle und durch das, was dem Menſchen heilig ſeyn muß, vorgeſchriebene Handlungen ausmachen. Daher wurden auch in Re-

 ligions-

ligions⸗ und Bürgerkriegen die größten Unmenſch⸗lichkeiten begangen.

Die genauern Beobachtungen über den Menſchen, wie er zu allen Zeiten und unter allen Himmels⸗ſtrichen gegen ſeines Gleichen geſinnt war, ſtimmen darin mit einander überein, daß derſelbe, wenn die Selbſtſucht in ihm nicht aufgeregt worden iſt, theil⸗nehmend ſey, ſobald nur Veranlaſſung dazu vorhan⸗den iſt. Auch der rohe Wilde und Barbar nimmt den Fremden gaſtfreundſchaftlich auf, wenn er von ihm nichts Böſes beſorgt, oder durch deſſen Habſeligkeiten nicht dazu gereizt wird, ihn zu töd⸗ten, um derſelben ſich zu bemächtigen. Durch die Menſchenopfer, welche bey allen Nazionen wäh⸗rend des Zuſtandes der Roheit im Gebrauche wa⸗ren, oder durch die noch ſcheuslichere Menſchen⸗freſſerey werden jene Beobachtungen nicht wider⸗legt. Zu der letztern gab die äußerſte Hungersnoth die erſte Veranlaſſung. War ſie einmahl getrieben worden, ſo führte Leckerhaftigkeit zur Fortſetzung derſelben (und zu einem Blutdurſte im eigentlichen Sinne dieſes Wortes), aber auch wüthender Haß und Rache. Bey ganz rohen Menſchen verband ſich damit ſogar eine Aeußerung des Mitleids gegen diejenigen Greiſe, welche wegen Abnahme der Kräfte ſich nicht mehr den nöthigen Unterhalt verſchaffen können, und das Verzehren des Fleiſches des er⸗ſchlagenen Vaters war oft die letzte Ehre, welche ihm die Kinder erwieſen.

Den

Den Urſprung der, die Menſchheit und das Chriſtenthum ſo ſehr entehrenden Verfolgungen der Ketzer in den mittlern Jahrhunderten hat Sismondi in der Geſchichte der italiäniſchen Freyſtaaten Th. II. S. 566. in pſychologiſcher Rückſicht aufgeklärt.

Durch Neigung zur Gutherzigkeit oder Grauſamkeit unterſcheiden ſich die Nazionen ſchon in ihrem rohen Zuſtande ſehr von einander, obgleich darin vieles vorkommt, was den Menſchen leicht grauſam macht. Die erſten Veranlaſſungen dieſes Unterſchiedes fallen mehrentheils in diejenige Periode der Nazionen, wovon die Geſchichte ſchweigt, und können daher nicht nachgewieſen werden. Etwas Angebornes ihm aber zum Grunde zu legen, dazu ſind wir deßwegen nicht berechtiget, weil die Abhängigkeit der Entwickelung des Mitgefühls von beſondern Umſtänden, über die Verſchiedenheit in den Aeußerungen deſſelben ſchon hinreichend Auskunft giebt.

Die Gutherzigkeit ziviliſirter Nazionen ſpricht ſich durch die Inſtitute zur Unterſtützung nothleidender und ſchwacher Menſchen aus. Und wenn auch die Religion zur Errichtung ſolcher Inſtitute die erſte Veranlaſſung gegeben hat, ſo würden ſie doch bald in Verfall gerathen ſeyn, wenn ſie dem Karakter der Nazion nicht zugeſagt, und dadurch fortdauernde Unterſtützung erhalten hätten. Ein ſicheres Zeichen der Neigung zur Grauſamkeit bey einem Volke iſt hingegen deſſen Hang zu Vergnügungen, welche das humane Gefühl beleidigen. Die bis zum Honorius fortdauernden grauſamen Fechterſpiele und

und Thierhetzen in Rom bezeugen die Größe jener Neigung bey dem römiſchen Volke, welches unter allen bekannten Völkern auch das einzige iſt, das ſelbſt auf der höchſten Stufe ſeiner Kultur kein einziges öffentliches, der nothleidenden und hülfsbedürftigen Menſchheit gewidmetes Inſtitut beſaß. Denn die Unterſtützung und Erziehung armer Kinder von Seiten des Staats, nahm erſt unter dem Trajan ihren Anfang.

Das oberſte Moral-Princip der angликaniſchen Schule gab dazu Veranlaſſung, daß von mehreren Vertheidigern dieſes Prinzips ausführliche Unterſuchungen über das Mitgefühl angeſtellt wurden, nähmlich von Hutcheſon in der Sittenlehre der Vernunft, B. I. Abſchn. 2., von Home in den Grundſätzen der Kritik Th. I. Kap. 2. und von Smith in der Theorie der moraliſchen Empfindungen Th. I. Abſchn. 1.

§. 171.

Die Geſinnungen, welche andere Menſchen gegen uns zu erkennen geben, ſind Urſachen einer beſondern Klaſſe angenehmer und unangenehmer Gefühle. Hiezu gehören die Gefühle der Liebe und des Haſſes, der Ehre und der Schande, das Wohlgefallen an der Herrſchaft über Andere und das Mißfallen an der Abſicht derſelben, uns zu beherrſchen. Da der beſondere Inhalt dieſer Gefühle allererſt in den darauf Beziehung habenden

Trie-

Trieben recht ſichtbar wird, ſo kann die Anzeige derſelben mit der Erörterung dieſer Triebe verbunden werden.

§. 172.

Das Wohlgefallen, welches der Anblick ſchöner Gegenſtände hervorbringt, heißt das Schönheitsgefühl (äſthetiſches Gefühl). Es enthält ſeinem Stoffe nach große Verſchiedenheiten. Manchmahl beſteht es nähmlich nur aus einem ſanften Vergnügen, welches die Seele bloß zur Heiterkeit ſtimmt, und der Gegenſtand, ſo daſſelbe hervorbringt, wird, wenn es weniger lebhaft iſt, anmuthig, wenn es hingegen von einer ſtärkern Begierde, den Anblick desſelben zu genießen begleitet iſt, reizend genannt. Manchmahl hingegen macht es die Bewunderung einer Größe aus, die unſere eigene Macht überſteigt, und ſchließt ein Bewußtſeyn unſerer Eingeſchränktheit in ſich, das als ſolches unangenehm iſt, zugleich aber auch ein Innewerden der Vorzüglichkeit unſerer menſchlichen Kräfte; denn wir ſind ja im Stande, die Größe des Gegenſtandes, worauf es ſich bezieht, zu erkennen, und als geiſtige Weſen uns mit demſelben zu meſſen. Dieſer Gegenſtand wird ein erhabener genannt. Endlich

lich iſt manchmahl das Schönheitsgefühl ein fro-
hes Ergötzen, das ein Lachen oder Lächeln zur
Folge hat. Der, ein ſolches Ergötzen verurſa-
chende Gegenſtand, heißt komiſch. Dieſe drey
Arten des Schönheitsgefühls ſtimmen darin mit
einander überein, daß ſie ſich auf etwas äußer-
lich oder innerlich Empfindbares beziehen, durch
den Anblick deſſelben unmittelbar, und ohne alle
Erkenntniß ſeiner Angemeſſenheit zu irgend einem
Zwecke erregt, und von dem Bewußtſeyn einer
harmoniſchen Thätigkeit der Rezeptivität und
Spontaneität des Geiſtes begleitet werden.

Alle ſchöne Gegenſtände beſitzen vermöge des
Wohlgefallens an dem Anblicke derſelben einen
Werth beſonderer Art für den Menſchen. Die
Fähigkeit, dieſen Werth zu erkennen, und das
Schöne von dem Häßlichen zu unterſcheiden, heißt
Geſchmack, dieß Wort in bildlicher Bedeutung
genommen. Wer jene Fähigkeit mit Richtigkeit
ausübt, hat guten Geſchmack. Derjenige
wird aber ein geſchmackloſer Menſch genannt,
welchem entweder das Wohlgefallen am Schönen
gänzlich fehlt, oder deſſen Geſchmack roh und
verdorben iſt.

Das Vermögen des Gefühls fürs Schöne,
gehört mit zum Weſen unſerer Natur. Beſon-
ders

ders wird der Menſch, ſelbſt wenn er noch auf der niedrigſten Stufe der Kultur ſteht, leicht von dem Erhabenen zur Bewunderung deſſelben hingeriſſen und vom Komiſchen ergötzt. Es iſt jedoch unter allen Gefühlen dasjenige, welches am ſpäteſten entwickelt und zu einiger Vollkommenheit gebracht wird. Dieſe Entwickelung erfodert auch beſonders begünſtigende Umſtände, und ſie fehlt daher ſehr vielen Nazionen, welche in mehreren andern Arten der Kultur der, den Menſchen von dem Thiere unterſcheidenden Anlagen nicht zurückgeblieben ſind. Vorzüglich gilt dieß von der ſanften Rührung durch das Anmuthige Endlich zeichnet ſich noch das Schönheitsgefühl durch die Mannigfaltigkeit ſeiner Ausbildungen, die es erhielt, von den übrigen Gefühlen edler Art aus. Dieſe Ausbildung iſt nähmlich abhängig von den Eindrücken, welche die, den Menſchen umgebende Natur auf ihn macht, von der Ausbildung des Verſtandes, von der Lebensart eines Volkes, von deſſen Geſchichte und von der daraus, ſo wie aus ſeiner bürgerlichen Verfaſſung entſpringenden Denkart, endlich von dem Inhalte ſeiner religiöſen Vorſtellungen von der Welt und der menſchlichen Natur. Wenn daher die andern edlern und auf die Vorzüge des Menſchen vor dem

dem Thiere Beziehung habenden Gefühle, nur einen beſondern Theil des ihm möglichen geiſtigen Lebens betreffen; ſo muß man hingegen ſagen, daß der Geſchmack mit der Geſammtheit der geiſtigen Kräfte im Menſchen, mit deren Entwickelung und mit dem Verhältniſſe derſelben zu einander in der Entwickelung zuſammenhänge, und daß daher nazionale Verſchiedenheiten im Geſchmacke unvermeidlich ſind.

Ein gebildeter Geſchmack kann neben einer großen Verdorbenheit der Seele in anderer Rückſicht ſtatt finden, und die ſchönen Künſte ſind oft zu Dienerinnen der rohen Sinnlichkeit erniedrigt worden. Gleichwohl kann der Ausbildung des Gefühls für das Schöne ihr wohlthätiger Einfluß auf die Veredelung der menſchlichen Natur nicht ſtreitig gemacht werden. Denn alles Große und Vorzügliche in der Aeußerung menſchlicher Kräfte liefert einen Stoff dazu, und durch die ſchöne Darſtellung dieſes Großen und Vorzüglichen wird Begeiſterung dafür hervorgebracht, welche edle Vorſätze erregt und belebt. Die Laſter und Thorheiten hingegen ſind immer auch Abweichungen der menſchlichen Natur von einer naturgemäßen und ſchönen Ordnung in den Lebensäußerungen derſelben, oder Häßlichkeiten, und

das

das Mißfallen an dieſen hält alſo zugleich von jenen zurück.

Der ſo genannte Mode-Geſchmack iſt bloß ein beſonderes Erzeugniß der Eitelkeit, und ſteht wegen der zum Weſen deſſelben gehörigen Veränderlichkeit (denn bloß die Neuheit macht die Mode beliebt) im Widerſpruche mit dem wahren äſthetiſchen Geſchmacke, deſſen Urtheile auf Gültigkeit für Jedermann und zu allen Zeiten Anſprüche machen.

§. 173.

Das Wohlgefallen an den, unſerer Erkenntniß vom ſittlich Guten angemeſſenen Handlungen, und das Mißfallen an dem Gegentheile dieſer Handlungen macht das ſittliche Gefühl aus. Von der Stärke deſſelben hängt der Einfluß ab, den jene Erkenntniß auf die menſchlichen Entſchließungen hat, daher ſie ohne alle Wirkung bleibt, wenn dabey das ſittliche Gefühl fehlt. Es bezieht ſich auf alles Pflichtmäßige in dem Betragen des Menſchen gegen ſich ſelbſt und gegen Andere, und iſt einer großen Lebhaftigkeit fähig, die es aber mehrentheils erſt durch die Verbindung mit dem religiöſen Gefühle erhielt.

Da der Menſch ſich ſelbſt in ſeines Gleichen leicht wiederfindet, da er die Anſprüche, welche jedes menſchliche Weſen auf eine ſeiner Einrich-

tung und Beſtimmung angemeſſene Exiſtenz macht, in ſich gar bald mit Deutlichkeit vernimmt, und da es endlich ſogleich einleuchtet, daß die Nichtachtung jener Anſprüche die Unerreichbarkeit einer ſolchen Exiſtenz zur Folge haben müſſe; ſo entwickelt ſich das Mißfallen an den gegen Menſchen begangenen Ungerechtigkeiten weit früher, als das an andern pflichtwidrigen Handlungen, oder als das Wohlgefallen an edlen und menſchenfreundlichen Thaten. Auch wird das Gemüth von jenem Mißfallen gemeiniglich weit ſtärker affizirt, als wie von dieſem Wohlgefallen. Gleichwohl ſind die Beyſpiele von einer Liebe gegen Andere, die ſich ſelbſt für das Beſte derſelben aufopfert, weit wirkſamer in Anſehung der Entwickelung und Verſtärkung des moraliſchen Gefühls, als die Erkenntniß der, tiefen Abſcheu erregenden Ungerechtigkeiten eines Böſewichts. Jene begeiſtern nähmlich zum Guten, dieſe hingegen macht mit der, dem Menſchen möglichen Verdorbenheit bekannt, welche nichts Herzerhebendes iſt. Plutarch hat mehr Nutzen geſtiftet als Tacitus.

Unter den ſittlichen Gefühlen werden manchmahl auch die dunkeln Vorſtellungen von Gut und Böſe, von Recht und Unrecht in den menſchlichen Handlungen verſtanden, welche allen deutlichen Begriffen

und

und Grundſätzen darüber vorhergehen, und ſogar dem roheſten Wilden nicht gänzlich fehlen, allererſt aber durch das Leben in der bürgerlichen Geſellſchaft ihrem Inhalte und dem Umfange ihrer Gültigkeit nach Deutlichkeit erhalten. Mit jenen Vorſtellungen ſteht jedoch das, im §. beſchriebene ſittliche Gefühl immer auch in Verbindung, und verkündigt die Erzeugung derſelben durch die Vernunft.

§. 174.

Die Beziehung des Irdiſchen, Vergänglichen und Eingeſchränkten auf ein Ueberirdiſches, Ewiges und Uneingeſchränktes iſt das Weſen der Religion. Sie entſteht eben ſo aus der Vernunft des Menſchen, als wie aus der Sinnlichkeit Empfindungen, aus dem Verſtande aber Begriffe von der Geſetzmäßigkeit und dem nothwendigen Zuſammenhange der Dinge in der Natur entſtehen. Der Urſprung derſelben liegt alſo nicht außer dem Menſchen, ſondern lediglich in ihm, nicht in beſondern Umſtänden, unter welchen er ſich befindet (dieſe haben nur auf deren Ausbildung Einfluß), ſondern in dem Weſen ſeiner Natur. Auch gab zu ihrer Entſtehung nicht erſt die Entwickelung gewiſſer Begriffe und Grundſätze, oder ein deutlich gedachter Schluß die Veranlaſſung. Dieſelbe gieng vielmehr allen ſolchen Ent-

wickelungen und allen deutlichen Schlüſſen von Daſeyn des Bedingten auf das Daſeyn eines unbedingten Grundes davon vorher, und wird dieſer Beſchaffenheit nach genommen der religiöſe Glaube genannt, deſſen Inhalt alſo eine Erkenntniß ausmacht.

Verſchieden davon iſt der Eindruck, welchen die in dieſem Glauben enthaltene religiöſe Anſicht von der Welt, ſie mag nun eine bloße Ahndung, oder eine zu Ideen und Urtheilen verklärte Erkenntniß von etwas Ueberirdiſchem ſeyn, im Gemüthe hervorbringt, und dieſer Eindruck wird hier unter dem religiöſen Gefühle verſtanden. Die verſchiedenen Ausbildungen deſſelben richten ſich nach der Vorſtellung des Ueberirdiſchen, welche die Urſache davon iſt. Unter dieſem Ueberirdiſchen ward nähmlich manchmahl vorzüglich nur etwas dem Menſchen an Macht Ueberlegenes gedacht, das wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß auf ihn haben kann, und alsdann nimmt das darauf Beziehung habende Gefühl die Form einer Scheu vor der höhern Macht an, beſonders wenn ſie als auf irgend eine Art gegenwärtig, und ihre Ueberlegenheit durch Wirkungen beweiſend vorgeſtellt wird. Inzwiſchen iſt doch das religiöſe Gefühl, auch ſelbſt in dieſer Form genom-

nommen, von der Scheu vor bloßen Naturdingen, oder vor menſchlichen Weſen, die durch ihre Ueberlegenheit an Kraft furchtbar ſind, verſchieden, welches davon herrührt, daß dem religiöſen Glauben, ſelbſt auf der niedrigſten Stufe ſeiner Entwickelung, zum wenigſten eine dunkle Ahndung von dem Unendlichen beygemiſcht iſt, woraus es auch begreiflich wird, warum ſelbſt der rohe Götzendiener für die Lehre von einem höchſten Weltweſen Empfänglichkeit beſitzt, ſobald ſie in einer ihm verſtändlichen Sprache vorgetragen wird. Bekommt aber die Idee des Unendlichen, worauf ſich alles dem Seyn nach Endliche bezieht, mehr Beſtimmtheit und Deutlichkeit, wird jenes Unendliche vollends zugleich als das Vollkommenſte in ſittlicher Rückſicht vorgeſtellt; ſo erhält auch das religiöſe Gefühl einen Inhalt höherer Art, und beſteht nicht mehr hauptſächlich aus einem Bewußtſeyn der Eingeſchränktheit und Schwäche unſerer Natur, ſondern wird ein, das Herz erhebendes und den Geiſt von allem Sinnlichen losreiſſendes Anſtaunen einer unergründlichen und unermeßlichen Macht und Herrlichkeit.

In allen ſeinen Formen drang das religiöſe Gefühl am tiefſten in das Gemüth ein, hatte daher auch den mächtigſten Einfluß auf das Handeln,

deln, ſelbſt bey dem roheſten Menſchen (deſſen Begierden noch einzig und allein dadurch zurückgehalten werden, können) und machte ſogar den Schwachen und Furchtſamen einer, man darf wohl ſagen, Wunder bewirkenden Anſtrengung ſeiner Kräfte fähig, vorzüglich wenn es mit einer, den Menſchen auch ſchon über das Sinnliche erhebenden Strenge der Sitten in Verbindung ſtand.

Daß das religiöſe Gefühl von dem geiſtigen, äſthetiſchen und moraliſchen ganz verſchieden ſey, und aus einer andern Urſache, als wodurch dieſe hervorgebracht werden, abgeleitet werden müſſe, beweiſet die Abweichung ſeiner Kultur von der Kultur der letztern. Der Polytheismus, bey welchem das religiöſe Gefühl nie bis zu ſeiner größten Höhe und Würde emporſteigen kann, war kein Hinderniß einer ganz vorzüglichen Ausbildung der Wiſſenſchaften, Künſte und ſittlichen Ideen. Die erhabenen Vorſtellungen des Monotheismus von einem einzigen moraliſchen Gott ſind hingegen bey manchen Völkern auch ſchon zu einer Zeit vorhanden geweſen, wo ihre Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten und in der Anwendung ſittlicher Ideen noch ſehr geringe waren; und dieſe Vorſtellungen erhielten ſich, zum wenigſten in den beſſern Köpfen, noch in den Zeiten einer, die Wiſſenſchaften, den Geſchmack und die richtigen Ideen von menſchlicher Vollkommenheit gänzlich verſchlingenden Barbarey.

Nach

Nach der Geſchichte gieng alle Milderung der Sitten von der Religion aus, hat ferner der Eifer in dieſer die größten Dinge möglich gemacht, ſelbſt auch die heftigſten Leidenſchaften eingeſchränkt, und iſt endlich noch keine religiöſe Sekte durch Feuer und Schwerdt jemahls gänzlich vertilgt worden.

§. 175.

Durch die Einſicht des Verſtandes, daß gewiſſe Dinge Urſachen angenehmer oder unangenehmer Gefühle werden können, alſo nützlich oder ſchädlich ſind, erhalten die Dinge gleichfalls eine Beziehung auf das Gemüth. Der Grund dieſer Beziehung iſt mithin ein Vorherſehen und Erwarten künftiger Annehmlichkeiten oder Unannehmlichkeiten, deſſen Wirkung im Gemüthe ihrem Inhalte nach durch ſchon gehabte Gefühle beſtimmt wird, und in der Regel ſchwächer iſt, als der Eindruck, den die gegenwärtigen Dinge ſelbſt auf die Gefühlsfähigkeit machen.

§. 176.

Die Klagen über die Menge und Größe der Unannehmlichkeiten im menſchlichen Leben ſind ſehr alt und allgemein. Schwerlich möchte ſich aber das Verhältniß derſelben zu den Annehmlichkeiten genau berechnen laſſen, und diejenigen,

welche über das Elend ihres Daſeyns die lauteſten Klagen führen, haben oft am wenigſten Urſache, ſich über die Härte des Schickſals zu beſchweren. So viel iſt indeſſen ganz gewiß, daß die Natur den Menſchen in jedem Lande, Klima und Alter, ſo wie auch bey jeder Konſtituzion ſeines Körpers Annehmlichkeiten bereitet hat; daß ſie ihm ferner eine Menge von Mitteln, nähmlich die aus Gewohnheit entſpringende Fühlloſigkeit, den Leichtſinn, die Geduld und die Hoffnung einer beſſern Zukunft mitgab, wodurch die Unannehmlichkeiten widriger Vorfälle vermindert werden; und daß wir endlich durch Klugheit und Vernunft vermögend ſind, die Freude am Leben zu erhalten und auf mannigfaltige Art zu erhöhen. Der Menſch ſollte nähmlich nicht, wie das Thier, den Dingen außer ihm, deren Wechſel Genüſſe blindlings giebt und raubt, ſondern ſich ſelbſt das Wünſchenswürdigſte im Leben zu verdanken haben, und es erſt als einen Preis der wahren Kultur ſeiner Kräfte verdienen. Daſſelbe beſteht nähmlich nicht aus einzeln Genüſſen und Vergnügungen, ſondern aus einer Fortdauer der Annehmlichkeiten des Lebens. Dieſe Fortdauer bis zu einem ununterbrochenen Fluſſe von Genüſſen zu ſteigern, geht jedoch über deſſen Macht, und für einen ſolchen

Fluß

Fluß beſitzt er nicht einmahl die Empfänglichkeit, wenn derſelbe ihm auch dadurch angebothen würde, daß der Weltlauf allen ſeinen Wünſchen entſpräche. Allerdings iſt es aber dem Menſchen möglich, unangenehme Gefühle abzuhalten, oder doch zu vermindern, und keinen Kummer und Verdruß in ſeinem Innern aufkommen zu laſſen. Dieſer Zuſtand heißt, wenn er ſtätig iſt, die Heiterkeit des Gemüthes, und die Mittel, welche dazu führen, ſind vorzüglich folgende. 1) Man vermehre die Empfänglichkeit für körperliche Genüſſe nicht zu ſehr, weil die Mittel der Befriedigung des Verlangens danach uns nicht immer zu Gebothe ſtehen. 2) Bey keiner Art dieſer Genüſſe ſtrebe man nach dem höchſten Grade davon, ſondern laſſe einen höhern Grad immer noch für die Zukunft übrig, denn ſonſt geht die Empfänglichkeit dafür verloren. Es macht aber einen der elendeſten Zuſtände aus, worein die menſchliche Natur verſetzt werden kann, wenn ſich noch ein heftiges Verlangen nach gewiſſen Genüſſen regt, das Vermögen dazu jedoch vertilgt worden iſt. 3) Da die vermeidlichen Uebel uns am meiſten kränken, ſo darf das Unangenehme, welches uns betroffen hat, nur von der Seite betrachtet werden, daß es, als etwas in die vergangene Zeit

Gehöriges, eine abgethane Sache ſey, welche nicht mehr verändert und verbeſſert werden kann, und es wird als etwas Unvermeidliches ſeine Größe verlieren. 4) Man mache ſich von den Annehmlichkeiten, die im Leben erreicht werden können, keine zu großen Erwartungen, und ſey in ſeinen Hoffnungen mäßig. Denn ſo ſehr auch dieſe zur Erleichterung der Laſten des Lebens behülflich ſind, ſo veranlaſſen ſie doch im Uebermaße vorhanden, bittere Täuſchung, und ſchwächen die Kraft zum Widerſtande gegen das Uebel, das uns betroffen hat, weil es wegen der zu ſichern Hoffnung ganz unerwartet kommt. 5) Durch die religiöſen Vorſtellungen von einer moraliſchen Weltregierung erlangt endlich auch die Heiterkeit des Gemüthes eine Feſtigkeit, die ſelbſt durch die größten Widerwärtigkeiten im Leben nicht erſchüttert werden kann.

Das ſo genannte ſtets fröhliche Herz iſt größtentheils Folge eines glücklichen Naturells, und kann nicht bloß durch Grundſätze hervorgebracht werden. Eine vollkommene Zufriedenheit mit ſeinem Verhalten in ſittlichen, und mit ſeinem Befinden in phyſiſcher Rückſicht, iſt aber auch dem Menſchen unerreichbar. Denn menſchliche Tugend bleibt immer im Fortſchreiten begriffen, und alles Befinden in der Wirklichkeit macht einen beſtändigen Wechſel von angeneh-

genehmen und unangenehmen Gefühlen aus. Ja, fehlten die letztern gänzlich, ſo würde dem Menſchen nichts mehr zu wünſchen übrig bleiben, er alſo auch keines Vergnügens weiter fähig ſeyn. Ueberhaupt hat die aus bloßen Bildern der Phantaſie von Genüſſen zuſammengeſetzte Idee von der **Glückſeligkeit**, als von einem Zuſtande, worin alle Wünſche befriedigt worden ſeyn ſollen, ſehr viel zur Unzufriedenheit mit dem wirklichen Leben beygetragen, und zu dem thörichten Beſtreben nach Genüſſen und Freuden ohne Gränzen Veranlaſſung gegeben. Auch liegt eigentlich in der Natur des Menſchen eben ſo wenig, als in irgend einem andern fühlenden Weſen das Begehren einer ſolchen Glückſeligkeit, ſondern nur eines Uebergewichts der angenehmen Gefühle über die unangenehmen.

Dritter Abſchnitt.

Von den Affekten, der Begeiſterung und dem Enthuſiasmus.

---

§. 177.

Diejenige Stärke der Gefühle, wodurch die, zur richtigen Beurtheilung unſers Zuſtandes und der ihm angemeſſenen Beſtrebungen nöthige Thätigkeit des Verſtandes vermindert, oder eine Zeit lang gänzlich unterdrückt wird, heißt ein **Affekt**. Er iſt häufig mit der Leidenſchaft verwechſelt worden.

den. Dieſe entſteht nun zwar oft mit aus dem⸗ ſelben, oder erzeugt ihn, wenn ſie zur Befriedi⸗ gung gelangt. Gleichwohl müſſen beyde um eben des Grundes willen, der zur Unterſcheidung der Gefühle und des Begehrens nöthigt, von einander unterſchieden werden. Und nach der Erfahrung finden auch Leidenſchaften ohne Affek⸗ ten, dieſe aber ohne jene ſtatt.

§. 178.

Da die Affekten Gefühle im höhern Grade ausmachen, ſo müſſen an jenen auch alle Eigen⸗ thümlichkeiten dieſer (§. 153.) vorkommen, aber in größerer Stärke. Beſonders iſt dieß der Fall in Anſehung des Ausdrucks durch das Geſicht und die Geberden, ſo wie auch in Anſehung des wohlthätigen und nachtheiligen Einfluſſes auf das organiſche Leben.

An den Affekten finden wieder große Gradual⸗ Unterſchiede ſtatt, und dieſe werden bedingt, theils von der Beſchaffenheit der Urſache des Affekts, theils von der Reizbarkeit des Gemüthes eines Menſchen, welche entweder eine fortdauernde, oder eine durch beſondere Umſtände (durch Krank⸗ heit des Körpers, vorübergehende Seelenzuſtände und die verſchiedenen Lebens⸗Perioden) erſt her⸗

vor⸗

vorgebrachte ſeyn kann, theils von der Wieder-kehr derſelben Affekten (denn in der Regel werden ſie durch dieſe Wiederkehr geſchwächt).

Die Stärke der Gefühle macht noch nicht das weſentliche Merkmahl des Affekts aus, ſondern die durch dieſe Stärke bewirkte Verminderung oder Aufhebung der Beſonnenheit. Derjenige, welcher in der Schlacht noch ſeinen Verhältniſſen zum gegenüberſtehenden Feinde gemäß urtheilt und handelt, iſt nicht im Affekt, wenn er auch durch den Verluſt ſeiner Freunde, die um ihn herum gefallen ſind, und von der Lebensgefahr, in der er ſelbſt ſchwebt, ſehr ſtark affizirt wird.

§. 179.

Der Erfahrung zu Folge erhalten nur einige Arten der Gefühle die Stärke eines Affekts. Worin hievon der Grund liege, wird ſchwerlich beſtimmt ausfindig gemacht werden können.

Die körperlichen Gefühle können zwar zu der Stärke anwachſen, daß ſie Ohnmachten hervorbringen; aber ſie bewirken nie, ſo lange man ſich ihrer noch bewußt iſt, diejenige Hemmung der Thätigkeit des Verſtandes, die den Affekt karakteriſirt.

Das Mitgefühl erreicht, allein genommen, nie die Stärke eines Affekts, nicht einmahl das in die Seele tief eindringende Mitleid. In Verbindung mit andern Gefühlen kann jedoch das letztere jene

Stärke

Stärke erhalten, wie in Anſehung des Mitleids der Fall war, welches die Hinrichtung des tugendhaften und großherzigen Karl I. in England hervorbrachte, deſſen Wirkung Hume in der Geſchichte von Großbritannien B. I. Kap. 10. anführt.

In Klein's Annalen iſt B. XIV. S. 220. ein merkwürdiges Beyſpiel des Ueberganges mütterlicher Zärtlichkeit in einen, alle Beſinnung raubenden und zu einer empörenden That fortreiſſenden Affekt mitgetheilt. In dieſem Affekte waren jedoch auch andere heftige Gefühle zugleich mit wirkſam.

§. 180.

Da allen Affekten Gefühle zum Grunde liegen, ſo iſt auch die allgemeine Eintheilung von jenen, derſelben Eintheilung dieſer entſprechend, nähmlich in angenehme und unangenehme. Von beyden können noch diejenigen unterſchieden werden, welche einen fortdauernden ſo ſchnellen Wechſel angenehmer und unangenehmer Affekten enthalten, daß keiner von dieſen Affekten ſich allen ſeinen Folgen nach in dem Gemüthe entwikkelt, und ſie ſogar als Theile eines einzigen Affekts zu einander zu gehören ſcheinen (auf welche Art oft Furcht und Hoffnung bey der Erwartung eines Gutes mit einander wechſeln), daher man dieſelben auch gemiſchte genannt hat. Von ande-

anderer Beſchaffenheit iſt aber die ſchnelle Folge entgegengeſetzter Affekten, wovon der nachfolgende den vorhergehenden verdrängt, z. B. Luſtigkeit und Traurigkeit. Dergleichen Folge findet dann leicht ſtatt, wenn den Affekten dunkle Gefühle zum Grunde liegen. Die Entſtehung derſelben muß jedoch eine beſondere äußere oder innere Veranlaſſung haben.

Als eine allgemeine Eintheilung der Affekten, hat man auch die in leidende (ſchmelzende) und thätige (rüſtige) aufgeſtellt. Daß aber ein Affekt die Thätigkeit der Kräfte der Seele hemme, oder errege und befördere, hängt oft von der Beſchaffenheit ſeiner Größe und des Subjects ab, in welchem er ſtatt findet.

§. 181.

Das angenehme Gefühl, ſo durch eine Sache, die viele wünſchenswerthe Folgen verſpricht, hervorgebracht worden iſt, oder die Freude (welche von körperlichen Genüſſen, die ohne alle Freude, deren auch nur der Menſch fähig iſt, ſtatt finden können, unterſchieden werden muß) heißt, bis zum Affekt geſteigert, Fröhlichkeit. Dieſe befördert, wie die Freude, die Verrichtungen des organiſchen Lebens, und druckt ſich, nach der Individualität des davon erfüllten Subjekts, durch

man-

mancherley äußere Handlungen, vorzüglich durch Singen, Schwatzen, Springen und Jauchzen aus, da hingegen die bloße Freude ſtill iſt, und nur durch freundliche Mienen ſich zu erkennen giebt. Ein höherer Grad der Fröhlichkeit iſt die Luſtigkeit, welche muthwillig macht, und durch Witze, Späße und Neckereyen, die bey dem rohen Menſchen grob und niedrig ausfallen, bis zur Ausgelaſſenheit ſteigt. Beyden Affekten läßt ſich aber, ſo wie der Freude das Gute nachſagen, daß ſie mittheilſam machen, die Empfänglichkeit für die Gefühle der Mitfreude und des Mitleids vermehren, auch die Geſchäftigkeit befördern. Der höchſte Grad der in Affekt übergegangenen Freude iſt das Entzücken, welches ſtumm macht, die Funkzionen des pſychiſchen und organiſchen Lebens ſtört, und bey einer gewiſſen Schwäche des Nerven-Syſtems durch Ueberraſchung in Erwachſenen tödlich werden kann. Die affekt-volle Freude wird übrigens nicht bloß durch ein gegenwärtiges poſitives Gut, ſondern auch durch das bloße, aber plötzliche Aufhören eines ſtarken unangenehmen Gefühls hervorgebracht.

Die Freude über das Uebel, ſo Andere nach unſerer Meinung verdienter Weiſe getroffen hat, kann

in

in rohen und gefühlloſen Menſchen auch die Stärke eines Affekts erreichen.

Eine allgemeine Art der Aeußerung der Fröhlichkeit und Luſtigkeit iſt das Lachen. Es giebt jedoch noch viele andere Urſachen deſſelben. Hiezu gehören nähmlich auch der Kitzel einiger Haut-Nerven, überraſchende Ungereimmtheiten, Fehlgriffe der Urtheilskraft, Abweichungen im Betragen von den konvenzionellen Regeln des Anſtandes, Vereitelung geſpannter Erwartungen, Witz, Mißverſtändniſſe und das Unerwartete, wenn es unſchädlich iſt. Von dieſen Arten des Lachens muß das aus Stolz herrührende, ferner das, um Andere dadurch zu kränken, erzwungene, und endlich das aus Bosheit unterſchieden werden. Daß aber etwas in fröhlicher Rückſicht belachenswerth ſey, hängt mit von dem Naturelle, der Bildung und der jedesmahligen Stimmung eines Menſchen ab. Dem Dummen und rohen Menſchen kommt vieles lächerlich vor, was den klügern und gebildeten in Traurigkeit verſetzt.

§. 182.

Hoffnung iſt das angenehme Gefühl, welches die Ausſicht auf den künftigen Beſitz eines Gutes hervorbringt, oder die Freude in der Erwartung. Sie ſetzt ein mehr oder weniger gegenwärtiges Uebel voraus, wovon ſie die Befreyung verkündigt, und iſt entweder in Anſehung ihres Objektes unbeſtimmt, ſo daß ſie nur auf

ein Beſſerwerden überhaupt geht, oder betrifft ein künftiges Gut von beſtimmter Beſchaffenheit. An derſelben bringt der Umſtand, daß die Erwartung dieſes Gutes ſtärker oder ſchwächer iſt (wozu die Vorſtellung von unſerm Werthe und von unſerer Kraft ſehr viel mit beyträgt), und daß es uns früher oder ſpäter zu Theil werden wird, mancherley Modifikazionen hervor, denn es giebt auch eine bange Hoffnung, wenn die Erreichung des gehofften Gutes uns ſehr ungewiß vorkommt. Da die Phantaſie auf das Hoffen ſo vielen Einfluß hat, ſo geht es leicht über das Mögliche hinaus, vorzüglich wenn daſſelbe etwas noch Unbeſtimmtes betrifft, wird daher oft durch die Erlangung des gehofften Gutes nicht ganz befriedigt, oder erfüllt das Gemüth mit weit mehr Freude, als der Beſitz des Gutes gewährt. Und da es ſich nach dem Unangenehmen richtet, das von Jemand gefühlt worden iſt; ſo hat auch die ganze Bildung des hoffenden Subjects auf deſſen Inhalt Einfluß. Die Hoffnungen des Kindes und eines rohen Menſchen können nie die des erwachſenen und des kultivirten ſeyn.

Das freudige Gefühl, welches der Hoffnung zum Grunde liegt, erreicht zwar nicht häufig die

Stärke

Stärke eines Affekts, kann ſie aber doch errei-chen, das Bewußtſeyn unſerer Verhältniſſe ver-mindern, die Erkenntniß des, dem gegenwärtigen Begehren angemeſſenen Verfahrens erſchweren, und ſich wie Fröhlichkeit und Luſtigkeit äußerlich zu erkennen geben. Dieſe Stärke erlangt es je-doch nicht allein durch den großen Werth des erwarteten Gutes, ſondern auch durch das Ver-ſchwinden der Beſorgniß, daß das Gut nicht werde erreicht werden können.

§. 183.

Die ſtarken, durch ein gegenwärtiges inneres oder äußeres Uebel verurſachten unangenehmen Gefühle heißen Leiden, und die höhern Grade von dieſen Schmerzen. Beziehen ſich dieſelben auf den Verluſt eines großen Gutes, und finden ſie anhaltend im Gemüthe ſtatt, ſo werden ſie in Rückſicht ihrer graduellen Unterſchiede Betrüb-niß, Traurigkeit oder Wehmuth genannt. Dieſe machen insgeſammt muthlos, hemmen mehr oder weniger die Ausübung unſerer Kräfte, und geben ſich durch Klagen, Weinen und Jammern äußerlich zu erkennen, wobey es mit auf eine Er-leichterung des Herzens abgeſehen iſt. Erreichen aber Schmerz und Traurigkeit den höchſten Grad,

ſo geht dieſes Erleichterungsmittel verloren. Verbindet ſich mit dem unangenehmen Gefühle eines gegenwärtigen Uebels die Vorſtellung von vielen ſehr nachtheiligen Folgen deſſelben; ſo wird es **Kummer** genannt, der noch manche Bemühung erzeugt, jenen Folgen zu entgehen, oder das darin liegende Uebel zu vermindern, und wenn dieſe Bemühungen gelingen, aufgehoben wird. Stellt man ſich aber die Uebel als ſchlechterdings unvermeidlich vor, ſo entſteht **Gram**, der daher auch anhaltender und ſtärker als der Kummer iſt, ſich immer tiefer ins Gemüth eingräbt, und das Leben ſchnell verzehrt, wenn nicht die Zeit ein Heilmittel deſſelben wird. Kommt zum Grame die Ueberzeugung hinzu, daß das Uebel in allen künftigen Zeiten fortdauere, ſo wird er **Harm** genannt. Entſpringen Gram und Harm aus einem erlittenen Unrecht, ſo machen ſie das **Herzeleid** aus. Der höchſte Grad der Traurigkeit und des Kummers iſt **Schwermuth**. Dadurch wird alle Empfänglichkeit für frohe Gefühle, und jede Hoffnung einer Verminderung der Uebel, welche uns betroffen haben, aufgehoben. Sie iſt daher unheilbar, und gehört ſchon mit zu den krankhaften Zuſtänden der Seele.

§. 184.

Das unangenehme Gefühl, welches die Vorſtellung eines in der Zukunft erſt bevorſtehenden Uebels erzeugt, heißt Furcht. Sie kommt in ſehr verſchiedenen Graden vor, und dieſe richten ſich theils nach der Größe des künftigen Uebels, theils nach dem Grade der Gewißheit, womit es erwartet wird, theils danach, ob es uns bald, oder erſt nach längerer Zeit bevorſteht. Die Urſachen derſelben werden aber durch unſere Erkenntniß von dem Nutzen und der Schädlichkeit der Dinge, ferner von dem Bewußtſeyn des Maßes unſerer Kräfte beſtimmt. Mancher fürchtet daher das gar nicht, was einem Andern furchtbar iſt. Oft ſind es bloß eingebildete Dinge, die uns in Furcht verſetzen.

Die höhern Grade der Furcht, welche auch allein zu den Affekten gehören, werden durch die Wörter Grauſen und Angſt angezeigt. Ihre Wirkungen ſind allemahl Abſpannung der Kräfte, vorzüglich des Verſtandes (daher der in Angſt verſetzte Menſch zweckwidrig handelt), des Gedächtniſſes und des Einfluſſes des Willens auf die Bewegungen des Körpers, das Blaßwerden, Erſchwerung des Athmens, Zittern des Körpers und beſonders auch des Stimmwerkzeuges. Der

höchſte Grad der affekt-vollen Furcht iſt hoffnungsloſe Verzweifelung. Sie bewirkt entweder ein ganz paſſives und ſtummes Hingeben an das unvermeidliche Uebel, oder regt zwar die Kräfte auf, aber nicht zum Widerſtande gegen das Uebel, ſondern richtet dieſelben auf den eigenen Untergang, um durch den Tod von dem Uebel befreyt zu werden. Ihr Entſtehen iſt kein plötzliches, ſondern ein allmähliges, nähmlich durch Zweifel an aller Hülfe, durch den Verluſt aller Hoffnung einer beſſern Zukunft, endlich durch gänzliches Mißtrauen gegen die eigene Kraft. Der körperliche Ausdruck derſelben macht ein beſonderes, in Andern Schrecken erregendes Lachen und das Hohnſprechen aus.

Eine plötzlich eintretende Furcht, iſt der Schrecken. Seine Wirkungen und Aeußerungen ſind denen der Furcht analog, aber insgeſammt weit heftiger. Eine Folge davon waren bey vielen, unheilbare und tödliche Krankheiten, ſogar ein plötzlicher Tod. Aber es ſind dadurch auch Menſchen vom Fieber, von der Epilepſie, von heftigen Schmerzen, von der Manie geheilt, und Scheintodte von dem Zuſtande des gebundenen Lebens befreyt worden. Da es jedoch ungewiß iſt, ob der Schrecken, worein Jemand verſetzt

ſetzt worden iſt, einen wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß auf deſſen Geſundheitszuſtand haben werde, ſo kann er nicht als ein Heilmittel empfohlen werden.

Eine beſondere Art der affekt-vollen Furcht iſt der, in Schlachten oftmahls vorkommende und von den Alten ſo genannte terror panicus.

§. 185.

Wegen der Beziehungen, worin Menſchen als ſolche durch ihre Natur-Einrichtung zu einander ſtehen, und wegen der Foderungen, die wir in Rückſicht dieſer Beziehungen an Andere machen, haben die Gefühle derjenigen Uebel, welche Menſchen uns durch ihre Schuld verurſachen, oder wovon wir nur glauben, daß ſie uns dadurch verurſacht worden ſind, eine beſondere Beſchaffenheit, und weichen in ihren Wirkungen von dem Gefühle anderer Art in mehreren Stücken ab. Die Handlungen, wodurch uns ein Uebel zugefügt worden iſt, heißt Kränkung, das daraus entſtehende unangenehme Gefühl aber Verdruß. Nur dasjenige alſo, was von andern nicht hätte gethan werden ſollen, macht eine Kränkung aus, nicht aber wozu ſie durch phyſiſche Kraft gezwungen, oder durch ſittliche Grundſätze beſtimmt

worden ſind. Der Verdruß iſt jedoch noch kein Affekt, und kann dadurch aufgehoben werden, daß man der Urſache deſſelben zweckmäßig entgegenwirkt. Er geht aber leicht in Affekt über, und tritt alsdann in einer doppelten Geſtalt auf, nähmlich entweder als Aerger oder als Zorn, die in ihren Wirkungen nur darin übereinſtimmen, daß ſie die Erzeugung und Ergießung der Galle befördern. Denn der Aerger macht unthätig, und zieht ſich gleichſam ins Innere zurück, wodurch er um ſo nachtheiliger für das organiſche Leben wird, und oftmahls Krämpfe, Fieber, Gelb- und Waſſerſucht, Ohnmachten, und ſogar den Tod verurſacht. Hat derſelbe noch nicht den höchſten Grad erreicht, ſo kann er auch leicht in Zorn übergehen, welcher mehr nach außen wirkt und die Kräfte der Seele und des Körpers in große Thätigkeit verſetzt, um dem Beleidiger Widerſtand zu thun. Die ſehr verſchiedenen Grade deſſelben werden durch die Wörter Ungehalten-, Aufgebracht-, Erboßt-, Entrüſtet- und Grimmigſeyn ausgedruckt. Das letztere Wort bezeichnet den höchſten Grad des Zorns, der vorzüglich durch eine, von Andern erfahrne verächtliche Behandlung hervorgebracht wird. Jene Gradual-Unterſchiede werden aber nicht bloß durch

durch die Größe der zugefügten Beleidigung, ſondern auch durch das Unerwartete dabey bewirkt. Durch öftere Veranlaſſung, oder weil ihm nicht widerſtanden worden iſt, geht der Zorn, allen ſeinen Gradual-Unterſchieden nach genommen, in Gewohnheit über, und heißt alsdann Jähzorn, worunter jedoch auch jeder ſchnell hervorbrechende Zorn verſtanden wird.

Der Zorn erregt zwar eine Menge lebhafter Vorſtellungen, die auf deſſen Zuſtand Beziehung haben, und ergießt ſich daher oft in einen Strom von Worten, die bey dem Pöbel Schimpf- und Scheltworte werden (in der größten Stärke vorhanden macht er aber auch ſtumm und einſylbig), auch verſetzt er den Körper in ſtarke Bewegung, um dadurch die Unzufriedenheit mit dem Beleidiger zu erkennen zu geben, und ihm Widerſtand zu leiſten. Aber aller, durch ihn verurſachten Thätigkeit fehlt die Leitung des Verſtandes, daher ſie übereilt, ja oftmahls ganz widerſinnig iſt, und dem Beleidiger, anſtatt ihm zu widerſtehen, nur noch mehr Gelegenheit zu Kränkungen darbiethet. Sehr groß iſt ferner der Einfluß des Zorns auf das organiſche Leben, und ſowohl von wohlthätiger, als auch, bey einer ſchwächlichen Beſchaffenheit des Körpers, von ſehr nachtheili-

ger Beſchaffenheit. Denn manche Unordnungen in den Verrichtungen jenes Lebens wurden da durch plötzlich aufgehoben, nähmlich Lähmungen in den Gliedern, Fieber, Epilepſie, andere hingegen verurſacht. Denn durch die Beförderung eines zu ſtarken Zufluſſes des Geblütes nach dem Kopfe hat er Schlagflüſſe hervorgebracht, ferner Fieber, Podagra, Epilepſie, Wahnſinn bewirkt, und unbedeutende Krankheiten und Wunden in höchſt gefährliche und tödtliche verwandelt, ja die Säfte des Körpers augenblicklich verändert, und höchſt ſchädlich gemacht, ſo daß manchmahl durch einen Biß in der Wuth des Zorns Waſſerſcheu entſtand.

Der Zorn nimmt in eben dem Grade zu, je ungehinderter er ſich im Körper äußern kann. Wird dieſe Aeußerung beſchränkt, ſo vermindert er ſich, und man hat über einen Zornigen ſchon viel gewonnen, wenn man ihn zum Sitzen bringen kann.

§. 186.

In den Beziehungen zu einander, worin die Menſchen von der Natur verſetzt worden ſind, liegt auch der Grund zu den beſondern Gefühlen, welche aus der Meinung Anderer von unſern phyſiſchen und moraliſchen Vollkommenheiten oder

Un-

Unvollkommenheiten entſpringen. Die gute Meinung, welche ſie von uns hegen, iſt Ehre, deren Beſitz ein angenehmes Gefühl erzeugt, die üble Meinung aber Schande, und das dadurch bewirkte unangenehme Gefühl die Scham. Wer viele Empfänglichkeit für dieſes Gefühl beſitzt, heißt ſchamhaft, wem es mangelt, ſchamlos. Wer ohne hinreichenden Grund beſorgt, daß er durch ſein Handeln zu ungünſtigen Urtheilen über ſich werde Veranlaſſung geben, und daher ſich nicht zum Handeln entſchließen kann, iſt blöde. Das Ehrgefühl und die Scham können Wächter und Erhalter des ſittlichen Gefühls ſeyn. Da ſie aber von den Begriffen über die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der menſchlichen Natur abhängen, und dieſe Begriffe oft ſehr unrichtig waren, ſo haben ſie auch der wahren ſittlichen Vollkommenheit großen Abbruch gethan, und Laſter aller Art befördert. Wenn übrigens die Scham in Anſehung einer entehrenden Handlung einmahl überwunden worden iſt, ſo geht allemahl auch die zarte Empfänglichkeit für dieſelbe auf immer verloren. Und waren nicht Grundſätze, ſondern nur Gefühle die Wächter einer Tugend, ſo iſt der Verluſt jener zugleich das Grab von dieſer.

Das

Das Gefühl für die Ehre iſt zwar eines der lebhafteſten, vorzüglich in den, mit vorzüglicher Seelenkraft verſehenen Menſchen, geht jedoch durch Verſtärkung nur ſelten in einen Affekt über, ſondern mehrentheils in Leidenſchaft. Die Scham hingegen erhält leicht eine affekt-artige Stärke, ſchwächt alsdann die Beſinnenheit und hat auf die Lebensverrichtungen ſehr nachtheiligen Einfluß. Sie verurſacht nähmlich nicht nur große Veränderungen in dem Umlaufe des Geblüts (daher das Rothwerden, wenn noch ein Beſtreben und die Hoffnung vorhanden iſt, die Urſache der Schande zu verbergen oder aufzuheben, und das Blaßwerden im entgegengeſetzten Falle), ſondern auch in nerven-ſchwachen Perſonen Konvulſionen, Schlagfluß und Tod.

Man kann ſich auch vor ſich ſelbſt ſchämen. Dieß iſt jedoch kein Affekt, ſondern ein aus dem Urtheile der Vernunft über die Schlechtheit unſers Betragens entſpringendes Mißvergnügen, das aber bey einer ſchon vorhandenen trüben Stimmung der Seele leicht in Melancholie übergeht. Unzufriedenheit mit uns ſelbſt wegen einer unzweckmäßigen und uns nachtheiligen Handlung iſt Reue. Sie entſpringt aus dem Bewußtſeyn, daß wir uns einer Unbeſonnenheit ſchuldig gemacht haben.

§. 187.

§. 187.

Zu den Gefühlen, welche eine affekt-artige Größe erhalten können, gehört noch die, auf das Ungewöhnliche und Unerwartete ſo wohl in der phyſiſchen, als auch in der moraliſchen Welt ſich beziehende **Verwunderung**. Im erſten Moment beſteht ſie aus dem Gefühle einer Hemmung unſers Denkens, und iſt in ſo fern unangenehm, geht aber, nachdem dieſe Hemmung vorüber iſt, in das angenehme Gefühl über, welches jedes Neue und eine Erweiterung unſerer Erkenntniſſe Verſprechende hervorbringt. Die bis zum Affekt geſteigerte Verwunderung iſt das **Erſtaunen**. In demſelben iſt die Hemmung der Beſinnung oft ſo groß, daß wir nicht wiſſen, ob das, was uns in Erſtaunen geſetzt hat, Wahrnehmung oder Traum und Täuſchung ſey. Auch hat es, wie alle Affekten, einen großen Einfluß auf den Körper, und erzeugt ein Unvermögen, denſelben in Anſehung einzelner Theile z. B. der Stimmwerkzeuge, oder ſeiner Totalität nach, unſerer Abſicht gemäß bewegen zu können. Je nachdem aber das, was uns in Erſtaunen ſetzt, eine phyſiſche und ſittliche Vollkommenheit oder Unvollkommenheit ausmacht, bekommt auch der Affekt des Erſtaunens beſondere Beſtimmungen, und

iſt

iſt im letztern Falle unangenehmer, im erſtern aber angenehmer Art und dem Gefühle des Erhabenen ſich nähernd.

§. 188.

Alle Affekten ſind Unvollkommenheiten und Schwächen der menſchlichen Natur. Denn zur Beſtimmung dieſer Natur gehört, daß wir den Gebrauch der Kräfte unſers Geiſtes und Körpers in unſerer Gewalt haben. In dem Augenblicke nun, wo ein Affekt ſtatt findet, kann durch Vernunft gegen denſelben nichts ausgerichtet werden. Denn wäre dieß möglich, ſo machte er keinen Affekt aus. Im voraus aber, und ehe er ſich der Seele ſchon bemächtiget hat, läßt ſich das Entſtehen, oder doch die, die Beſonnenheit unterdrückende Größe deſſelben verhindern. Die Grundlage aller Affekten ſind nähmlich Gefühle, die, als ſie das erſtemahl entſtanden, noch frey von einer affekt-artigen Stärke waren, und dieſe erſt nach und nach dadurch erhalten, daß ihnen gar kein Widerſtand gethan wird. Auch ſind die höhern Grade der Affekten, welche vorzüglich Unordnungen in der menſchlichen Natur anrichten, und dem organiſchen Leben gefährlich werden, theils von einer beſondern Schwäche des Körpers,

theils

theils von großer Empfänglichkeit des Gemüthes für gewiſſe Eindrücke, welche Empfänglichkeit erſt aus der Wiederholung der Eindrücke entſteht, theils von den Vorſtellungen abhängig, welche wir uns von der Natur und dem Werthe gewiſſer Dinge gebildet haben. Um das Entſtehen der Affekten zu verhindern, ſorge man alſo für die Geſundheit und Kräftigkeit des Körpers, vermeide die Umſtände, unter welchen Affekten leicht entſtehen, und mache endlich ſolche Vorſtellungen, welche den affekt-artigen Aufwallungen des Gemüthes Widerſtand thun, lebhaft und durch öftere Wiederholung im Bewußtſeyn ſich geläufig. Beſonders iſt das letztere Mittel, als ein vorzüglich wirkſames zu empfehlen, und es wird dadurch die Herrſchaft offenbar, die der Menſch durch Vernunft und feſten Willen über die Eindrücke erreichen kann, welche die Umgebungen auf ihn machen. Wer einer moraliſchen Weltregierung vertrauet, der findet darin eine Beruhigung während der widrigſten Schickſale des Lebens. Wer ſich von ſeinen Vollkommenheiten keine falſche und übertriebene Vorſtellung macht, der wird nicht leicht in heftigen Zorn verſetzt werden können. Wer endlich die Ueberzeugung nährt, daß laſterhafte Vergehungen das größte Uebel für

den

den Menſchen ſind, der kann durch eine Menge von Dingen, bey deren unerwartetem Anblicke Andere zittern, nicht in Schrecken verſetzt werden. Die Gleichmüthigkeit, oder diejenige Stärke des Gemüthes, welche das Entſtehen heftiger angenehmer und unangenehmer Gefühle verhindert, iſt alſo vom ernſten Wollen abhängig; und obgleich das Naturell zu deren Erreichung viel mit beytragen mag, ſo iſt ſie doch der Vollendung nach ein Werk der Kunſt, und eines zweckmäßigen Strebens danach.

Die ausführlichſte Darſtellung der Gefühle und Affekten iſt enthalten in dem Verſuche über die Affekten von Maaß, wo in der Vorrede zum zweyten Theile auch noch mehrere beſondere Schriften, welche ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts über die Gefühle erſchienen ſind, angeführt werden.

Thatſachen über den großen und plötzlichen Einfluß der Affekten auf das organiſche Leben haben geſammelt *Gaubius* im Sermo academicus de regimine mentis quod medicorum eſt. Lugduni Batavorum, 1763. *Haller* in den Elem. phyſiologiae L. XVII. Sect. 2. *Tiſſot*, im Traité des Nerfs T. II. P. I. p. 280. Zimmermann in dem Werke über die Erfahrung, Th. II. Platner in der neuen Anthropologie S. 445 ff. u. *Petit* im Diſcours ſur l'influence de la revolution françaiſe ſur la ſanté publique, in deſſen Eſſai ſur la médecine du coeur. A Lyon 1806. p. 116.

§. 189.

§. 189.

Von den, auf perſönliche Vortheile und Nachtheile ſich beziehenden Affekten, muß der höhere Grad der Stärke, wozu die Gefühle für das Wahre, Gute, den Gegenſtand der religiöſen Verehrung und das Schöne in der Kunſt gelangen können, unterſchieden werden. Man bezeichnet dieſen Grad durch die Wörter Begeiſterung und Enthuſiasmus, und verſteht gemeiniglich unter der erſtern eine bald vorübergehende, unter dem letztern aber eine fortdauernde und die begehrende Kraft anhaltend erregende Lebhaftigkeit jener Gefühle. Dadurch, daß beyde aus Wirkungen der Vernunft herrühren, wird es begreiflich, warum der Menſch darin ſich über die Foderungen der ſinnlichen Selbſtliebe erheben kann, und durch den Einfluß derſelben auf das Wollen der größten Aufopferungen fähig iſt. Vorzüglich bewirkte der Enthuſiasmus für religiöſe Wahrheiten und für die Selbſtſtändigkeit und Wohlfahrt des Vaterlandes; daß für deren Erhaltung und Ausbreitung alles gewagt wurde, was ſonſt in Beziehung auf die Sinnlichkeit des Menſchen einen großen Werth hat.

Wenn nun nicht etwa jede Nichtachtung perſönlicher Vortheile für eine Thorheit gelten ſoll, deren

deren der Menſch bloß bey verminderter Beſonnenheit fähig iſt; ſo kann der Begeiſterung und dem Enthuſiasmus keiner von den nachtheiligen Einflüſſen auf den Verſtand und Willen beygelegt werden, welche die Affekten haben. Eben ſo wenig ſchwächen und ſtören jene das organiſche Leben, ſondern kräftigen es, ſo wie auch einige Arten des geiſtigen Lebens dadurch zu einem vorzüglichen Grade erhöhet werden, beſonders die Thätigkeit der Phantaſie. Aus der erhöheten Thätigkeit der Phantaſie ſtammt aber die Sprache, worin ſich beyde äußern, welche Poeſie iſt, die urſprünglich immer dasjenige verkündigte, was durch ſeine Vortrefflichkeit für die Vernunft das Gemüth tief rührte. Durch dieſe Sprache finden dieſelben zugleich ſo leicht Eingang in das Herz anderer Menſchen, und theilen ſich ihnen mit, da hingegen die meiſten Affekten eine entgegengeſetzte Wirkung haben.

Nach einigen Sittenlehrern ſoll der Einfluß, den die Begeiſterung und der Enthuſiasmus auf das von Menſchen vollbrachte Gute haben, den Werth von dieſem Guten ungemein vermindern, und die ſittliche Vollendung der menſchlichen Natur in einer kalten Befolgung der Gebothe der Pflicht, die freylich nicht begeiſtern, enthalten ſeyn. Ob nun die Unterſtützung eines Nothleiden-

den ohne alle Theilnahme größern ſittlichen Werth habe, als die von einer ſolchen Theilnahme begleitete, laſſen wir jezt dahin geſtellt ſeyn. So viel iſt aber nach der Geſchichte ganz gewiß, daß ohne Enthuſiasmus nichts Großes und Heilbringendes von Menſchen ausgeführt worden iſt, und daß er bey allen wichtigen Fortſchritten des menſchlichen Geſchlechts von der Roheit in den Erkenntniſſen und Sitten zur Kultur wirkſam war. Ja, das Prinzip des Böſen würde in der Menſchenwelt ſchon längſt den Sieg über das Prinzip des Guten davon getragen haben, wenn nicht Begeiſterung, und der durch öftere Erregung derſelben entſtandene Enthuſiasmus dem erſtern Prinzip einen unüberwindlichen Widerſtand entgegengeſezt hätten. Auch hat der Enthuſiasmus die, alle Größe der Thätigkeit menſchlicher Kräfte bloß nach den Triebfedern des Eigennuzes berechnende Klugheit und Schlauheit immer zu Schanden gemacht, Dinge ausgeführt, die dem unmöglich ſchienen, welcher ihn nicht kennt, und im Konflikt mit den heftigſten und kälteſten Leidenſchaften zulezt doch noch die Oberhand behalten. Wenn daher die Stoiker unter der, von ihnen ſo ſehr gerühmten Apathie auch die Abweſenheit aller ſtarken Rührungen des Gemüthes durch Ideen

der Vernunft mit begriffen, ſo haben ſie dadurch keinen Beweis von der tiefen Einſicht in die menſchliche Natur, die ihnen ſonſt nicht abgeſprochen werden kann, an den Tag gelegt.

Es giebt jedoch auch einen unächten und erkünſtelten Enthuſiasmus, deſſen Wirken auf Worte und ſchöne Redensarten beſchränkt bleibt, da hingegen der wahre ſich durch Thaten kund thut, und durch die dabey vorkommenden Schwierigkeiten noch in größern Eifer verſetzt wird. Ferner darf der Enthuſiasmus nicht mit der Schwärmerey verwechſelt werden, die bloße Schwelgerey in dunkeln Gefühlen ausmacht, und ein blindes und unbeſonnenes Handeln nach ſolchen Gefühlen bewirkt. Jener ſcheuet nicht das Licht der Vernunft, ſondern entſteht und gedeihet erſt durch den Einfluß deſſelben aufs Gemüth; ja er wird um ſo anhaltender und kräftiger, je mehr und deutlicher die Beziehung der ihm zum Grunde liegenden Gefühle auf die den Menſchen entſinnlichende Vernunft eingeſehen worden iſt. Endlich kann auch nicht geleugnet werden, daß an manchem großen Unternehmen, welches durch den Eifer der Begeiſterung und des Enthuſiasmus eingeleitet und angefangen worden war, in der Folge die Selbſtſucht Antheil nahm, und daſſelbe zur

Vollen-

Vollendung brachte. Von dieſer Vollendung hängt nähmlich die Ehre des Unternehmers ab, daher ſetzt der Ehrgeiz das angefangene Werk noch fort, nachdem der Eifer dafür ſchon längſt erkaltet iſt. In dieſem Fall zeigt jedoch die Beſchaffenheit der, zu dem vorgenommenen Zwecke gebrauchten Hülfsmittel, daß Leidenſchaft an die Stelle des Enthuſiasmus getreten ſey.

Begeiſterung und Enthuſiasmus erfodern nicht nur Ausbildung der Vernunft zum deutlichen Bewußtſeyn ihrer ſelbſt, ſondern auch eine, die Abſichten des Geiſtes unterſtützende Stärke des Körpers. Der rohe Wilde, deſſen Geiſtesthätigkeit die nothwendigen Bedürfniſſe des Lebens in Beſchlag genommen haben, iſt daher keiner Begeiſterung fähig. Und in den Zeiten der Erſchlaffung des Geiſtes und des Körpers durch künſtliche Bedürfniſſe und Luxus, vermöge welcher Erſchlaffung ſich der Menſch unglücklich fühlt, ſobald ihm ein gewohnter Genuß fehlt, kann zwar wohl durch beſondere Veranlaſſungen noch Anwandlung zu einer Begeiſterung entſtehen, aber die dadurch aufgeregte Seele ſinkt gar bald wieder in das unwiderſtehliche, und daher allen Eifer fürs Gute erſtickende Verlangen nach dem Genuſſe zurück.

Dritte Abtheilung.
Von dem Begehren und Wollen.

Erſter Abſchnitt.
Von der Natur des Begehrens und Wollens, und von den innern Unterſchieden ihrer Thätigkeit.

§. 190.

Was in den lebloſen Dingen das ihnen beywohnende Streben ausmacht, ſich der Idee der Gattung gemäß, zu welcher ſie gehören, zu geſtalten, und in der dadurch gewonnenen Geſtalt zu erhalten, das iſt in den lebendigen Weſen das Begehren. Es beſteht aus einer, durch innere Urſachen (die aber Folgen der Einwirkung äußeter Dinge auf das lebende Weſen ſeyn können) hervorgebrachten Nöthigung zu einem Zuſtande des Weſens, welcher ſeiner beſondern Natur-Einrichtung angemeſſen iſt, wodurch deſſen Kräfte zu einer jenen Zuſtand bewirkenden Thätigkeit aufgeregt werden. Iſt der Zuſtand bereits vorhanden, und beſteht das Gefühl davon aus einer Annehmlichkeit, ſo geht die aus dem Begehren entſpringende Thätigkeit der Kräfte bloß auf die Erhaltung

haltung deſſelben; macht aber das Gefühl eine Unannehmlichkeit aus, ſo wird dieſe Thätigkeit auf die Befreyung davon gerichtet. Wenn hingegen das Begehren etwas Zukünftiges betrifft, ſo werden, je nachdem daſſelbe angenehm oder unangenehm iſt, die Kräfte durch das Begehren zu deſſen Hervorbringung, oder zur Verhinderung ſeines Entſtehens beſtimmt. Die Kräfte aber, welche durch das Begehren wirkſam gemacht werden, ſind die des Körpers, wodurch wir auf die Außenwelt Einfluß haben und ſie unſern Wünſchen angemeſſen machen können, oder die des Geiſtes. Es iſt nähmlich bereits oben gezeigt worden, daß Gedanken, Ideen der Vernunft, Bilder der Einbildungskraft und Erinnerungen von beſtimmtem Inhalte durch den Einfluß des Wollens auf die Geiſteskraft von dieſer hervorgebracht, und längere oder kürzere Zeit im Bewußtſeyn gegenwärtig erhalten werden. Hiebey ſind wir uns aber oftmahls gar keiner Anregung der die Vorſtellungen bildenden Kraft durch das Begehren bewußt, daher die Meinung entſtanden iſt, daß das Wirken dieſer Kraft ohne allen Einfluß des Begehrens darauf vor ſich gehe.

§. 191.

Was wir durch das Begehren zu erreichen ſuchen, iſt immer ein Zuſtand unſerer Perſon, nicht eine davon verſchiedene Sache. Und wenn gleich jenes auf eine ſolche Sache gerichtet zu ſeyn ſcheint, ſo wird ſie doch nie um ihrer ſelbſt willen begehrt, ſondern nur als ein Mittel, wodurch ein Zuſtand unſerer Perſon hervorgebracht werden ſoll. Der Zuſtand wird aber, von welcher Art er auch ſeyn möge, lediglich um ſein ſelbſtwillen (oder kategoriſch) begehrt.

§. 192.

Von dem Begehren unterſcheidet man noch das Verabſcheuen (oder negative Begehren). Jenes geht auf die Exiſtenz eines Zuſtandes unſerer Perſon, oder ſolcher Dinge, welche ihn durch ihren Einfluß auf unſer Daſeyn bewirken; dieſes iſt unmittelbar zwar auf die Nichtexiſtenz eines Zuſtandes unſerer Perſon, dadurch aber zugleich mittelbarer Weiſe auf die Gelangung in einen andern Zuſtand gerichtet. Das Verabſcheuen macht alſo nur eine beſondere Modifikazion des Begehrens aus.

Ein Gegenſtand, den wir mit unſerer Exiſtenz zu verbinden begehren (welches Verbinden durch

Auf-

Aufnahme ſeiner Subſtanz in unſern Körper, oder ſeiner Erkenntniß in unſer Bewußtſeyn ſtatt finden kann), wird geliebt (hat ein Intereſſe für uns), wenn wir hingegen eine ſolche Verbindung verabſcheuen, gehaßt.

§. 193.

In der Verbindung des Begehrens mit den Gefühlen (die ſich insgeſammt auf die dem Menſchen verliehene Art des Seyns beziehen §. 155.) liegt das oberſte Geſetz für alle Aeußerungen von jenem, nach welchem nur ein ſolcher Zuſtand unſerer Perſon begehrt werden kann, der für angenehm gehalten wird, das Gegentheil davon aber verabſcheuet werden muß. Daſſelbe Geſetz beſtimmt zugleich das Begehren aller Dinge, die als Mittel dazu dienen, jenen Zuſtand hervorzubringen. Das Objekt des Begehrens heißt ein Gut, das des Verabſcheuens aber ein Uebel. Daß ein Gut deſto mehr begehrt, und ein Uebel deſto mehr verabſcheuet wird, je größer ſie uns vorkommen, iſt gleichfalls eine Folge aus jenem Geſetze; und eben ſo auch, daß wir das größere Gut dem kleinern, das kleinere Uebel hingegen dem größern vorziehen, welches Vorziehen der Willkür beygelegt wird.

Wenn Erkenntniſſe und Vorſtellungen unmittelbar oder ohne das Medium der Gefühle ein Begehren rege gemacht zu haben ſcheinen; ſo rührt dieß daher, daß wir, wegen der Geſchwindigkeit, womit das Begehren auf die Erkenntniſſe und Vorſtellungen folgt, die ſie begleitenden Gefühle nicht bemerken. Auch ſind uns die Beziehungen vieler Dinge auf unſer Wohl und Wehe aus frühern Erfahrungen bereits genugſam bekannt, und eine dunkle Erinnerung dieſer Beziehungen reicht alsdann ſchon hin, unſer Betragen zu beſtimmen.

Wir können uns darin irren, das etwas ein Gut oder ein Uebel ſey. So lange aber der Irrthum dauert, ſo lange beſteht auch das dadurch begründete Begehren und Verabſcheuen.

Daß der Menſch manchmahl die Begierde habe, bloß ſich ſelbſt zu quälen, iſt lediglich ein Schein, und was von der einen Seite genommen ein Uebel ausmacht, das kann von einer andern betrachtet ein Gut ſeyn. Er wird aber allerdings wohl durch dunkle Gefühle zu Handlungen fortgeriſſen, deren Wirkung, dem deutlichen Bewußtſeyn davon nach, ein Uebel ausmacht, und die mit den angenommenen Grundſätzen ſtreiten.

§. 194.

An dem, was für den Menſchen ein Gut oder ein Uebel ausmacht, finden nicht allein Gradual-Unterſchiede ſtatt, ſondern auch innere. Dieſe beziehen ſich auf die im zweyten Abſchnitte der

der vorhergehenden Abtheilung angegebenen Klaſſen der Gefühle. Es kann aber keines der Güter und Uebel aus einer von dieſen Klaſſen durch Vergleichung mit den Gütern und Uebeln der andern Klaſſe ausgemeſſen, und ſeinem Werthe nach beſtimmt werden, ſondern jedes iſt von eigener Beſchaffenheit, und hat einen ihm eigenthümlichen Werth. Man hätte daher auch nicht das intellektuelle Gut im Vergleich mit dem ſinnlichen das höchſte Gut nennen ſollen, ſondern jenes iſt für den Menſchen in Beziehung auf ſeine Vernunft das alleinige Gut. Auf den Unterſchied der Güter nach ihrem Verhältniſſe zur Vernunft oder zur Sinnlichkeit bezieht ſich übrigens auch die Eintheilung des Begehrungsvermögens, in das niedere oder ſinnliche, und in das höhere oder vernünftige. Beyde ſind nicht als zwey verſchiedene Zweige, ſondern nur als verſchiedene Richtungen oder Beſtimmungen eines und deſſelben Begehrungsvermögens zu denken die aus dem Einfluſſe verſchiedener bewegender Kräfte darauf herrühren. In ſo fern die Vernunft durch ihre Ideen das Begehren beſtimmt, wird ſie **praktiſche Vernunft** genannt.

Auch von den auf den Eigennutz ſich beziehenden Gütern, hat jede Klaſſe ihren beſondern Werth, deſ-

ſen

ſen Größe nicht durch Vergleichung mit den Gütern einer andern Klaſſe beſtimmt werden kann. Dem Ehrbegierigen kann der Verluſt der Ehre nicht durch Genüſſe des Gaumens vergütet werden.

§. 195.

Auf das Begehren folgt manchmahl ſogleich diejenige Thätigkeit, welche dazu erfoderlich iſt, um des begehrten Zuſtandes, oder der Mittel dazu theilhaftig zu werden. Manchmahl wird aber erſt nach vorhergegangener Ueberlegung von uns beſtimmt, ob das Begehren befriedigt werden ſoll oder nicht. Dieſe Ueberlegung, gleichſam ein Hin- und Herwogen der Seele zwiſchen dem, was zu thun, oder nicht zu thun ſey, kann kürzere oder längere Zeit dauern, und ſehr unangenehm werden. Die Beendigung davon heißt der Entſchluß, Beſchluß oder das Wollen. Das Ueberlegen ſetzt Kultur voraus, denn kleine Kinder überlegen gar nicht, und rohe Menſchen nur ſelten. Veranlaſſung dazu geben aber theils die Gradual-Unterſchiede der ſinnlichen Güter, theils die innern Unterſchiede an den Gütern. Was in einer Rückſicht begehrungswürdig iſt, kann in einer andern ſehr verabſcheuungswürdig ſeyn.

§. 196.

§. 196.

Durch die Ueberlegung wird das Begehren oft zu einem **bloßen Wunſche**, worauf keine Anwendung der Kräfte folgt, um des begehrten Gutes theilhaftig zu werden, herabgeſtimmt. Dieß iſt aber nur erſt dann der Fall, wenn wir unſere Kräfte für zu ſchwach halten, um das Gut zu erreichen, (daher ſind kraftloſe Menſchen voll von bloßen Wünſchen, und beſchäftigen ſich bloß in der Einbildungskraft mit den Bildern von deren Erfüllung), oder wenn wir von der, zur Hervorbringung deſſelben nöthigen Anſtrengung der Kräfte mehr Uebel beſorgen, als der Beſitz davon Annehmlichkeiten gewähren zu können ſcheint. Bezieht ſich das Gut auf Bedürfniſſe der Vernunft, und bleibt das Begehren deſſelben ein bloßer Wunſch, ſo wird er ein **frommer** genannt.

Mit dem bloßen Wunſche trifft das **phantaſtiſche Begehren**, das auf ein, nach den Geſetzen der Natur für uns unerreichbares Gut ausgeht, in ſo fern zuſammen, als durch das letztere eben ſo wenig, wie durch den erſtern der begehrte Zuſtand erreicht wird. Bey dem phantaſtiſchen Begehren kann jedoch wohl der Wahn ſtatt finden, daß deſſen Ziel erreicht worden ſey, wie in der Schwärmerey oft der Fall iſt. Ferner muß vom bloßen Wunſche noch

noch das unbeſtimmte Begehren unterſchieden werden. Es findet dann ſtatt, wenn man zwar von dem gegenwärtigen Zuſtande befreyet zu werden trachtet, aber den beſſern noch nicht kennt, in welchen man verſetzt ſeyn will, und macht mehrentheils eine Folge der übeln Laune aus.

§. 197.

Dasjenige Begehren, wozu ein fortdauernder Grund in dem begehrenden Subjekte vorhanden iſt, heißt ein Trieb. Iſt dieſer Grund etwas Angebornes, ſo nennt man ihn einen Natur-Trieb. Alle Triebe, mit denen immer ein Streben der Kräfte, ihnen Gnüge zu thun, in Verbindung ſteht, gehen aus einem gefühlten Bedürfniſſe hervor. Iſt mit dem Natur-Triebe eine Vorſtellung oder Ahndung deſſen, was dem gefühlten Bedürfniſſe abhilft, ſchon auf angeborne Art verbunden, ſo wird er Inſtinkt genannt. Ein Kunſttrieb heißt derſelbe aber, wenn er von einer angebornen, alſo aus keiner vorhergegangenen Uebung entſprungenen Geſchicklichkeit, dasjenige mit Vollkommenheit zu Stande zu bringen, was zur Befriedigung des Triebes nöthig iſt, begleitet wird. Inſtinkte und Kunſt-Triebe kommen bey Thieren in bewunderungswürdiger Vollendung vor, nnd ſind eine ihnen von der

Natur

Natur mitgegebene Klugheit. Beym Menſchen finden in der erſten Periode des Lebens mehrere Inſtinkte ſtatt, die über denſelben ſo lange die Vormundſchaft führen, bis der Verſtand, durch Erfahrungen belehrt, im Stande iſt, dasjenige nachzuweiſen, was den vorhandenen Bedürfniſſen abhilft. Von Kunſt-Trieben hingegen kommt im Menſchen nichts weiter vor, als die unerlernte Geſchicklichkeit, womit das, an die mütterliche Bruſt gelegte neugeborne Kind ſeine Nahrung aus derſelben gewinnt.

§. 198.

Die Größe der Kraft des Wollens iſt entweder eine extenſive oder intenſive. Jene macht die *Beſtändigkeit* des auf einen gewiſſen Zweck gerichteten Wollens aus. Dieſe zeigt ſich darin, daß ein genommener Beſchluß ausgeführt wird, wenn gleich dabey Hinderniſſe, welche große und viele Uebel drohen, überwunden werden müſſen, und wird die *Stärke des Wollens* genannt. Ein höherer Grad dieſer Stärke iſt die *Standhaftigkeit*, welche dann ſtatt findet, wenn auch augenſcheinlich große Gefahren, noch dazu ganz unerwartet entſtanden, die Ausführung des Entſchluſſes nicht aufhalten oder gar hintertreiben.

Digitized by Google

§. 199.

Die Beſtändigkeit des Wollens, wodurch auch ohne Stärke deſſelben in der Welt viel ausgerichtet worden iſt, hängt ab von der Feſtigkeit der Geſinnung (Sinnesart) eines Menſchen, d. i. ſeiner Urtheile über den Werth der Dinge, wodurch er zum Handeln beſtimmt wird (ſeiner Maximen). Sie mangelt alſo, wenn dieſe Urtheile verändert werden, und ſo lange der, den Werth der Dinge nach der Beſchaffenheit und Dauer ihrer Wirkungen beſtimmende Verſtand auf jene Urtheile noch wenig Einfluß hat. Die Heftigkeit und Dauer gewiſſer Bedürfniſſe können jedoch auch dem, auf die Befriedigung derſelben gerichteten Wollen eine Beſtändigkeit verleihen. Die Stärke und Standhaftigkeit des Willens hingegen erfodern als unentbehrliche Bedingung diejenige Gemüthsbeſchaffenheit, welche den Muth ausmacht.

Von der, auf angenommene Maximen ſich gründenden Beſtändigkeit, Stärke und Standhaftigkeit des Wollens müſſen unterſchieden werden: a) die Heftigkeit der leidenſchaftlichen Begierden: b) der Eigenſinn, d. i. das Verharren bey einer gefaßten Entſchließung gegen alle vernünftige Gründe, wodurch Andere eine Veränderung derſelben bewirken wollen; Eingeſchränkheit des

Kopfes

Kopfes und üble Laune ſind gemeiniglich die Quellen davon: c) der Eigenwille, durch den man auf ſeinem Entſchluſſe beſteht, weil man ſeinen eigenen Willen ausgeführt wiſſen will; er entſpringt aus dem Verlangen nach Unabhängigkeit von andern Menſchen; d) der Starrſinn, welcher einen hohen Grad des Eigenſinnes ausmacht, und durch die einleuchtendſten Gründe gegen die Ausführnng eines Entſchluſſes, davon nicht abgebracht werden kann; ſind tief eingewurzelte Vorurtheile oder Schwärmerey die Urſachen davon, ſo wird er Starrköpfigkeit genannt; e) die Hartnäckigkeit, die weder durch richtige Vorſtellungen Anderer, noch auch durch eingetretene Veränderung der Umſtände von der Ausführung eines Beſchluſſes abgehalten wird. In Hartnäckigkeit iſt zuweilen eine edle Standhaftigkeit ausgeartet, z. B. bey dem jüngern Cato, der, wie J. v. Müller ſich darüber ausdruckt (Allgemeine Geſchichte I. B. VI. B. 26. Kap.), lieber etwas Gutes unterlaſſen, als auf eine nicht ganz ſtreng geſetzmäßige Art handeln wollte.

§. 200.

Diejenige Stärke des Gemüths, vermöge der man durch keine Gefahr in eine Furcht geſetzt wird, welche die Ausführung eines Beſchluſſes verhindert, heißt Muth (oder Herzhaftigkeit). Sie findet nur einer Gefahr gegenüber ſtatt, die man kennt, und dem Kinde oder Betrunkenen

und Thiere, die nicht wiſſen, welcher Gefahr ſie ſich bey einem Unternehmen ausſetzen, kann kein Muth beygelegt werden. Anhaltender Muth in großen Gefahren iſt Tapferkeit, und ein hoher Grad des Muthes Kühnheit. Wer ſich aber in Gefahren wagt, die zu beſtehen gar keine Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, heißt tollkühn. Derjenige endlich beſitzt Beherztheit oder Unerſchrockenheit, welcher auch durch eine plötzlich entſtandene Gefahr nicht in Furcht geſetzt wird. Wenn eine ſolche Gefahr den Verſtand nicht daran hindert, taugliche Mittel dagegen ausfindig zu machen, ſo nennt man dieſe Seelenſtärke Gegenwart des Geiſtes. Sie erfodert einen hellen Verſtand, der Dinge ſchnell genau überſieht, und ein Bewußtſeyn vieler Hülfsmittel in demſelben, um Uebeln begegnen zu können.

Die Anlage zum Muthe iſt allgemein in der menſchlichen Natur vorhanden, und war zu ihrer Selbſterhaltung nöthig. Daher werden auch Furchtſamkeit, Muthloſigkeit und Feigheit als naturwidrige Schwächen des Menſchen verachtet. Manchem ſcheint jedoch jene Anlage im ſtärkern Grade verliehen, als Andern. Denn daß dieß zum wenigſten in Anſehung der beyden Geſchlech-

ter der Fall ſey, kann wohl nicht geleugnet werden. Und große Empfänglichkeit für unangenehme Gefühle, die ſich nach der, aus körperlichen Dispoſizionen herrührenden Empfänglichkeit für die angenehmen richtet, iſt immer ein natürlicher Grund des Mangels des Muthes. Inzwiſchen erfodert doch auch der Muth viele Uebung unſerer Kräfte, um zu einem vorzüglichen Grade zu gelangen, und ſo lange gewiſſe Arten von Gefahren noch nicht beſtanden worden ſind, ſo lange fehlt auch der Muth dazu; er ſteigt hingegen, wenn man jene öfters überwunden hat. Mancher Matroſe, der ſich nicht vor Stürmen fürchtet, zittert vielleicht am ganzen Leibe, wenn er ein wildes Roß führen ſoll. Uebung in Gefahren giebt alſo Muth, d. h. entwickelt die Anlage dazu. Sogar auch derjenige Muth, welchen die Begeiſterung und der Enthuſiasmus durch Erhebung des Menſchen über die ſinnlichen Bedürfniſſe einflößen, ſetzt eine ungeſchwächte, und durch Thaten ſchon geübte Kraſt des Geiſtes und Körpers voraus.

Bey der Beſtimmung der Größe des Muthes darf nicht die Verachtung einer Lebensgefahr zum Maßſtabe gebraucht werden, ſondern es kommt dabey auf den Werth an, den Jemand denjenigen

Gütern beylegt, mit deren Verluſte er durch eine Gefahr bedrohet wird. Der ehrliebende Mann, der durch das Verkanntwerden ſeiner guten Abſichten, und durch allgemeine ſpöttiſche Verhöhnung ſeines, von ihm für pflichtmäßig gehaltenen Handelns von der Fortſetzung deſſelben nicht abgehalten wird, beweiſet dadurch weit mehr Muth, als viele von denen beſitzen, welche durch Ehrbegierde ſich in der Schlacht in eine augenſcheinliche Lebensgefahr ſtürzen, oder im Duelle ihr Leben wagen.

Wer ſeine Kraft nicht anwendet, um einem gegenwärtigen ſinnlichen Uebel ein Ende zu machen, übt Geduld dagegen aus. Da Gefühle durch öftere Wiederholung mehrentheils geſchwächt werden, ſo kann ein Uebel durch geduldige Ertragung deſſelben ſehr vermindert werden, oder ſeinen Stachel gänzlich verlieren. Iſt nun das Uebel ein unvermeidliches, ſo wird die Ausübung der Geduld durch Klugheit und Pflicht gebothen; außerdem iſt ſie aber eine tadelnswürdige Unthätigkeit und Schwäche. Die gegen vergangene und zukünftige Uebel bewieſene Geduld heißt Gelaſſenheit.

Manche Pſychologen rechnen den Muth, der erſt durchs Handeln offenbar wird, mit zu den Affekten, und

und führen als Grund dafür an, daß er aus einem lebhaften und angenehmen Kraftgefühle beſtehe. Allein Kräfte kann man eigentlich nicht fühlen, oder ſich derſelben unmittelbar bewußt werden, ſondern man erkennt ſie nur durch ihre Wirkungen. Der Muth iſt lediglich eine Abweſenheit des Affekts der Furcht, und beſitzt keines von den Merkmahlen, die den Affekten eigenthümlich ſind (§. 153.). Freylich kommt er auch im Gefolge mancher Affekten vor. Ferner kann allerdings die mit einer That verbundene große Gefahr ein Antrieb zu derſelben ſeyn, weil ſie Gelegenheit verſchafft, den Muth zu zeigen. Alsdann iſt es aber die Ehrbegierde, welche dieſen aufruft.

Manche Menſchen, die in einigen Dingen äußerſt ſchwach, und ihr Leben für jeden Preis zu erhalten bereit waren, bewieſen in andern einen heroiſchen Muth. Dieſen Wiederſpruch bewirkten ihre Vorſtellungen von dem, was für ſie entehrend ſeyn ſoll.

Wie ſehr der Muth durch Annahme und ſtandhafte Befolgung gewiſſer Grundſätze gehoben werde, davon liefert die Geſchichte Roms einen lehrreichen Beweis. Zu deſſen vielen Siegen hat der ſehr früh angenommene Grundſatz des Senats, niemahls nach einer Niederlage mit dem ſiegenden Feinde Friede zu machen, mit beygetragen.

§. 201.

Man hat ſich in ältern und neuern Zeiten angelegen ſeyn laſſen, die Natur-Triebe des Men-

ſchen (§. 197.), welche auch urſprüngliche oder Grundtriebe genannt, und von den, unter beſondern Umſtänden erſt entſtandenen unterſchieden werden, vollſtändig aufzuſtellen. Daß nun dem menſchlichen Begehren ein beſtändiges Streben danach, ein Menſch zu ſeyn und zu bleiben, von der Natur eingeprägt worden ſey, iſt unleugbar. Allein die Richtungen dieſes Strebens auf beſondere Objekte werden durch die vorhandenen Gefühle beſtimmt, welche daſſelbe aufregen. Sollen alſo ja mehrere Grundtriebe angenommen werden, ſo müſſen ſie nach den weſentlichen Verſchiedenheiten an den Gefühlen (welche Verſchiedenheiten ſich aber nach dem Verhältniſſe der Urſachen von dieſen zur menſchlichen Gefühlsfähigkeit richten) beſtimmt werden.

Die Stoiker haben ſich viele Mühe gegeben, die Grundtriebe, welche ſie prima naturae oder principia naturalia nannten, vollſtändig aufzuzählen, und ihnen gemäß führt ſolche auch Cicero mehrmahls an, z. B. de offic. L. I. cap. 4. Welche Schwierigkeit es aber habe, das Angeborne in den verſchiedenen menſchlichen Trieben genau anzugeben, hat Cochius in der Preisſchrift: Unterſuchung über die Neigungen, Berlin 1769. gezeigt.

Auffallende Sonderbarkeiten in den Neigungen, welche bey manchem Menſchen vorkommen, und blei-

bleibend ſind, werden deſſen Steckenpferd oder Grille (franzöſiſch marotte, engliſch whim) genannt. Sie ſtreiten nicht mit den natürlichen Geſetzen des Begehrens, und ſind die Folgen beſonderer Umſtände, unter welchen ſich bey einem Menſchen das Gefühlsvermögen entwickelte.

§. 202.

Der unleugbaren Beziehungen unſers Wollens auf Geſetze und beſtimmende Gründe ungeachtet, wird in Anſehung deſſelben gleichwohl auch dem Menſchen eine Freyheit, d. h. das Vermögen einer abſoluten Herrſchaft über ſeine Entſchließungen beygelegt, und ihm in dieſer Rückſicht, je nachdem ſeine Handlungen gut oder böſe ſind, ein Verdienſt oder eine Schuld in Anſehung derſelben zugeſchrieben. Nach den Ausſprüchen unſers Bewußtſeyns, die ſich durch die Vorwürfe des Gewiſſens wegen einer pflichtwidrigen That am deutlichſten verkündigen, können wir nähmlich dem Reize einer, auf perſönliche Vortheile ſich beziehenden Begierde die Ideen der Vernunft von dem ſittlich Guten entgegenſetzen, dieſe Ideen durch eigene Macht beleben, und ihnen dadurch einen Einfluß auf unſere Entſchließung verſchaffen, welcher dem Einfluſſe der ſinnlichen Begierde darauf überlegen iſt. Der

hiedurch entſtandene Zuſtand der Seele iſt von anderer Beſchaffenheit als der bey der Begeiſterung und dem Enthuſiasmus, wo die Idee des Guten ſchon von ſelbſt, und ohne daß deren Kraft erſt durch unſer Wollen vermehrt wird, die Kräfte beſtimmt, das der Idee Angemeſſene hervorzubringen. Durch die Freyheit erhält erſt jene Idee eine Wirkſamkeit, die ſie ohne dieſelbe nicht haben würde, und dieſe Freyheit iſt eine unbedingte Spontaneität, alſo etwas völlig Unbegreifliches.

Wegen der Unbegreiflichkeit der Aeußerungen der eben beſchriebenen Freyheit, iſt dieſe Freyheit durch Berufung auf die Naturgeſetze der menſchlichen Seele, oder auf die Weltgeſetze beſtritten, und daß der Menſch ſich gleichwohl für frey hält, von Manchen für einen wohlthätigen, von Andern hingegen für einen ſehr nachtheiligen, und die wahre Erkenntniß des Weſens der menſchlichen Natur verhindernden Wahn ausgegeben worden. Dennoch haben alle Beſtreitungen der Freyheit, auf ſo ſtarke Gründe ſie auch geſtützt zu ſeyn ſcheinen mochten, und ſo ſehr auch deren Folge der natürlichen Neigung des Verſtandes, alles in der Zeit Entſtandene aus vorhergegangenen Urſachen begreiflich zu machen, zuſagte, den

Glau-

Glauben an die Freyheit bey denen nicht ausrotten können, welche den Ausſprüchen des Bewußtſeyns mehr trauen, als einem Beweiſe durch Kombinazion gewiſſer Begriffe.

Die Freyheit beſteht aber nicht aus einem Losreiſſen des menſchlichen Handelns von aller Natur-Ordnung, oder aus der Aufhebung des Einfluſſes der Vorſtellungen und Gefühle auf dieſes Handeln, ſondern ſie iſt nach dem vorhin davon aufgeſtellten Begriffe nur ein unbegreifliches Eingreifen der Vernunft in das Getriebe unſerer geiſtigen Natur, wodurch dieſes mit einer beſondern, durch die eigenthümliche Natur des Menſchen möglich gemachten Form verſehen wird; oder dieſelbe macht eine unbegreifliche Wahl einer von den beyden Wirkungsweiſen aus, deren der Menſch durch ſeine Zuſammenſetzung aus Sinnlichkeit und Vernunft in Anſehung des Wollens fähig iſt. Auch wird der Menſch dieſer Wahl erſt durch Entwickelung und Stärkung der Vernunft mächtig. Wie viel jedoch die Vernunft in ihrem Einfluſſe auf das Wollen gegen die Reize der Sinnlichkeit überhaupt vermöge, oder was ſie in jedem einzelnen Siege über dieſe Reize ausgerichtet habe, und was nicht den, eine gute That begünſtigenden äußern und innern Umſtän-

den zugeſchrieben werden dürfe, wird der menſchliche Scharfſinn genau zu beſtimmen nie im Stande ſeyn.

Jede aus einem, durch die Freyheit beſtimmten Entſchluſſe erfolgende Wirkſamkeit unſerer Kräfte, heißt eine **Handlung**, die entweder eine äußere oder bloß innere ſeyn kann. Der in die Sinne fallende Erfolg der Handlung wird eine **That** genannt. Jede That ſetzt alſo eine Handlung voraus, aber nicht jede Handlung hat auch eine That zur Folge.

Erkenntniſſe und Vorſtellungen aller Art, welche das Handeln bewirken, heißen **Triebfedern** (Beweggründe, Motive). Die Ideen von dem Guten und Pflichtmäßigen müſſen erſt durch die Freyheit zu Triebfedern erhoben werden, wenn ſie es nicht ſchon durch ſich ſelbſt ſind, wie bey der Begeiſterung und dem Enthuſiasmus der Fall iſt.

Zweyter Abſchnitt.

Von den Leidenſchaften und dem Karakter.

---

§. 203.

Die erſte Aeußerung des menſchlichen Begehrens, iſt ein Streben nach einem perſönlichen Zuſtande ohne deutliche Erkenntniß deſſelben, und

der

der nöthigen Mittel, um dazu zu gelangen. Hat aber das Begehren Befriedigung erhalten, ſo entſteht eine Einſicht von deſſen Ziele, und von den Mitteln, dieſes zu erreichen. Das durch dieſe Einſicht geleitete Begehren ſinnlicher Güter, wird eine Begierde genannt. Iſt die Begierde auf etwas in der Zukunft erſt Erreichbares gerichtet, und findet dabey ein ſtarker Grad von Unluſt darüber ſtatt, daß man den begehrten Gegenſtand noch entbehren muß; ſo heißt ſie ein Verlangen, und wenn dieſes heftig iſt, ein Sehnen. Das, durch öftere Befriedigung einer Begierde zur Gewohnheit gewordene Begehren macht eine Neigung aus, wovon der Hang ein ſtärkerer Grad iſt. Beyde dienen dem Betragen zur Regel.

§. 204.

Die, aus öfterer Befriedigung oder Gewohnheit entſpringende große Stärke der Begierden wird Leidenſchaft genannt, deren weſentliche Merkmahle folgende ſind.

I. Alle Leidenſchaften entſpringen erſt nach und nach, und werden durch jede Befriedigung noch verſtärkt.

II. Da einer Leidenſchaft Vorſtellungen von ihrem Objekte zum Grunde liegen, dieſe Vorſtel-

lun-

lungen aber deßwegen, weil die Begierde erſt durch öftere Befriedigung eine Leidenſchaft geworden iſt, ſehr oft im Bewußtſeyn vorgekommen ſind; ſo erhalten ſie dadurch eine große Geläufigkeit, und vermittelſt ihrer Verbindung mit affektartigen Gefühlen, die in jeder Leidenſchaft mit ſtatt finden, eine eigene Lebhaftigkeit, worin dieſelben den ſo genannten fixen Vorſtellungen der Wahnſinnigen ähnlich ſind. Leidenſchaften erzeugen daher eine beſtändige Richtung der Seele auf eine gewiſſe Art von Dingen, und werden durch alles, was mit den Vorſtellungen von dieſen Dingen nach den Geſetzen der Ideen-Aſſoziazion in Verbindung ſteht, aufgeregt und wirkſam gemacht.

III. In der Leidenſchaft trachtet der Menſch nach dem, von einer heftigen Begierde vorgeſchriebenen Zwecke. Dieſes Trachten erfodert Nachdenken über die zu deſſen Befriedigung nöthigen Mittel, welches in einem vorzüglichen Grade bey der Leidenſchaft ſtatt finden kann. Gleichwohl ſagt man mit Recht, daß jede Leidenſchaft den Menſchen blind mache. Das natürliche Beſtreben des Menſchen iſt nähmlich nicht, durch die Befriedigung einer einzigen Begierde ſein Wohlſeyn zu befördern, ſondern für die Befriedigung

digung aller Sorge zu tragen. Er will z. B. nicht bloß angenehm eſſen und trinken, ſondern auch von Andern geliebt und geehrt ſeyn. Die Leidenſchaft reißt ihn aber zum Genuſſe einer einzigen Art des Vergnügens fort, und macht denſelben dadurch aller andern Annehmlichkeiten verluſtig, oder ſie treibt ihn an, einem einzigen Theile ſeines Wohlſeyns alle übrige Theile aufzuopfern. Er wird dadurch Sklave einer Begierde, und kennt den Nachtheil, welchen die Befriedigung derſelben ihm zuzieht, ohne doch die Befriedigung ſich verſagen zu können.

IV. Jede Leidenſchaft hat wegen der Verbindung mit lebhaften Gefühlen einen beſtimmten Ausdruck im Körper durch Geberden und Mienen, oder einen beſondern Ton in der Sprache. Vorzüglich iſt es der Blick im Auge der ſie verräth. Allein die Abſicht, die Leidenſchaft durch ihren natürlichen Ausdruck im Körper nicht zu verrathen, und Andere nicht zum Widerſtande gegen die Befriedigung derſelben aufzurufen, kann es durch Uebung dahin bringen, daß davon wenig ſichtbar wird.

Daß Leidenſchaften, die durch heftige Gefühle aufgeregt wurden, manchmahl die organiſche Lebenskraft in gewiſſe Theile konzentrirten und den Uebergang

gang vom Leben zum Tod aufhielten, bezeuget Reil in den Beyträgen zur Kurmethode auf pſychiſchem Wege B. I. S. 274. Ein älteres Zeugniß hat Herz in dem Verſuche über den Schwindel S. 14. Anm. aus dem engliſchen Zuſchauer angeführt.

Da die Hemmung des Verſtandesgebrauchs ein weſentliches Merkmahl der Leidenſchaften iſt, ſo können dieſe nicht den Thieren beygelegt werden.

§. 205.

Jede leidenſchaftliche Begierde iſt wieder verſchiedener Grade der Heftigkeit fähig; der höchſte Grad wird im Deutſchen durch das Wort Sucht bezeichnet.

Ein Menſch kann mehreren Leidenſchaften zugleich ergeben ſeyn, vorzüglich wenn ſie einander verwandt ſind, und durch die Befriedigung der einen, die andere einem Theile nach zugleich mit befriedigt wird, wie z. B. in Anſehung der Ehr- und Herrſchſucht der Fall iſt. Thut aber die Befriedigung der einen der Befriedigung der andern Abbruch, ſo beſchränken ſie ſich einander, und keine erreicht den höchſten Grad der Stärke.

§. 206.

An den Leidenſchaften finden mancherley innere Unterſchiede ſtatt, daher die mehreren einander koordinirten Eintheilungen derſelben.

Die

Die Eintheilung in begehrende und verabſcheuende Leidenſchaften, bezieht ſich auf den allgemeinen Unterſchied an den Aeußerungen des Begehrens. In jeder begehrenden Leidenſchaft liegt aber zugleich der Grund zu einer, die Nichtbefriedigung derſelben verabſcheuenden, welche ſich daher ſogleich in ihrer ganzen Stärke äußert, als die Seele den Mangel des leidenſchaftlich begehrten Gutes inne wird. Die verabſcheuenden hingegen enthalten nicht auch zugleich den Grund einer begehrenden.

Einen andern wichtigen Eintheilungsgrund der Leidenſchaften liefert derjenige Unterſchied an denſelben, nach welchem manche ſolche Bedürfniſſe der ſinnlichen Selbſtliebe treffen, die keine Beziehung auf die Verhältniſſe haben, worin die Natur Menſchen zu einander verſetzt hat, andere hingegen auf eine Angemeſſenheit dieſer Verhältniſſe in Rückſicht unſerer Perſon zu der ſinnlichen Selbſtliebe gehen. Jener, und ihrer Befriedigung, iſt daher der Menſch auch in der Trennung von ſeines Gleichen fähig. Dieſe aber entſtehen allererſt in der geſellſchaftlichen Verbindung, erhalten durch die Ausbildung derſelben Nahrung und mannigfaltige Modifikazionen, und veranlaſſen ganz vorzüglich Ungerechtigkeiten gegen Andere.

dere. Auch gelangen ſie weit leichter zum höch⸗ſten Grade der Stärke, als die erſtern, wovon der Grund der iſt, daß auf die leidenſchaftliche Be⸗gierde nach vortheilhaften Verhältniſſen zu an⸗dern Menſchen, ſowohl der, die zukünftigen Vor⸗theile und Nachtheile im Voraus berechnende Verſtand, als auch die, alle Güter und Uebel, welche jene Verhältniſſe hervorbringen können, ins Unermeßliche vergrößernde Phantaſie weit mehr Einfluß haben kann, als auf die Leiden⸗ſchaften der iſolirten Selbſtliebe, durch deren Be⸗friedigung, wenn ſie begehrender Art ſind, die Empfänglichkeit für die dabey ſtatt findende Luſt auf einige Zeit, oder gar auf immer geſchwächt wird.

Davon kann endlich auch noch ein Grund der Eintheilung der Leidenſchaften hergenommen werden, daß die Güter und Uebel, worauf ſie gehen, dergleichen entweder bloß durch ihre Af⸗fekzion der Sinnlichkeit, oder nach dem Urtheile des Verſtandes ausmachen.

Jede auf unſer ſinnliches Wohlſeyn gerichtete Begierde, kann durch öftere Befriedigung eine leidenſchaftliche Stärke erhalten. In der nunmehr folgenden Anzeige der Leidenſchaften ſind nur die⸗jenigen, ihren wichtigſten Modifikazionen nach an⸗gege⸗

gegeben worden, welche am ausgebreitetesten ſind, und auf die Menſchenwelt den meiſten Einfluß gehabt haben.

§. 207.

Die auf die iſolirte ſinnliche Selbſtliebe ſich beziehenden Leidenſchaften ſind die Genußſucht, die Vergnügungsſucht und die, auf die Mittel der Befriedigung beyder gerichtete Habſucht.

§. 208.

Die Genußſucht ſtrebt nach denjenigen angenehmen Gefühlen, welche entweder durch die Wirkſamkeit der äußern Sinne (von denen die Sinne des Geſchmacks und der Betaſtung die ſtärkſte Luſt gewähren, daher auch die Begierde danach am meiſten bis zur leidenſchaftlichen Heftigkeit ſteigt), oder durch eine erhöhete Wirkſamkeit der Phantaſie erhalten werden. Beſondere Arten derſelben ſind alſo die Eßſucht, Trunkſucht und die Wollüſtigkeit. Die Eßſucht geht auf die angenehmen Gefühle aus, welche mit dem Genuſſe der Nahrungsmittel verbunden ſind, und äußert ſich in verſchiedenen Formen. Denn manchmahl ſucht ſie nur durch die Menge des Eſſens und Trinkens, manchmahl hingegen durch den beſonders ſtarken Gaumenkitzel, wel-

chen der Genuß gewiſſer Dinge hervorbringt, Be- friedigung. Das Ziel der Trunkſucht aber ſind diejenigen angenehmen Gefühle unſers Daſeyns, welche durch die Erhöhung des Spiels der Phan- taſie vermittelſt berauſchender Getränke, und an- derer Dinge von ähnlicher Wirkung, hervorge- bracht werden, daher auch das Gefühl der Müh- ſeligkeit des Lebens ſo viele Veranlaſſung zum Entſtehen dieſer Leidenſchaft enthält. Die Wol- lüſtigkeit endlich ſtrebt nach demjenigen Kitzel des Körpers, der die Befriedigung des Geſchlechts- triebes hervorbringt.

Die eben angezeigten Leidenſchaften, welchen der Menſch im Zuſtande der Roheit eben ſo sehr ergeben iſt, als wie im Zuſtande einer bloßen Kul- tur der genießenden Sinnlichkeit, haben insgeſammt den nachtheiligſten Einfluß auf Geiſt und Körper, und ſind für beyde zerſtörend. Sie ſchwächen nähmlich den Körper, zerrütten die Geſundheit, haben ein Heer ſcheuslicher Krankheiten zur Folge oder erzeugen die Dispoſizion zu ſolchen Krank- heiten, ſtumpfen den Geiſt ab, machen die Sinne, die Einbildungskraft, das Gedächtniß und den Verſtand in eben dem Grade unfähiger zu den ihnen zukommenden Verrichtungen, in welchem dieſelben durch öftere Befriedigung den Körper

ent-

entkräften, erniedrigen den Menſchen zum Sklaven thieriſcher Lüſte, deren Reizen er nicht zu widerſtehen vermag, wenn er gleich den, aus ihrer Befriedigung entſtehenden Verluſt ſeiner Geſundheit, Ehre und ſeines Wohlſtandes mit Deutlichkeit und Gewißheit vorherſieht, erſticken alle Gefühle für die Beſtimmung des Menſchen, mehr als ein genießendes Thier zu ſeyn, und haben endlich oftmahls Blödſinn und Verrücktheit hervorgebracht.

Welche Verheerungen die Genußſucht in der menſchlichen Natur anrichte, und in welchem Grade dadurch alle dieſer Natur verliehene Kräfte ſchwinden, bezeuget der Untergang derjenigen Staaten, worin ſie herrſchend wurde. Unter dieſen Staaten ſteht der Koloß des römiſchen Staats als ein vorzüglich warnendes Beyſpiel in der Geſchichte da. Ihn hat eigentlich nicht die ſtarke Hand der Barbaren, welche denſelben angriffen, zertrümmert (denn als dieſe darein eindrangen, waren ihnen die Römer durch die Kriegskunſt noch bey weiten überlegen), ſondern die Ueppigkeit und Wollüſtigkeit untergraben und zum Einſturze gebracht. Durch beyde wurden zunächſt die Geſchlechter in der Hauptſtadt vergiftet, nach und nach auch die Einwohner in den Provinzen, und die Auflöſung deſſelben würde erfolgt ſeyn, wenn ihn gleich die Barbaren nicht angefallen hätten.

 Die

Die Eſsluſt und Gefräßigkeit hat der, in manchen Gegenden oft eintretende Mangel guter Nahrungsmittel veranlaßt, daher ſie bey den Einwohnern ſolcher Länder, wo beſonders das Pflanzenreich wohlſchmeckende Nahrungsmittel in zureichender Menge für die Einwohner liefert, nicht angetroffen werden.

Der Hang zu unnatürlicher und ausſchweifender Befriedigung des Geſchlechtstriebes, wird auch ſchon bey rohen Menſchenſtämmen, oder bey den ſo genannten, und wegen der vorgeblichen Einfachheit ihrer Sitten häufig gerühmten Söhnen der Natur ſehr ausgebreitet angetroffen. Denn die abſcheulichen Erriov=Geſellſchaften auf den Südſee=Inſeln, und die Päderaſtie bey den rohen Einwohnern der Inſel Unalaska ſind nicht die einzigen Beweiſe des Daſeyns jenes Hanges.

Manche Menſchen, die, große und anhaltende Anſtrengung des Geiſtes und Körpers erfodernde Unternehmungen ausgeführt haben, fröhnten, wenn die Umſtände es erlaubten, einer ausſchweifenden Genußſucht. Hieraus folgt aber keineswegs, daß ſie nicht von den nachtheiligſten Folgen ſey, ſondern nur, daß die, Manchem beywohnende Fülle von Kraft groß genug war, um dieſe Folgen bald wieder überwinden zu können.

§. 209.

Jede Thätigkeit des Körpers und Geiſtes, deren weſentlicher Zweck iſt, angenehme Gefühle der

der Sinnlichkeit dadurch zu erhalten, heißt ein **Vergnügen**. Der Trieb hiezu zeigt ſich ſchon in der früheſten Kindheit, und ohne denſelben würden viele von den menſchlichen Kräften unentwickelt bleiben. Er hat auf die verſchiedenartigſten Gegenſtände die Richtung erhalten, und dieſe Richtung wird eben ſowohl durch die Roheit und Kultur des Menſchen, als wie durch die Umſtände beſtimmt, unter welchen er lebt. Inzwiſchen machen doch die Vergnügungen, welche mit den Spielen, Tanzen, gewiſſen Bildern der Einbildungskraft, endlich mit der Erkenntniß des Neuen verbunden ſind, diejenigen aus, welchen der Menſch am meiſten nachgeht. Auf die Erfindung der Geſellſchafts- und Glücksſpiele iſt ſehr vieles Nachdenken verwendet, und es ſind derer mehrere hundert erſonnen worden. Die Neugierde iſt aber auch ſehr heftig, und der Menſch hat ſich oft großer Gefahren ausgeſetzt, um dieſelbe zu befriedigen.

So unſchädlich nun auch der Genuß mehrerer Vergnügungen ſeyn mag, und obgleich manche davon zugleich nützliche Uebungen der Kräfte des Geiſtes und Körpers enthalten, ſo bringt doch die leidenſchaftliche Begierde danach durch die Einſchränkung der Macht des Verſtandes und

der Vernunft, welche ſie bewirkt, große Nachtheile hervor. Beſonders gilt dieß von der leidenſchaftlichen Begierde nach den Vergnügungen des Spiels, von welchen die mit den Glücksſpielen verbundenen den ſtärkſten Reiz für rohe und zivilisirte, für kraftvolle und ſchwache Menſchen hatten. Dieſer Reiz entſpringt nicht allein daraus, daß dergleichen Spiele ein Mittel ausmachen, die Gewinnſucht zu befriedigen, die Umſtände zu verbeſſern, und zu allen gewünſchten Genüſſen zu gelangen, oder die Langeweile ohne die geringſte Anſtrengung zu vertreiben, ſondern wird ganz hauptſächlich durch den damit verbundenen beſtändigen Wechſel großer Furcht und Hoffnung, oder dadurch, daß dabey viel gewagt werden muß, hervorgebracht. Oft artete die Spielſucht in eine Raſerey aus, die nicht nur alles, was ſonſt für den Menſchen einen großen Werth hat, dem Vergnügen des Spiels aufopferte, ſondern auch die Gefühle gegen den Gatten und die Kinder erſtickte, und jeder Niederträchtigkeit fähig machte, ſobald ſie zur Befriedigung der Raſerey dienlich ſchien.

Viele Vergnügungen werden in der Geſellſchaft mit andern Menſchen genoſſen, und der Genuß derſelben wird dadurch noch erhöhet. Mit mehreren

ſteht

ſteht ſogar oftmahls eine Abſicht auf die Hervorbringung einer uns günſtigen Vorſtellung und Geſinnung bey Andern in Verbindung, z. B. mit dem Tanzen. Aber der Hauptgrund der Begierde danach liegt nicht in dem beſondern Verhältniſſe, worin Menſchen, als ſolche, zu einander ſtehen, und in dem Verlangen, dieſes Verhältniß vortheilhaft für uns zu machen. Auch kann man getrennt von ſeines Gleichen ſich auf verſchiedene Art vergnügen.

§. 210.

Der Beſitz und ausſchließliche Gebrauch mancher äußerer, d. i. von unſerm Körper verſchiedener Sachen, iſt zur Erhaltung unſers Daſeyns, ſo wie auch zur Erlangung gewiſſer Vergnügungen erfoderlich. Die durch Erfahrung erworbene Erkenntniß hievon, führt auf die Begierde nach einem Eigenthume. Dieſe wird daher bey allen Menſchenſtämmen angetroffen, iſt aber erſt durch den Mangel der zur Selbſterhaltung nöthigen Mittel, ferner durch die Zunahme der Begierde nach mannigfaltigen, oft ſehr koſtbaren Genüſſen, und daher in der bürgerlichen Geſellſchaft, verſtärkt und auf mancherley Objekte ausgedehnt worden. Die leidenſchaftliche Begierde nach dem Beſitze ſolcher äußerer Dinge, welche Mittel des

Wohllebens ſind, iſt die Habſucht. Sie äußert ſich auf doppelte Art, nähmlich entweder dadurch, daß man den Beſitz jener Dinge ſich erſt zu verſchaffen, oder daß man ihn, wenn er bereits ſtatt findet, zu erhalten ſucht. Im erſten Falle wird ſie Erwerbſucht, im zweyten Sparſucht (Kargheit) genannt. Beyde ſind nicht immer vereinigt vorhanden, und mancher Habſüchtige verbraucht ſehr ſchnell zum Wohlleben und zur Befriedigung ſeiner Leidenſchaften, was er ſich erworben hat, oder iſt zugleich Verſchwender.

Nachdem das Geld Stellvertreter des Werthes äußerer Sachen geworden war, hat die Habſucht darauf eine vorzügliche Richtung erhalten, und ſich in Geldgier verwandelt, die, in einem gewiſſen Grade der Stärke vorhanden, den Menſchen auch dann noch nicht verließ, wenn wegen der vorhandenen Umſtände gar keine Möglichkeit der Benutzung des Geldes zur Befriedigung der Bedürfniſſe ſtatt fand. Die Sorge für das gute Auskommen in der Zukunft, welche durch die bemerkte Abnahme der Kräfte im Alter vermehrt wird, und daß dasjenige aus bloßer Gewohnheit noch fortgeſetzt wird, was man lange Zeit hindurch nach Abſicht gethan hat, giebt darüber Auskunft, warum der Geiz ſo oft in derjenigen

jenigen Periode des Lebens zunimmt, worin die Fähigkeit zu Genüſſen abnimmt. Uebrigens liegt in dieſer, durch einen beſondern Blick ſich äußerlich ſehr beſtimmt verkündigenden Leidenſchaft eine Widerſinnigkeit der größten Art. Denn was bloß in ſo fern Werth hat, als es zum Mittel eines Genuſſes dient, dem legt der Geizhals einen abſoluten Werth bey, und macht ſich dadurch zum Sklaven von lebloſen Dingen, deren Herr er doch ſeyn will. Auch iſt kein Fall bekannt, daß Jemand von dieſer Leidenſchaft geheilt worden ſey.

Oft veranlaßt die Habſucht das Beſtreben, Andere auf alle mögliche Art zu bevortheilen und zu betrügen, und führt alsdann auch zum Stehlen. Dieſes wird jedoch noch durch Genußſucht, Arbeitsſcheue und gegenwärtige Noth veranlaßt. Mancher übte es aber aus, um derjenigen Freude theilhaftig zu werden, welche mit dem Gelingen einer Liſt verbunden iſt. Weil daſſelbe in dieſer Geſinnung oft ſehr früh von Einigen getrieben ward, und der Hang dazu ſich als ein unwiderſtehlicher äußerte (was er aber erſt durch öftere Befriedigung geworden war); ſo hat man es aus einer bey ihnen vorhandenen angebornen Dispoſizion dazu abgeleitet.

 §. 211.

§. 211.

Die auf die Geſinnungen anderer Menſchen gegen uns ſich beziehenden Leidenſchaften ſind die Freyheitsſucht, der Stolz und Hochmuth, die Ehrſucht, Herſchſucht, leidenſchaftliche Liebe und der leidenſchaftliche Haß.

§. 212.

Unabhängigkeit in Anſehung des Gebrauchs unſerer Kräfte von der nöthigenden Willkür anderer Menſchen, iſt äußere Freyheit. Es gehört zu der eigenthümlichen Einrichtung des Menſchen, daß er neben den Trieben, welche ihn dazu beſtimmen, ſich mit ſeines Gleichen zu verbinden, und eine Abhängigkeit von ihnen gefallen zu laſſen, zugleich noch einen andern Trieb erhalten hat, der ſie ungemein beſchränkt und auf die Bewirkung menſchlicher Selbſtſtändigkeit gerichtet iſt, nähmlich den Trieb nach jener Freyheit. Schon das Kind äußert ihn von der erſten Periode des Lebens an, und wird bis zur Erbitterung böſe, wenn Erwachſene es von der Befriedigung ſeiner Begierden abhalten. Eben derſelbe dauert das ganze Leben hindurch bey rohen und kultivirten Menſchen fort, und ſeine Befriedigung wird als ein unentbehrlicher Beſtandtheil des

Wohl-

Wohlſeyns von ihnen angeſehen. Die natur-widrige Bereitwilligkeit zu unumſchränkter Unterwerfung unter den Willen eines Andern, wodurch der Menſch eigentlich die beſſere Hälfte von ſeinem Selbſt einbüßt, hat nur erſt durch beſondere Mittel, deren Gebrauch Jahrhunderte hindurch fortgeſetzt werden mußte, hervorgebracht werden können. Uebrigens geht aber der Freyheitstrieb nicht nach einer ganz vollendeten Unabhängigkeit von Andern aus, und dieſe könnte auch nur dadurch erreicht werden, daß der Menſch aus aller Verbindung mit ſeines Gleichen träte, weil er, um darin bleiben zu können, ſich doch immer in einigen Stücken nach Andern bequemen muß; ſondern es ſind gemeiniglich nur einige Arten von Handlungen, in Anſehung welcher derſelbe ſein eigener unumſchränkter Herr ſeyn will, und dieſe Handlungen werden theils durch die Stärke der Begierden, worauf ſie ſich beziehen, theils durch die Individualität eines Menſchen beſtimmt.

Der Freyheitstrieb iſt ein der Herrſchſucht entgegengeſetzter Damm, ohne welchen dieſe die Menſchenwelt überſchwemmt, und die Menſchen überall zu gehorſamen Thieren herabgebracht haben würde. Vorzüglich war die Freyheit in bür-

gerlichen Handlungen und in der Aeußerung des Gewiſſens von jeher dem Menſchen theuer, und ihr Werth galt ihm oft dem ſeines Lebens gleich, daher er auch dieſes daranſetzte, um jene zu erwerben, oder wenn ſie ihm geraubt worden war, wieder zu gewinnen. Allein der Freyheitstrieb hat vielmahls den Karakter der Leidenſchaft angenommen, einen blinden Abſcheu gegen alle Einſchränkung der eigenen Willkür durch Geſetze, welche die Vernunft vorſchreibt, oder die Klugheit empfiehlt, hervorgebracht, und dadurch bewirkt, daß das ſittlich Gute dem ſinnlich Angenehmen, und das Ganze des menſchlichen Wohlſeyns einem Theile aufgeopfert wurde. In dieſer Geſtalt kommt er z. B. bey dem Wilden vor, welcher das unſichere Leben in äußerer Geſetzloſigkeit dem weit ſichern vermittelſt des Schutzes durch bürgerliche Geſetze vorzieht, und die Annehmlichkeiten, welche dieſes gewährt, zwar ſehr wohl begreift, dennoch nur in jenem ſich glücklich fühlt, ob er gleich in eben dem Grade, in welchem er in ſeinen Wildniſſen frey von aller Unterwürfigkeit unter eine bürgerliche Ordnung iſt, in Anſehung der Befriedigung der nothwendigſten Bedürfniſſe des Lebens vom Laufe und den Beſchaffenheiten der äußern Natur abhängiger wird.

Schreck-

Schrecklich wirkte aber die Wuth der Freyheitsſucht, wenn ihr verworrene und ſchwärmeriſche Ideen von Freyheit und Gleichheit der Bürger im Staate zum Grunde lagen, und wenn die Anwendung und Ausführung dieſer Ideen durch die Selbſtſucht geleitet ward. Sie trat alsdann die heiligſten Rechte des Menſchen mit Füßen, errichtete für die bürgerliche und häusliche Tugenden Schafotte, entzügelte die Leidenſchaften um die Bürger des Genuſſes ihrer Freyheit theilhaftig zu machen, und gab dadurch den Staat äuſſern Feinden Preis, oder begünſtigte die Plane eines ſchlauen Despoten, ſich denſelben unterwürfig zu machen.

§. 213.

Hochſinn, Stolz und Hochmuth ſind Zuſtände des Begehrens, wozu der Grund in der Vorſtellung eines Menſchen von der Größe und Seltenheit ſeiner perſönlichen Vorzüge vor Andern liegt. Iſt dieſe Vorſtellung der Wahrheit gemäß, oder entſteht keine affekt-artige Unluſt, wenn ſie von Andern berichtiget, und derſelben durch ihr Betragen nicht entſprochen wird, entſpringt daraus endlich das Beſtreben, die erworbenen Vorzüge zu erhalten, zu vermehren, und ihrer

durch

durch keine erniedrigende Handlung verluſtig zu werden; ſo iſt dieß Hochſinn, welcher auch wohl ein edler und gerechter Stolz genannt worden iſt. Liegen den Vorſtellungen von den perſönlichen Vorzügen zwar wahre Vollkommenheiten mit zum Grunde, werden dieſe aber für größer gehalten, als ſie wirklich ſind, oder werden darauf übertriebene Anſprüche auf die Achtung Anderer gegründet, und giebt man die zu hohe Meinung von ſeiner Perſon durch äußere Handlungen (wozu vorzüglich der Prunk gehört) zu erkennen, wodurch Andere beſtimmt werden ſollen, ſich im Vergleich mit uns für geringe zu achten, ſo iſt dieß Stolz. Sind es endlich nur ſolche Beſchaffenheiten, welche eigentlich gar keine Vollkommenheiten der menſchlichen Natur ausmachen, worauf man ſich etwas einbildet, oder legt man ſich Vollkommenheiten bey, die gänzlich fehlen, und werden nicht nur dieſe Einbildungen von ſich ſelbſt durch ein Betragen zu erkennen gegeben, das gegen Andere Geringſchätzung ausdruckt, ſondern verlangt man auch, daß dieſe ihre Achtung gegen uns durch Wegwerfung ihrer ſelbſt an den Tag legen ſollen, und wird man endlich darüber entrüſtet, wenn ſie eine ſolche Achtung verweigern, ſo macht dieß Hochmuth aus.

Stolz

Stolz und Hochmuth verderben den Menſchen in ſittlicher Rückſicht, und ſind überdieß noch Thorheiten. Zwar muß man wohl vom Stolze geſtehen, daß er von ſchlechten Handlungen und dem niedrigen, eine kleinliche Denkart ausdruckenden Betragen abhalte, auch oftmahls ein Antrieb zur Vollendung wichtiger und ſchwieriger Unternehmungen geweſen ſey. Allein derſelbe hindert daran, theils erlaubte und anſtändige Mittel zur Errichtung pflichtmäßiger Zwecke zu gebrauchen, weil ſie dem Stolzen eine Erniedrigung gegen Andere zu enthalten ſcheinen, theils die ſchon erworbenen Vollkommenheiten noch zu vermehren, und arbeitet ſeinem Zwecke entgegen, indem die Zumuthung, daß ſich Andere im Vergleich mit uns geringſchätzen ſollen, dieſe beſtimmt, unſern Anmaßungen einen deſto größern Widerſtand zu thun. Noch weit verderblicher aber iſt der Hochmuth, der, weil er ſich auf lauter eingebildete Vorzüge ſtützt (z. B. auf Putz oder neue Kleider), das damit behaftete Subjekt der ſchlechteſten Handlungen fähig macht, ſobald es glaubt, daß ſie ihm in den Augen Anderer ein Anſehen von Größe geben können. Eben daher fodert der Hochmüthige auch, daß ſich Andere von ihm zu jeder Niederträchtigkeit gebrauchen laſſen ſollen.

Er

Er würde aber dieſe Foderung nicht thun, wenn er ſich nicht eines niederträchtigen Betragens fähig fühlte, wozu er auch immer zur Verbeſſerung ſeines Zuſtandes Zuflucht nimmt, ſobald ihm das Glück den Rücken zugekehrt hat. Da ferner die perſönliche Größe, welche ſich der Hochmüthige beylegt, auf bloßen Einbildungen beruhet, und da er gemeiniglich auch durch ſolche Mittel Andere von ſeiner Größe überzeugen will, welche den Mangel derſelben verrathen; ſo wird er dadurch bey Andern lächerlich, dahingegen der Stolz nur verhaßt macht. Endlich iſt der Hochmuth zugleich in ſo fern eine Thorheit, als er eigentlich darauf ausgeht, über Andere den Herrn zu ſpielen, und doch deren Werkzeug zu allen ihren Abſichten wird, ſobald ſie es nur verſtehen, durch eine ſcheinbare Erniedrigung ihm Befriedigung zu gewähren.

Demuth iſt es, wenn man ſich wegen des Bewußtſeyns ſeiner Unvollkommenheiten im Vergleich mit Andern geringe ſchätzt, und dieß durch Handlungen äußert. Es giebt jedoch auch eine übertriebene und ſich ſelbſt wegwerfende Demuth, welche Kriecherey genannt wird. Oft waren Kriecherey und heuchleriſche äußere Demuth das Mittel, wodurch die Befriedigung des Hochmuthes geſucht ward. Mancher erniedrigte ſich in den Sitten und

der

der Lebensart bis zu den Thieren, um den Ruf eines Heiligen zu erwerben. Dieß würde jedoch nie geschehen seyn, wenn es nicht einen Unverstand gäbe, der ein solches Spiel mit sich treiben läßt.

§. 214.

Die Ehre eines Menschen ist in der Aeußerung der Ueberzeugung Anderer von dessen Vollkommenheiten enthalten, und macht gleichsam einen ihn umgebenden Heiligenschein aus, dessen Strahlen aber nicht von demselben, sondern von Andern ausgehen und sich um jenen nur konzentriren. Das Mittel der Aeußerung sind Worte (Lob) oder andere Handlungen (Ehrenbezeugungen). Weit ausgebreitete Ehre heißt Ruhm. Der nach dem Tode eines Menschen noch fortdauernde Ruhm ist Nachruhm. Der Ausdruck der übeln Meinung, die man von Jemand hegt, ist Tadel, oder eine Verachtung anzeigende Behandlung desselben. Wer schlechter Eigenschaften wegen im Leben und noch nach dem Tode weit und breit bekannt ist, heißt berüchtigt.

Es gehört zu den ursprünglichen Einrichtungen der menschlichen Natur, daß Lob und Ehrenbezeugungen die uns ertheilt werden, ein angenehmes Gefühl, Tadel und Verachtung hingegen ein unangenehmes erzeugen. Allerdings

verbinden ſich aber mit dem urſprünglichen Grunde, warum Ehre gefällt, noch andere Gründe, und verſtärken das Verlangen danach. Vermittelſt der guten Meinung, welche Andere von uns hegen, können wir nähmlich bey ihnen viel ausrichten, und ſie unſern Abſichten günſtig machen. Ferner wird dadurch die eigene Vorſtellung von unſern perſönlichen Vorzügen bewahrheitet und verſtärkt, und es gehört eine ſeltene Stärke der Seele dazu, durch den allgemeinen Tadel Anderer in dem eigenen günſtigen Urtheile über unſere Perſon nicht irre und wankend gemacht zu werden. Daß jedoch dieſe Gründe des Strebens nach Ehre nicht die alleinigen ausmachen, beweiſet der Werth, welchen der Nachruhm in den Augen ſo vieler Menſchen beſitzt, und man kann der Wahrheit gemäß ſagen, daß das Ehrgefühl den Anfang einer Erhebung des Menſchen über den groben ſinnlichen Eigennutz enthalte.

Die Vorſtellungen von den Vollkommenheiten der menſchlichen Natur richten ſich immer nach den Bedürfniſſen, Sitten und der Aufklärung der Völker. Die Ehrbegierde iſt daher auf den Gebrauch ſehr verſchiedener, und in Anſehung ihrer innern Beſchaffenheiten einander oft entgegengeſetzter Mittel verfallen, um Befriedigung

gung zu erhalten. Manchmahl ward die Wahl dieſer Mittel auf eine, ihren Gründen nach lächerliche oder abſcheuliche Art beſtimmt. Und in den Beweiſen der Achtung gegen die verehrte Perſon herrſcht gleichfalls bey verſchiedenen Nazionen eine ſehr große Verſchiedenheit. In dieſer Rückſicht war es leicht, die Ehre für einen Tand, oder für ein bloßes Nichts auszugeben. Gleichwohl war die Begierde danach von jeher eine der mächtigſten in der menſchlichen Natur, die, wenn ſie auf etwas wahrhaft Ehrwürdiges die Richtung erhielt, Gutes und Großes in der Menſchenwelt bewirkte, und vor manchen andern Triebfedern des Handelns dieß voraus hat, daß ſie weit anhaltender, als dieſe wirkſam bleibt. Dieſelbe hatte zu allen Zeiten großen Antheil an den Entſchließungen zu gemeinnützigen Unternehmungen und zu wichtigen Werken in der Kunſt und Wiſſenſchaft, und an der Ausführung dieſer Entſchließungen; auch ſchränkte ſie die alle Kräfte ſo ſehr lähmende Furcht ein, um nicht durch deren Aeußerung die Verachtung Anderer zu veranlaſſen, und hielt auch aus eben dem Grunde die Ausbrüche heftiger Neigungen zu groben Ausſchweifungen und Verbrechen zurück. Kein Menſch darf daher als aller Verbeſſerung

unfähig aufgegeben werden, wenn in ihm noch Ehrgefühl vorhanden iſt, und der letzte Reſt hie≠von nicht durch das Prangerſtehen, Brandmar≠ken und andere Strafen dieſer Art, die den Men≠ſchen immer noch verworfener machen, als er ſchon iſt, vertilgt wurde. Dasjenige Volk aber, welches den Angriffen auf die Nazional≠Ehre mit geduldiger Ergebung in ſeine Schande zu≠ſieht, eilt mit unaufhaltbaren Schritten dem Un≠tergange zu.

Das Beſtreben, Ehre zu erlangen, oder die ſchon erlangte Ehre zu erhalten, heißt, wenn es mit der durch Klugheit und Pflicht vorgeſchriebe≠nen Mäßigkeit ſtatt findet, Ehrliebe. Geht dieſelbe darauf aus, durch neue und gröſ≠ſere Verdienſte noch mehr Ehre zu erwerben, ſo wird ſie Ehrbegierde genannt. Ein heftiges Streben nach den äußern Zeichen der Ehre, als nach demjenigen Gute, welchem alle andere Gü≠ter des Menſchen nöthigenfalls aufgeopfert wer≠den müſſen, iſt Ehrgeiz. Beſitzt dieſer eine ſolche Heftigkeit, daß die Schädlichkeit der Mit≠tel nicht mehr geachtet wird, wenn nur dadurch die Begierde nach dem Beſitze der Zeichen der Ehre Befriedigung erhält, ſo wird er Ehrſucht genannt. Beſondere Modifikazionen davon ſind

die Putzſucht (welche auch ſchon bey dem ro-hen Wilden vorkommt, und von ihm durch das Bemahlen des Körpers, durch das Tatowiren, und auch durch Verunſtaltungen ſeines Körpers in Anſehung der natürlichen Form zu erkennen ge-geben wird), Prahlſucht, Gefallſucht, Nachahmungsſucht, wozu auch die Mode-ſucht gehört, Streitſucht und Tadelſucht. Oft glaubt der Ehrſüchtige durch die Ehrenbe-zeugungen, welche Andern wiederfahren, verdun-kelt zu werden, und ſucht daher dieſe davon aus-zuſchließen. Er fodert jedoch nie, daß Andere ſich im Vergleich mit ihm verachten ſollen, und bleibt dadurch von dem Stolzen und Hochmüthigen we-ſentlich verſchieden. Verlangt die Ehrſucht ſol-cher Eigenſchaften wegen geehrt zu werden, die in den Augen vernünftiger Menſchen gar keinen Werth haben; ſo wird ſie Eitelkeit genannt, die entweder offen, oder verſteckt, ſo daß ſogar Gleichgültigkeit gegen Ehre geheuchelt wird, wirk-ſam iſt. Im erſten Falle iſt ſie wohl noch ei-nes Wohlwollens gegen Andere fähig; im letzten aber nicht, weil ſie immer von der Furcht, ent-deckt zu werden, geplagt wird, und alsdann Liſt und Betrug gebraucht, um ihre Zwecke zu er-reichen.

 Durch

Durch Ehrgeiz, Ehrſucht und Eitelkeit geräth der Menſch allemahl in eine große Abhängigkeit von Andern, und wird dazu unwiderſtehlich getrieben, der Erlangung einer einzigen Art angenehmer Gefühle, alle andere Arten, und dem Scheine die Realität aufzuopfern. Ja, ſie reiſſen zu den ſchändlichſten und abſcheulichſten Handlungen fort, ſobald der Wahn vorhanden iſt, daß ſolche Handlungen zur Erreichung, Erhaltung und Vermehrung der Ehre erfoderlich ſeyen, und der Verſtand wird durch dieſen Wahn in einen argen Sophiſten verwandelt, um das moraliſche Gefühl und das Gewiſſen zu beſchwichtigen, wenn ſie ſich etwa noch gegen die Begehung der Handlungen erklären. Man borgt Geld, um Prunk zu machen, ob man gleich weiß, daß es unmöglich ſey, daſſelbe jemahls wieder zu geben: Man bezahlt Spielſchulden, gegen deren Bezahlung ſich das bürgerliche Geſetz erklärt hat, und läßt rechtmäßige und nothleidende Gläubiger unbefriedigt: Man hält ein pflichtwidriges und thörigtes Verſprechen, um ein Mann von Wort und Ehre zu bleiben: Und die weibliche Schamhaftigkeit ward oft durch die Ausſicht auf die Ehre, eine fürſtliche Beyſchläferinn zu werden, unterdrückt. Bey einem

eiteln

eiteln Volke aber, kann jeder Demagog und Deſ-
pot ſeine Abſichten erreichen, ſobald er nur der
Eitelkeit deſſelben zu ſchmeicheln verſteht.

Wer in den Anſprüchen auf Ehre und auf die öffentliche Anerkennung ſeiner Verdienſte mäßig iſt, heißt beſcheiden. Man ſagt mit Recht, daß bey der Jugend, weil ſie ſich erſt Verdienſte erwerben, und die ſchon erworbenen noch vermehren ſoll, die Beſcheidenheit eine unentbehrliche Bedingung alles Fortſchreitens im Guten ſey.

Daß bey den Völkern deutſchen Urſprunges das Vorurtheil entſtand, für eine angethane Beleidigung müſſe man ſich durch die Herausfoderung zum Zweykampfe Genugthuung verſchaffen, iſt nicht bloß daraus abzuleiten, daß bey dieſen Völkern die Feigheit höchſt entehrend war; denn dafür galt ſie auch bey ſehr vielen andern Nazionen. Die vorzüglichſte Veranlaſſung dazu gab vielmehr der unvollkommene geſellſchaftliche Zuſtand, worin jene Völker noch lange Zeit lebten, nachdem ſie ſchon einige Kultur angenommen hatten. Der in den Wäldern und auf dem Lande zerſtreut wohnende Deutſche blieb Jahrhunderte hindurch, wenn er beleidigt worden war, wegen des Mangels einer Obrigkeit, die ihm ſogleich Beyſtand und Sicherheit gegen künftige Beleidigungen hätte verſchaffen können, ſein eigener Richter und Beſchützer. In der Folge kam noch der religiöſe Aberglaube in Anſehung der Gottesurtheile hinzu, und gab der ſchon vorhandenen Gewohnheit, durch einen Zweykampf für angethane Beleidigungen Ge-

nugthuung zu fodern, welche Gewohnheit zugleich der Begierde nach Rache Befriedigung gewährte, einen Schein von Rechtmäßigkeit. Als aber ſpäterhin unter den Deutſchen ſich die Ideen von bürgerlichen Verhältniſſen und Pflichten ausbreiteten, hatte jenes Vorurtheil ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß es dadurch nicht ſogleich ausgerottet werden konnte. Warum übrigens durch die bisher gegen das Duell gegebenen Geſetze wenig ausgerichtet worden iſt, wird daraus ganz begreiflich, daß die darauf geſetzten Strafen nicht die Ehre der Duellanten treffen, und das Duell alſo ein Mittel blieb, ſeine Ehrwürdigkeit zu zeigen, indem es ja den Beweis enthält, daß man für die Erhaltung der Ehre ſogar das Leben und, weil dieſes die Bedingung aller Genüſſe iſt, jedes andere ſinnliche Gut aufzuopfern bereit ſey.

§. 215.

Wer vermögend iſt, Andere in Anſehung ihres Thuns und Laſſens ſeinem Willen gemäß zu beſtimmen, beſitzt eine Herrſchaft über dieſelben. Die Begierde danach iſt in der geſellſchaftlichen Verbindung der Menſchen überall zum Vorſchein gekommen, und ſtieg in eben dem Grade, in welchem dieſe enger wurde. Die erſte Veranlaſſung dazu giebt der Widerwille gegen die Abhängigkeit von Andern. Durch die Erfahrungen über den mannigfaltigen Nutzen aber, welchen die

Herr=

Herrſchaft gewährt, ward die Begierde danach ſehr verſtärkt. Endlich liegt noch im Bewußtſeyn der Ueberlegenheit der eigenen Kräfte über die der Andern ein ſehr großer Reiz dazu, daher der Stolz mehrentheils damit behaftet iſt. Manchmahl geht ſie nur auf die Beherrſchung der äuſſern Handlungen Anderer aus, manchmahl auf die Beherrſchung der inneren (des Fürwahrhaltens und des Glaubens). Zu den Mitteln aber, wodurch dieſelbe ihren Zweck zu erreichen ſucht, gehört alles, was den Widerſtand Anderer gegen die Befolgung unſers Willens aufhebt, alſo das Bitten, Liebkoſen, die Eröffnung einer Ausſicht auf Vortheile, jeder Beweis von Ueberlegenheit an Einſichten, Liſt, Drohung und Gewalt.

Die leidenſchaftliche Begierde nach Herrſchaft iſt Herrſchſucht. Dem Karakter der Leidenſchaften gemäß findet dieſe erſt ſtatt, wenn man danach trachtet, Andere gegen ihren Willen und durch Anwendung der Stärke zu beherrſchen. Ihr ſind alsdann nähmlich alle Mittel recht, wenn ſie nur zum Ziele führen. Von allen Leidenſchaften treibt ſie daher die Ungerechtigkeiten gegen die menſchliche Natur am weiteſten. Auch gehört dieſelbe mit zu den unerſättlichſten. Denn ſie findet nur in unumſchränkter Herrſchaft über bloße

Sklaven Befriedigung, und geht daher immer auf gänzliche Unterdrückung aller Menſchen aus, die ihr Widerſtand thun könnten. Aus dem Bewußtſeyn aber, daß ſie unterdrückend ſey, und gegen Andere ungerecht verfahre, entſteht die Beſorgniß, daß der bereits Unterwürfige verſuchen werde, das ihm aufgelegte Joch wieder abzuſchütteln. Um alſo jeden Verſuch hierin zu verhindern, ſtrebt ſie immer nach einem noch größern und unwiderſtehlichern Einfluſſe auf Andere. Eine beſondere Ausbildung der Herrſchſucht iſt die Eroberungsſucht, die nicht bloß bey den Anführern roher Nomaden-Völker in eine Wuth gegen das menſchliche Geſchlecht, und gegen alle Inſtitute der Kultur deſſelben übergieng, ſondern auch Menſchen, ſo den Werth der Wiſſenſchaften und Künſte, unter welchen dieſe allein gedeihen und beſtehen, kennen, in Wütheriche verwandelt hat.

§. 216.

Die Liebe eines Menſchen zu einem Andern, deren Stärke, der Regel nach, die Liebe zu Thieren und lebloſen Dingen nie erreichen kann, gründet ſich immer auf (wahre oder falſche) Vorſtellungen von den Vollkommenheiten der geliebten Perſon, und äußert ſich durch das Beſtreben, ſowohl eine

Verbindung oder Wechſelwirkung mit dieſer Perſon hervorzubringen, als auch das Wohl derſelben zu befördern und zu vermehren.

Eine beſondere Art der Liebe des Menſchen zu ſeines Gleichen iſt die auf den Geſchlechtsunterſchied ſich beziehende, welche gleichfalls wieder ſehr verſchiedene Formen angenommen hat, die durch die Gefühle beſtimmt werden, wovon ſie begleitet wird. Der Grund dazu liegt in einem, von dem Organismus des Körpers abhängigen Bedürfniſſe, deſſen Befriedigung urſprünglich bloß um ſein ſelbſt willen geſucht wird. Im Zuſtande des Mangels aller Kultur des Menſchen hat die Vorſtellung einer, von der Geſchlechtseigenſchaft noch verſchiedenen Vollkommenheit derjenigen Perſon, womit die Befriedigung geſucht wird, auf die Begierde danach keinen, oder doch nur ſehr geringen Einfluß, daher auch eine ſolche Begierde nicht einmahl Liebe genannt werden kann, weil ſie nur einen thieriſchen Trieb ausmacht. Sobald aber im Menſchen das Gefühl für das Schöne ſich zu entwickeln angefangen hat, ſo bekommt es auch auf die Befriedigung des Geſchlechtstriebes einen großen Einfluß, und giebt ihm die Richtung auf ſolche Perſonen des andern Geſchlechts, die ſich durch diejenigen Schönheiten

ten und Reize, welche das eine Geſchlecht für das andere beſitzt, auszeichnen. Erſt in dieſer Erhebung über die rohe Sinnlichkeit, erzeugt der Geſchlechtstrieb die oft ſehr eifrigen und künſtlichen Bemühungen, ſich dem geliebten Gegenſtande gefällig zu machen, um deſſen Gegenliebe zu gewinnen. Inzwiſchen bleibt ihm doch, wenn er bloß durchs Gefühl für körperliche Schönheit über thieriſche Brunſt erhoben worden iſt, eine innige Verbindung mit der Sinnlichkeit, und die durch eine ſolche Erhebung veredelte Liebe hat bey allen ihren Beſtrebungen nur Sinnengenuß zum Ziele, daher ſie auch gemeiniglich durch die Erreichung deſſelben abnimmt und nach und nach gänzlich erliſcht. Aber die durch das Schönheitsgefühl beſtimmte Geſchlechtsliebe iſt eines, dieſelbe noch weit mehr veredelnden Zuſatzes fähig, ſobald die jedem Geſchlechte eigenthümlichen geiſtigen Anlagen zu derjenigen Vollkommenheit ausgebildet ſind, durch deren Beſitz die beyden Geſchlechter für einander einen beſondern ſittlichen Werth haben, und Gegenſtände der Achtung ausmachen. In dieſer Geſtalt wird dieſelbe zwar nicht von ihrer Wurzel, nähmlich dem Geſchlechtstriebe gänzlich getrennt; allein deſſen Regungen ziehen ſich ins Dunkel zurück, und machen einer

Begei-

Begeiſterung für die Schönheit der Seele der ge=
liebten Perſon Platz, wovon deren körperliche
Schönheit nur für ein Symbol gilt. Das Be=
ſtreben, dieſer Perſon zu gefallen, bekommt als=
dann zugleich eine Richtung auf eigene ſittliche
Vollkommenheit, wird dadurch ein Mittel der
Ueberwindung ſelbſtſüchtiger Neigungen, und
dauert bisweilen noch lange fort, nachdem ſchon
alle Hoffnung der erſehnten innigen Verbindung
mit der geliebten Perſon verſchwunden war. Al=
lein die Spuren einer ſolchen Veredelung des Ge=
ſchlechtstriebes, als eben beſchrieben worden iſt,
kommen nach der Geſchichte bloß bey den Völ=
kern deutſchen Urſprunges vor. Unſere Vorfah=
ren zeichneten ſich nähmlich ſchon, als ſie noch
in den Wäldern wohnten und mit der Ziviliſa=
zion unbekannt waren, durch eine beſondere Ver=
ehrung des andern Geſchlechts, und durch einen
tiefen Abſcheu gegen alle geſetzloſe Befriedigung
des Geſchlechtstriebes aus, und waren in dieſer
Rückſicht ein Gegenſtand der höchſten Verwunde=
rung für die, auch vor ihrer Ausartung durch
Ueppigkeit ganz anders geſinnten Römer. Durch die
Einführung des, die Würde der Frauen unter
allen poſitiven Religionen am meiſten anerkennenden
Kriſtenthums bey den Deutſchen, erhielt die
Ach=

Achtung dieſer gegen das andere Geſchecht eine re-ligiöſe Beſtätigung, welche in der Folge zur Ent-ſtehung des Ritterthums (chevalerie) Veranlaſ-ſung gab, das in die Liebe der Männer gegen das andere Geſchlecht eine moraliſch-religiöſe Ten-denz brachte, und auf die Sitten der neuen euro-päiſchen Welt einen höchſt wohlthätigen Einfluß hatte.

Die Germania des Tacitus enthält c. 8, 18 u. 20. die Geſinnung der Deutſchen gegen das an-dere Geſchlecht, und den Abſcheu derſelben gegen alle geſetzloſe und ſehr frühe (nach dem Cäſar de bello gallico L. VI. c. 21. vor dem zwanzigſten Jahre ſtatt findende) Befriedigung des Geſchlechts-triebes ſo dargeſtellt, wie wir ſie bey unſerm Volke da noch immer antreffen, wo die Annahme fremder Sitten und die Ueppigkeit noch keine Veränderung darin hervorgebracht hat, alſo der Wahrheit gemäß.

Die Gedichte auf die Liebe, auf die Schmerzen, Genüſſe und Seligkeiten derſelben offenbaren immer den Geiſt, der ſie bey einem Volke belebte, und ob es ein bloß irdiſcher oder himmliſcher Geiſt war. Die Liebesgedichte der Morgenländer, der Grie-chen und Römer ſind lediglich von dem erſten Gei-ſte eingegeben, und alles, was darin von der Herr-lichkeit der geliebten Perſon geſagt wird, hat immer eine offenbare oder verdeckte Beziehung auf den ſinnlichen Genuß derſelben. Bey den Minneſängern finden ſich aber ſchon Spuren einer Liebe, die nicht bloß

bloß durch Hoffnungen körperlicher Genüſſe erregt und genährt worden iſt. Das Vollendeteſte in der Darſtellung des Geiſtes dieſer Liebe haben aber unſtreitig wohl Klopſtock und Schiller geliefert.

§. 217.

Die Liebe zu einer Perſon des nähmlichen, oder des andern Geſchlechts kann vermittelſt des Anblickes der Vollkommenheiten derſelben in einem hohen Grade ſehr ſchnell erzeugt worden ſeyn, und dadurch den Karakter eines Affekts erhalten haben. Entſteht das Gefühl einer ſolchen Liebe öfters, dann verliert ſich zwar das Affektartige daraus, nähmlich die Hemmung der Beſonnenheit; dieſelbe nimmt aber dafür den Karakter einer Leidenſchaft, jedoch mit beſondern, ihrer Natur angemeſſenen Zuſätzen verſehen an, wodurch ſie in manchen Stücken von andern Leidenſchaften abweichend wird. Selbſt die von allem Einfluſſe des Geſchlechtstriebes freye Liebe, z. B. die zu Blutsverwandten und Freunden, iſt nicht immer leidenſchaftlos, und macht alsdann blind gegen die Fehler der geliebten Perſon, oder ungerecht gegen Andere. Die ſtärkſten Grade leidenſchaftlicher Bewegungen des Gemüthes kommen jedoch bey der, durch das Gefühl für Schönheit veredelten Geſchlechtsliebe vor, und zwar aus natür:

türlichen Gründen viel öfter vor der Gelangung zu ihrem Ziele, als nach derſelben. Dieſe Liebe giebt nähmlich der Einbildungskraft eine bleibende Richtung auf ihren Gegenſtand, und auf die Wünſche, welche in Anſehung deſſelben von ihr genährt werden. Sie macht ferner den Verſtand für ihre Zwecke ſehr thätig, und treibt ihn zur Erfindung vieler Mittel an, wodurch dieſe Zwecke befördert werden und beſonders die Gegenliebe erregt und verſtärkt wird, deren Inbegriff man die Kunſt zu lieben genannt hat. Aber dieſelbe unterdrückt zugleich alle diejenigen Thätigkeiten des Verſtandes, welche ihren Wünſchen nicht günſtig ſind, und wird dadurch blind, nicht nur gegen ſo manche Fehler der geliebten Perſon, ſondern auch gegen die Hinderniſſe, welche der Erreichung ihrer Abſichten entgegenſtehen, und gegen das Verderben, in welches die Befriedigung ſtürzt. Endlich hebt ſie die Willkür auf, ſo daß der Liebende, wenn er auch jenes Verderben vorherſieht, gleichwohl unvermögend iſt, ihm durch die Unterdrückung ſeiner Begierde noch zu entrinnen.

Was hingegen die, durch das Gefühl für die ſittlichen Vollkommenheiten einer Perſon des andern Geſchlechts veredelte Liebe betrifft, ſo werden

werden deren Beſtrebungen nach ihrem Ziele nicht von einer leidenſchaftlichen Heftigkeit in dem Grade begleitet, wie die bloß durch körperliche Reize der andern Perſon erregte und unterhaltene. Jene nimmt daher auch nie, im Falle ſie nicht beglückt wird, zu den thörichten Mitteln, nähmlich zu dem Selbſtmorde Zuflucht, um ihren Leiden ein Ende zu machen, wozu die leidenſchaftliche Geſchlechtsliebe ein ſchwaches Gemüth führt, ſobald alle Hoffnung der Befriedigung ihrer Begierde verſchwunden iſt.

Die Möglichkeit einer Verbindung der Beſtrebungen des Geſchlechtstriebes, deſſen reelle Befriedigung nur durch Handlungen ſtatt finden kann, wobey der Menſch dem Thiere am ähnlichſten wird, mit den edelſten Gefühlen, deren unſere Natur durch Vernunft fähig iſt, nähmlich mit denen der Schönheit und ſittlichen Vollkommenheit, und die Möglichkeit der Fortdauer einer ſolchen Verbindung ſelbſt nach der reellen Befriedigung des Triebes, die, wenn die Verbindung ſtatt findet, als ein affekt-artiger Krampf ſchnell vorübergehend iſt, und den edlern Gefühlen gegen die geliebte Perſon ſogleich wieder Platz macht; dieſe Möglichkeit gehört zu den wunderbarſten Erſcheinungen in der menſchlichen Natur, und iſt gleichwohl dem eigenthümlichen Karakter dieſer Natur, oder ihrer Beſtimmung zu einer Veredelung der Sinnlichkeit durch die Vernunft vollkom-

men angemeſſen. Auch laſſen ſich diejenigen Einrichtungen dieſer Natur, wodurch ſolche vermittelt worden iſt, nachweiſen. Sie ſind nähmlich in der §. 95. angeführten Verbindung der Einbildungskraft mit dem Geſchlechtstriebe, ferner in den Beziehungen, worin die intellektuelle Erkenntnißkraft zu dem produktiven Wirken der Einbildungskraft ſteht, §. 92. oder in der Beſtimmung der verſchiedenartigſten Kräfte der menſchlichen Natur zu einer Harmonie enthalten. Deßwegen kann aber auch eine Veredelung der Geſchlechtsliebe durch ſittliche Gefühle erſt dann entſtehen, wenn vor der Richtung der Phantaſie auf Ideale noch keine Befriedigung des Geſchlechtstriebes ſtatt gefunden hat.

§. 218.

Das Gegentheil der Liebe, oder der Haß, entſpringt aus den an andern Menſchen bemerkten Unvollkommenheiten, worunter deren feindſelige Geſinnung gegen uns mehrentheils für die größte genommen wird. Er bewirkt nicht nur das Beſtreben nach einer Trennung von der gehaßten Perſon, ſondern auch wohl noch ein Wohlgefallen an ihrem Uebelſeyn, und wenn derſelbe im ſtarken Grade ſtatt findet, eine Anwendung der Kräfte, um ſolches zu bewirken und zu vermehren. In dieſem Grade vorhanden wird er Widerwille und Abſcheu genannt, welche jedoch auch

auch auf Sachen gehen können. Mißgunſt, Neid, Parteiſucht, Rachſucht und Boshaftigkeit ſind die höchſten und bis zur Leidenſchaft geſteigerten Grade des Haſſes gegen Menſchen.

Mißgunſt iſt Mißvergnügen darüber, daß ein Anderer ein ſinnliches Gut beſitzt, ob man gleich daſſelbe nicht zu haben wünſcht. Verbindet ſich mit der Mißgunſt das Verlangen nach dem Beſitze des Gutes, ſo entſteht Neid, welcher Eiferſucht genannt wird, wenn er Vorzüge betrifft, die einem Andern von einer geliebten oder verehrten Perſon zu unſerem Nachtheile eingeräumt werden. Mißgunſt und Neid (von dem die Schelſucht einen hohen Grad ausmacht) entſpringen ſo augenſcheinlich aus niedriger Denkart und Seelenſchwäche, daß Niemand den Vorwurf, ihnen ergeben zu ſeyn, auf ſich ſitzen laſſen will. Beyde haben einen nachtheiligen Einfluß auf die Geſundheit (ſie benehmen die Eßluſt, machen ſchlaflos, bringen fieberhafte Bewegungen hervor) und ſind entweder eine Thorheit, indem man ſich dadurch nur ſelbſt quält, ohne dem Andern den Genuß ſeines Gutes vermindern und gar entziehen zu können, oder führen, wenn ſie hierauf thätig ausgehen (in welchem Falle ihre für die

Geſundheit nachtheiligen Wirkungen geringer ſind) zu ſchlechten und niederträchtigen Handlungen, nähmlich zu Verläumdungen und Ränken.

Parteilichkeit beſteht darin, daß Theilnahme und Wohlwollen ausſchließlich, oder in einem vorzüglichen Grade nur gegen diejenigen ſtatt finden, welche mit uns durch Verwandſchaft, durch den gleichen Stand in der bürgerlichen Geſellſchaft, oder durch die nähmlichen Anſichten von gewiſſen Dingen (von der Religion, von dem Wohle des Vaterlandes und den zu deſſen Beförderung tauglichen Mitteln) in Verbindung ſtehen. Die Parteilichkeit wird Parteiſucht, wenn ſie bis zur leidenſchaftlichen Begierde ſteigt, den Mitgliedern der entgegengeſetzten Partei Uebel zuzufügen, und giebt alsdann zu vielen Ungerechtigkeiten gegen dieſelben Veranlaſſung.

Die Begierde nach demjenigen Vergnügen, welches aus der Vergeltung der, uns von Andern wirklich oder nach unſerer Meinung zugefügten Beleidigungen entſpringt, heißt Rache. Sie ſtebt mit dem Mitleiden, das ſonſt ſo großen Einfluß auf das Gemüth hat, im Widerſpruche, und macht gleichwohl eine der am meiſten verbreiteten Begierden aus. Dem Wilden iſt der Anblick ſchrecklicher und langer Qualen, die er dem gefange-

fangenen Feinde zufügt, das größte Feſt, deſſen Andenken er noch hinterher in Tänzen feiert. Im Zuſtande halber Zivilisazion iſt ſogar die Ausübung einer beſondern Art der Rache zu einer heiligen Pflicht und zu einer Ehrenſache erhoben worden, nähmlich die der Blutrache, welche von dem ſonſt edelgeſinnten Araber als ein Beweis großer Geſinnungen in Liedern geprieſen worden iſt. Und obgleich die Stifter der Religionen und die Geſetzgeber der Staaten durch die kräftigſten Mittel der Rache entgegenarbeiteten, ſo äußert ſie ſich dennoch alle Augenblicke in ziviliſirten Staaten und reißt zu einer Menge von Verbrechen hin. Ja, wenn man die in den meiſten peinlichen Geſetzbüchern aus den ältern, neuern und neueſten Zeiten auf die Verbrechen an dem Staate und an den Mitbürgern geſetzten Strafen betrachtet; ſo leuchtet der Einfluß, welchen die Rache auf die Beſtimmung derſelben gehabt hat, ſogleich in die Augen. Denn nur die Rache konnte Verſtümmelungen des lebenden Verbrechers, oder ſeines Leichnams, und die ſo genannten qualifizirten Todesſtrafen diktiren, und die Stimme der Menſchlichkeit, die auch noch für ein dem Staate höchſt gefährliches Subjekt ſpricht, erſticken. Es iſt daher als ein Beweis großer Geſinnung zu

betrachten, und als der höchſte Sieg zu preiſen, welchen die Vernunft über die Sinnlichkeit davon tragen kann, wenn der durch Beleidigungen zur Rache gereizte Menſch dieſe unterdrückt, und den Beleidiger, ſobald derſelbe unſchädlich gemacht worden iſt, ſchonend und ſogar großmüthig behandelt. Warum aber die Rache ſo allgemein ausgebreitet ſey, wird aus den Quellen derſelben begreiflich. Hiezu gehören nähmlich nicht nur Zorn und Haß, welche durch die angethauen Beleidigungen erregt werden, ſondern auch die Begierde, die hiedurch geſchehenen Angriffe auf unſere Ehre dadurch abzuwehren, daß man dem Urheber derſelben vermittelſt der Wiedervergeltung beweiſet, man ſey kein verächtliches Subjekt. Die Befriedigung der Rache erhält daher ſo leicht das Anſehen eines gerechten, und zur Selbſtvertheidigung nöthigen Verfahrens. In wie fern aber dieſelbe auf die Befriedigung der Ehrbegierde ſich bezieht, erzeugt ſie dasjenige Vergnügen, ſo mit der Befriedigung dieſer immer verbunden iſt. Findet überdieß noch in dem Beleidigten Subjekte ein Bewußtſeyn eigener Schwäche Statt, ſo erhält die grauſamſte, und den Untergang des Beleidigers bezweckende Rache den Anſchein einer nothwendigen Vorſicht, um gegen

wieder-

wiederholte Beleidigungen geſichert zu werden. Die ſchwächſten Menſchen ſind daher immer auch die grauſamſten in der Ausübung der Rache. Endlich trägt noch zur allgemeinen Verbreitung der Rache der Umſtand bey, daß ſie ſich mit den meiſten übrigen Leidenſchaften verträgt, indem ſie durch jeden menſchlichen Widerſtand gegen die Befriedigung leidenſchaftlicher Begierden aufgeregt wird, und mehreren davon z. B. der Ehrſucht und Herrſchſucht zum Mittel der Befriedigung dient. Welche Verblendung des Verſtandes übrigens die, aus öfterer Befriedigung der Rache entſtehende Rachſucht erzeuge, beweiſen die Wirkungen derſelben. Denn ſie reißt nicht nur zu Verbrechen hin, deren nachdrückliche Beſtrafung der Rachſüchtige mit Gewißheit vorher ſieht, ſondern bewirkt auch, daß man die Rache, wenn der Beleidiger nicht erreicht werden kann, an unſchuldigen Perſonen und Sachen ausläßt. Oft haben ſogar Rachſüchtige ihre Wuth gegen ſich ſelbſt gerichtet, und die eigene Exiſtenz aufgeopfert, um in dem Beleidiger durch das Bewußtſeyn, einen Selbſtmord veranlaßt zu haben, Vorwürfe des Gewiſſens zu erregen, und ihm dadurch Uebel zuzufügen, wenn demſelben auf keine andere Art beyzukommen war.

 Es

Es iſt zwar dem Menſchen durch die Einrichtung ſeiner Natur verſagt, an den Schmerzen Anderer, ohne alle Rückſicht auf irgend einen Nutzen davon, Freude zu haben, oder einem Menſchen bloß in der Abſicht zu quälen, damit er ſich elend fühle; und jeder Grauſamkeit liegt, wenn nicht Haß und Rache dazu führten, zum wenigſten die Abſicht zum Grunde, Andern die Ueberlegenheit unſerer Kräfte zu beweiſen, und des aus dieſem Beweiſe entſpringenden Vergnügens theilhaftig zu werden. Inzwiſchen gab es doch auch Ungeheuer in menſchlicher Geſtalt, denen die Qualen Anderer, wenn ſie gleich von denſelben nicht beleidigt worden waren, ein Vergnügen verurſachten, das dem nicht ganz gefühlloſen Menſchen unbegreiflich iſt. Die leidenſchaftliche Begierde nach dieſem Vergnügen heißt Boshaftigkeit. Mit ihr ſtehen die Schmähſucht und Spottſucht, wovon jene an der Verbreitung der Schande Anderer, dieſe aber daran Vergnügen findet, ſie durch Spott verächtlich zu machen, zum wenigſten der Geſinnungsart nach, die ihnen zum Grunde liegt, in Verwandtſchaft.

Die Urſachen der grauſamen Rache, welche die amerikaniſchen Wilden an den gefangenen Feinden ausüben, hat Feder in dem Werke über den menſchlichen

lichen Willen Th. I. S. 366. angegeben. Die geringere Empfänglichkeit dieſer Wilden für angenehme und unangenehme Gefühle, welche ihnen nach den glaubwürdigſten Zeugniſſen älterer und neuerer Beobachter derſelben eigen iſt, und einen Mangel der ſympathetiſchen Gefühle bewirken muß, hat aber an jener grauſamen Rache mit Antheil. Weit auffallender ſind die Beyſpiele einer, die empfindlichſten Qualen für Leib und Seele aufſuchenden Grauſamkeit bey ziviliſirten Nazionen, die nicht allein die alte Geſchichte, aus der Seneca de ira L. II. c. 14-20. mehrere geſammelt hat, ſondern auch die neuere aus den Zeiten der bürgerlichen und religiöſen Kriege in großer Menge enthält. Bey dem Nero und Caligula war der Hang zu ſolchen Grauſamkeiten eine Verrücktheit des Gemüthes geworden, in Anſehung welcher man nicht weiß, ob man mehr über dieſe Ungeheuer, oder über die Römer, die ſolche ſo lange ertrugen, erſtaunen ſoll.

Menſchenhaß oder fortdauernder Widerwille und Abſcheu gegen die menſchliche Natur, iſt im geſunden Zuſtande der Seele nicht als bleibende, ſondern nur als vorübergehende Stimmung des Gemüthes möglich, wozu Erfahrungen von der großen Bösartigkeit und Verdorbenheit der menſchlichen Natur die Veranlaſſung gaben.

§. 219.

Das in jedem Menſchen, ſo wie in jedem lebenden Weſen vorhandene Beſtreben, einen,

 den

den Beſtimmungen ſeiner Natur angemeſſenen Zuſtand des Lebens zu erreichen, und wenn er erreicht worden iſt, zu erhalten, iſt die Selbſtliebe. Sie kann durch dunkle Vorſtellungen, oder durch deutliche Einſichten von dem, was nicht nur der menſchlichen Natur überhaupt genommen, ſondern auch den beſondern Beſtimmungen derſelben in jedem Individuum angemeſſen iſt, geleitet, und durch die Grundſätze der Vernunft über das Verhältniß, worin Menſchen zu einander ſtehen, in ihren Aeußerungen eingeſchränkt ſeyn. In dieſem Falle bewirkt ſie keine von den Unordnungen und Zerrüttungen, welche die Leidenſchaften anrichten, ſondern führt auf eine der Beſtimmung des Menſchen angemeſſene Thätigkeit der Kräfte, wozu auch die Beförderung der Wohlfahrt Anderer gehört. Wird dieſelbe aber bey ihren Aeußerungen bloß durch die Begierde nach individuellem Wohlſeyn beſtimmt, ſo erhält ſie den Nahmen der Eigenliebe. Gemeiniglich liegt dieſer zugleich eine falſche Vorſtellung von den Vollkommenheiten der eigenen Perſon zum Grunde. Iſt ſie zu einer leidenſchaftlichen Heftigkeit geſtiegen, die alle Einſchränkung durch Vernunft unmöglich macht, ſo wird ſie die Selbſtſucht (der Egoismus) genannt,

nannt, deren Grundſatz iſt, alle andere Menſchen als bloße Mittel für unſere Zwecke zu behandeln, oder ihnen nur in ſo fern einen Werth beyzulegen, als ſie unſern Wünſchen und Neigungen dienen. Dieſelbe ſucht bald auf eine offene und grobe, bald auf eine verſteckte und feine Art ihre Zwecke zu erreichen. Nothwendiger Weiſe hat aber die Befolgung jenes Grundſatzes einen zerſtörenden Einfluß auf alle geſellſchaftliche Verbindung unter den Menſchen, und die Selbſtſucht muß daher noch von der Eigennützigkeit unterſchieden werden, welche mit Handlungen der Geſelligkeit beſtehen kann, weil ſie nur von der Maxime geleitet wird, nichts zu thun, wenn man keinen Vortheil davon hat. Durch die Vergleichung der Selbſtſucht mit den übrigen Leidenſchaften kann übrigens leicht eingeſehen werden, daß ſie aus der Geſinnung beſtehe, die dieſen insgeſammt zum Grunde liegt, oder daß jede Leidenſchaft eigentlich die, durch die Gewalt einer Begierde beſonders geſtaltete, und auf eine gewiſſe Klaſſe ſinnlicher Güter gerichtete Selbſtſucht ausmache.

§. 220.

Jn Rückſicht der, durch die natürliche Selbſt-liebe, oder durch den Trieb nach Selbſterhaltung begründeten Anhänglichkeit an das Leben, welche Anhänglichkeit oft ſo ſtark war, daß der Menſch die abſcheulichſten und ſchrecklichſten Mittel er-griff, um ein elendes Daſeyn, wohl gar nur noch auf kurze Zeit zu friſten, gehört der Selbſt-mord, d. i. die abſichtliche und plötzliche Been-digung des Lebens, zu den auffallendſten Erſchei-nungen in der menſchlichen Natur, daher der-ſelbe auch, wenn er gleich in gewiſſen Zeiten häufig vorkommt, als eine Naturwidrigkeit im Menſchen immer Aufſehen macht und Nachdenken erregt. Sehr befremdend dabey iſt noch, daß die Leidenſchaften, welche doch ihrer Natur nach auf einen Genuß des Lebens durch Befriedigung der ihnen zum Grunde liegenden Begierden aus-gehen, ſo leicht dazu Veranlaſſung geben. Wenn man inzwiſchen auf die Beſchaffenheit der See-lenzuſtände ſieht, worin der Selbſtmord meiſten-theils begangen wird, ſo verliert ſich das Räth-ſelhafte an demſelben, oder deſſen Widerſpruch mit der natürlichen Selbſtliebe, worin er zu ſte-hen ſcheint, und zwar ſogar auch in denjenigen Fällen, wo der Selbſtmörder gar keine Hoffnung

eines

eines andern Lebens nach dem Tode nährt, und alſo ſeine eigene Vernichtung beabſichtiget. Vermöge jener Seelenzuſtände iſt nähmlich der Selbſtmord keine Folge des Mangels der natürlichen Selbſtliebe, oder der Gleichgültigkeit gegen das Leben, ſondern entweder die letzte Kriſe einer Seelenkrankheit, worin der Menſch nicht mehr weiß, was er will und thut, oder die Wirkung eines heftigen und alle Beſonnenheit hemmenden Affekts, oder eine That, worauf die Gewalt leidenſchaftlicher Begierden führt, wenn ſie nicht befriedigt werden können, und mit einer Erſchlaffung der Seelenkräfte in Verbindung ſtehen, in welchem Falle er mehrentheils auch mit vieler Ruhe des Gemüths ausgeführt wird.

Zu den Krankheiten der Seele, welche den Selbſtmord veranlaſſen, gehören nicht allein mehrere Arten der Schwärmerey, vorzüglich die religiöſe, ſondern auch diejenigen Verwirrungen des Geiſtes, welche eine Folge des Gefühls anhaltender und heftiger, aus Urſachen im Körper herrührender Uebel ausmachen. Und wenn bey Manchen dieſes Gefühl den Wahnſinn erzeugt, ſo führt es Andere zur Selbſtentleibung. Daher vermehrt auch die Witterung durch ihren

Ein-

Einfluß auf das Befinden des Körpers zu manchen Zeiten die Zahl der Selbſtmörder.

Von den Affekten veranlaſſen vorzüglich den Selbſtmord, der Schrecken über ein ganz unerwartetes Unglück und über die Größe unſerer Verworfenheit durch gewiſſe Laſter und durch Begehung eines himmelſchreyenden Verbrechens, wenn eine Verzweifelung an aller Beſſerung, und eine durch das Laſter bewirkte Schwäche des Körpers und der Seele hinzu kommt; ferner die Furcht vor einer mühſeligen Zukunft oder öffentlichen und unvertilgbaren Schande, welche wegen der Entdeckung begangener Verbrechen und geſpielter Betrügereyen bevorſteht.

Von den Leidenſchaften endlich führten der Ehrgeiz und die leidenſchaftliche Geſchlechtsliebe, wenn ſie auf unüberwindliche Hinderniſſe der Befriedigung der ihnen zum Grunde liegenden Begierden trafen, am häufigſten zum Selbſtmorde. Es opfert alsdann der Menſch, wegen der durch die Leidenſchaft bewirkten Ohnmacht und Verblendung des Verſtandes, der Befriedigung einer Begierde die Befriedigung aller übrigen auf.

Es kommen inzwiſchen auch Fälle des Selbſtmordes vor, in welchen die Beweggründe dazu mit keiner bekannten Triebfeder des menſchlichen

Han-

Handelns übereinzuſtimmen ſcheinen, und die eine widernatürliche Seltſamkeit der Gemüthsſtimmung bey manchen Menſchen zu erkennen geben †). Die Beantwortung der Frage aber: Ob nicht auch Umſtände eintreten können, unter welchen der Selbſtmord eine pflichtmäßige Aufopferung für ein in der Welt zu bewirkendes ſittlich Gutes ausmache, und ein Beweis wahrer Seelenſtärke ſey? gehört in die Sittenlehre.

†) Nachricht von einem Selbſtmorde dieſer Art hat Matthiſon in den Andeutungen über Florenz und Rom, im Morgenblatte v. J. 1813. Nro. 309. mitgetheilt. Die Anzeige der übrigen Urſachen des Selbſtmordes iſt in Oſiander's Werke über den Selbſtmord enthalten.

§. 221.

Da die Leidenſchaften oftmahls eine große Anſtrengung der Kräfte verurſachen, und dadurch eine Ueberwindung mächtiger Hinderniſſe der Befriedigung der Begierden bewirken; ſo hat ſich eine falſche Anſicht derſelben verbreitet, und der große Hauſe der Menſchen, welcher jede Ueberwindung ſolcher Hinderniſſe anſtaunt, nimmt die Aeußerungen der Leidenſchaften oft für Beweiſe einer ſeltenen Fülle und Energie menſchlicher Kräfte. Gleichwohl iſt jede Leidenſchaft ein Zuſtand

ſtand der Schwäche und Sklaverey, worin der Menſch nicht durch ſich ſelbſt oder durch ſeinen Willen beſtimmt, ſondern gleich einer Maſchine durch die Heftigkeit ſeiner gegenwärtigen Begierden zu dem, was er thut, getrieben wird. Zur wahren und naturgemäßen Stärke des Menſchen gehört nähmlich, ſich ſelbſt in ſeiner Gewalt zu haben, durch Verſtand und Vernunft den Gebrauch ſeiner Kräfte anzuordnen, und alſo von Leidenſchaften frey zu ſeyn. Eine ſolche Freyheit kann man ſich jedoch nicht in dem Augenblicke, wo eine Leidenſchaft das Gemüth bereits einnimmt, und zur Befriedigung der vorhandenen Begierde nöthigt, etwa durch einen einzigen heroiſchen Entſchluß, wodurch die Begierde unterdrückt würde, ſondern nur dadurch verſchaffen, daß man entweder das Heranwachſen einer Begierde zur Leidenſchaft verhindert, oder wenn ſie dieſe Stärke bereits erhalten hat, ihr ſolche nach und nach wieder entzieht.

Um das Entſtehen einer Leidenſchaft zu verhindern, muß man die Befriedigung der Begierden nicht zur Gewohnheit werden laſſen, ſondern wenn die Befriedigung auch ganz unſchuldig zu ſeyn ſcheint, ſich dieſelbe dennoch manchmahl in der Abſicht verſagen, um von der

Be-

Begierde nicht beherrſcht und gegen ſeinen Willen zu etwas beſtimmt zu werden; ferner muß das gefährliche Spiel, welches die Phantaſie dadurch mit dem Gegenſtande einer Begierde treibt, daß ſie deſſen Beſitz als viele Freude und Genuß bringend darſtellt, verhindert werden; und endlich muß man ſich darin üben, Entſchließungen, welche die Klugheit vorſchreibt oder die Pflicht gebiethet, der entgegenſtehenden Hinderniſſe ungeachtet ausführen zu können.

Was aber die Schwächung und allmählige Ausrottung ſchon vorhandener Leidenſchaften betrifft, ſo müſſen dazu folgende Mittel gebraucht werden. 1) Man ziehe die Aufmerkſamkeit von allen den Gegenſtänden ab, welche mit der Leidenſchaft in Verbindung ſtehen und beſchäftige ſich in Gedanken mit etwas Anderm, das aber, um die Richtung der Aufmerkſamkeit darauf erhalten zu können, ein vorzügliches Intereſſe beſitzen muß. 2) Diejenigen Umſtände, unter welchen eine Leidenſchaft leicht erregt wird, müſſen vermieden, oder wenn man darein gerathen iſt, augenblicklich verlaſſen werden. 3) In den, von den Anwandlungen einer Leidenſchaft freyen Augenblicken ſtelle man ſich ihre nachtheiligen Folgen recht genau und lebhaft vor, und erzeuge dadurch

einen Abſcheu gegen dieſelbe, oder berichtige die Vorſtellungen von dem Werthe der Dinge, worauf ſie gerichtet iſt. Denn die leidenſchaftliche Stärke ſehr vieler Begierden hat darin mit ihren Grund, daß die Gegenſtände derſelben von einem Nebel umgeben werden, welcher ihre Unvollkommenheiten und ſchädlichen Beſchaffenheiten unſern Augen verbirgt. 4) Da mehrere Leidenſchaften einander Abbruch thun (§. 205.), ſo kann auch die Gewalt der einen dadurch geſchwächt werden, daß man eine Begierde von entgegengeſetzter Richtung verſtärkt, und alſo, gleichſam wie in manchen Krankheiten des Körpers, ein Gift durch das andere vertreibt. 5) So lange über die völlige Ausrottung einer Leidenſchaft noch keine Gewißheit vorhanden iſt, ſo lange müſſen auch alle Veranlaſſungen der Wiederaufregung derſelben vermieden werden. Aber noch beſſer iſt es, wenn wir ſelbſt der Befriedigung der Leidenſchaft unüberwindliche Hinderniſſe entgegenſetzen, und die Befriedigung dadurch unmöglich machen. Denn leider! giebt es in der menſchlichen Seele ſo manchen geheimen Winkel, wohin ſich die Leidenſchaften, wenn wir nach einer Beſiegung derſelben ſtreben, nur zurückziehen, und woraus ſie bey der geringſten Veranlaſſung mit verdoppel-

ter

ter Stärke losbrechen, ſo lange eine Befriedigung derſelben noch möglich iſt. 6) der Vorſatz, einen großen und intereſſanten Zweck in der Welt auszuführen, und die anhaltende Richtung der Aufmerkſamkeit auf dieſen Zweck und auf die zu deſſen Erreichung tauglichen Mittel, ſchwächt endlich auch alle Leidenſchaften, welche ein Hinderniß dieſer Erreichung ausmachen, oder treibt uns an, diejenigen Mittel zu gebrauchen, die zur Schwächung derſelben dienlich ſind.

Der Verſuch über die Leidenſchaften von Maaß enthält die ausführlichſte Unterſuchung derſelben. In den Vorreden zu beyden Theilen ſind auch die vorzüglichſten, die Leidenſchaften überhaupt oder einzelne Arten davon betreffenden Schriften angeführt worden.

§. 222.

Eine Stärke und Beſtändigkeit des Wollens von ganz anderer Art, als bey den Leidenſchaften ſtatt findet, iſt die des Karakters. Leidenſchaften werden nähmlich dadurch, daß Begierden häufig befriedigt werden, wozu die Umgebungen, worunter der Menſch lebt und aufwächſt, vorzüglich viel beytragen, hervorgebracht, und der damit behaftete Menſch iſt alſo in Anſehung derſelben ein Erzeugniß fremder Dinge. Den Karakter

rakter muß ſich aber Jeder ſelbſt geben. Man verſteht nähmlich unter dem Ausdrucke: Jemand beſitze Karakter; er habe es durch ſeine Entſchließung, gewiſſe Grundſätze für das Handeln zu befolgen, dahin gebracht, daß ſein Betragen mit dieſen Grundſätzen immer übereinſtimmt. In Anſehung eines ſolchen Menſchen weiß man daher auch, was man ſich von ihm zu verſprechen habe, und was er in jeder Lage des Lebens thun oder laſſen werde. In dem karakterloſen Menſchen iſt hingegen keine Einheit und Gleichförmigkeit des Betragens, ſondern dieſes richtet ſich bey ihm nach den Eindrücken, welche gewiſſe Dinge eben auf ihn machen, und die oft durch Zufälligkeiten beſtimmt werden, beſonders aber nach dem Beyſpiele Anderer.

Der Unterſchied der praktiſchen Grundſätzen, welche der Menſch zu Regeln ſeines Betragens macht, beſtimmt den Unterſchied an dem Karakter. Betreffen nähmlich dieſe Grundſätze die Beförderung der perſönlichen Vortheile (z. B. keine Beleidigung ungeahndet hingehen zu laſſen; kein Mittel zu verſchmähen, wie ſchlecht und ſchrecklich es auch ſey, wenn es nur zur Erreichung unſerer Abſichten tauglich iſt): ſo wird dem, der ſie angenommen hat, ein böſer Karakter beygelegt.

gelegt. Sind hingegen die Grundſätze aus den Gebothen der Pflicht abgeleitet (z. B. um keines Vortheils willen zu lügen und zu heucheln; sein erlaubtes Verſprechen nie zu brechen; jedem Nothleidenden zu helfen, ſo viel man kann; kein ſchlechtes Vorhaben für keinen Preis zu unterſtützen): ſo entſteht durch die Annahme und beſtändige Befolgung derſelben der gute oder rechtſchaffene Karakter. Beziehen ſich endlich die Grundſätze auf Ideen der Vernunft von der Beförderung der menſchlichen Wohlfahrt durch Ausbreitung der Wahrheit, Religion und einer öffentlichen geſetzmäßigen Freyheit, oder durch Verminderung des Irrthums, der laſterhaftigkeit und des Despotismus; ſo erzeugt die Erhebung derſelben zur Richtſchnur unſerer Wirkſamkeit in der Welt den großen Karakter. Dieſer iſt das Herrlichſte, wozu die menſchliche Natur in der Ausbildung ihrer Anlagen gebracht werden kann, und in Rückſicht des Wollens dasjenige, was das Genie in Rückſicht des Geiſtes ausmacht, aber von weit höherem Werthe, weil das Genie immer aus Gaben der Natur beſteht, da hingegen den großen Karakter ſich jeder ſelbſt erringen muß, der Beſitz davon alſo ein Verdienſt ausmacht.

Da diejenige Beſtändigkeit des Wollens, worin das Weſen des Karakters beſteht, ſich auf den eigenthümlichen Vorzug des Menſchen, nähmlich auf die Spontaneität ſeines Wirkens bezieht, und gleichwohl eine ſeltene Erſcheinung in der menſchlichen Natur ausmacht; ſo wird jene Beſtändigkeit auch im böſen Karakter bewundert. Inzwiſchen iſt es doch ein Glück für das menſchliche Geſchlecht, daß ein ſolcher Karakter in der Vollendung nur höchſt ſelten vorkommt, weil ſonſt noch weit mehr Elend über dieſes Geſchlecht verbreitet worden ſeyn würde, als geſchehen iſt, im Falle nicht jeder karaktervolle Böſewicht ſogleich auch in einem Menſchen von großem Karakter einen Gegner, der deſſen Wirken einſchränkte, gefunden hätte. Obgleich übrigens die Bildung des Karakters durch eigenen Entſchluß bewirkt werden muß, ſo darf doch auch mit Recht angenommen werden, daß dieſe Bildung günſtige Anlagen und Umſtände erfodere; denn in den Zeitaltern großer Rohheit oder Erſchlaffung ſind Menſchen, die Karakter haben, eben ſo ſelten, als Genies. Wenn aber auch dergleichen Anlagen und Umſtände ſtatt finden, ſo wird doch die zum Karakter erfoderliche Stärke und Beſtändigkeit des Wollens nicht ſogleich

durch

durch den bloßen Entſchluß, ſich dieſelbe zu geben, hervorgebracht, ſondern erfodert viele Uebung in der Befolgung angenommener Grundſätze, und in der Ueberwindung alles deſſen, was einen Reiz ausmacht, denſelben untreu zu werden. Man hat daher mit Recht geſagt, daß die Erreichung der Stärke des Karakters einen Vorzug des männlichen Alters ausmache. Um jedoch in dieſem Alter erreicht werden zu können, muß während der Jugendzeit ſchon viele Vorbereitung dazu getroffen worden ſeyn.

Ueber den Karakter eines Menſchen geben nicht bloß deſſen glänzende, und große Wirkung habende Thaten Auskunft, denn die können das Werk der Begeiſterung, günſtiger Umſtände, oder des heftigen Triebes nach Ehre und Ruhm ſeyn; ſondern auch die Uebereinſtimmung ſeines Betragens im öffentlichen und im Privat-Leben, und deſſen Erklärungen über den Werth der Dinge unter Umſtänden geäußert, in welchen der Menſch ſich keinen Zwang anthut, und aus ſeiner Denkart kein Geheimniß macht.

Der große Karakter iſt etwas ganz Anderes, als das Streben nach Größe, welches manche Menſchen in Allem, was ſie treiben, es mag gut oder böſe ſeyn, zu erkennen geben. Dieſes Streben entſpringt aus einem Ehrgeize, der es nicht vertragen kann, von Andern übertroffen zu werden, und

das Gewöhnliche daher verachtet. Auch muß der große Karakter von der Größe des Geiſtes in den Wiſſenſchaften, Künſten und in der Ausführung ſchwieriger Unternehmungen unterſchieden werden. Ein großer Gelehrter oder Dichter, Mahler und Staatsmann iſt noch nicht ein großer Mann. Ueberhaupt iſt man neuerlich mit dem Beylegungsworte groß ſehr verſchwenderiſch umgegangen, und hat es von Menſchen gebraucht, die von keiner Art menſchlicher Größe etwas beſaßen. Die Alten hatten für dieſe Größe ein ſo zartes Gefühl, daß ſie den Beynahmen der Große niemahls dem, nur durch viele erfochtene Siege berühmten Manne ertheilten, weil an dieſen Siegen eine Menge glücklicher Umſtände, die kein Menſch in ſeiner Gewalt hat, Antheil nehmen.

Eſſais ſur les grands caractères; in den Melanges de litterature et de Philoſophie par *F. Ancillon.*

Dritter Abſchnitt.

Von den Urſachen der Verſchiedenheit der Gemüthsarten bey einzeln Menſchen und ganzen Nazionen.

---

§. 223.

Obgleich die unſerer Natur weſentlichen Gefühle, mit den davon abhängigen Richtungen des Begehrens auf gewiſſe Zuſtände dieſer Natur, bey allen Menſchen vorkommen; ſo findet gleich-

gleichwohl in Anſehung der beſondern Formen und Ausbildungen des Gemüths eine unermeßliche Verſchiedenheit im menſchlichen Geſchlechte ſtatt. In dieſer Verſchiedenheit laſſen ſich jedoch auch wieder gewiſſe Uebereinſtimmungen, die häufig vorkommen, und nur bey jedem Individuum mit beſondern Schattirungen verſehen ſind, leicht bemerken. Die Menſchenforſcher haben ſich angelegen ſeyn laſſen, dieſe Uebereinſtimmungen vollſtändig ausfindig zu machen, ferner dasjenige, was alles auf die Bildung des Gemüths Einfluß hat, und in welchem Grade, anzugeben. Die Anzeige deſſen nun, wie viel hievon zu einiger Zuverläſſigkeit gebracht worden ſey, macht den Zweck des gegenwärtigen Abſchnittes aus.

§. 224.

In und mit dem körperlichen Organismus entwickeln ſich die Vermögen und Anlagen der Seele. Ganz gewiß liegen alſo auch in ihm manche Urſachen der Formen, welche das Gemüth annimmt. Aber vermittelſt des Körpers ſteht die Seele zugleich mit der äußern Welt in Verbindung, und wird dadurch mit mancherley Gefühlen verſehen, welche beſondere Bedürfniſſe veranlaſſen, die wiederum das Begehren beſtim-

men. Ferner ſind manche Gefühle von beſondern Erkenntniſſen und Uebungen des Geiſtes abhängig, wie in der Erörterung des Inhalts der Gefühle gezeigt worden iſt. Da endlich die Entwickelung der Seelenkräfte an das Leben des Menſchen in der Geſellſchaft mit ſeines Gleichen gebunden iſt, da er dadurch nicht allein mit gewiſſen Einſichten und Gewohnheiten verſehen, ſondern auch vielen Einſchränkungen in Anſehung der Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe und Wünſche unterworfen wird; ſo hat jene Geſellſchaft nach ihrer beſondern Beſchaffenheit, und vermittelſt aller, zur Erreichung des Zwecks derſelben darin vorhandenen Inſtitute und deren Einrichtung einen großen Einfluß auf die Bildung des Gemüthes. Obgleich aber keinem der eben genannten Dinge ſeine Beziehung auf das Gemüth ſtreitig gemacht werden kann; ſo äußerſt ſchwer hält es doch oft, von jedem derſelben nachzuweiſen, wie viel dadurch bey einem Individuum bewirkt worden ſey, und die Nachforſchung hierüber ſtößt daher oft auf ein undurchdringliches Dunkel. Wer mag auch dafür einſtehen, daß jene Dinge die einzigen ſind, welche die Gemüthsarten beſtimmen?

Der

Der natürliche Hang der Vernunft, aus Einem vieles abzuleiten, hat mehr, als einmahl, dazu Veranlaſſung gegeben, alle Verſchiedenheit der Gemüthsarten aus den Verſchiedenheiten an einer einzigen Klaſſe von Dingen, welche aufs Gemüth Einfluß haben, abzuleiten, und einer ſo genannten ſyſtematiſchen Einheit in der Anzeige der Urſachen jener Verſchiedenheiten die Wahrheit und Wirklichkeit aufzuopfern.

§. 225.

Daß mit den Jahren in dem organiſchen und pſychiſchen Leben des Menſchen große Veränderungen vorfallen, und daß in Anſehung dieſer Veränderungen eine Uebereinſtimmung ſtatt finde, ſolche alſo nach einer von der Natur feſtgeſetzten Regel erfolgen, bezeuget die Beobachtung. Inzwiſchen kommen doch auch, je weiter man dieſe Beobachtungen ausdehnt, in Anſehung jener Regel wieder viele Ausnahmen vor. Außer demjenigen nähmlich, was die Natur für die allmähliche Entwickelung der Seelenkräfte in verſchiedenen Perioden des Lebens angeordnet hat, wird dieſe Entwickelung noch durch die Individualität, das Klima, die Lebensart, die Beſchäftigungen, denen Jemand vorzüglich ergeben iſt, den Staat und den Nazional-Karakter des Volkes, wozu er gehört, beſtimmt, ſo daß ſie ſich bald früher

bald

bald ſpäter, bald vollſtändiger bald unvollſtändiger einfindet.

Daß es für die Beſtimmung der verſchiedenen Perioden des menſchlichen Lebens kein allgemein gültiges Zeitmaß gebe, weil das Eintreten derſelben von innern und äußern Umſtänden abhängt, daher auch in den Angaben der Jahre, worauf jede Periode eingeſchränkt ſeyn ſoll, ſehr viele Abweichungen entſtanden ſind, iſt ſchon oft bemerkt worden. (Ith's Anthropologie II. Auflage S. 431 ff.). Für die allgemeine Gültigkeit der Beſtimmung der Dauer des Kindesalters in Anſehung des Geiſtes bis zum ſiebenten Jahre, ſpricht jedoch die ſchon oben (§. 25. Anmerk.) mitgetheilte Beobachtung, daß in dieſem Jahre das menſchliche Gehirn allererſt ſeine Vollendung erhält.

§. 226.

Die drey Perioden, welche in Anſehung des Daſeyns jedes organiſirten Weſens unterſchieden werden müſſen, finden auch in Anſehung des pſychiſchen lebens beym Menſchen ſtatt. Die erſte Periode macht die des Wachsthums oder der Erſtarkung der Seelenkräfte aus. Der darin vorzüglich wirkſame Trieb iſt der nach der Erhaltung eines Stoffes, woran die Seele ihre Kräfte äußern und üben kann, und der Zuſtand der leidenden Empfänglichkeit überwiegt den der ſelbſtthäti-

thätigen Beſtimmung der Seelenkräfte. Die Kindheit, das Knabenalter und die Jugendzeit machen beſondere Abſchnitte dieſer Periode aus, welche bey dem Menſchen im Vergleich mit den Thieren, der ihm eigenthümlichen Beſtimmung angemeſſen, am längſten dauert. Die zweyte Periode iſt die der vollendeten Ausbildung. In derſelben geht das Streben des Menſchen hauptſächlich auf Einwirkung in die ihn umgebende Welt, ſo weit ſie ſeiner Macht unterworfen iſt, nach denjenigen dunkeln oder deutlichen Vorſtellungen, welche er von ſeiner Beſtimmung im Leben beſitzt. Dieſe Vorſtellungen ſind die Reſultate ſeiner in der frühern Periode gemachten Erfahrungen und ſeiner Angewöhnungen, daher ſie auch den Beſtrebungen eine größere Beſtändigkeit ertheilen, als ſolche in den frühern Jahren beſitzen. Das Alter des Mannes und des kraftvollen Greiſes füllt die zweyte Periode aus. Hierauf folgt die dritte Periode, d. i. die der Abnahme des geiſtigen Lebens, welche man das hohe Alter genannt hat.

Die Behauptung, daß die Fortdauer der Energie des geiſtigen Lebens über den ſchon alternden Körper hinaus ein bloßer Schein ſey, der durch die aus Uebung entſtandenen Fertigkeiten der Seele veran-

veranlaßt werde, iſt den Thatſachen der Erfahrung nicht angemeſſen. Fertigkeiten befähigen nähmlich nicht zu Erfindungen, und gleichwohl ſind der Beyſpiele ſehr viele vorhanden, daß Künſtler und wiſſenſchaftliche Köpfe, als Greiſe und bey ſichtbarer Abnahme der körperlichen Kräfte, noch eben ſo Treffliches nach neuen Ideen erzeugt haben, wie in den frühern Jahren. Auch finden ſich die Schwächen des Körpers und Geiſtes, die man ſo oft dem Greiſenalter, als ein darin unvermeidliches Uebel nachgeſagt hat, im Falle ſie nicht Folgen einer angebornen Schwäche der Konſtituzion ausmachten, nur erſt dann ein, wenn in den Jünglings- und Mannesjahren die Kräfte durch erſchöpfende Arbeiten, oder durch Unmäßigkeit in den ſinnlichen Genüſſen verbraucht worden waren. Der Menſch iſt von der Natur nicht dazu beſtimmt, im Alter und durch die Abnahme der körperlichen Kräfte wieder ein Kind zu werden, wovon ja auch nichts Analoges bey den Thieren vorkommt. Was aber das oftmahls durch den Verluſt des Gedächtniſſes und der Erinnerung ziemlich ſchnell eintretende völlige Kindiſchwerden des Geiſtes im Alter, bey fortdauernder guter, und wohl gar gegen ſonſt verbeſſerter Vegetazion des Körpers betrifft; ſo kommt daſſelbe ſelten bey Geſchäftsleuten und Matronen, ſondern am öfterſten bey Gelehrten vor, die viel geſchrieben haben, und war, wie man aus mehreren Umſtänden ſchließen darf, die Folge einer durch Ruhmbegierde, oder auch wohl durch Nahrungsſorgen veranlaßten zu großen Anſtrengung ihres Geiſtes im Jünglings- und Mannesalter.

In keinem Alter werden Kräfte der Seele wirkſam, die in einem andern ganz unthätig bleiben; ſondern alle Verſchiedenheit der Alter iſt ihrem Grunde nach nur eine Verſchiedenheit des Verhältniſſes der Wirkſamkeit der, unſerer Seele beſtändig beywohnenden Kräfte, oder der geringern und ſtärkern Aeußerung derſelben, wovon aber, wie die Natur die Folge ihrer Entwickelung feſtgeſetzt hat, die vorhergehende Aeußerung und Entwickelung die darauf folgende vorbereitet.

§. 227.

Durch das eben Angeführte iſt der Unterſchied der Perioden des geiſtigen Lebens, nur wie er im Allgemeinen ſtatt findet, angegeben worden. Derſelbe erhält aber vermittelſt des Einfluſſes derjenigen Dinge, welche die naturgemäße allmählige Entwickelung der Seelenkräfte befördern oder verhindern, und die Wirkſamkeit dieſer Kräfte in mancherley Verhältniſſe zu einander verſetzen, beſondere Beſtimmungen. Außer der allgemeinen Alterskunde giebt es daher noch eine beſondere, welche die allmählige Entwickelung der Seelenkräfte unter gewiſſen Bedingungen und Umſtänden darſtellt. Dieſe iſt wegen der großen Verſchiedenheit der Lagen, worin ſich der wirkliche Menſch befindet, natürlicher Weiſe von großem Umfange, wenn alle Lagen dabey berückſich-

tiget

tiget werden ſollen. Es fehlen aber viele von den zur Darſtellung derſelben nöthigen Thatſachen, und es haben z. B. die Beobachter der menſchlichen Natur im rohen und unziviliſirten Zuſtande die Aufmerkſamkeit nicht auf die Aeußerung der Seelenkräfte im Kindes- Knaben- und Jünglingsalter während dieſes Zuſtandes verwendet, wodurch jedoch auch noch keine wichtige Lücke in der Seelenkunde übrig gelaſſen worden iſt, wenn auf den vorzüglichſten Zweck dieſer Wiſſenſchaft geſehen wird. Wir ſchränken uns daher in Anſehung der beſondern Alterskunde darauf ein, die Gemüthsarten der verſchiedenen Lebens-Perioden, wie ſie bey den kultivirten Nazionen des Abendlandes, und zwar hauptſächlich bey den Mitgliedern derjenigen Stände, die an der Kultur vorzüglich Antheil haben, und einer, der Beſtimmung des Menſchen entſprechenden allmähligen Entwickelung ihrer Kräfte theilhaftig werden, nach den daran vorkommenden wichtigſten Eigenthümlichkeiten anzugeben.

In dem Kindes- und Knabenalter (die in der gegenwärtigen Betrachtung darüber mit einander verbunden werden können, weil wir uns von der geiſtigen Thätigkeit des Kindes in dem erſten Abſchnitte ſeines Daſeyns, wo ſie von der

im

im Knabenalter am meiſten abweicht, keine recht adäquate Vorſtellung machen können), wird zwar das Begehren hauptſächlich nur durch die jedesmahl vorhandenen ſinnlichen Bedürfniſſe beſtimmt. Es iſt jedoch darin auch ſchon das Streben nach allen Eigenthümlichkeiten und Vorzügen des dem Menſchen beſtimmten pſychiſchen Lebens vorhanden. Der Erkenntnißtrieb geht auf die Bekanntſchaft mit der äußern Welt, dem Schauplatze unſerer Thätigkeit in den Jahren der vollendeten Ausbildung, mit den Beſchaffenheiten der darin vorkommenden Gegenſtände, und mit deren Verhältniſſen zu uns ſelbſt und zu einander, um durch dieſe Bekanntſchaft eines der menſchlichen Natur angemeſſenen Daſeyns fähig zu werden. In gleicher Stärke iſt aber auch ſchon der Trieb nach Selbſtſtändigkeit oder äußerer Freyheit (§. 212.) vorhanden, und wird auf verſchiedene Art wirkſam, wozu auch die nach und nach ſich immer ſtärker äußernde Neigung gehört, gegen gegebene Verbothe, als gegen ungerechte Einſchränkungen jener Freyheit zu handeln. Sogar das auf die Perfektibilität unſerer Natur ſich beziehende Streben nach höhern Vollkommenheiten, als man bereits beſitzt, iſt ſchon wirkſam. Aber das Muſter, welchem Knaben und Mädchen ähn-

lich zu werden trachten, ſind die ihnen bekannten Erwachſenen, vorzüglich die Eltern. Wegen der Schwäche des, den Werth der Dinge nach ihrer Nützlichkeit beſtimmenden Verſtandes ſind bey dem Kinde und Knaben die Urtheile hierüber hauptſächlich von dem gegenwärtigen Eindrucke der Dinge auf die Gefühlskraft abhängig, alſo ſehr veränderlich, mithin auch die Aeußerungen des Begehrens, wenn ſie nicht etwa ſchon durch Gewohnheit eine bleibende Richtung auf gewiſſe Gegenſtände erhalten haben, unbeſtändig. Uebrigens iſt die Gleichheit, welche man den Menſchen in dieſer Periode des Lebens beygelegt hat, mehr ſcheinbar, als wirklich, und die Anzeige von dem, was dereinſt aus dem Kinde und Knaben werden wird, zum wenigſten für den Kenner des Entwickelungsganges der menſchlichen Seelenkräfte vorhanden. Denn alle unſerer Natur eigenthümliche Gefühle, nähmlich für Lob und Tadel, für Schönheit, Recht, Wohlwollen und ſogar für die Geheimniſſe der Religion, werden darin ſchon, beſonders im Knabenalter, rege, und verkündigen durch ihre Stärke, welchen Einfluß ſie dereinſt auf den Mann haben werden.

In der Jugend, welche mit einem ſehr paſſenden Bilde die Zeit der Blüthe bey beyden Geſchlech-

ſchlechtern genannt worden iſt; ſucht der Geiſt ſich durch Hülfe der Phantaſie über die gewöhnliche Wirklichkeit hinaus und zu Idealen zu erheben, wodurch die Beſtrebungen des Gemüths, ſelbſt auch die noch aus der vorhergehenden Periode des Lebens herrührenden, beſondere Beſtimmungen erhalten. Denn es geſchieht nicht bloß der angenehmen Unterhaltung wegen, daß ſich der Jüngling Vollkommenheiten des menſchlichen Daſeyns und Wirkens dichtet, welche die Erfahrung überſteigen, ſondern dieſe Dichtungen begeiſtern ihn und haben dadurch auf die Plane Einfluß, welche er ſich für ſeine künftige Wirkſamkeit in der Welt entwirft. Noch unbekannt mit den mancherley Hinderniſſen der Ausführung dieſer Plane, welche in der wirklichen Welt ſtatt finden, und voll von Muth und Selbſtvertrauen ſinnt er darauf, die Plane auszuführen, und trifft wohl ſchon manche Anſtalten dazu. Allein neben den eben angezeigten Veranlaſſungen zu einer großen und edeln Geſinnung, enthält dieſe Periode auch manche Veranlaſſungen zu betäubenden Affekten und zu mehreren, Blindheit des Geiſtes verurſachenden Leidenſchaften. Selbſt die ernſtlich gemeinten Vorſätze werden leicht wankend gemacht, oder kommen nicht recht zur Ausfüh-

 rung,

rung, weil ſie nicht aus Grundſätzen, ſondern aus lebhaften Gefühlen, die durch Veränderung der Umſtände oft große und ſchnelle Veränderung erleiden, herrühren. Gemeiniglich iſt in den Jugendjahren ſchon vollkommen entſchieden, welche Form das Gemüth in der ganzen übrigen Periode des kraftvollen Lebens haben wird.

Im männlichen Alter ſind die Beſtrebungen wegen der, durch viele Erfahrungen bewirkten Reife des Verſtandes, welche Erfahrungen es vor dem vorhergehenden Alter voraus hat, mehr auf das Nützliche, und auf Dinge von dauerhaftem Werthe gerichtet. Um dieſe zu erreichen, werden daher ſchnell vorübergehende Annehmlichkeiten leicht aufgeopfert; auch iſt das Streben nach den Genüſſen in dieſer Periode des Lebens in der Regel ſchon mäßiger, weil ſie den Reiz der Neuheit verloren haben. Durch die darin eingegangene eheliche Verbindung wird aber eine Klaſſe von Gefühlen, nähmlich die gegen den Gatten und die Kinder erregt, welche mancherley Einſchränkungen der ſelbſtſüchtigen Neigungen bewirken, indem ſie der Sorge für die Wohlfahrt Anderer einen beſondern Reiz ertheilen. Allein dieſer Abſchnitt des Lebens iſt zugleich derjenige, worin alle Leidenſchaften die größte Stärke erhalten,

ten, und eine unwiderſtehliche Herrſchaft über Verſtand und Vernunft ausüben. Hat man ſich jedoch gegen die Tyranney der Leidenſchaften verwahrt, ſo wird darin nach und nach der höchſte Grad des pſychiſchen Lebens entwickelt, nähmlich der der Unterordnung des Handelns unter die Grundſätze der Vernunft, welcher in dem damit genau zuſammenhängenden (in Anſehung ſeines Anfanges aber am wenigſten nach der Zahl der Jahre beſtimmbaren) angehenden Alter (ſenectus viridis), durch die Abnahme der Gefühle der Sinnlichkeit begünſtigt, zur größten Vollendung gelangt. Es war eine Folge der Einſicht von der Ordnung, welche die Natur für die Entwickelung der menſchlichen Natur feſtgeſetzt hat, wenn in allen republikaniſchen Staaten die Sorge für deren Erhaltung in ihrer bisher beſtandenen Form und zum Beſten aller Mitbürger, dieſem Alter anvertrauet wurde, worin durch die Macht der Vernunft, welche das Ganze und deſſen Wohlſeyn dem Einzeln vorzieht, die Sorge des Mannes für die Kinder, nachdem dieſe der Unterſtützung nicht mehr bedürftig ſind, ſich zu einer Sorge für die ganze bürgerliche Geſellſchaft erweitert.

Was endlich die Schwächen anbetrifft, die dem Greiſenalter ſo oft nachgeſagt worden ſind †), nähmlich Langſamkeit in der Ausführung weit ausſehender Plane; Hang zum Tadel der jüngern Welt; eifriges Beſtreben nach den Mitteln des ſinnlichen Genuſſes, ohne allen Willen, ſich dieſen zu gewähren: ſo gehören ſie dem hohen Alter zu, ſind aber darin nicht nothwendig oder aus der Einrichtung der Natur abſtammend, ſondern Folgen einer Seelenſchwäche, die ſchon in frühern Jahren ſtatt fand, nur aber auf andere Art ſich äußerte. Es hat zu allen Zeiten ſehr betagte Greiſe gegeben, die von jenen Schwächen frey waren, und in der Faſſung und Ausführung großer Plane mit der Jugend wetteiferten.

†) *Ariſtoteles* Rhetor. L. II. cap. 13. *Horatius* de arte poetica v. 169 - 174.

§. 228.

Um die, durch die Natur vermittelſt beſonderer Anlagen begründete Gemüthsart des Weibes kennen zu lernen, darf daſſelbe weder im Zuſtande einer ſklaviſchen Unterwürfigkeit unter den Mann, noch auch im Beſitze einer naturwidrigen Herrſchaft über ihn, ſondern muß im Zuſtande der gleichmäßigen Kultur beyder Ge-

ſchlechter und eines, ſeiner Naturbeſtimmung angemeſſenen Verhältniſſes zur menſchlichen Geſellſchaft betrachtet werden. In dem erſten Zuſtande, worin es ſich nicht nur bey dem rohen Wilden, ſondern auch bey allen zivilisirten Völkern befindet, deren Geſetze dem Manne erlauben, mehrere Frauen zum Genuſſe zu halten, und ſie, um deren Treue verſichert zu ſeyn, in Harems einzuſperren, kann das Weib unmöglich zur vollen Entwickelung ſeines Naturells gelangen. Im Zuſtande einer ihm nicht gebührenden Herrſchaft über den männlichen Theil unſers Geſchlechts, und eines ſeinen Naturgaben nicht angemeſſenen Einfluſſes auf die bürgerliche Geſellſchaft, auf Sitten und Kultur, wird es aber auch von ſeiner Natureinrichtung abweichend gemacht, und mit Neigungen und Anmaßungen verſehen, die demſelben urſprünglich fremd ſind †). Doch auch da, wo es weder unterdrückt, noch über ſeine Sphäre erhoben worden iſt, muß wiederum dasjenige, was bey ihm auf bleibende Art im Gemüthe ſtatt findet, von dem, was darin nur unter beſondern Umſtänden zum Vorſchein kommt, unterſchieden werden. Die Sitten der Weiber in gewiſſen Ständen und an manchen Orten, dürfen nicht auf alle übergetragen werden.

Das Bewußtſeyn des Unterſchiedes der Männlichkeit und Weiblichkeit iſt zwar den Individuen beyder Geſchlechter ſo tief eingeprägt, daß es auch nicht einmahl in irgend einer Seelenkrankheit verloren geht. Gleichwohl macht dieſer Unterſchied keinen abſoluten, ſondern nur einen relativen aus. Was nähmlich den Körper anbetrifft, ſo iſt die Analogie der Zeugungsglieder in beyden Geſchlechtern, oder die Gewißheit, daß die Verſchiedenheit dieſer Glieder nur aus einer Vergrößerung, Verkleinerung oder Verſetzung der der dazu gehörigen Theile beſtehe, unbeſtreitbar ††). Dieſelbe Analogie findet auch in Anſehung aller übrigen Beſtandtheile des männlichen und weiblichen Körpers und ihrer Lebens-Funkzionen ſtatt †††). Mit den Seelenkräften hat es aber eine gleiche Bewandniß, und in den geiſtigen Fähigkeiten des Mannes läßt ſich keine einzige nachweiſen, die dem Weibe gänzlich verſagt wäre, ſondern es ſind bloße Möglichkeiten einer größeren oder geringeren Entwickelung jener Kräfte, was beyde Geſchlechter von einander unterſcheidet ††††). Daher kommt es auch, daß der Mann in der Ausbildung des Körpers und der Seele ſo oft dem Weibe, dieſes aber in derſelben Ausbildung jenem ähnlich wird. Gleichwohl

wohl hat jedoch die Natur auch wieder dafür geſorgt, daß die eine Geſchlechts-Form nur höchſt ſelten in die andere übergehe, oder ihr zu ſehr ähnlich werde. Denn von der Fortdauer der organiſchen Verſchiedenheit der beyden Geſchlechts-Formen hängt die Fortpflanzung unſerer Gattung ab; die Fortdauer der pſychiſchen Verſchiedenheiten bedingt aber die Entwickelung der Geſinnungen der Humanität bey den Mitgliedern dieſer Gattung. Da nun die Verſchiedenheit des weiblichen Geſchlechts vom männlichen, für die Erhaltung und Ausbildung der menſchlichen Natur in dem Familien-Leben berechnet und beſtimmt iſt; ſo fängt ſie auch erſt in den Jahren der Mannbarkeit an ſich in einem vorzüglichen Grade zu äußern, und verſchwindet, wie die Erfahrung gleichfalls bezeuget, großentheils wieder, ſobald dieſe Jahre vorüber ſind, wenn nicht Erziehung und Sitten hierin eine Veränderung hervorbringen. Denn der Unterſchied beyder Geſchlechter in Anſehung der Stärke des Körpers und der Aeußerung der Seelenkräfte iſt bey uns in den niedern Ständen, vor und nach jenen Jahren, nur geringe.

Dieſen Vorerinnerungen gemäß läßt ſich alſo von der Gemüthsart des Weibes behaupten, daß

ihr Folgendes als Naturgabe zum Grunde liege, und deren Unterſchied von der Gemüthsart des Mannes bewirke. 1) Extenſiv und intenſiv grö-ßere Stärke der Gefühle der Theilnahme, vorzüglich an der Noth Anderer. Dieſe Stärke der Gefühle äußert ſich nähmlich bey dem Weibe nicht bloß gegen das Kind, welches es unter dem Herzen trägt oder getragen hat, ſondern auch gegen die übrigen Mitglieder der Familie, und überhaupt gegen jeden Nothleidenden, wenn er gleich ein fremder und unbekannter Menſch ſeyn ſollte. Auch iſt die zärtliche Theilnahme des Weibes der Regel nach weit anhaltender, als die des Mannes, und jene gieng oft, wenn den Gatten unverſchuldete Unglücksfälle trafen, er aber der Achtung des Weibes werth war, in eine heroiſche Aufopferung für denſelben über. Ueberhaupt iſt dem edlen und gebildeten Weibe eigentlich keine Freude beſchieden, die nicht der Wiederſchein des Glücks eines Andern wäre. Der Mann hingegen ſorgt mehr für ſich ſelbſt, und wird durch die vielen Anſtrengungen und Zerſtreuungen, worin er lebt, leicht ſehr gleichgültig gegen die Noth Anderer, ja er muß ſogar oft zerſtörend wirken, um Uebel in der bürgerlichen Geſellſchaft zu verhindern oder zu vermindern.

dern. 2) Von allen edlern Gefühlen, deren die menſchliche Natur fähig iſt, gelangen diejenigen, welche ſich auf die Erhaltung und Verſchönerung des Familien-Lebens beziehen, bey dem Weibe leicht und bald zu einem gewiſſen Grade der Richtigkeit und Lebhaftigkeit. Es beſitzt in ſich, einen zwar nur gefühlten, aber doch mehrentheils wahren Maßſtab für das Anſtändige, Schöne und für alles, was jenem Leben Reize ertheilt. Und wenn Weiber keine wichtige Erfindungen in Wiſſenſchaften und Künſten zu Stande gebracht haben; ſo ſind ihnen dagegen dichteriſche Darſtellungen einzelner, Theilnahme und Wohlwohlwollen enthaltender Gefühle, und Beurtheilungen geſellſchaftlicher Verhältniſſe, und der darauf Beziehung habenden Sitten oft beſſer, als den Männern gelungen. 3) Die Regungen der auf groben Genuß ausgehenden Sinnlichkeit, ſind bey dem Weibe geringer, als bey dem Manne, und mußten es ſeyn, wenn nicht die Erreichung ſeiner Beſtimmung zur Mutter und zur Schöpferinn und Erhalterinn der Annehmlichkeiten des Familien-Lebens unmöglich gemacht werden ſollte. Spuren der weiblichen Schamhaftigkeit finden ſich ſogar im Stande der Rohheit der menſchlichen Natur, und dieſe Schamhaftigkeit geht wäh-

rend

rend der Seelenkrankheit zuletzt verloren. Die Beyſpiele von ſchamloſen Mitgliedern des andern Geſchlechts, müſſen daher für Ausnahmen von der Regel genommen werden †††††).

Man hat dem weiblichen Geſchlechte mancherley Fehler und Schwachheiten, als ihm beſonders eigen, nachgeſagt. Die Wirklichkeit und große Ausbreitung derſelben kann freylich nicht geleugnet werden. Allein es läßt ſich nicht beweiſen, daß ein angeborner Hang dazu in jenem Geſchlechte vorhanden ſey, ſondern ſie beſtehen entweder nur aus Verirrungen des Herzens, oder ſind Ausartungen der weiblichen Natur, wozu die Roheit und Ungerechtigkeit, womit ſie ſo oft von Seiten des Mannes behandelt wird, die Veranlaſſung gab. Denn was z. B. die den Weibern vorgeworfene Verſtellungskunſt anbetrifft, ſo gebrauchen ſie ſolche als ein Mittel gegen die männliche Oberherrſchaft und deren harten Druck. Der Schwache muß ſeine Plane ſo lange ſie noch nicht zur Ausführung reif ſind, verbergen, damit ihnen nicht entgegengearbeitet werde. Von der Gefall- und Putzſucht der Weiber trägt aber der Mann gleichfalls die Schuld, weil er oft bloß durch deren Reize auf ſeine Sinnlichkeit zu der ihnen, in Rückſicht ihrer

Sanft-

Sanftmuth, Züchtigkeit und Beſcheidenheit gebührenden Achtung beſtimmt wird. Was endlich die Redſeligkeit und Schwatzhaftigkeit des andern Geſchlechts anbetrifft, ſo mag dazu allerdings wohl ein Grund darin liegen, daß daſſelbe mit der Gabe der natürlichen Beredtſamkeit, welche für das geſellſchaftliche Leben eine große Wichtigkeit beſitzt, weit mehr, als der Mann ausgeſtattet worden iſt, daher es auch weit weniger Taubſtumme weiblichen, als wie männlichen Geſchlechts giebt. Allein zur Ausartung dieſer Gabe in jene Fehler enthält die Entfernung der Weiber von ſolchen Geſchäften, die den Geiſt intereſſiren, und der Mangel vieler Mittel, ſich die lange Weile zu vertreiben, welche dem Manne zu Gebothe ſtehen, die vorzüglichſte Veranlaſſung. Es iſt auch der Erfahrung aller Zeiten gemäß, daß die Zahl der, von den bisher angführten Fehlern freyen Frauen nicht geringe war, ſobald ſie in Verhältniſſen lebten, welche die Entwickelung der ihnen eigenthümlichen Anlagen begünſtigten.

†) Das Schauſpiel einer naturwidrigen, aus der Ausartung des Ritterthums, und des dadurch in der neuen europäiſchen Welt begründeten Beſtrebens, dem weiblichen Geſchlechte durch Verehrung deſſel-

deſſelben zu gefallen, entſtandenen Unterwürfigkeit der Männer unter den Geſchmack, die Eitelkeit und Herrſchſucht der Weiber, gewährt bloß Frankreich (welches daher auch das Paradies der Weiber genannt worden iſt), und zwar ſchon ſeit einigen Jahrhunderten. Sie hatten daſelbſt an allen wichtigen politiſchen Vorfällen Antheil, und waren oft die vorzüglichſten Veranlaſſungen dazu. Die Maitreſſen Ludwig's XIV. und XV. wählten die Staatsdiener und Heerführer, leiteten ſogar die militäriſchen Unternehmungen, brachten dadurch die Regierung um alles Anſehen, und ſchlugen dem Staate tiefere Wunden, als deſſen äußere Feinde ihm hätten beybringen können. Eine Ninon de Lenclos, Deffant, Geoffrin und l'Espinaſſe waren Schiedsrichterinnen in Sachen des Geſchmacks, der Philoſophie und der Gelehrſamkeit für ganz Frankreich. Die Ausſprüche derſelben in den, von ihnen unterhaltenen und regierten Geſellſchaften, in welche aufgenommen zu werden das Ziel der Wünſche aller Gelehrten und ſchönen Geiſter in Paris ausmachte, entſchieden über die Aufnahme jeder neuen Idee und jedes gelehrten Werkes zunächſt zwar nur in der Hauptſtadt, durch dieſe aber in ganz Frankreich.

††) Meckel über die Zwitterbildungen; in Reil's und Autenrieth's Archiv für die Phyſiologie B. XI. H. III. S. 266 ff.

†††) Die Falſchheit der herrſchenden Meinung, daß der weibliche Körper von Natur weit ſchwächer ſey, als der männliche, wird nicht nur durch eine

Menge

Menge von Beyſpielen bey wilden und zivilisirten Menſchenſtämmen, die das Gegentheil beweiſen, dargethan, ſondern erhellet auch ſchon aus dem Umſtande, daß der weibliche Körper, weil in ihm ein neues lebendes Weſen ſich entwickeln ſoll, wohl viele organiſche Lebenskraft beſitzen müſſe, um neben der Unterhaltung dieſes Weſens, auch noch ſich ſelbſt erhalten zu können. Manche andere Erfahrung aber, womit man jene Meinung zu unterſtützen gedächte, iſt entweder nicht richtig, oder dient genauer erwogen zum Beweiſe des Gegentheils. Daß nähmlich bey Erſchöpfung der männlichen Zeugungskraft mehr Mädchen als Knaben geboren werden ſollen, wird durch die Vergleichung der Liſten der jährlich in großen Städten, wo Ueppigkeit herrſcht, gebornen Knaben und Mädchen, mit den Liſten vom Lande nicht beſtätigt. Wenn alſo in manchen Gegenden von Afrika jährlich weit mehr Mädchen als Knaben geboren werden, ſo iſt dieß eine dieſen Gegenden eigenthümliche Erſcheinung, deren Urſache noch unbekannt iſt, und die nicht von einer, vermittelſt der Vielweiberey bewirkten Erſchöpfung der männlichen Zeugungskraft abgeleitet werden darf. Daß aber die meiſten Mißgeburthen (monſtra) weiblichen Geſchlechts ſind, beweiſet auch nicht eine beſondere angeborne Schwäche des weiblichen Körpers, ſondern nur eine Fähigkeit zur Fortdauer, trotz einer darin vorkommenden Abnormität ſeiner Bildung. Daß jedoch in demſelben eine ihm beſonders eigene Dispoſizion zu einer ordnungswidrig frühen Entwickelung,

wickelung, beſonders der Zeugungsglieder vorhanden ſey, und daß dieſe Entwickelung eine Schwäche des ganzen weiblichen Körpers zur Folge habe, beſtätigt allerdings die Erfahrung.

Die Sagen von den Amazonen ſind gewiß dem größten Theile ihres Inhaltes nach Erdichtungen, wozu Beyſpiele von einzelnen, ſich durch ihren Muth im Kriege auszeichnenden Weibern die Veranlaſſung gegeben haben. Daß jedoch ſolche Sagen in allen Welttheilen vorkommen, kann zum wenigſten zum Beweiſe dienen, daß es daſelbſt auch dergleichen Weiber gegeben haben müſſe.

††††) Daß der weibliche Geiſt keine große, Wiſſenſchaft und Kunſt erweiternde Erfindungen zu Stande gebracht hat, darf wohl daraus abgeleitet werden, daß gerade in den Jahren, wo beym Manne die zu ſolchen Erfindungen nöthige Phantaſie (§. 92.) ſich vorzüglich entwickelt und die größte Energie erhält (§. 226.), die organiſchen Lebens-Funkzionen des weiblichen Körpers ſchon in ein beſonderes Verhältniß zur Gebärmutter treten (§. 33.), und der Beſtimmung dieſer dienen, wenn ſolche auch noch nicht durch Empfängniß für die Ausbildung eines neuen menſchlichen Weſens wirkſam iſt, mithin jene Energie unmöglich machen.

†††††) Selbſt bey den Weibern und Mädchen roher Menſchenſtämme iſt eine geringere Begierde nach Befriedigung des Geſchlechtstriebes vorhanden, wie die glaubwürdigſten Beobachter der Sitten dieſer Stämme bezeugen. Schamhaftigkeit und Sittſamkeit werden aber bey manchen Völkern nach

ganz

ganz beſondern Regeln—beurtheilt, und der mit dieſen Regeln unbekannte Fremde wird daher leicht zu Fehlſchlüſſen in Anſehung der Sittſamkeit des weiblichen Geſchlechts in einem Lande verleitet. Was in dieſer Rückſicht von Bourgoing (Neue Reiſen durch Spanien, in der Berliniſchen Sammlung von Reiſebeſchreibungen B. XXXI. S. 504 ff.) über die Spanierinnen angeführt worden iſt, gilt auch von dem weiblichen Geſchlechte in andern Ländern.

Die über das weibliche Geſchlecht vorhandenen Schriften und Abhandlungen, ſind in ſehr verſchiedener Abſicht abgefaßt. Bey mehreren derſelben hat die Artigkeit gegen dieſes Geſchlecht die Feder geführt. Andere ſind zur Vertheidigung der, den Weibern zukommenden und von den Männern ſo oft beeinträchtigten Rechte beſtimmt. Durch manche ſollen die Abweichungen der Frauen in den höhern Ständen von ihrer wahren Beſtimmung, und die Uebel dargeſtellt werden, welche aus dieſen Abweichungen entſtanden ſind. Auch eine Geſchichte des weiblichen Geſchlechts oder eine Beſchreibung der Zuſtände, worin es ſich ſeit den älteſten Zeiten bey allen bekannten Nazionen befunden hat, iſt verſucht worden. Endlich hat noch manche Erſcheinung in der weiblichen Welt, z. B. die der Hetären bey den Hellenen, in Anſehung ihrer Urſachen Aufklärung erhalten. Natürlicher Weiſe ſind dieſe Schriften für die Erkenntniß der weiblichen Gemüthsart nicht von gleichem Werthe, und bey dem, was darin über dieſe Gemüthsart ge-

ſagt wird, muß, wenn es auch hiſtoriſch richtig iſt, das zur Natureinrichtung des Weibes Gehörige von demjenigen ſorgfältig unterſchieden werden, was ein Erzeugniß beſonderer Umſtände, und vorzüglich ſeiner Behandlung von Seiten des Mannes ausmacht.

§. 229.

Ueber keines von den Dingen, welche auf das Gemüth Einfluß haben, und in urſachlicher Verbindung mit der Beſonderheit deſſelben in jedem Menschen ſtehen ſollen, iſt ſo viel geſchrieben worden, als wie über die Konſtituzion des Körpers, oder über deſſen Temperament †). Und beſäße die Lehre hievon den ihr beygelegten Grad der Zuverläſſigkeit; ſo würde ſie alle weitere Nachforſchungen über die Urſachen der Verſchiedenheiten des pſychiſchen Lebens in den einzeln Menschen ziemlich überflüſſig machen, weil in der Verſchiedenheit der Temperamente zum wenigſten die vorzüglichſten jener Urſachen enthalten ſeyn ſollen.

Die urſprüngliche Grundlage der Lehre von den Temperamenten, iſt die alte Lehre von den vier Elementen, woraus die Lehre von den vier Ureigenſchaften (qualitates primariae) der körperlichen Dinge, nähmlich der Wärme, Kälte,

Feuchtig-

Feuchtigkeit und Trockenheit entſtand. Aus dieſen Ureigenſchaften wurden von den Phyſikern die phyſiſchen Verſchiedenheiten der Dinge, von den Aerzten aber ſeit dem Hippokrates die vier Hauptſäfte des menſchlichen Körpers abgeleitet, welche aus dem Blute, aus der Galle und ſchwarzen Galle (χολος und μελας χολος), endlich aus dem Schleime (φλεγμα) beſtehen, und deren verſchiedene Verhältniſſe zu einander die Quellen der Geſundheit und der Krankheiten des Körpers ausmachen ſollen. Durch den Galen erhielt jedoch die Temperamenten-lehre erſt diejenige Ausbildung und Form, in der ſie nachher, mit ſehr geringen Veränderungen, die Heilkunſt bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein beherrſcht hat. Nach ihm beruhet nähmlich der Unterſchied der Temperamente, deren er vier annahm, darauf, daß in jedem Temperamente eine beſondere Miſchung (κρασις) der vier Hauptſäfte im Körper ſtatt findet, und einer dieſer Säfte über die andern das Uebergewicht hat. Derſelbe lehrte auch zuerſt, daß jedes Temperament des Körpers mit beſondern Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten der Seele in Verbindung ſtehe, und zur Klugheit oder Dummheit, Tapferkeit oder Feigheit, Menſchlichkeit oder Grauſamkeit, Offenherzigkeit

zigkeit oder Zurückhaltung, Treue oder Treuloſigkeit, Freygebigkeit oder Habſucht beytrage. Stahl fieng an den Grund der körperlichen Temperamente mehr den feſten Theilen des Körpers, als wie den flüſſigen (den vier Hauptſäften) zuzuſchreiben. Vollendet ward aber dieſe Veränderung der Temperamenten-Lehre durch Haller, der die Verſchiedenheit der Temperamente aus der Stärke und Reizbarkeit der Muskel-Fibern, ferner aus der Empfindlichkeit der Nerven, und aus dem Verhältniſſe jener Stärke zu dieſer Empfindlichkeit ableitete. Er ſcheint jedoch der Lehre von den Temperamenten keinen großen Werth für die Phyſiologie beygelegt zu haben, und ſeine Erklärungen über die materielle Beſchaffenheit jedes Temperaments ſind auch nicht immer mit einander übereinſtimmend ††).

Was nun die pſychiſchen Eigenthümlichkeiten jedes Temperaments betrifft, welche in den neuern Zeiten von den Pſychologen auch ohne Rückſicht auf ihren beſondern Grund im Körper, und als eine Vereinigung von Seelenbeſchaffenheiten, wie ſie der Erfahrung gemäß in den Menſchen vorkommen ſollen, angegeben werden; ſo ſind ſie gleichfalls verſchieden beſtimmt worden. Manche rechnen mit dazu den Beſitz und Mangel ge-

wiſſer

wiſſer Geiſtesfähigkeiten (eines guten Verſtandes oder vorzüglichen Gedächtniſſes). Andere hingegen ſchränken ſich dabey bloß auf die Anzeige von Gefühlen und Neigungen ein, weichen aber darin wieder von einander ab, daß ſie in manchem Temperamente mehrere oder wenigere natürliche Dispoſizionen zu guten und böſen Gemüthseigenſchaften annehmen. Endlich kennen die mehreſten nur vier Temperamente; nach einigen hingegen ſoll die Zahl derſelben größer ſeyn †††).

†) Das Verzeichniß von Abhandlungen und Schriften über die Temperamente, welches Walch im philoſophiſchen Lexikon dem Artikel Temperament beygefügt hat, iſt zwar ſchon ziemlich lang. Gleichwohl fehlen darin noch mehrere von den ältern Abhandlungen; und deſſen, was ſeit der Herausgabe jenes Lexikons darüber geſchrieben wurde, iſt auch nicht wenig.

††) Eine Ueberſicht der vorzüglichſten Veränderungen, welche nach und nach in Rückſicht der Annahme des körperlichen Grundes der Temperamente ſtatt gefunden haben, liefert Platner in den philoſophiſchen Aphorismen Th. II. S. 489. nach der Ausgabe von 1800.

†††) Da es zum Verſtändniß der in dem folgenden §. enthaltenen Prüfung der Temperamenten-Lehre nöthig ſeyn dürfte, eine Beſchreibung der jedem

Temperamente beygelegten Seelenbeſchaffenheiten vor Augen zu haben, ſo möge diejenige hier einen Platz finden, welche einer der ſorgfältigſten Erforſcher der menſchlichen Natur und der Wechſelwirkung, worin beyde Theile derſelben zu einander ſtehen, nähmlich Gaubius (De regimine mentis quod medicorum eſt, ſermo primus p. 74.) aufgeſtellt hat, und womit die Beſchreibungen noch am meiſten übereinſtimmen, welche in neuern Zeiten davon gegeben worden ſind, wenn nur vier Temperamente angenommen wurden.

In temperie, quam vocant *ſanguinea* ingenium docile, promtum, animum hilarem et flexilem, comitatur incuria, imprudentia, inconſtantia, intemperantia, voluptatum amor impotens.

In *melancholica* conſtitutione contraria iſtis omnia: Vis intelligendi tarda, ſed cunctando penetrantiſſima, attentio indefeſſa, in perſequendis inceptis pertinacia, prudentia etiam modum excedens, avaritia, animus ſuſpicax, motus animi non veloces quidem, at vix exſtinguendi.

Laudaveris in homine *cholerico* ingenium acre, fervidam imaginationem, igneam ad labores alacritatem, conſtantiam: dolebis tamen iunctam his temeritatem omnibus audendis paratam, iracundiam crudelem, intolerabilem ſuperbiam.

Quid ſomnolentos denique *phlegmaticos* excitem, quos, cum ad omnia torpent, neque aliquid

aliquid magnopere conantur, gulae ventrique ſuo duntaxat vivere dixeris?

§. 230.

In einer Prüfung der Temperamenten-Lehre müſſen zwey Abſichten, die dieſer Lehre zum Grunde liegen, genau berückſichtiget werden. Sie ſoll nähmlich erſtens eine Anzeige ſolcher Seelenbeſchaffenheiten ausmachen, die, welches auch der körperliche Grund davon ſeyn möge, in jedem Menſchen auf bleibende Art ſtatt finden, alſo nicht von Umſtänden und Einflüſſen, worunter die menſchliche Natur ſteht, abhängen, oder dadurch verändert werden können. Zweytens ſoll die Temperamenten-Lehre eine vollſtändige Klaſſifikazion aller Verſchiedenheiten, die in Anſehung der Gemüthsbeſchaffenheiten unter den Menſchen ſtatt finden, enthalten, ſo daß jeder Menſch mit einer von den angenommenen Temperaments-Arten verſehen ſeyn muß, und von den übrigen Mitgliedern ſeines Geſchlechts, welche daſſelbe Temperament beſitzen, nur durch die Wirkungen, welche eine Temperaments-Beſchaffenheit unter gewiſſen Umſtänden hervorbringt, oder durch Nebenzüge in den Eigenſchaften der Seele, welche aber den Hauptzügen jedes Tem-

peraments nicht widerſprechen dürfen, ſondern nur Modifikazionen von dieſen ausmachen, verſchieden ſeyn kann. Jezt laßt uns mit dem Lichte der Erfahrung in der Hand zuſehen, ob die Temperamenten-Lehre auch dieſen Abſichten angemeſſen ſey.

I. Die Erfahrung bezeuget es nicht nur, ſondern die meiſten Vertheidiger der Temperamenten-Lehre räumen es auch ſelbſt ein, daß mit den Menſchen in Anſehung deſſen, was ihr pſychiſches Temperament ausmachen ſoll, große Veränderungen vorfallen. Alle Arten deſſelben ſollen nähmlich auch in den verſchiedenen Perioden des Lebens ſtatt finden. Denn die Beſchreibung des ſanguiniſchen Temperaments trifft in Anſehung der ihm beygelegten weſentlichen Beſchaffenheit der Gefühle und Neigungen großentheils mit der Gemüthsart zuſammen, welche der Jugend, das koleriſche aber mit der, welche dem Manne, das melankoliſche endlich mit der, welche dem Greiſe zugeſchrieben wird. Das Temperament eines Menſchen wäre alſo der Erfahrung nach etwas ſehr Wandelbares; es ſoll aber der Theorie nach etwas Unveränderliches ausmachen. Ferner würde mancher, der während ſeiner glücklichen Tage die mehreſten Eigenthümlichkeiten des ſanguiniſchen

ſchen Temperaments beſaß, durch Unglücksfälle niedergebeugt, nach und nach in die Stimmung des melankoliſchen verſetzt. Durch mehrere Krankheiten iſt das Nähmliche bewirkt worden. Vorzüglich gilt es aber von der Beſchaffenheit und der Menge der Speiſen und des Trankes, welche der Menſch genießt, daß ſie große nachtheilige, aber auch vortheilhafte Veränderungen in Anſehung ſeiner Gemüthsſtimmung hervorbringen, und die Aerzte führen viele Beyſpiele von Uebergängen aus einem Temperamente in das demſelben entgegengeſetzte an, welche durch die Diät bewirkt wurden †).

II. Daß die zweyte Abſicht der Temperamenten-Lehre darin auch nicht erreicht worden ſey, läßt ſich gleichfalls leicht einſehen, ſobald man nur die Erfahrung über die Verſchiedenheit der menſchlichen Gemüther befragt. Denn was

1) das ſanguiniſche Temperament anbetrifft, ſo hat man bey der Beſtimmung der Beſchaffenheiten deſſelben jene genußſüchtigen und höchſt leichtſinnigen Menſchen, die zugleich ohne Anmaßungen ſind, keinen Spaß verderben, daher auch zum luſtigen Umgange vorzüglich taugen, und allen Menſchen wohlwollen, davon zwar in jeder großen Stadt einige vorkommen, die aber doch

im Ganzen genommen ſelten ſind, vor Augen gehabt. Der Hauptfehler in der Zeichnung dieſes Temperaments iſt aber, daß dieſelbe der darin angegebenen Grundlage nach mit auf Menſchen paßt, die ſehr vieler Eigenſchaften wegen in eine ganz andere Temperaments-Klaſſe gehören. Mit dem Hange zum Frohſinne und mit einem faſt unbegreiflichen Leichtſinne, war nähmlich in vielen Menſchen große Anſtrengung der Kräfte, wodurch wichtige Dinge, vorzüglich im Kriege ausgeführt worden ſind, ferner ein zartes Gefühl für Ehre, endlich Hang zu Grauſamkeiten verbunden, ſobald ſie in Leidenſchaft verſetzt worden waren, und der Befriedigung dieſer Leidenſchaft von Andern entgegengearbeitet wurde. Wer aber dergleichen Menſchen nicht aus eigener Erfahrung kennt, der braucht nur die Geſchichte des atheniensiſchen und franzöſiſchen Volkes zu Rathe zu ziehen, um von der Exiſtenz derſelben überzeugt zu werden.

2) Die Grundlagen des melankoliſchen Temperaments ſollen tief eindringende Gefühle und große Beharrlichkeit des Wollens ausmachen. Da aber in Anſehung des Inhalts der Gefühle eine große Verſchiedenheit ſtatt findet, manche davon ſich auf den ſinnlichen, andere ſich hingegen auf

den

den intellektuellen Beſtandtheil der menſchlichen Natur beziehn (§. 162. ff.), und da weder die Gefühle aus beyden Klaſſen, noch auch die Gefühle aus einer und derſelben Klaſſe (z. B. die äſthetiſchen, ſittlichen und religiöſen) im gleichen Grade tief eindringend bey einem Menſchen vorkommen: ſo iſt die Zeichnung, welche man von jenem Temperamente entworfen hat, ſo unbeſtimmt, daß ſie nicht mit der Wirklichkeit zuſammentreffen, oder wahr ſeyn kann. Wenn aber noch von dem mit einem melankoliſchen Temperamente Verſehenen geſagt wird: er finde überall Urſache zu Beſorgniſſen; ſo wird ihm dadurch eigentlich eine Seelenkrankheit beygelegt (wozu unſtreitig der Hang zu Beſorgniſſen der Unannehmlichkeiten aus allen Vorfällen im Leben gehört), und nicht eine von der Natur unmittelbar beſtimmte Temperaments-Form, die keine Krankheit ausmachen kann.

3) In der Beſtimmung der Eigenthümlichkeiten des koleriſchen Temperaments findet eine große Verſchiedenheit, auch ſelbſt bey denen ſtatt, welche ſonſt in der Angabe der Eigenſchaften jedes Temperaments noch am meiſten übereinſtimmen. Nach einigen ſoll davon der Stolz, nach andern die leidenſchaftliche Ehrbegierde, nach vielen aber

 jener

jener und dieſe die Grundlage ſeyn. Ferner wird dem Kolerikus manchmahl große Thätigkeit beygelegt, bald aber eine zwar raſche, jedoch nicht anhaltende, bald wieder eine raſche und zugleich anhaltende. Unmöglich können alle dieſe Beſtimmungen des koleriſchen Temperaments zugleich wahr ſeyn. Beſonders iſt die Verſchiedenheit zwiſchen Stolz und Ehrſucht oder Eitelkeit, ſowohl in Anſehung ihrer Quellen, als auch in Anſehung der Objekte, worauf ſie gerichtet ſind, ſo groß (§. 213–214.), daß ſie nie neben einander bey einem Menſchen ſtatt finden, oder in einander übergehen können.

4) Die Beſchreibung des phlegmatiſchen Temperaments paßt auf alle rohe Menſchen, oder auf die ſo genannten Kinder der Natur (welche eines ſcharfen Stachels bedürftig ſind, wenn deren Hang zur Unthätigkeit überwunden werden ſoll), am meiſten aber auf die Krüppel der Seele nach, nähmlich auf die Blödſinnigen und Kretinen. Dieſes Temperament wäre daher eigentlich das wahre und alleinige, welches die Natur verliehen hätte, und alle übrige müßten für Gemüthsbeſchaffenheiten genommen werden, die erſt durch Erziehung und den Einfluß der Umſtände, worunter der Menſch lebt, hervorgebracht würden.

Von

Von dem Phlegma als Schwäche, iſt von Manchen noch das als Stärke unterſchieden worden, welches zwar nicht leicht und raſch, aber, wenn gleich langſam, doch anhaltend bewegt werden ſoll ††). Allein, wie kann Stärke des Wollens neben Seelenloſigkeit ſtatt finden?

5) Die Erfahrung bezeuget ferner, daß ſehr viele Menſchen aus allen Temperamenten etwas beſitzen, und in manchen Dingen dem einen, in andern aber dem entgegengeſetzten gemäß fühlen und handeln. Ein und derſelbe Menſch iſt bald genußſüchtig bald enthaltſam, bald gutmüthig bald grauſam, bald freygebig bald karg, bald ſehr zuverläſſig bald gar nicht, bald ſehr thätig und voller Bewegung bald der Trägheit ergeben, bald ſtolz bald kriechend, bald groß denkend bald kleinlich, bald nur auf das Reelle ſehend bald mit dem bloßen Scheine zufrieden, bald voller Muth und Selbſtvertrauen bald mißtrauiſch und furchtſam. Ja, von Manchem darf man wohl ſagen, daß die Laſter aller Temperamente um die Herrſchaft über denſelben ſtreiten. Dieſes iſt auch vielen Bearbeitern der Temperamenten-Lehre nicht entgangen, daher ſie um dieſelbe doch einigermaßen mit dem, was die Erfahrung von der großen Verſchiedenheit der Menſchen in Anſehung des

Gemü-

Gemüthes lehrt, übereinſtimmend zu machen, nicht vier Temperamente, ſondern noch mehrere, und Verbindungen oder Miſchungen zweyer Temperamente zu einem einzigen aqnahmen. Und aus demſelben Grunde wird auch begreiflich, warum diejenigen, welche in der Beſtimmung der Seelenbeſchaffenheiten eines jeden Temperaments nicht einem Andern nur nachſprachen, ſondern dabey eigene Beobachtungen vor Augen hatten, in jener Beſtimmung ſehr von einander abweichen, und dem einem Temperamente manche Fehler oder Vollkommenheiten beylegen, die der Andere ihm abſpricht.

6) Um ſich aber von der Unbrauchbarkeit der Temperamentenlehre zu einer Ueberſicht der allgemein an den Gemüthern der Menſchen vorkommenden Unterſchiede, eine vollkommene Ueberzeugung zu verſchaffen, darf nur der Verſuch gemacht werden, diejenigen Menſchen, welche ſich durch ihr Wirken in der Welt berühmt oder berüchtigt gemacht haben, in die verſchiedenen Klaſſen des Temperaments (es mögen deren nur vier oder mehrere angenommen werden) unterzubringen. Man nehme z. B. die Lebensbeſchreibungen des **Plutarch**, oder die, zu dieſer Abſicht ihrer Kürze wegen noch brauchbarern Zeichnungen

nungen von den Gemüthsbeſchaffenheiten der berühmten Männer des Alterthums, welche J. v. Müller ſeiner allgemeinen Geſchichte beygefügt hat, oder endlich, was von der Gefühls- und Handlungsweiſe derjenigen Männer in den neuern Zeiten, die der Geſchichte angehören, bekannt, und durch die vorzüglichſten Geſchichtſchreiber bewahrheitet worden iſt; und man wird auch nicht von einem einzigen eine völlige Uebereinſtimmung mit irgend einer von den Seelenzeichnungen, die in der Temperamenten-Lehre jemahls aufgeſtellt worden ſind, nachweiſen können. Hoffentlich werden doch aber wohl nicht diejenigen Menſchen, welche am kräftigſten in die ſie umgebende Welt eingegriffen haben, und deren Geiſt und Gemüth am beſtimmteſten ausgeprägt war, für ſeltene Ausnahmen von der Gültigkeit der Klaſſifikazion der Gemüther in der Temperamenten-Lehre ausmachen ſollen, ſo daß dieſe nur auf den gewöhnlichen Schlag von Menſchen gienge. Wollte man nun hiegegen erinnern, daß manche Gemüthsarten z. B. die eines Alkibiades, Cäſar, Cicero, Atticus ihren Grundzügen nach in der Geſchichte häufig wieder vorkomme; ſo wird dadurch noch nicht die Richtigkeit der Temperamenten-Lehre bewieſen,

ſen, indem jene Gemüthsarten, ſo wie wir ſie kennen, mit keiner der in dieſer Lehre aufgeſtellten Zeichnungen der Gemüthsverſchiedenheiten genau zuſammentreffen.

Es liefert alſo die Temperamenten-Lehre einen Beleg mit dazu, daß mancher, in Zeiten der Unwiſſenheit oder höchſt dürftiger Kenntniſſe von der Natur entſtandene Irrthum, Jahrhunderte fortdauern, und noch dann als Wahrheit gelten könne, nachdem ſchon die falſchen Vorausſetzungen, worauf er gegründet worden iſt, berichtiget ſind †††).

†) *Tiſſot* Traité des nerfs Tom. II. P. II. p. 275. Ein beſonders merkwürdiges Beyſpiel von gänzlicher Veränderung der Gemüthsart durch die Diät liefert der berühmte Ludovico Cornaro; *Mackenzie* Hiſtoire de la ſanté P. I. chap. 14.

††) Kant's Anthropologie S. 263.

†††) Die Humoral-Pathologie iſt ſchon längſt aufgegeben. Ferner liefert die, in den Philoſoph. Transact. Vol. I. P. I. for the year 1757. p. 311. über die beyden, im J. 1701. zu Szony in Ungarn gebornen, am untern Theile des Rückgrates zuſammengewachſenen, und zwey und zwanzig Jahr alt gewordenen Mädchen, mitgetheilte Nachricht einen ſtrengen Beweis, daß die ſo genannten Temperaments-Eigenſchaften mit der Beſchaffenheit des Blutes in gar keiner Verbindung ſtehen. Nach dieſer Nachricht beſaß zwar jedes Mädchen, wie die

Leichen-

Leicheneröffnung zeigte, abgeſonderte Eingeweide; aber beyde hatten eine gemeinſame Aorte und Hohlvene, die von dem Herzen der einen zu dem Herzen der andern gieng, ſo daß während des Lebens das Blut der einen, in den Körper der andern übergegangen war. Gleichwohl hatten beyde ganz entgegengeſetzte Gemüthsbeſchaffenheiten. Denn die eine wurde im ſechſten Lebensjahre von einem Anfalle von Lähmung betroffen, und blieb ſeit der Zeit, auch nach der Geneſung davon, ſchwächer, träger und ſtumpfſinniger, als die andere, welche bey weiten lebhafter und gelehriger war. Aber dieſer, ſchon vor einem halben Jahrhundert bekannt gewordenen Thatſache ungeachtet, kommt das ſich leicht und ſchwer bewegende, ferner das warme und kalte Blut noch immer in den Beſchreibungen der Temperamente vor, und wird darin als die nächſte Urſache der pſychiſchen Beſchaffenheiten jedes Temperaments aufgeſtellt.

Den ausgebreiteten und anhaltenden Beyfall, welchen die Temperamenten-Lehre erhalten hat, verdankt ſie mehreren Umſtänden. Den Aerzten galt ſie für eine Theorie der Heilkunſt, welche die Phyſiologie, Pathologie, Heilmittellehre und Therapie in ſich vereinige. Von Andern ward ſie als eine Phyſiognomik gebraucht, deren Anwendung nicht einmahl eine Unterſuchung des Pulſes desjenigen, deſſen Inneres man danach erforſchen wollte, nöthig mache. Denn jedes Temperament ſoll ſich, wie behauptet wurde, auch durch eine ihm allein eigene Beſonderheit in Anſehung der Geſichtsfarbe,

der Blicke des Auges, der Stimme, der Farbe der Haare, des Wachsthums, der Hagerkeit oder des Fettes des Körpers und endlich des Ganges zu erkennen geben.

§. 231.

Es ſcheint freylich nichts gewiſſer zu ſeyn, als der Einfluß des Körpers auf das Gemüth, und durch die im vorigen §. enthaltene Beſtreitung der Temperamenten-Lehre, hat dieſer Einfluß, oder daß beſondere Beſchaffenheiten des Körpers Miturſachen der Entſtehung und Stärke mancher Leidenſchaften ausmachen, nicht geleugnet werden ſollen †). Auch kann eine Klaſſifikazion der Gemüthsverſchiedenheiten nicht für ſchlechthin unmöglich ausgegeben werden. Gleichwohl iſt die Abſicht der Temperamenten-Lehre, wegen der Natur des Gemüths unerreichbar, und es würde daher vergebliche Mühe ſeyn, jene Lehre durch einige darin angebrachte Verbeſſerungen (etwa durch vollſtändigere Berückſichtigung der Mannigfaltigkeit der Gefühle und der Verhältniſſe, worin ſie zu einander ſtehen können, als in den bisher aufgeſtellten Temperaments-Verſchiedenheiten vorkommt) der Erfahrung entſprechender machen zu wollen. Die menſchlichen Gefühle entwickeln ſich nähmlich nicht, was auch deren Er-

Erörterung gezeigt hat, bloß aus ſich ſelbſt, wie die Inſtinkte und Kunſttriebe bey den Thieren, ſondern haben zu ihrer Entwickelung viele, oft ſehr ſtarke Reize nöthig. Ja, manche Gefühle ſind ihrer Lebendigkeit nach ganz und gar von beſondern Ausbildungen der Erkenntnißkraft und Uebungen abhängig, ſo daß, wenn dieſe fehlen, jene auch ohne allen merklichen Einfluß auf das Begehren und ſelbſtthätige Wirken bleiben, daher, wie die Erfahrung ſo oft bezeuget, bey manchen Menſchen, neben vieler und leichter Empfänglichkeit für manche Arten der Gefühle, eine Stumpfheit in Anſehung anderer, die doch mit jenen ihrer Abſtammung nach in Verwandſchaft ſtehen, ſtatt findet. Durch die Annahme einer, mit gewiſſen Eigenſchaften des Körpers in urſachlicher Verbindung ſtehenden unveränderlichen Gemüthsſtimmung, widerſpricht ferner die Temperamenten-Lehre dem, was wir von der Mannigfaltigkeit der Dinge, welche das Gemüth affiziren, oder von dem Einfluſſe der Erziehung, der Regierung des Staats und der Religion auf die Gefühle und Neigungen, desgleichen in Anſehung der großen Abhängigkeit des organiſchen Lebens von dem pſychiſchen vermittelſt der Gefühle, endlich von der Macht wiſſen, welche

 oft

oft eine einzige Art der Gefühle, ſobald ſie eine beſondere Stärke erhalten hat, über den ganzen Menſchen ausübt, und wodurch bisweilen plötzlich die größten Veränderungen in allen ſeinen Beſtrebungen hervorgebracht werden.

†) Beweiſe von dem Urſprunge gewiſſer Neigungen aus dem Körper, liefern beſonders auch die, aus der Miſchung verſchiedener Menſchen-Raſſen entſprungenen Mulatten, Meſtizen und Zambos (Nachkommen von Negern und Uramerikanerinnen), welche die gewöhnlichen fehlerhaften Gemüthsbeſchaffenheiten ihrer Eltern in ſich vereinigen, jedoch auch in einer Miſchung, deren die Temperamenten-Lehre nicht Erwähnung thut. Daß aber durch Erziehung und andere Mittel, der Entwickelung jener Beſchaffenheiten bey dieſen Menſchen entgegen gearbeitet werden könnte, wird wohl Niemand beſtreiten wollen.

§. 232.

Von der bleibenden Verſchiedenheit der Gemüther nach der Individualität jedes Menſchen, muß aber ganz anders geurtheilt werden, als wie von eben derſelben nach der vorgeblichen Temperaments-Beſchaffenheit. Jene findet ganz gewiß ſtatt, iſt jedoch in Anſehung ihres Grundes unerforſchlich. Denn es läßt ſich darüber nichts

weiter

weiter anführen, als daß die Dinge in der Natur, je weiter ſie ſich von dem Lebloſen entfernen, auch deſto ſtärker und beſtimmter ihre Individualität ausdrucken, daß dieſe daher im Menſchen am größten iſt, und in eben dem Grade zunimmt, in welchem er mehr Kultur erhält, oder des ihm eigenthümlichen Lebens im ſtärkern Grade theilhaftig wird. Zwar muß freylich wohl von jedem menſchlichen Individuum eingeräumt werden, daß in ihm Etwas enthalten ſey, ſo allen Eindrücken auf die Seele vorhergeht, dieſe Eindrücke modifizirt, und alſo den Anfangspunkt des, jedem Menſchen eigenthümlichen organiſchen und pſychiſchen Lebens ausmache. Auch kann man wohl von dieſem Etwas ſagen, daß es, weil wir uns von einem urſprünglichen Unterſchiede der Seelen keinen beſtimmten Begriff machen können, im Nerven-Syſteme, deſſen Bildung der Bildung aller übrigen Theile des Körpers vorhergeht †), gelegen ſey. Allein hiedurch erhalten wir noch keine Auskunft über die unermeßliche Verſchiedenheit der Individualitäten der menſchlichen Natur, und über die beſondere Beſchaffenheit ihres Grundes.

†) Daß die Bildung der Nerven, der Bildung aller übrigen Theile des Körpers im Menſchen vorher-

 gehe,

gebe, hat Meckel im deutſchen Archiv für die Phyſiologie B. I. H. I. dargethan.

§. 233.

Ueber den Einfluß des Klimas auf das Gemüth haben viele Streitigkeiten ſtatt gefunden. Von Manchen iſt derſelbe für ſehr groß ausgegeben †), von andern hingegen gänzlich geleugnet worden ††). Erwägt man nun die Zahl und die Stärke der Gründe, womit jede Partei ihre Behauptung unterſtützt; ſo hat es allerdings das Anſehen, daß die Gründe einander das Gleichgewicht halten. Doch, anſtatt dieſe Erwägung ausführlich anzuſtellen, und daraus das Reſultat zu ziehen, daß jener Einfluß ungewiß ſey, oder ihr noch den Beweis beyzufügen, daß es Gründe der Beſtimmung des Gemüths gebe, die allen Einflüſſen des Klimas darauf bey weiten überlegen ſind, wollen wir lieber auf dasjenige hinweiſen, was die Erforſchung des Einfluſſes des Klimas auf das Gemüth erſchwert. Die epidemiſchen, ferner die gewiſſen Jahreszeiten und Himmelsſtrichen beſonders eigenen Krankheiten, endlich die großen Verſchiedenheiten der in Weſtindien von europäiſchen Vätern und Müttern erzeugten Menſchen (Kreolen) von ihren Eltern in Anſehung

des

des Körpers, bezeugen Verſchiedenheiten in der Luft, welche auf die Bildung des Körpers, und dadurch gewiß auch auf die Gemüthsſtimmung Einfluß haben. Aber durch die, bis jetzt über die atmoſphäriſche Luft angeſtellten Unterſuchungen haben wir noch keine Erkenntniß aller Beſtandtheile (nähmlich der imponderabeln), woraus ſie zuſammengeſetzt iſt, und der Verſchiedenheiten des Verhältniſſes, in welchem dieſe Beſtandtheile darin vorkommen, erlangt. So lange wir aber noch nicht nachzuweiſen vermögen, welche Gemüthsbeſchaffenheiten in denjenigen Gegenden ſehr häufig und gleichſam in ihrer Vollendung vorkommen, wo die Luft einen gewiſſen Beſtandtheil in vorzüglicher Menge enthält, oder deren Beſtandtheile in einem beſondern Verhältniſſe zu einander ſtehen; ſo lange iſt es auch nicht möglich, über den Einfluß des Klimas auf das Gemüth ſichere Auskunft zu geben. Es war daher eine falſche Anwendung der Denkart nach der Analogie, daß, nachdem man das Klima der von den Alten angenommenen Urbeſchaffenheiten der Körper entſprechend, in heißes, kaltes, naſſes und trockenes eingetheilt, und an den Bewohnern einiger heißen und kalten Gegenden gewiſſe Gemüthsbeſchaffenheiten öfters bemerkt hatte

 (z. B.

(z. B. an den Bewohnern einiger heißen Himmelsſtriche Abſcheu vor Anſtrengung des Körpers und Geiſtes, und Liebe zu denjenigen Thätigkeiten, welche mehr leidender als ſelbſtthätiger Art ſind, ferner noch ſtarke Begierde nach der Befriedigung des Geſchlechtstriebes), dieſe Beſchaffenheiten auch allen Bewohnern heißer oder kalter Himmelsſtriche beygelegt wurden. Denn die Luft kann in der einen Gegend eben ſo heiß, als wie in einer andern, und doch in jener zugleich mit beſondern, auf das organiſche Leben Einfluß habenden Theilen erfüllt ſeyn, welche in dieſer fehlen.

Ganz gewiß hat aber die Beſchaffenheit einer Gegend, die ſie durch die Form der darin befindlichen Pflanzen und Bäume, durch Berge, fruchtbares Land und Wüſten, durch die Beleuchtung, endlich durch die darin herrſchende Annehmlichkeit und Rauheit der Witterung, welche insbeſondere dazu beyträgt, daß der Menſch ſich viel oder ſelten in der freyen Luft aufhält, bekommt, auf die Stimmung des Gemüthes Einfluß, und veranlaßt in dieſem Heiterkeit oder Düſterkeit.

†) *Montesquieu* im Eſprit des loix L. XVI - XVII. und *Falconer* in den Remarks on the influence of climate.

††)

††) *Helvetius* de l'eſprit und *Hume* of national Characters in den Eſſays and Treatiſes on ſeveral ſubjects P. I. p. 119.

§. 234.

Von gleicher Ungewißheit oder Unbeſtimmbarkeit, wie der Einfluß des Klimas auf die Bildung des Gemüths, iſt der Einfluß der Lebensmittel und Lebensart auf dieſe Bildung. Man kann freylich Erfahrungen genug dafür beybringen, daß der Genuß mancher Nahrungsmittel die Entſtehung gewiſſer Neigungen veranlaſſe; aber dieſen Erfahrungen laſſen ſich eben ſo viele entgegenſetzen, die das Gegentheil darzuthun ſcheinen. Daß ferner die Lebensart, oder die Art und Weiſe, wie der Menſch ſeinen Unterhalt erwirbt, daß der Kampf mit Hinderniſſen, welcher dabey ſtatt findet, oder daß Mäßigkeit im Eſſen und Trinken und deren Gegentheil, auf die Entwickelung des Erkenntnißvermögens Einfluß habe, die Kräfte des Körpers mehr oder weniger übe, Gewohnheiten veranlaſſe, Wünſche und Begierden errege, aus deren öfterer Befriedigung Leidenſchaften entſpringen, muß allerdings im Ganzen genommen eingeräumt werden. Allein der Einfluß der Lebensart kann doch nur ſo lange von großer Bedeutung ſeyn, als der weit

mächtigere Einfluß anderer Dinge auf das Gemüth noch fehlt. Doch auch in dieſem Falle müſſen die Schlüſſe vom Beſondern aufs Allgemeine vermieden werden, und die Erfahrung hat die Rangordnung der Kultur, welche man von den Menſchenſtämmen nach ihrer Lebensart, oder danach entworfen hat, daß ſie von wild wachſenden Früchten und Wurzeln, vom Fiſchfange, von der Jagd leben (welche drey Ernährungsarten oft bey einem und demſelben Stamme in verſchiedenen Jahreszeiten vorkommen), Nomaden ſind, oder Ackerbau treiben und durch Handel ihren Ueberfluß gegen andere nützliche Dinge vertauſchen, längſt widerlegt, und gezeigt, daß die Ichthyophagen nicht überall dumm, und die Jägervölker nicht immer grauſam, kriegsbegierig und liſtig waren.

Kruſenſtern lernte auf der Inſel Jeſſo und der Halbinſel Sachalin, nahe bey Japan, einen Menſchenſtamm kennen, nähmlich die Ainos, welcher unter einer patriarchaliſchen Regierung, hauptſächlich von Fiſchen ſich ernährend, zwar nicht ein heiteres Leben führt, aber äußerſt gutmüthig, gaſtfreundſchaftlich, zu allen guten Dienſten bereitwillig war, und in Anſehung der Ordnung, Gleichheit und Sittſamkeit, welche bey ihm herrſchten, an die Unſchuld der Menſchen im goldenen Zeitalter erinnerte.

nerte. Und der Handel, welcher ſonſt die Kultur vorzüglich begünſtigt, hat dieſe Wirkung nicht bey den Maleyen gehabt.

Weit mehr Einfluß auf die Entwickelung der Kräfte, als wie die Lebensmittel und die Lebensart, hat der Umſtand gehabt, ob der Menſch die Nahrungsmittel in hinreichender Menge ſich zu verſchaffen im Stande war, oder ſich nur kümmerlich ernähren konnte, und einer oftmahls wiederkommenden Hungersnoth ausgeſetzt war. Durch dieſe ward die Ausbildung des Körpers verhindert, und der ſchon in der Entwickelung humaner Gefühle begriffene Menſch immer wieder zur Roheit und Verwilderung des Gemüths zurückgeführt.

Die Beſchreibungen der Gemüthsarten der Mitglieder beſonderer Stände in der bürgerlichen Geſellſchaft, z. B. der Prieſter, Soldaten, Kaufleute, Hofleute, Gelehrten u. ſ. w., welche ſo oft aufgeſtellt worden ſind, werden alle Augenblicke durch die Erfahrung widerlegt, ſobald man dieſe verallgemeint.

§. 235.

Von unbeſtreitbarem Einfluſſe auf das Gemüth iſt hingegen die Erziehung, deren der Menſch nach ſeiner ganzen Natureinrichtung unter den lebendigen Weſen allein bedürftig iſt, und worunter wir hier alle Uebungen der Kräfte des Körpers und Geiſtes, die dem Menſchen in den frühern

frühern Jahren ſeines Lebens zu Theil werden, verſtehen. Es gehören alſo dazu nicht nur diejenigen jener Uebungen, welche der Erzieher im engern Sinne des Wortes (alſo Eltern, oder Andere, ſo die Bildung des Zöglings übernommen haben) in der Abſicht anſtellt, um die auf ein beſtimmtes Ziel gerichtete Entwickelung der Kräfte des Zöglings zu bewirken; ſondern auch die Selbſterfahrungen, die der junge Menſch durch die Beobachtung deſſen, was in ſeinen Umgebungen vorgeht, alſo durch lebendige Beyſpiele und durch ſein Handeln erhält. Dieſe ſind jedoch weit wirkſamer als jene Uebungen, und hemmen deren ganzen Einfluß auf die Ueberzeugung und Entſchließung, wenn ſie damit im Widerſpruche ſtehen. Es bemächtiget ſich aber die Erziehung des Menſchen in den allermeiſten Fällen für das ganze Leben. Sie bewirkt es nähmlich, daß er roh bleibt, oder Kultur annimmt; daß er eine unabhängige Lebensart lieb gewinnt, oder ſich an Regelmäßigkeit und Unterwerfung des Willens unter Geſetze gewöhnt; daß ſich in deſſen Herzen die Gefühle der Liebe gegen Eltern, Geſchwiſter und Verwandte, die nachher zu einer Liebe gegen Andere erweitert werden, entwickeln, oder daß das Herz von dieſen Gefühlen leer bleibt; daß er

ent-

entweder ein Sklave von Genüſſen wird, oder ſich dieſelben zu verſagen vermag; daß für ihn beſtändige Neuerungen im Leben ein Bedürfniß werden, oder daß er die ſeit Jahrhunderten geltenden Sitten ſeines Volkes ohne die mindeſte Veränderung beybehält; daß er der Ehre und den Anſtrengungen für das Vaterland einen Werth beylegt, oder daß er dagegen gleichgültig bleibt; daß er endlich Vertrauen zu ſeinen Kräften faßt, oder muthlos und feige wird. Ja, die Erziehung bewirkt, daß ſelbſt dasjenige, was der menſchlichen Natur urſprünglich zuwider iſt, durch Gewohnheit zuerſt erträglich, nach und nach aber angenehm und ſogar zum Bedürfniſſe wird. Sie kann freylich keine Talente geben, oder die, zur Erweckung derſelben nöthigen Umſtände erſetzen, und die Begeiſterung hat immer Größeres bewirkt, als der Unterricht und die Uebungen in einer Schule. Allein es iſt doch auch kein Beyſpiel vorhanden, daß in dem Menſchen, ohne alle Erziehung oder Entwickelung der Kräfte, Begeiſterung für etwas entſtanden ſey. Und wenn gleich noch weit mehrere Thatſachen darüber, daß durch Erziehung bey manchen Menſchen nicht viel ausgerichtet worden ſey, nachgewieſen werden könnten, als die Erfahrung zu enthalten ſcheint;

ſo

ſo würden doch Sparta, ferner mancher Mönchs⸗orden, wovon in dieſer Rückſicht der Orden der Jeſuiten vorzüglich genannt werden muß, die unfehlbare Wirkſamkeit der, für ein gewiſſes Ziel zweckmäßig eingerichteten Erziehung beweiſen. Denn in Sparta vertilgte ſie alles Menſchliche und Nazionale, ſo weit es der Tauglichkeit zu einem Bürger und Helden entgegen ſtand. Und bey den Jeſuiten wußte ſich dieſelbe der, für den Orden beſtimmten Jünglinge in einem ſolchen Grade zu bemächtigen, daß dieſe aufhörten, Eltern, Geſchwiſter, Freunde, ein Vaterland und ein Gewiſſen zu haben, und blinde, aber deßwegen auch deſto brauchbarere Werkzeuge, ſelbſt zu den abſcheulichſten Abſichten der Regenten des Ordens wurden.

§. 236.

Mit der Erziehung und deren Wirkung im Gemüthe ſteht die **Verfaſſung** und **Regierung des Staats**, ſowohl in Anſehung der Gründe, als auch der Gewalt, welche ſie über den Menſchen ausüben, in Verwandſchaft, und man kann den Einfluß des Staats auf das Gemüth der Unterthanen eine fortdauernde, und von einer Generazion zur andern fortgehende Erzie⸗

hung

hung des geſammten Volks nennen. Nach der Familie iſt nähmlich für den Menſchen die bürgerliche Geſellſchaft, wozu er gehört, deren Denk- und Sinnesart, Kultur, Ruhm und Einrichtung das Nächſte. Aus ihr entſpringen beſondere Anſichten von dem Leben und von dem Werthe gewiſſer Dinge für daſſelbe, hieraus aber beſondere Wünſche und Neigungen. Auch beweiſet die Geſchichte aller Zeiten, daß die Regierung eines Staates durch ihren fortdauernden Einfluß auf Familien und ganze Menſchenſtämme, in dieſen, wenn ſie auch der Denkart und den Sitten nach ſehr abweichend von einander waren, nach und nach dennoch eine große Uebereinſtimmung hervorbrachte. Ja, das Geſetzbuch eines Volkes iſt, vermittelſt der darin beſtimmten Freyheit und Einſchränkung der Handlungen, für den größten Theil deſſelben zugleich das Sittenbuch, wonach das Betragen in den wichtigſten Verhältniſſen des Lebens geordnet wird. Und ſelbſt diejenigen Mitglieder einer bürgerlichen Geſellſchaft, welche in ihrem Wirken, durch eine beſondere Energie der Seele geleitet, ihre Selbſtſtändigkeit am meiſten bewahren, werden gleichwohl mit durch den Geiſt des Volkes, dem ſie angehören, beherrſcht, und ſowohl in ihren Vorſätzen, als in Anſehung

der

der Art der Ausführung derſelben beſtimmt. Zwar geht die Verfaſſung und Regierung eines Staates urſprünglich immer aus der Denkart, den Sitten und Bedürfniſſen des denſelben bildenden Volkes hervor, und kann nicht beſtehen, wenn ſie dieſen widerſpricht. Sollte aber auch dem Volke durch einen Ueberwinder eine neue Verfaſſung aufgedrungen werden, ſo muß ſie doch immer nach dem Karakter jenes, ſo lange es noch aus Staatsmitgliedern beſteht, und nicht zur bloßen Sklaverey herabgewürdigt iſt, modifizirt werden, um Kraft und Beſtand zu erhalten. Man hat daher auch mit Recht geſagt, daß nicht Despoten Sklaven, ſondern dieſe jene machen; und hätten die Henker des menſchlichen Geſchlechts keinen gefunden, der ſich zu einem Werkzeuge ihrer Abſichten hergab, ſo würde es auch dergleichen Henker nicht gegeben haben. Weil aber die Verfaſſung und Regierung eines Volkes aus deſſen Karakter entſpringen, und dadurch unterhalten werden; ſo wirken ſie auch wieder mit großer Macht darauf zurück, und befördern die Fortſchritte des Volkes in der Richtung zum Guten oder Böſen nach deſſen beſondern Anlagen dazu.

Der Einfluß, den die Verfaſſung und Regierung eines Staats auf die Gemüther beſitzt, iſt,

iſt, wenn er in Anſehung deſſen, wodurch er ſich hauptſächlich äußert, beſtimmt werden ſoll, theils in der Beſchaffenheit der Mittel, durch welche der Bürger nach der beſondern Einrichtung des Staats zu den ſinnlichen Gütern des Lebens, zu Reichthümern, Macht und Ehre gelangen kann, theils in dem Gefühle enthalten, welches ihm durch deſſen Regierung von ſeiner bürgerlichen Würde zu Theil wird. Je nachdem nähmlich jene Mittel aus guten und wahrhaft ehrwürdigen Eigenſchaften, oder aus unedlen Künſten und Laſtern beſtehen, je nachdem erhält auch das Volk eine Neigung zu jenen Eigenſchaften, oder zu dieſen Künſten und Laſtern. Und ſind etwa die, mit Ehre und Einkommen verſehenen Aemter im Staate bloß erbliche Pfründen für einige durch Geburth begünſtigte Familien; ſo fällt ſowohl für die Mitglieder dieſer Familien aller Antrieb weg, ſich durch große und für den Staat nützliche Eigenſchaften auszuzeichnen, als auch für die Mitglieder der übrigen Familien, weil dieſe durch dergleichen Eigenſchaften ſich doch nie aus ihrer Niedrigkeit erheben können. Was aber das Gefühl der bürgerlichen Würde und Selbſtſtändigkeit bey den Mitgliedern eines Staates anbetrifft; ſo hängt davon die Entwickelung ei-

nes großen Theils der edlern Anlagen im Menſchen ab. Der Antheil, ſo der Bürger an der Ausübung der oberſten Staatsgewalten beſitzt, der Einfluß, den er dadurch auf das Schickſal des Vaterlandes bekommt, ferner die Ueberzeugung, daß er nur ſolchen Geſetzen gehorche, welche eine Sankzion durch die Vernunft, oder durch eine überirdiſche Macht haben, oder die er ſich ſelbſt (in der Volksverſammlung oder durch ſeine Vertreter in derſelben) gegeben hat, heben deſſen Geiſt, und machen ihn großer Anſtrengungen und einer Begeiſterung für das Wohl des Vaterlandes fähig, da hingegen der Mangel davon und das Bewußtſeyn, daß man nur ein Werkzeug in den Händen eines unbeſchränkten Machthabers ſey, den Geiſt niederdrückt und zu blinder Unterwürfigkeit unter die Launen und Machtſprüche deſſelben gewöhnt. Wenn ja neben einer ſolchen Gemüthsſtimmung noch etwas von Patriotismus übrig bleibt, ſo iſt es nicht ein für das Wohl der Geſammtheit thätiger, ſondern ein aus Stolz auf die Macht und Größe des Herrſchers, dem man zum Werkzeuge dient, entſprungener Eifer für die Erhaltung dieſer Macht und Größe.

Von der Stärke des Einfluſſes der Staats-Verfaſſung auf die Bildung des Gemüths, liefert auch

auch die Erfahrung, daß in republikaniſchen Staaten die Individualität der talentvollen Menſchen weit früher und beſtimmter, als in den Staaten von einer entgegengeſetzten Form zum Vorſchein kommt, einen Beweis.

Ausführliche Betrachtungen über den Einfluß des Alters, Geſchlechts, Körpers, Klimas, der Lebensart und Staats-Verfaſſung auf das Gemüth enthält der II. Theil von Feder's Unterſuchungen über den menſchlichen Willen.

§. 237.

Der Macht des Einfluſſes der Religion auf das Gemüth iſt bereits §. 174. Erwähnung geſchehen, und der Erfahrung gemäß muß von dieſem Einfluſſe behauptet werden, daß er Allem, was ſonſt noch das Gemüth beſtimmt, ſelbſt die Erziehung und Staats-Verfaſſung nicht ausgenommen, unter der Bedingung überlegen ſey, daß die religiöſe Ueberzeugung lebendig iſt, von einem Gefühle begleitet wird, und nicht bloße Beſchäftigung des Verſtandes ausmacht. Durch die Kraft der Lehren der Religion von dem Unendlichen und von deſſen Wirken in der Natur, und durch die Zuverſicht eines künftigen und ewigen Lebens, ward es dem Menſchen möglich, auf alle Freuden der gegenwärtigen Welt Verzicht zu thun, und ſich über jede Macht vergänglicher Dinge,

ſelbſt über die Schreckniſſe des Todes zu erhe-ben. Auch entſtand dieſe Wirkſamkeit derſelben nicht immer erſt nach und nach, oder vermittelſt vieler Vorbereitungen des Kopfes zur Annahme gewiſſer religiöſer Ideen, oder des Herzens für die Einflüſſe derſelben, ſondern oft ſehr ſchnell, und ſogleich eine gänzliche Veränderung der Geſinnung bey einem Menſchen hervorbringend.

Natürlicher Weiſe wird aber, was die Religion im Gemüthe bewirkt, durch deren Inhalt beſtimmt, und es iſt in ſo fern gar nicht einerley, welche Vorſtellung man ſich von der göttlichen Natur, und beſonders von dem Verhältniſſe des Menſchen zu derſelben macht. Rein von allem Anthropomorphismus wird dieſe Vorſtellung zwar nie ſeyn, wenn man es in Anſehung ihres Inhalts nicht bey dem, für das Herz ganz unfruchtbaren Gedanken von einem anfangsloſen Etwas, das an der Spitze aller Dinge ſteht, bewenden laſſen will. Aber darauf kommt ſehr viel an, ob die Züge zu dem Bilde, welches man ſich von der göttlichen Natur macht, von der, durch Sinnlichkeit und Leidenſchaften beherrſchten menſchlichen Natur, wie dieſe ſich etwa in einem mächtigen Regenten darſtellt, oder von derſelben Natur in einem, durch die Kraft der Vernunft veredel-

edelten Zuſtande entlehnt ſind. Wurde z. B. von der Idee der Gottheit der Begriff der Güte getrennt, und in dem oberſten Weſen ein Weltherrſcher gedacht, der wie ein irdiſcher Despot blinden und unbedingten Gehorſam gegen ſeine Befehle verlangt: ſo konnte im erſten Falle die Religion auch von den Leidenſchaften zur Begehung der größten Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten benutzt werden, und ſogar der ſchreckliche Wahn entſtehen, daß man durch die Ausführung der abſcheulichſten Schandthaten die Ehre Gottes befördere, und daher deſſen Liebling werde; im zweyten Falle mußte aber diejenige niedrige Denkart erzeugt werden, welche den Willen ſtolzer Prieſter als göttliche Befehle verehrt, und durch deren Befolgung die Gunſt des Himmels zu erlangen glaubt. Auch hat die Religion einen ſehr verſchiedenen Einfluß auf den Menſchen, je nachdem ſie von ihm nur einige äußere Leiſtungen fodert, oder denſelben ganz und auch dem Innern nach in Anſpruch nimmt, und den Mittelpunkt ſeines geiſtigen Lebens ausmacht. Es läßt ſich daher aus der Religion eines Menſchen deſſen Herz, aus dem Herzen aber auch deſſen Religion errathen.

§. 238.

Da die Verſchiedenheiten der Formen des Gemüths, welche in einzelnen Menſchen mehrentheils nur unvollſtändig ausgeprägt vorkommen, und daher ſchwer zu entdecken ſind, ſich bey ganzen Völkern weit beſtimmter offenbaren (§. 7. Anmerk. V.); ſo können die im gegenwärtigen Abſchnitte angeſtellten Betrachtungen wohl nicht beſſer, als mit einigen Blicken auf die Verſchiedenheit der Gemüthsart ganzer Völker oder der Nazional-Karaktere beſchloſſen werden. Und wenn gleich auch unſere Erkenntniß dieſer Verſchiedenheiten, wegen des Mangels vollſtändiger und getreuer Nachrichten darüber, noch ſehr lückenhaft iſt; ſo liefert ſie doch weit richtigere Belehrungen über die Mannigfaltigkeit in den Entwickelungen der menſchlichen Natur, als wie der pſychiſche Theil der Temperamenten-Lehre gewährt hat, und vermöge der ihr zum Grunde liegenden Abſicht gewähren konnte.

§. 239.

Jedes Volk macht in Rückſicht der in ihm vorhandenen Erkenntniſſe, Gefühle, Triebe und des Verhältniſſes, worin dieſe zu einander ſtehen, eine

eine beſondere Form der Bildung aus, deren die menſchliche Natur fähig iſt, und welche auch in irgend einem Individuum vorkommen kann.

§. 240.

Die Zuſtände der Roheit, des Ueberganges zur Kultur, der Vollendung und endlich der Abnahme der Kultur, ſind die vier Hauptabſchnitte in dem Leben eines jeden Volks, wenn es nähmlich daſſelbe vollſtändig auslebt. Denn ſehr viele Völker fanden ſchon in dem erſten Abſchnitte ihren Untergang, oder wurden durch widrige Umſtände verhindert, dem Zuſtande der Kultur ſich auch nur zu nähern.

Im Zuſtande der Roheit eines Volkes iſt, wie in den rohen Sprachen, in Anſehung ſeiner Gemüthsart noch viel Unbeſtimmtes, gleichwohl aber doch ſchon die Anlage zu dem Beſondern enthalten, was aus dem Volke werden wird, wenn Umſtände die Entwickelung der Anlage begünſtigen.

Der Zuſtand des Ueberganges von der Roheit zur Kultur beſteht aus einer Begeiſterung für gewiſſe Ideen, verbunden mit ungeſchwächter Kraft des Körpers zur Ausführung der Beſtrebungen, welche die Begeiſterung hervorbrachte.

Gemeiniglich ſind aber die Ideen noch nicht klar aufgefaßt, und die durch dieſelben erregte Anſtrengung der Kräfte wirkt oft auch ſo unbändig, daß ſie für ihre Abſicht zugleich zerſtörend wird. Die Heldenzeit der Griechen, die Zeit der Ausbreitung des Islam bey den Arabern, die Zeit des Ritterthums und der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften in dem neuern Europa, liefern ein getreues Bild von den Eigenthümlichkeiten des menſchlichen Gemüths in dieſer Periode. Sie iſt gemeiniglich in Anſehung des Werthes, den das menſchliche Leben darin haben ſoll, ſchief beurtheilt worden. Manche ſehen nähmlich in dem Feuereifer und dem Heldenmuthe die in ihr herrſchen, eben ſo viele Verirrungen der menſchlichen Natur in eine Art von Schwärmerey, welche zu keinem Genuß des Lebens gelangen läßt; Andere hingegen meinen, daß nur in einer ſolchen Periode wahre und kraftvoll wirkende Tugend unter den Menſchen ſtatt finde, und würdigen alles, was nicht die Eigenthümlichkeiten dieſer Tugend an ſich trägt, zu Geiſt- und Kraftloſigkeit herab.

In jedem Volke kommen zwar, wie in jedem Menſchen, alle unſerer Natur eigenthümliche Gefühle, die ſinnlichen eben ſowohl, als wie die

edeln

edeln und auf Vernunftthätigkeit ſich beziehenden vor. Aber das Verhältniß, worin dieſe Gefühle in Anſehung ihrer Stärke zu einander ſtehen, und das Uebergewicht des Einfluſſes der edeln über die unedeln, oder dieſer über jene, beſtimmt den Unterſchied zwiſchen wahrer Kultur und Rohheit der menſchlichen Natur. Die Verſchiedenheit des Verhältniſſes endlich, worin die Gefühle edler Art bey ihrem Einfluſſe auf die Beſtrebungen des Menſchen zu einander ſtehen, bringt wieder wichtige Unterſchiede an der Kultur hervor.

Im Zuſtande der Abnahme der Kultur eines Volkes werden die Tugenden deſſelben in Laſter verwandelt, d. h. was vor der Abnahme vermittelſt des Einfluſſes der edeln Gefühle auf das Wollen geſchah, wird wohl noch fortgethan, aber aus Eigennutz und zur Befriedigung der Selbſtſucht. Denn nicht was der Menſch thut, ſondern wie er es thut und in welchen Abſichten, beſtimmt die Güte ſeines Handelns. Es giebt daher auch Nazional-Laſter, wie es Nazional-Tugenden giebt, und die Laſterhaftigkeit der ausgearteten Römer war von anderer Beſchaffenheit, als die der verdorbenen Hellenen. Uebrigens hat die Abnahme der Kultur nicht nothwendig auch immer den leiblichen Tod des Volkes zur Folge,

ſondern es kann dieſem unter günſtigen Umſtänden, und wenn nur deſſen phyſiſche Kraft durch die Verdorbenheit der Sitten nicht aufgezehrt iſt, vermittelſt einer Wiedergeburth entgehen.

§. 241.

Die Gemüthsart eines Volkes offenbart ſich nicht bloß durch deſſen Staats-Verfaſſung und Religion, durch die wichtigen Unternehmungen, die es ausführte, durch die Veranlaſſungen und den Ausgang der bey ihm entſtandenen politiſchen Gährungen, oder durch die Art und Weiſe, wie Künſte und Wiſſenſchaften von demſelben betrieben werden; ſondern auch durch die ganze Beſchaffenheit ſeines häuslichen Lebens, durch die Vergnügungen wie durch die ernſthaften Beſchäftigungen, ſogar durch die Haltung und Bekleidung des Körpers. Am beſtimmteſten ſpricht ſie ſich aber, wie bereits §. 113. gezeigt worden iſt, in der Sprache aus.

§. 242.

Die einem Volke urſprünglich eigenthümliche Gemüthsart, erhält zwar nach und nach mancherley beſondere Beſtimmungen, wird verbeſſert oder verſchlimmert, geht aber nie, ſo lange das Volk

noch

noch als ein ſolches beſteht, und nicht vertilgt worden iſt, in eine andere, weſentlich davon verſchiedene Gemüthsart über. Iſt das Volk lange Zeit unvermiſcht geblieben, bewohnte es ein, mit Beſchaffenheiten, die anderwärts nicht wieder ſo vorkommen, verſehenes Land, und hatte es eine Religion, die ſich durch beſondere Vorſtellungen über das Verhältniß der Menſchen zur Gottheit, und durch dieſen Vorſtellungen angemeſſene Gebräuche auszeichnet; ſo bekommt die Gemüthsart eine ſolche Stärke, daß ſie viele Jahrhunderte hindurch unverändert fortdauert, und ſo lange das Volk der Religion anhängt, allem widerſteht, was ſonſt auf das menſchliche Gemüth Einfluß hat, und darin Veränderungen hervorbringt.

§. 243.

Es laſſen ſich viele Dinge anführen, welche die Bildung der Gemüthsart eines Volkes urſprünglich beſtimmen, weil ſie nach ſichern Erfahrungen auf die Entwickelung der Gefühlskraft Einfluß haben, nähmlich die Beſchaffenheit des Landes, welches daſſelbe bewohnt, ſeine nach dieſer Beſchaffenheit ſich richtende Lebensweiſe, Glück und Unglück, die es bey ſeinen Unternehmungen trafen, endlich das Auftreten vorzüglicher

Köpfe

Köpfe unter demſelben (welche jedoch nicht ſowohl zum Entſtehen, ſondern vorzüglich nur zur ſchnellern Entwickelung einer ſchon im Werden begriffenen Gemüthsart beytrugen). Allein kein menſchlicher Scharfſinn iſt hinreichend, um den Zuſammenhang aller Eigenthümlichkeiten der Sinnesart eines Volkes und ihrer Grundlagen mit den Urſachen davon beſtimmt nachzuweiſen. Manches Volk zeigt ſchon in ſeiner Wiege Beſonderheiten des Geiſtes und Herzens, wodurch es von allen andern Völkern verſchieden iſt, und deren Urſprung ein Räthſel ausmacht.

§. 244.

In den verſchiedenen Zweigen eines Völkerſtammes ſind, wenn ſie auch von der Gemüthsart des Stammes vieles beybehielten, und weder in Anſehung der Staats-Verfaſſung, noch auch der Religion wichtige Veränderungen erlitten, große Abweichungen in der Denkart und den Sitten von den übrigen Stämmen ſehr früh zum Vorſchein gekommen, und haben ſich fortdauernd erhalten. Nach dem, was zu dieſen Abweichungen die Veranlaſſung gegeben haben möge, ſieht man ſich gleichfalls mehrentheils vergeblich um.

Die

Die Franken waren, ſeitdem ſie in der Geſchichte auftreten, wegen ihres Hanges zur Eitelkeit, Untreue und zu Meineiden berüchtigt, und hierin von allen übrigen Stämmen der Deutſchen abweichend. Schmidt's Geſchichte der Deutſchen Th. I. S. 197 und 287.

§. 245.

Die Miſchung verſchiedener Völker hat immer, zum wenigſten eine Zeit lang, nachtheiligen Einfluß auf die Entwickelung des Gemüths derſelben gehabt, weil erſt, damit dieſe Entwickelung wieder ſtatt finden konnte, einander widerſtrebende Elemente vereinigt werden mußten, wozu weit mehr Zeit erfoderlich iſt, als wenn das Gemüth eines Volkes ſich ohne allen Zuſatz von etwas Fremdartigem und bloß aus ſich ſelbſt fortbildet. Fand die Miſchung in kurzen Zeiträumen oftmahls ſtatt, ſo war ſie ein unüberwindliches Hinderniß der Bildung. Die Grenzländer der mächtigen Staaten, ſo wie auch diejenigen Gegenden der Erde, durch welche die, andere Wohnſitze aufſuchenden Menſchen-Stämme mehrmahls durchzogen, und worin bey jedem Durchzuge viele Fremde zurückblieben, liefern den Beweis hiezu. Es hat darin niemahls Kultur gedeihen wollen.

§. 246.

§. 246.

Keinem Menſchenſtamme iſt der Erwerb einer beſondern Art von Vortrefflichkeit unſerer Natur durch ſeine körperlichen oder geiſtigen Beſchaffenheiten ſchlechterdings verſagt, und in jedem kann, wenn deſſen Bildung durch Umſtände begünſtigt wird, das wahrhaft Menſchliche zur Wirklichkeit gelangen. Tadelnswürdige Einſeitigkeit in der Beurtheilung der Nazional-Verſchiedenheiten iſt es aber, wenn die Gemüthsart und Kultur des Volkes, wozu man ſelbſt gehört, für die Muſter-Form genommen, und danach über den Werth und Nichtwerth anderer Völker und ihrer Kultur abgeſprochen wird. Nur was abſolut fehlerhaft in der menſchlichen Natur iſt, bleibt es auch in jedem Volke.

§. 247.

Von dieſen allgemeinen Betrachtungen über die Gemüthsverſchiedenheiten der Völker, wenden wir uns jeẓt zur Anzeige der vorzüglichſten Stücke dieſer Verſchiedenheiten bey den Bewohnern der fünf Erdtheile. Natürlicher Weiſe iſt hiebey nur auf die Bewohner des Herzens eines jeden Erdtheils, nicht aber auf die Bewohner der Gränzen deſſelben vorzüglich Rückſicht zu nehmen. Denn

Denn dieſe waren oftmahls Eingewanderte, die aus ihrer urſprünglichen Heimath eine, den Urbewohnern des von ihnen eingenommenen Landes ganz fremde Sinnesart mitbrachten. Und da im rohen und unziviliſirten Zuſtande der menſchlichen Natur vieles von dem, wozu in ihr die Anlage vorhanden iſt, unterdrückt und ungebildet bleibt; ſo iſt bey jener Anzeige hauptſächlich der kultivirte Theil des menſchlichen Geſchlechts in Erwägung zu ziehen.

§. 248.

Das Mutterland der menſchlichen Kultur iſt Aſien, aber einer Kultur, deren Keim, aus dem ſie aufgieng, und deren Mittelpunkt, worauf ſich alle Theile derſelben von jeher bezogen, aus religiöſen Vorſtellungen, und aus den dadurch begründeten Gefühlen beſtand. Sehr früh ward nähmlich in dieſem Erdtheile der religiöſe Glaube zu einem, der menſchlichen Vernunft zuſagenden Monotheismus ausgebildet, der zum wenigſten bey den vorzüglichern Köpfen rein von Entſtellungen durch den Polytheismus blieb. Die Beſchäftigung mit der Religion iſt jedoch bey dem Aſiaten nicht ſowohl ein Denken der unendlichen Fülle, Kraft und Vortrefflichkeit des Urweſens,

weſens, ſondern geht vermittelſt der Ausbildung der religiöſen Vorſtellungen durch die Lebhaftigkeit der Phantaſie des Aſiaten in eine Art innerer Anſchauung über, die wenn er wirklich fromm iſt, deſſen ganzes Leben durchdringt und bewegt. Aus der Religion entſtanden daher bey ihm ſeine Staats-Verfaſſung, die hierauf Beziehung habenden Geſetze und ſeine Sitten. In jener Anſchauung findet er zugleich die höchſte Aeußerung und den größten überſinnlichen Genuß des Lebens, deſſen Beſitz ihm für den Mangel anderer Annehmlichkeiten Erſatz gewährt, und eine Stärke verleihet, wodurch er im Stande iſt, in der Ueberwindung, ſelbſt der natürlichen Begierden der Sinnlichkeit, es bis zu einem Grade zu bringen, welcher die Gränzen der menſchlichen Natur zu überſteigen ſcheint †). Auch erhielt in Aſien die Prieſtergewalt die größte Höhe, welche ſie jemahls erreichte, und hatte ſelten nöthig, durch gewaltſame und mit Grauſamkeiten verbundene Vorkehrungen ſich geltend zu machen und zu erhalten, weil ſie eine ihr entgegenkommende Neigung zur Unterwerfung unter eine überirdiſche Macht vorfand.

Durch die Religioſität des Aſiaten wird zugleich deſſen Geſchmack beſtimmt. Was dieſem

Genüge

Genüge thun ſoll, muß ein Sinnbild des Unendlichen und Ewigen ausmachen, und durch das Ungeheure in der Form auf dieſes Unendliche und Ewige hinweiſen. Die Tempel und alle der Verehrung der göttlichen Natur geweihete Anſtalten, kommen daher bey dem kultivirten Aſiaten in einer Größe vor, in welcher ſie kein anderes Volk aufzuweiſen hat, und ſelbſt die poetiſchen Figuren, deren er ſich in ſeinen Gedichten bedient, ſind vorzüglich Hyperbeln.

Mit der bisher beſchriebenen Sinnesart der Bewohner Aſiens, ſtimmt es auch zuſammen, daß in dieſem Erdtheile, von den älteſten Zeiten bis auf den heutigen Tag, der Despotismus herrſchend war, deſſen Weſen nicht darin beſteht, daß der Beſitzer der oberſten Staatsgewalten über jede, durch Sitten, Religion und Vorurtheile des Volkes geheiligte Regel in der Regierung des Staats erhaben iſt (denn dergleichen uneingeſchränkte Willkür eines Monarchen hat nirgends exiſtirt), ſondern daß er über die Kräfte, Güter und das Leben jedes Einzeln im Volke nach Belieben ſchalten kann. Was der Aſiate verehren und fürchten ſoll, das muß er vergöttert haben, und was er vergöttert hat, dem unterwirft er ſich auch unbedingt. Wenn nähmlich einige, im

mittelländiſchen Meere Handlung treibende Kolonien der Phönizier ausgenommen werden; ſo hat in den ziviliſirten Theilen von Aſien nie eine, dem Republikanismus ſich nähernde Regierungsform, ſondern bloß Despotie in ungeheuer großen Reichen, unter der kein Gefühl bürgerlicher Würde und Selbſtſtändigkeit aufkommen konnte, ſtatt gefunden. Und wenn auch der Aſiate ſeinen, durch Mißbrauch der oberſten Staats-Gewalt unerträglich gewordenen Despoten vom Throne ſtößt, ſo geſchieht es doch nur, um wieder einen andern eben ſo uneingeſchränkten Herrſcher auf denſelben zu ſetzen ††).

Was das Mitgefühl betrifft, deſſen Entwickelung nicht bloß an gewiſſe religiöſe Ideen, oder an eine beſondere Form des Staates, oder an eine eigene Bildung des Geſchmackes gebunden iſt, ſondern noch von manchen andern Umſtänden und hauptſächlich von der Erziehung abhängt (§. 169.), und welches auch nie die alleinige Grundlage zu einer beſondern Gemüthsart ausmachen kann, ſondern nur zu den Nebenzügen darin gehört; ſo finden alle Verſchiedenheiten deſſelben bey den aſiatiſchen Völkern ſtatt, daher darunter die grauſamſten Menſchen vorkommen, welche beſonders für ihre religiöſe Schwärmereyen Men-

ſchen-

ſchenblut in Ströhmen vergoſſen, aber auch die ſanfteſten, deren Mitleid und thätiges Wohlwollen ſich ſogar mit auf die Thiere erſtreckt.

Um übrigens die Grundzüge der Gemüthsart des Aſiaten vollſtändig anzugeben, muß auch noch ſeiner großen Mäßigkeit in Anſehung des Genuſſes der Nahrungsmittel Erwähnung gethan werden. Sie übertrifft dasjenige, was davon in der europäiſchen Welt, ſelbſt durch genaue Befolgung ſittlicher Grundſätze vermittelt, vorkommt, und ſein Körper ſcheint eines geringern Nahrungsſtoffes bedürftig zu ſeyn, als der Körper der Bewohner anderer Erdtheile. In Verbindung mit dieſer Mäßigkeit ſteht aber wohl die Art, wie er, alle ſchwere Bewaffnung, und ſogar die Bewegung zu Fuße verabſcheuend, Krieg führt.

†) Degrandpre erzählt in ſeiner Reiſe nach Indien und Arabien (Berliniſche Sammlung der Reiſebeſchreibungen B. XXXV. S. 95.), er habe einen Fakir geſehen, der die eine Hand beſtändig geſchloſſen hielt, welche daher von den Nägeln durchbohrt war, die, weil ſie nicht aufhörten in dieſer Lage zu wachſen, durch die Hinterhand gedrungen, und zwiſchen den Muskeln, die zur Bewegung der Finger dienen, hervorgekommen waren. Die Standhaftigkeit, welche dazu erfoderlich war, die Dauer eines ſolchen Schmerzes zu ertragen, kann nicht

 aus

aus dem Stolze, zum wenigſten nicht aus der- jenigen Stärke deſſelben, die bey uns vorkommt, ſondern nur aus einem durch die Kraft der aſiati- ſchen Religioſität unterſtützten abgeleitet werden. Dieſe Stärke bewirkt auch bey den Frauen der Hindus die Bereitwilligkeit, ſich mit ihren verſtor- benen Männern lebendig verbrennen, bey den Per- ſonen beyderley Geſchlechts aber den Entſchluß, ſich von den Rädern des Wagens des Götzens Juggernaut zermalmen zu laſſen, und unzählige andere Beſtrebungen in den verſchiedenen Gegen- den Aſiens durch ſchreckliche Selbſtpeinigungen (durch Bußpantoffeln und Bußtröge) die Seligkei- ten des Himmels zu verdienen.

††) Der in allen großen aſiatiſchen Reichen vorkom- mende Despotismus wird gemeiniglich theils aus der Gründung dieſer Reiche durch raub- und herrſchſüchtige Nomaden, welche eine militäriſch- despotiſche Verfaſſung in die von ihnen errichteten Staaten mitbrachten, theils aus der in Aſien herrſchenden Vielweiberey, theils aus der Leich- tigkeit abgeleitet, womit daſelbſt der Nomade die Beſiegung der durch Ueppigkeit geſchwächten Völ- ker zu Stande bringt, und welche Leichtigkeit ihn wegen der Erhaltung der gemachten Eroberung durch eine geſetzmäßig geordnete Ausübung der oberſten Staats-Gewalten ſorglos machen ſoll. Bey dieſer Ableitung darf man aber wohl fragen: Warum in Aſien nie, wie doch in Europa manch- mahl geſchehen iſt, eine militäriſch-despotiſche Ver- faſſung in eine eingeſchränkte Monarchie nach

und

und nach übergieng? Und der Beweis davon möchte auch wohl zu führen unmöglich ſeyn, daß alle Völker, die in Aſien große Reiche ſtifteten, mit jener Verfaſſung verſehen geweſen ſeyen, denn von den Arabern wiſſen wir das Gegentheil. Die Vielweiberey gewöhnt ja aber nur das Weib, und nicht den Mann an unbedingten Gehorſam. Endlich wurden manche von den großen aſiatiſchen Reichen erſt durch einen Kampf, der mehrere Menſchenalter hindurch fortgeſetzt werden mußte, errichtet. Warum ſorgten denn alſo diejenigen, durch deren Kraft und Arm die Eroberung zu Stande gekommen war, nicht dafür, ſich den Genuß der Früchte ihrer Anſtrengung gegen die willkürlichen Angriffe ihrer Beherrſcher darauf zu ſichern? Auch iſt die Behauptung falſch, daß nur allein Ueppigkeit den Despotismus erzeuge und nähre. Denn dieſer kommt ſchon bey einigen ganz rohen und mit der Ueppigkeit unbekannten Völkern vor, nähmlich bey den Negern und bey den Einwohnern der mehreſten Inſeln der Südſee, und zwar in einer Größe, wie ihn anderwärts die, alle Kraft des Menſchen verzehrende Ueppigkeit erzeugt hat. Daß aber der Despotismus in Aſien mit der Religion in Verbindung ſtehe, giebt auch der Umſtand zu erkennen, daß der Aſiate die Ehrfurcht gegen ſeinen Despoten und ſeine Obern mehrentheils auf eben die Art äußerlich beweiſet, als wie die Verehrung des höchſten Weſens; daß er ſich der Namen jener eben ſo, wie des Namens dieſes Weſens, nur in ſeinen Schriften bedient; und daß es gemeiniglich bey

ihm keinen andern Erbadel giebt, als den der Abkömmlinge der Religions-Stifter.

§. 249.

Durch die Hellenen ward die aſiatiſche Kultur nach Europa verpflanzt, erhielt aber in dieſem Erdtheile Veränderungen in weſentlichen Stücken, deren Eigenthümlichkeit, wenn man ſie in ihrem Mittelpunkte auffaßt, durch einen, nach Ideen der Vernunft vom Guten geordneten freyen und harmoniſchen Gebrauch der unſerer Natur verliehenen Kräfte beſchrieben werden kann. Der durch die Religion kultivirte Aſiate denkt ſich nähmlich die Vollendung dieſer Natur als allererſt in einem künftigen Leben erreichbar, und das gegenwärtige Leben nur als die Vorbereitung darauf. Nach der europäiſchen Denkart hingegen kann der Menſch zu dem Höchſten in ſeiner Beſtimmung, auch ſchon im irdiſchen Daſeyn durch einen richtigen, nach Ideen der Vernunft beſtimmten Gebrauch der ihm beywohnenden Kräfte gelangen, und enthält die Hoffnung eines Lebens nach dem Tode nur die Begründung des Glaubens an eine vollkommene Gerechtigkeit, durch welche dereinſt Jedem zu Theil werden wird, weſſen er ſich im gegenwärtigen Leben würdig gemacht hat.

hat. Zwar gehört zur europäiſchen Kultur auch Religioſität, und diejenigen Völker in Europa, welche es in der Kultur am weiteſten gebracht haben, zeichneten ſich auch durch eifrige und anhaltende Verehrung deſſen, was ſie für göttlich hielten, am meiſten aus. Allein die Religion iſt bey dem Europäer nicht ſowohl die Quelle ſeiner Pflichten, ſondern hauptſächlich nur ein Beförderungsmittel der Ausübung derſelben. Ganz vorzüglich ward durch das Weſen der europäiſchen Kultur die Entwickelung des Verſtandes (welcher Ueberzeugung durch eingeſehene und geprüfte Gründe zu erreichen ſucht, und weder lebhafte Bilder der Phantaſie und die dadurch erzeugten Gefühle für Wahrheitsgründe anerkennt, noch auch durch Berufung auf Einſichten, welche einen übernatürlichen Urſprung haben ſollen, befriedigt wird) begünſtigt, und dieſe Entwickelung hat in Verbindung mit dem Streben nach freyer und harmoniſcher Ausübung der dem Menſchen verliehenen Kräfte, das Vorzüglichſte, was zur europäiſchen Bildung gehört, hervorgebracht. Hieraus ſtammen nähmlich die Formen der, dem Republikanismus ſich mehr oder weniger nähernden Staaten in Europa; die Formen und Richtungen der daſelbſt kultivirten Wiſſenſchaften (der

Aſiate beobachtet z. B. die Geſtirne, um darin zu leſen, was die Gottheit über ihn verfügt hat; der Europäer aber wird durch die bewunderungswürdige und geſetzmäßige Bewegung derſelben angezogen); die Formen der Erzeugniſſe der ſchönen Künſte, die immer durch Regelmäßigkeit zu gefallen ſuchen, und ſelbſt in der Darſtellung des Erhabenen von dem Ungeheuren in den Werken der aſiatiſchen Phantaſie entfernt bleiben; die Herrſchaft über die äußere Natur vermittelſt der Anwendung der Erkenntniſſe von den mechaniſchen und chemiſchen Geſetzen; endlich die fortſchreitende Verbeſſerung des menſchlichen Daſeyns durch Induſtrie.

Sehen wir nähmlich zunächſt auf die Urheber der europäiſchen Kultur oder auf die Hellenen, ſo fällt deren Streben nach einer geſetzmäßigen Freyheit des innern und äußern Lebens ſogleich in die Augen. Denn aus dieſem Streben entſtanden die innern Unruhen in den kleinen helleniſchen Staaten, die Kriege, die dieſe ſo oft mit einander führten, und der kraftvolle Widerſtand, den ſie voll Begeiſterung für ihre politiſche Selbſtſtändigkeit und Freyheit, in ſehr geringer Zahl, der ungeheuren perſiſchen Macht thaten. Durch daſſelbe Streben und durch den lebhaften Sinn für

eine harmoniſche Wirkſamkeit menſchlicher Kräfte, erreichten ſie unter den günſtigen Umſtänden, worin ſie lebten, in der ſchönen Kunſt, beſonders in Anſehung der Erzeugung des Anmuthigen (§. 172.) das Höchſte, in der Ausbildung vieler Wiſſenſchaften aber, ſelbſt beym Mangel mancher Hülfsmittel dazu, eine noch jetzt muſterhafte Vortrefflichkeit. Endlich ſtammen auch aus der nähmlichen Quelle die Verſuche ihrer Philoſophen, das Räthſel der phyſiſchen und moraliſchen Welt zu löſen, die Mehrheit dieſer Verſuche, und der Streit über die Richtigkeit derſelben. Ein freyes, aber geſetzmäßiges Denken über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen ſollte dadurch befördert, und blinder Glaube, ſo wie auch bloßes Phantaſiren in Anſehung des Urſprunges der Welt und der Beſtimmung des Menſchen in derſelben, verdrängt werden.

Das zweyte kultivirte Volk im alten Europa, nähmlich das römiſche, hat zwar eigentlich nichts zur Erhöhung der europäiſchen Bildung beygetragen, und was es in Wiſſenſchaften und Künſten Vorzügliches leiſtete, war nur Nachahmung helleniſcher Muſter, weit mehr durch Stolz, als durch das Bedürfniß, ſich mit Kunſt und Wiſſenſchaft zu beſchäftigen, veranlaßt. Ja, nachdem daſſelbe

 zur

zur Herrſchaft über die damahls kultivirte Welt gelangt war, ſank es ſelbſt ſehr ſchnell in ſchmähliche Knechtſchaft unter ſcheusliche Despoten. Allein die Knechte dieſer Despoten waren nicht die Söhne derer, welche Rom durch ihre Tapferkeit zur Hauptſtadt der Welt gemacht hatten, ſondern Abkömmlinge von Sklaven und ſchlechtem Geſindel, das aus den eroberten Ländern nach Rom gezogen war, um daſelbſt ſein Glück zu machen. Denn dem Streben nach bürgerlicher Freyheit und Selbſtſtändigkeit, das durch Mäßigkeit, Ehrfurcht gegen die Götter, und einen, ſelbſt im größten öffentlichen Unglücke nicht wankenden Muth viele Jahrhunderte hindurch unterſtützt wurde, verdankt Rom ſeine Größe. Aus dieſem Streben entſtanden auch die Kämpfe zwiſchen den Plebejern und Patriziern, und darauf hatte zugleich das weitläuftige und nach und nach mit vielen Spitzfindigkeiten überladene bürgerliche Recht der Römer Beziehung. Sowohl zur Entſtehung der Grundlage deſſelben (der LL. XII. tabularum), als auch zur Ausbildung davon, gab der Eifer für eine geſetzmäßige bürgerliche Freyheit in Anſehung des Gebrauchs des Privat-Eigenthums, die Veranlaſſung.

Was

Was die Völker germaniſchen Urſprunges für die Befreyung der Welt von dem römiſchen Joche gethan haben, und daß die Oberhäupter aller von ihnen geſtifteten Reiche, anfänglich eine, durch den Willen des Volkes ſehr eingeſchränkte Macht beſaßen, braucht nicht ausführlich angezeigt zu werden. Zwar gelangte in den Jahrhunderten der Barbarey das Oberhaupt der römiſchen Kirche, ſowohl die Ehrfurcht der europäiſchen Völker vor den Lehren einer auf aſiatiſchem Boden entſtandenen Religion (die aber in der urſprünglichen Geſtalt von keinem ſichtbaren Repräſentanten der Gottheit oder ihres Stifters etwas wußte), als auch die Zeitumſtände benutzend, nach und nach zu einer ſolchen Herrſchaft in geiſtlichen und weltlichen Dingen, wie ſie jemahls in Aſien beſtanden hatte. Allein, ſobald die europäiſchen Völker zum Bewußtſeyn der Eigenthümlichkeit ihrer Gemüthsart durch einige Annäherungen zur Kultur, und durch Bekanntſchaft mit der klaſſiſchen Litteratur des Alterthums gelangt waren, ward auch jene Herrſchaft in ihren Grundpfeilern angegriffen und ſo ſehr erſchüttert, daß ſie ſeitdem weder durch die Liſt der römiſchen Kurie, noch auch durch die Einführung des ſcheuslich grauſamen Ketzergerichts, noch endlich auch

auch durch die unermüdete Bemühung des Heers der Janitſcharen des Papſtthums, oder durch die Jeſuiten, im ganzen Umfange ihrer Anmaßungen in irgend einem Theile von Europa hat aufrecht erhalten, oder wiederhergeſtellt werden können. Selbſt, was in den mittlern Jahrhunderten für die Macht und kirchliche Allgewalt der Päpſte arbeitete, nähmlich die ſcholaſtiſche Philoſophie, brachte nach und nach, durch den ſtärkenden Einfluß auf den Verſtand, einen Widerſtand gegen dieſelbe hervor, und ward Vorbereitung auf den großen Kampf des Proteſtantismus gegen die, im Geiſte der aſiatiſchen Sinnesart ausgebildete römiſche Hierarchie. Eben ſo hat, was von den, dieſem Geiſte angemeſſenen religiöſen Inſtituten nach Europa verpflanzt worden iſt, nähmlich das ganze Mönchsweſen, in dieſem Welttheile nie recht gedeihen können, und iſt zum wenigſten weit hinter ſeinen Muſtern in Aſien zurückgeblieben, und in Anſehung der Art ſeiner Beſtrebungen nach dem Höchſten in der menſchlichen Natur überall verächtlich oder lächerlich geworden, wo die europäiſche Kultur, rein von fremden Zuſätzen, Eingang gefunden hatte. Und ob es gleich in Europa auch nicht an Verſuchen gefehlt hat, alle Völker dieſes Erdtheils in ein einziges Reich von

von aſiatiſcher Größe zuſammen zu zwingen; ſo ſind doch die Verſuche jedesmahl vereitelt worden, und haben nur dazu gedient, die Sorge für die Hervorbringung und Erhaltung eines geſetzlich freyen Verhältniſſes unter den europäiſchen Staaten zu vermehren. Endlich gieng auch die neuere Philoſophie in ihren wichtigſten Beſtrebungen gleichfalls darauf aus, das Fürwahrhalten nach deutlich eingeſehenen Gründen herrſchend zu machen, und eine geſetzmäßige Freyheit im Denken und äußern Handeln zu bewirken, und fand nur durch dieſe Beſtrebungen Eingang und Beyfall. Alle Bemühungen überſpannter Köpfe hingegen, die das Philoſophiren in ein inneres Schauen verwandeln wollten, und das Verſenken des Bewußtſeyns in das Abſolute als das Mittel, zur wahren Weisheit zu gelangen, anprieſen, ſpielten von jeher in Europa eine ſchlechte Rolle, und hätten ſich mit ihrem, den Verſtand verhöhnenden und phantaſtiſchen Wiſſen in die ſyriſche Wüſte, oder an den Ganges begeben ſollen, um die Vollendung deſſelben zu erreichen, und damit ausgebreiteten Beyfall zu finden.

Die europäiſche Kultur hat durch den Einfluß vieler Umſtände bey den verſchiedenen Völkern in Europa mancherley beſondere Beſtimmun-

gen

gen erhalten, deren Anzeige aber, auch nur den wichtigſten Stücken nach, über den, durch die Abſicht des gegenwärtigen Werkes beſtimmten Umfang deſſelben hinausgehen würde †).

†) Der Verfaſſer bekennt ſich in Anſehung deſſen, was hier nicht weiter ausgeführt werden konnte, zu den Anſichten, die darüber ein verehrter Freund und Kollege, in der Abhandlung: Die vier großen Nazionen des neunzehnten Jahrhunderts, ein Fragment zur Philoſophie der Weltgeſchichte (Neues Muſeum der Philoſophie und Litteratur von Bouterwek B. III. H. I.) aufgeſtellt hat.

§. 250.

Werden bey Afrika die, in deſſen, am mittelländiſchen und rothen Meere gelegenen Küſten aus Europa und Aſien eingewanderten Völker weggelaſſen; ſo bleiben als Urbewohner nur die Neger, und die nach der Südſpitze zu wohnenden Hottentotten übrig, welche jenen im Mangel der Zivilisazion gleich ſind, in der Unbekanntſchaft mit mehreren Laſtern aber ſie übertreffen. Nun kann zwar dem Neger das Vermögen zu einer wahren Kultur nicht abgeſprochen werden. In ſeiner Heimath hat er jedoch nirgends, ſo viel bis jetzt bekannt iſt, bedeutende Schritte in der Annäherung zu derſelben gethan. Die Grund-

lage

lage ſeines Lebens und Seyns iſt ſinnlicher Ge=nuß, vorzüglich der durch Befriedigung des Ge=ſchlechstriebes, und in dieſem Genuſſe wird von ihm, noch dazu vor der Reife des Körpers, in dem Grade geſchwelgt, daß er es in der Entwicke=lung der edelſten Kräfte unſerer Natur nie über den Anfang gebracht hat. Seine Religion be=ſteht aus dem gröbſten Fetiſchismus und aus dummen Aberglauben, woraus ſich nichts Nütz=liches und Tröſtendes ableiten läßt, und der bloß deswegen gilt, weil er von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt wurde; ſein ſittliches Ge=fühl, wenn man die Empfindungen einer natür=lichen Gutmüthigkeit und Dankbarkeit für erwie=ſene Wohlthaten, die aber ſogleich unterdrückt werden, als er gereizt und in Leidenſchaft verſetzt worden iſt, ſo nennen will, hat keine Beziehung auf die Würde der menſchlichen Natur, oder auf die Herrſchaft der Vernunft über die Sinnlich=keit; ſein Streben nach äußerer Freyheit und Selbſtſtändigkeit äußert ſich endlich auf eine ſo kraftloſe Art, daß er, ſo lange die Geſchichte ſei=ner Erwähnung thut, in ſeiner Heimath der Skla=ve aller wurde, welche ſich die Mühe gaben, ihn dazu zu machen. Was die Natur an Freuden des Lebens verliehen hat, iſt ihm vollkommen ge=

nügend,

nügend, und er hat daher nie daran gedacht, daſſelbe durch Kunſt zu verſchönern, oder durch Induſtrie noch angenehmer zu machen.

Die Bemühungen derjenigen, welche die Schändlichkeit des Negerhandels aufgedeckt, und die Rechte, ſo auch unſere ſchwarzen Mitbrüder beſitzen, vertheidigt, ferner Beyſpiele von gebildeten, ſittlich guten und ſogar gelehrten Negern außer Afrika geſammelt, endlich aus menſchenfreundlicher Abſicht Anſtalten für die Kultur des Negers in ſeinem Vaterlande getroffen haben, ſind dem Geiſte der europäiſchen Kultur angemeſſen, und um ſo mehr des Ruhmes würdig, da der Neger ohne hülfreiche Unterſtützung immer in Roheit, Unwiſſenheit und Trägheit verſunken bleiben wird. Aber man erwarte nicht, daß aus ihm, durch die Verpflanzung der europäiſchen Ziviliſazion und der Lehren des Kriſtenthums nach deſſen Vaterlande, ein Menſch von europäiſcher oder aſiatiſcher Bildung werde.

§. 251.

Welche Gemüthsart und Kultur die Urbewohner von Amerika nach und nach erhalten haben würden, wenn die weitere Entwickelung der Kräfte dieſer Urbewohner nicht durch die Unterjochung, oder vielmehr Ausrottung derſelben in Mexiko und Peru vermittelſt der Spanier verhindert worden wäre, läßt ſich nicht beſtimmen.

Die

Die politiſche Verfaſſung, religiöſen Vorſtellungen und Inſtitute, Künſte und Geſchmacksbildung, welche in dieſen beyden größten, und mit den Anfängen der Kultur verſehenen amerikaniſchen Reichen ſtatt fanden, hatten (nach v. Humboldt's Nachrichten darüber) große Aehnlichkeit mit dem Zuſtande aſiatiſcher Reiche in frühern Zeiten in Anſehung jener Stücke, und eine, das menſchliche Herz jedoch nicht erheiternde, ſondern düſter machende Religion ſcheint die Grundlage des geiſtigen Lebens jener Amerikaner geweſen zu ſeyn. Jetzt iſt die ſüdliche Hälfte des amerikaniſchen Kontinents von Völkern aus dem ſüdlichen Europa, die nördliche aber von Völkern aus dem nördlichen bevölkert worden, und obgleich die neue Bevölkerung nun ſchon einige Jahrhunderte daſelbſt beſteht, ſo hat ſich doch noch keine merkliche Abweichung der einheimiſch gewordenen Europäer von der Sinnesart ihrer Brüder in Europa zu erkennen gegeben. Daß dergleichen aber wohl noch künftig zum Vorſchein kommen werde, läßt ſich zum wenigſten daraus erwarten, daß die Umgebungen mit dem organiſchen und pſychiſchen Leben des Menſchen nach und nach in Verbindung treten, und demſelben eine beſondere Form ertheilen.

§. 252.

§. 252.

Der fünfte Erdtheil, oder **Auſtralien** beſteht aus ſchwach bevölkerten Inſeln, und enthält überall Hinderniſſe der Entwickelung der Kräfte der menſchlichen Natur, welche nicht ſchlechterdings, aber doch den Urbewohnern jener Inſeln in ihrem rohen Zuſtande unüberwindlich ſind.

§. 253.

Man kann zwar nicht beweiſen, daß außer den beyden, bis jetzt vorhandenen Hauptformen der Kultur des menſchlichen Gemüths, nähmlich der aſiatiſchen und europäiſchen, weiter keine, in weſentlichen Stücken davon noch verſchiedene, möglich ſey. Da inzwiſchen von den edlern Gefühlen (§. 165–174.) nur das religiöſe oder ſittliche, der Vernunft eine allgemeine Herrſchaft über die ſinnlichen Begierden verſchaffen kann, jenes aber in der aſiatiſchen, dieſes hingegen in der europäiſchen Kultur das Primat beſitzt; ſo hat es allerdings das Anſehen, daß die menſchliche Kultur die an ihr möglichen Hauptformen bereits erhalten habe, und daß alle künftige Fortſchritte in dieſer Kultur nur Ausbildungen einer von dieſen beyden Hauptformen, und Annäherungen zur Vollendung derſelben ſeyn werden.

Anhang.

Anhang.

Ueber die Seelenkrankheiten.

§. 254.

Die große Zunahme der Zahl der Seelenkranken in den neuern Zeiten, und die menſchenfreundliche Abſicht, für die Heilung dieſer Kranken ein ſicheres Verfahren ausfindig zu machen, hat dazu Veranlaſſung gegeben, daß auf die Natur, Verſchiedenheiten und Urſachen der Seelenkrankheiten weit mehr Aufmerkſamkeit verwendet worden iſt, als ehemahls geſchah. Da nun dieſelben mit zu den geiſtigen Erſcheinungen in der menſchlichen Natur gehören, ſo dürfen ſie in einer pſychiſchen Anthropologie nicht übergangen werden. Auch iſt die Anzeige der verſchiedenen darin vorkommenden Abweichungen der Seelenkräfte von ihrer naturgemäßen Wirkſamkeit, welche Anzeige vorzüglich jener Anthropologie zufällt, für die Anwendung der bürgerlichen und peinlichen

Geſetze in vielen Fällen von Wichtigkeit, und muß dieſer Anwendung Sicherheit verſchaffen.

In der folgenden Darſtellung der Natur und Verſchiedenheit der Seelenkrankheiten, ſind in Anſehung der Beobachtungen über dieſelben vorzüglich benutzt worden:

Obſervations on the nature, kinds, cauſes and prevention of inſanity by *Th. Arnold*. II Vol.

Annals of inſanity by *W. Perfect*. Third edition.

Obſervations on inſanity by *J. Haslam*.

Praktiſche Bemerkungen über Geiſteszerrüttung von J. M. Cox. Ueberſetzt von A. P. Bertelsmann.

Traité ſur l'alienation mentale ou la manie par *Ph. Pinel*.

Ueber die Erkenntniß und Cur der Fieber von J. Ch. Reil, wovon der IV. Band Beobachtungen über die Seelenkrankheiten enthält.

Unterſuchungen über die Krankheiten der Seele von J. Ch. Hoffbauer. III Theile.

Verſuch einer Pathologie und Therapie der Geiſtes- und Gemüthskrankheiten von A. Haindorf.

§. 255.

Derjenige Zuſtand der Seele, welcher eine Krankheit derſelben ausmacht, läßt ſich bloß aus den

den Wirkungen, welche er hervorbringt, oder aus deſſen Symptomen erkennen. Dieſe Wirkungen ſind entweder innere, und aus Modifikazionen des Bewußtſeyns beſtehende, oder äußere durch Reden und andere in die Sinne fallende Handlungen ſich offenbarende. Die innern, welche den äußern zum Grunde liegen, ſind großen Theils noch unbekannt. Denn ein, der Seele nach geſunder Menſch kann, was in dem Seelenkranken vorgeht, ſich nur nach einer Analogie mit den, auch in ihm vorkommenden Zuſtänden, welche Analogie jedoch deſto geringer wird, je mehr die Seelenkrankheit zunimmt, vorſtellen. Die Kranken ſelbſt hatten aber in den, von der Krankheit freyen Zwiſchenräumen, oder wenn ſie wieder zur Geſundheit gelangt waren, von dem, was in ihnen während der Krankheit vorgieng, entweder gar keine Erinnerung, oder wenn ſie einige ſchwache Erinnerung deſſelben beſaßen, ſo legten ſie ihm Aehnlichkeit mit einem Traume und mit dem Zuſtande der Trunkenheit bey, oder beſchrieben es als eine äußerſt ſchnelle Folge der Vorſtellungen nach einander, während welcher ſie unvermögend waren, eine einzige davon feſtzuhalten und genauer zu erwägen †).

†) Obſervations on inſanity by *Haslam* p. 24.

§. 256.

Das pſychiſche Leben des Menſchen wankt, wie das organiſche eben deſſelben und jedes andern Naturweſens, zwiſchen zwey Endpunkten, welche durch die Wörter Geſundheit und Krankheit bezeichnet werden, hin und her. Die Begriffe, worauf ſich dieſe Wörter beziehen, ſind aber oft nach einem Ideale von der Geſundheit, welches in der Wirklichkeit nirgends vorkommt, beſtimmt worden, und nach dieſer Beſtimmung iſt der Erdboden, ſo weit er von menſchlichen Weſen bewohnt wird, ein allgemeines Lazareth und Irrenhaus. Es braucht wohl nicht erſt ausführlich gezeigt zu werden, daß eine ſolche Beſtimmung der Geſundheit in keiner Rückſicht Nutzen gewähre.

§. 257.

Wird der gewöhnliche Sprachgebrauch in Anſehung des Wortes Seelenkrankheit beybehalten, ſo gehört dazu jede, von einem ſtärkern oder ſchwächern Bewußtſeyn begleitete Wirkſamkeit der Seelenkräfte während des Wachens, die von der natürlichen Beſtimmung dieſer Kräfte abweichend iſt.

Wenn

Wenn nähmlich alle bewußte Wirkſamkeit der Seele fehlt, wie z. B. im tiefen Schlafe und in jeder Art der Ohnmacht der Fall iſt; ſo kann auch von der Seele nicht geſagt werden, daß ſie ſich krank befinde. Oft iſt aber die Unthätigkeit der Seelenkräfte die Folge einer Unterdrückung oder Lähmung derſelben, welche eine Seelenkrankheit verurſacht hat, und alsdann auch gemeiniglich die letzte Kriſe der Krankheit, oder die Annäherung des leiblichen Todes, alſo von anderer Beſchaffenheit, als die Unthätigkeit (Stupidität) durch den angebornen Blödſinn.

Der Einrichtung unſers Verſtandes gemäß nehmen wir ferner bey jeder Kraft, welche in lebendigen Weſen angetroffen wird, einen beſondern Zweck an, der durch das Wirken der Kraft erreicht werden ſoll, und deſſen Erreichung mit der Art des Lebens, welche jeder Gattung dieſer Weſen verliehen worden iſt, zuſammenſtimmt. Ein ſolches zweckmäßiges Wirken nun, macht den Zuſtand der Geſundheit aus, und die menſchliche Seele befindet ſich in dieſem Zuſtande, wenn die Sinne, nach vorhergegangener Affekzion derſelben, klare, und mit dem Gemeinſinne übereinſtimmende Empfindungen liefern, der Verſtand Begriffe erzeugt, und ſie ſeinen Geſetzen gemäß verbin-

det, die Wirkungen des Gedächtniſſes und der Phantaſie ſowohl von einander, als auch von gegenwärtigen Empfindungen unterſchieden werden, das Begehren endlich den in einem Menſchen vorhandenen Erkenntniſſen vom Guten und Böſen gemäß ſich äußert. Ganz beſonders gehört es mit zur Natureinrichtung des Menſchen, wodurch er ſich, ſo viel wir urtheilen können, von allen andern lebenden Weſen auf der Erde auszeichnet, den Gebrauch ſeiner verſchiedenen Seelenkräfte in ſeiner Gewalt zu haben, oder dieſen Gebrauch nach Abſicht lenken und beſtimmen zu können, und es iſt in der Erörterung der Seelenkräfte auf dieſen eigenmächtigen Gebrauch derſelben, und auf die vorzüglichſten dabey vorkommenden Gradual-Unterſchiede aufmerkſam gemacht worden. Er macht die unentbehrliche Bedingung der Selbſtvervollkommnung des Menſchen, und der Zurechnungsfähigkeit ſeiner Handlungen aus, weil, wo derſelbe fehlt, auch keine moraliſche Freyheit ſtatt findet. Alle Zuſtände der Seele alſo, worin ſie der eigenmächtigen Beſtimmung des Gebrauchs ihrer Kräfte verluſtig geworden iſt, und z. B. die Aufmerkſamkeit, ſelbſt durch die größte Anſtrengung, weder auf einen äußern oder innern Gegenſtand verwenden und dabey feſthalten, noch

auch

auch davon ablenken und dadurch deſſen Bewußt-ſeyn vertilgen kann, machen Krankheiten derſelben aus.

Da endlich der Menſch die Zwecke ſeiner geiſtigen Natur nur im Wachen zu erreichen beſtimmt iſt, ſo wird auch die Geſundheit und Krankheit der Seele deſſelben bloß auf den Zuſtand des Wachens eingeſchränkt, und die Wirkſamkeit der Seelenkräfte im Schlafe (während des Traumes, Schlafwandelns und Alpes), möge ſie auch noch ſo ſehr von der natürlichen Beſtimmung dieſer Kräfte abweichend ſeyn, gehört nicht zu den Seelenkrankheiten.

Da die Zuſtände, welche durch das Wort **Seelenkrankheit** bezeichnet werden, mit andern Zuſtänden der Seele viele Aehnlichkeit haben, und oft nur den Graden nach davon verſchieden ſind; ſo wird in Anſehung des Umfanges des Gebrauchs jenes Wortes, in ſeinem eigentlichen (nicht bildlichen) Sinne genommen, wohl nie eine vollkommene Uebereinſtimmung bewirkt werden können. Die im §. angegebenen Merkmahle der Seelenkrankheiten machen es jedoch, weil dabey auf den üblichen Sprachgebrauch Rückſicht genommen worden iſt, begreiflich, warum nach dieſem Gebrauche weder die Laſter und ſittlichen Gebrechen der menſchlichen Natur, noch auch deren vorzüglichſte Quellen, nähmlich die Leidenſchaften, noch endlich auch die Thor-

heiten und das unkluge Verfahren der Menſchen bey der Ausführung ihrer Abſichteu, den Seelenkrankheiten beygezählt werden. Denn allen dieſen Zuſtänden liegen hauptſächlich Schwächen der Seele zum Grunde, die durch Uebung und gehörige Anſtrengung der Seelenkräfte wohl hätten vermieden werden können. Laſterhafte Menſchen und Thoren üben nähmlich bey der Befriedigung ihrer Neigungen den Verſtand naturgemäß aus, auch ſehen ſie die Gründe, welche die Befriedigung abrathen, ſehr wohl ein; aber ſie unterlaſſen es, die Mittel zu gebrauchen, wodurch der Hang zur Befriedigung hätte überwunden werden können. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gehört auch Schwachſinnigkeit, unvollkommene Thätigkeit der Einbildungskraft, des Gedächtniſſes, des Verſtandes, Gefühlloſigkeit und Kraftloſigkeit des Wollens, die bey dem angebornen Blödſinne, bey Taubſtummen, im hohen Alter, nach großen Anſtrengungen, oder bey manchen körperlichen Krankheiten vorkommen, weil ſie bloße Schwächen ſind, und noch keinen zweckwidrigen Gebrauch der Seelenkräfte enthalten, nicht zu den Seelenkrankheiten. Dieſelbe Bewandtniß hat es endlich mit den betäubenden Affekten, die überdieß gemeiniglich bald vorübergehen.

§. 258.

Die Seelenkrankheiten entſpringen entweder aus Eindrücken auf die Seele, oder aus Abnormitäten

mitäten im Körper, oder aus Fehlern in der Diät und aus dem Genuſſe narkotiſcher Gifte.

Zu den pſychiſchen Urſachen gehören, ſo weit ſie bis jetzt beobachtet worden ſind, Unglück, Verdruß und Kummer; unbefriedigte Leidenſchaften, worunter die der Liebe und der Ehrſucht am meiſten den Gebrauch der Seelenkräfte von ihrer Naturbeſtimmung abweichend machen; das Vertiefen in ſolche religiöſe Vorſtellungen, welche weit mehr Furcht und Angſt, als wie Hoffnung und Troſt erregen, oder in Spekulazionen, welche Dinge betreffen, deren Erkenntniß die menſchliche Geiſteskraft überſteigt, vorzüglich wenn den Spekulanten alles Talent zur Beſchäftigung mit Begriffen und Ideen fehlt; endlich auch Affekten und heftige Bewegungen der Seele, vorzüglich der Schrecken.

Von den im Körper vorhandenen Urſachen der Seelenkrankheiten, können als bekannte und ausgemachte angeführt werden, angeerbte Dispoſizion dazu, daher es auch gefährlich iſt, eine Perſon zu heirathen, deren Vater oder Mutter ſeelenkrank geweſen ſind, denn wenn gleich dieſe Perſon ſelbſt von der Krankheit frey bleibt, ſo kommt ſie doch gemeiniglich bey den Kindern derſelben wieder zum Vorſchein; krankhafte Zu-

ſtände

ſtände des Gehirns und anderer Theile des Körpers; Fieber; Folgen der Völlerey, der Ausſchweifungen in Anſehung der Befriedigung des Geſchlechtstriebes (vorzüglich der Selbſtbefleckung) und der veneriſchen Krankheiten; Verſtopfungen in den Eingeweiden; übel behandelte und zu ſchnell geheilte Ausſchläge und Geſchwüre; unterdrückte Hämorrhoiden, und monatliche Reinigung bey dem weiblichen Geſchlechte, bey welchem auch noch die Folgen des Wochenbettes zu den andern Urſachen hinzukommen.

Was man aber bis jetzt über die Urſachen der Seelenkrankheiten ausfindig gemacht hat, das erklärt noch lange nicht das Entſtehen einer beſtimmten Form dieſer Krankheiten in jedem einzelnen Falle, welches Entſtehen in Anſehung vieler körperlichen Krankheiten gleichfalls im Dunkeln liegt ††). Auch machen alle uns bekannte Urſachen der Seelenkrankheiten nur die entfernten aus, und nicht die nächſten, welche in dem, was man als das Seelen-Organ denkt, zu ſuchen, und daher ihrer Beſchaffenheit nach gänzlich unbekannt ſind. Wenn übrigens gleich eine Seelenkrankheit aus pſychiſchen Urſachen entſtanden ſeyn ſollte; ſo bringt ſie doch, wie aus der innigen Verbindung des Leibes und der Seele

mit

mit Recht geſchloſſen werden darf, jederzeit auch eine Abweichung von dem naturgemäßen Zuſtande im Organismus des Körpers (zum wenigſten im Seelen-Organ) hervor, die wohl deſto größer ſeyn muß, je ſtärker die Krankheit iſt, wenn auch die Abweichung äußerlich gar nicht ſichtbar wird, und ſogar nach dem Ausbruche der Krankheit, eine Verbeſſerung der Vegetazion eingetreten ſeyn ſollte †††).

†) Ueber die entfernten Urſachen der Seelenkrankheiten haben vorzüglich Nachforſchungen angeſtellt: Haslam in den Obſervations on inſanity p. 98., Cox in den praktiſchen Bemerkungen über Geiſteszerrüttungen S. 23. und Reil im IV. Bande der Fieberlehre S. 388. Aus dieſen Nachforſchungen erhellet, daß durch geiſtige Urſachen weit mehr Seelenkrankheiten als wie durch körperliche hervorgebracht werden, welches auch ſchon der Umſtand zu erkennen giebt, das in derjenigen Periode des Lebens, worin die Leidenſchaften ihre größte Stärke erreichen, die Sorgen für den Unterhalt der Familie zunehmen, und ſo manche Erwartung von den Annehmlichkeiten des Lebens vereitelt wird, oder in der Periode vom dreyßigſten bis vierzigſten Jahre, Seelenkrankheiten am häufigſten entſtehen.

††) Was Stieglitz in dem Werke über den thieriſchen Magnetismus S. 153. Anmerk. von den Krankheiten des Körpers darthut, daß in dem Hervor-

vortreten einer beſtimmten Form derſelben oft etwas Unerklärliches enthalten ſey, das gilt noch weit allgemeiner von den Seelenkrankheiten.

†††) Man hat ſich viele Mühe gegeben, durch die Sekzion der Leichname von Seelenkranken über die Abnormitäten im Körper, welche mit den Seelenkrankheiten in urſachlicher Verbindung ſtehen, Auskunft zu erhalten. Allein dieſe Abſicht iſt bis jetzt nur unvollkommen erreicht worden. Bey vielen Verrückten und Raſenden fand man Anhäufungen des Blutes im Gehirne, Entzündung der Gehirnhäute, viel Waſſer zwiſchen dieſen Häuten oder in den Gehirnhöhlen, oder viel Luft in den Adern des Gehirns. Bey mehreren, im hohen Grade der Seele nach Kranken konnte aber gar keine Abnormität irgend eines Theils des Körpers entdeckt werden, wie beſonders Pinel, der ſich mit ſolchen Sekzionen viel beſchäftigt hat, im Traité ſur l'alienation mentale bezeugt. Und in Anſehung mancher von jenen Abnormitäten des Gehirns iſt es noch ungewiß, ob ſie die Urſachen, und nicht vielmehr die Wirkungen der Seelenkrankheiten ausmachten.

Man hat den Nahmen Seelenkrankheit auf diejenigen, dem Zwecke der Seelenkräfte unangemeſſenen Wirkungen dieſer Kräfte eingeſchränkt wiſſen wollen, welche aus pſychiſchen Urſachen herrühren, weil dabey allein eine Verletzung des Seelenweſens ſtatt finde, was bey den Störungen der Seele durch körperliche Urſachen nicht der Fall ſeyn ſoll, indem ſolche Störungen wegfallen,

ſobald

ſobald die körperliche Urſache gehoben worden iſt. Allein das Seelenweſen wird eigentlich nie verletzt, und die Beſchaffenheit der Urſache eines Zuſtandes im Menſchen macht nicht, daß dieſer Zuſtand Krankheit oder Geſundheit ſey, daher es auch körperliche Krankheiten aus pſychiſchen Urſachen, nähmlich aus Affekten giebt.

§. 259.

Da alle Seelenkräfte, der Verſchiedenheit ungeachtet, welche ihnen wegen der Verſchiedenheit ihrer Wirkungen beygelegt werden, in dieſen Wirkungen einander durchdringen; ſo kann kein zweckwidriges Wirken in der einen Kraft, ohne allen Einfluß auf das Wirken einer andern ſtatt finden. Inzwiſchen iſt doch dieſer Einfluß manchmahl ſehr geringe und äußerlich kaum bemerkbar. Da nun die Seelenkrankheiten allererſt aus den Unordnungen in dem Wirken der Seelenkräfte erkannt werden, ſo giebt es für den Seelenforſcher kein anderes Prinzip der Eintheilung jener Krankheiten, als die Verſchiedenheit der Kräfte, durch deren zweckwidriges Wirken ſie ſich äuſſern. Die Obereintheilung der Seelenkrankheiten iſt daher die in Krankheiten des Erkennens, Fühlens und Begehrens. Allein es können auch zwey Seelenkräfte faſt im gleichen

Grade

Grade von ihrer naturgemäßen Wirkſamkeit abweichend ſeyn. Ja es ſcheint, daß manchmahl das ganze Seelenleben in einem naturwidrigen Zuſtand verſetzt worden ſey. Von den einfachen Seelenkrankheiten müſſen alſo noch die zuſammengeſetzten unterſchieden werden.

Daß oftmahls Seelenkrankheiten in einander übergehen, z. B. Wahnſinn in Raſerey, begründet kein neues Eintheilungsglied derſelben, weil es auf deren Beſchaffenheit keinen äußerlich bemerkbaren Einfluß hat. Dergleichen Uebergänge ſtehen jedoch eben ſo, wie die Verbindungen mehrerer Seelenkrankheiten mit einander, unter Geſetzen, auf welche aber von den Beobachtern dieſer Krankheiten noch nicht Rückſicht genug genommen worden iſt.

§. 160.

Die einfachen an der Erkenntnißkraft vorkommenden Krankheiten, betreffen entweder das ſubjektive oder objektive Bewußtſeyn, und die am häufigſten vorkommenden Gattungen derſelben ſind die Schwärmerey, der Zuſtand des Beſitzes einer Viſion, das Irrereden im Fieber, der Verluſt des Bewußtſeyns der Einheit der Perſon, und die Verrücktheit oder Geiſteszerrüttung. Von dieſer machen die Unſinnigkeit, der Wahnſinn und

und der Wahnwitz beſondere Arten aus, wo- von der Wahnſinn mit den mehreſten Modifika- zionen verſehen vorkommt.

Gleichwie unter beſondern Umſtänden noch im- mer neue Körperkrankheiten entſtehen, eben ſo iſt dieß auch in Anſehung der beſondern Arten der Seelenkrankheiten der Fall.

Wenn von den Geiſteskranken geſagt wird, daß ſie den Verſtand oder die Vernunft verloren hätten; ſo ſoll dadurch nur, der Bedeutung dieſer Wörter im gemeinen Leben gemäß, eine Abweichung ihrer Erkenntnißkräfte von der allgemeinen menſchlichen Wirkungsweiſe angezeigt werden, welche Abweichung alſo auch ſchon ſtatt findet, wenn durch innern Zwang Phantaſien für Gedächtnißvorſtellungen, oder beyde für Empfindungen genommen werden. Ueber- haupt iſt der Sprachgebrauch in Anſehung mehre- rer Wörter, wodurch Geiſteskrankheiten angezeigt werden, nicht nach einer genauen Beobachtung der Eigenthümlichkeiten dieſer Krankheiten gebildet wor- den, und daher ſchwankend.

§. 261.

Der Schwärmerey liegt ein zur Fertigkeit gewordenes lebhaftes Wirken der Phantaſie, wel- ches von ſtarken Gefühlen begleitet wird, zum Grunde. Dieſes Wirken iſt jedoch noch keine Seelenkrankheit, denn es kann dabey eine rich-

tige Beurtheilung der Bilder der Phantaſie, und eine Beherrſchung derjenigen Neigungen, welche die aus den Bildern herrührenden Gefühle rege gemacht haben, vermittelſt eines kraftvollen Vorſatzes ſtatt finden. Allein daſſelbe enthält doch viel Veranlaſſung zu einer, mit den natürlichen Zwecken der Erkenntnißkraft ſtreitenden Aeußerung dieſer Kraft. Es werden nähmlich die Gefühle, welche die Bilder der Phantaſie begleiten, ihrer Stärke wegen leicht für Gründe und Kennzeichen der Wahrheit deſſen, was die Phantaſie darſtellt, genommen, und in dieſem Falle entſteht eine Geiſteskrankheit, weil dem Verſtande die Beurtheilung der Wahrheit entzogen worden iſt, und dieſe Krankheit kann bis zu dem Grade ſteigen, daß dadurch die natürlichen und bey einem Menſchen bereits entwickelten Gefühle für Ehre, Scham, Pflicht und Menſchenwohl unterdrückt werden. Erreichen die ſchwärmeriſchen Bilder, und die darauf Beziehung habenden Gefühle einen ſolchen Grad der Stärke, daß ſie den Gebrauch der äußern Sinne (der bey den niedern Graden der Schwärmerey nicht gehemmt iſt) unterdrücken; ſo entſteht der Zuſtand der Entzückung (Exſtaſe), welcher alſo mit dem Zuſtande der Seele im Traume Aehnlichkeit hat. Umgang

mit

mit überirdiſchen Weſen, und Erkenntniſſe, welche durch die natürliche Kraft der menſchlichen Vernunft unerreichbar ſind, werden alsdann dem Schwärmer zu Theil, und nach der Beendigung der Entzückung beſitzt er eine genaue Erinnerung deſſen, was darin mit ihm vorgegangen iſt, welche es ihm aber als eine gehabte Erfahrung (nicht als einen Traum) darſtellt.

Von ſelbſtſüchtigen Menſchen wird jedes lebhafte und begeiſternde Gefühl für achtungswerthe und der Menſchheit heilige Dinge, und das Beſtreben, dieſe Dinge zu erzeugen, oder, wenn ſie ſchon vorhanden ſind, zu erhalten, Schwärmerey genannt. Auch muß der Schwärmer von dem phantaſtiſchen Kopfe, der ſeine Ideale in die wirkliche Welt überträgt, und z. B. eine gemeine Schönheit für eine vollendete und muſterhafte nimmt, unterſchieden werden.

§. 262.

In Rückſicht ihrer Wirkungen im Gemüthe, kann die Schwärmerey allgemein in die heitere und trübſinnige eingetheilt werden. Einen andern Eintheilungsgrund liefert der Unterſchied der Gegenſtände, worauf ſich die Geſchöpfe einer ſchwärmeriſchen Phantaſie beziehen, und man hat daher von einer verliebten, politiſchen, natur-philoſo-

loſophiſchen, moraliſchen und religiöſen Schwärmerey geſprochen. Die letzte, welche auch der **Fanatismus** genannt wird, kommt am häufigſten vor, und erhält am leichteſten denjenigen Grad von Stärke, in welchem die richtige Beurtheilung der Wirkungen der Phantaſie verloren gegangen iſt. Alle dieſe Arten der Schwärmerey ſtehen aber in Verwandſchaft, daher ſie ſich nicht nur leicht mit einander verbinden, ſondern auch durch beſondere Veranlaſſungen ſchnell in einander übergehen. Denn verliebte Schwärmerey hat ſich oft mit der religiöſen vereinigt, um die Genüſſe, welche ſie ſuchte, noch zu erhöhen.

Die trübſinnige Schwärmerey wird, vorzüglich wenn ſie es mit religiöſen Vorſtellungen zu thun hat, leicht mit der Melankolie verwechſelt. Es findet jedoch zwiſchen beyden ein weſentlicher Unterſchied ſtatt, der in dem Verhältniſſe der Bilder der Phantaſie zu den Gefühlen enthalten iſt. Bey dem Schwärmer ſind nähmlich jene Bilder die Urſachen von dieſen Gefühlen. Bey dem Melankoliſchen hingegen entſtehen die Bilder aus den Gefühlen. Auch zeichnet ſich die trübſinnige Schwärmerey durch ihre unruhige Thätigkeit nach außen aus, die Melankolie bleibt aber mehr im Innern verſchloſſen.

§. 263.

§. 263.

Alle Arten der Schwärmerey geben ſich äuſſerlich durch folgende Merkmahle zu erkennen.

1) Durch den Mangel aller Empfänglichkeit für jede Zurechtweiſung in Anſehung der ſchwärmeriſchen Vorſtellungen vermittelſt der Erfahrung oder der Vernunft. Was der Schwärmer den, auf dieſe Zurechtweiſung gehenden Bemühungen Anderer entgegen ſetzt, ſind weder vernünftige und allgemein gültige Gründe, noch auch falſche Prinzipien oder Vorurtheile, ſondern ſeine Gefühle, die er, wenn die Schwärmerey zu einem hohen Grade gelangt iſt, für ein inneres, durch beſondere Wohlthat ihm verliehenes Licht nimmt, das allen übrigen Erkenntnißquellen ſchlechthin vorgezogen werden muß.

2) Durch den Stolz auf den Beſitz dieſes Lichtes, und durch die Geringſchätzung aller derer, welchen daſſelbe verſagt iſt, oder die, die daraus geſchöpften Erkenntniſſe verwerfen.

3) Durch eine angeſtrengte, aber unruhige Thätigkeit in Anſehung aller Plane, welche auf die ſchwärmeriſchen Vorſtellungen Beziehung haben, oder dadurch eingegeben worden ſind. Enthalten auch dieſe Plane etwas Nützliches oder Wohlthätiges, ſo kann der Schwärmer es doch

 nicht

nicht abwarten, daß Zeit und günſtige Umſtäude dieſelben zur Ausführung bringen, und was durch fortgeſetzte Bemühungen nur erſt in einem Jahrhundert vollendet werden kann, das will er in einem Tage wirklich machen. Wird aber ſeinen Beſtrebungen Widerſtand entgegengeſetzt, ſo geräth er in Zorn, und kann ſogar höchſt grauſam gegen diejenigen werden, welche den Widerſtand thun, wenn ihm nicht eine vorzügliche Gutmüthigkeit beywohnt. Betreffen jedoch ſeine ſchwärmeriſche Vorſtellungen Dinge in der entfernten Zukunft, ſo zeichnet er ſich zum wenigſten durch eine unerſchütterliche Feſtigkeit der Erwartung derſelben aus, ſo unwahrſcheinlich auch deren Erfüllung ſeyn mag.

4) Durch Bereitwilligkeit, die irdiſche Wohlfahrt, ja selbſt das Leben für die Wahrheit der ſchwärmeriſchen Einbildungen aufzuopfern. Verfolgungen gelten dem Schwärmer ſogar oft für beſondere Beweiſe der Wahrheit der Sache, welche er vertheidigt, und ſind alsdann den Wünſchen deſſelben angemeſſen.

5) Durch eine eigene, vermittelſt ungewöhnlicher Ausdrücke, kühner und unverſtändlicher Bilder, und auch durch einen feyerlichen oder ſingenden Ton ſich auszeichnende Sprache. Denn die

die überſchwänklichen Einſichten des Schwärmers, und die darauf ſich beziehenden Gefühle, laſſen ſich nicht in die gewöhnliche, für die Empfindungen der Sinne und die Begriffe des Verſtandes gebildete Sprache bringen, daher bey Unwiſſenden leicht der Schein entſteht, durch die Schwärmerey werde eine Erhöhung der Erkenntnißkräfte und tiefere Einſicht von gewiſſen Dingen bewirkt. Durch dieſe Sprache wird auch die Schwärmerey leicht anſteckend, welches von keiner andern Seelenkrankheit gilt.

§. 264.

Der Geſchichte der Schwärmerey zu Folge, hat dieſe Seelenkrankheit nur immer unter beſondern Umſtänden in einem hohen Grade, und auf ausgebreitete Art ſtatt gefunden. Dergleichen Veranlaſſungen waren hauptſächlich große und außerordentliche Begebenheiten, welche ſich zutrugen, und Ausnahmen von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu ſeyn, alſo etwas Uebernatürliches zu enthalten ſchienen, ferner Gefahren, die dem droheten, was große Wichtigkeit für den Menſchen hatte (z. B. der Religion, der Freyheit des Staates, gewiſſen Lieblingsmeinungen). Dieſe Gefahren machen nähmlich ſehr geneigt dazu,

 einen

einen außerordentlichen Beyſtand zur Abwendung derſelben vom Himmel herab zu erwarten. Wird nun von ſolchen Begebenheiten und Gefahren ein, mit abergläubiſchen Vorſtellungen von der Wirkſamkeit hyperphyſiſcher Weſen in der Welt angefüllter Kopf affizirt, ſind vollends bey demſelben die Thätigkeiten der Sinne und des Verſtandes durch Ueppigkeit, oder durch Faſten, Kaſteyungen, vieles Wachen, Aufenthalt in der Einſamkeit geſchwächt, und die Wirkungen der Phantaſie erhöhet worden; dann erzeugt dieſe leicht Vorſtellungen, die den thörichten und ſtolzen Wünſchen, welche genährt wurden, angemeſſen ſind, und zwar in einer Stärke, daß das Gefühl davon eben ſo, wie von den Empfindungen affizirt wird, daher ſie auch für Wahrnehmung genommen werden. Ueberhaupt erwartet ein, ſeiner Schwäche ſich bewußter Menſch in allen außerordentlichen Vorfällen weit mehr von übernatürlichen Mitteln, als von natürlichen, und von der eigenen Kraft. Uebrigens urtheilt aber der Schwärmer über alle Dinge, welche ſich nicht auf ſeine ſchwärmeriſche Einbildungen beziehen, ganz richtig und vernünftig. Und da er, ehe deſſen Phantaſie auf dieſe Einbildungen gerichtet ward, durch den Geiſt der Zeit, worin er lebt,

und

und die Denkart des Volkes, wozu er gehört, ſeine Bildung erhielt; ſo bekommen dieſe einen Einfluß auf deſſen Schwärmereyen, die daher auch mancherley Formen annehmen. Denn in einem, durch Wiſſenſchaften aufgeklärten Jahrhundert, worin nicht mehr an Wunder und an den Einfluß hyperphyſiſcher Weſen auf die Menſchen geglaubt wird, hat die Schwärmerey es nicht mehr mit Eingebungen und Offenbarungen vom Himmel herab zu thun, ſondern nur mit neuen Einſichten in die Geheimniſſe oder Geſetze der Natur, die auf bisher unbekannten, und nicht gehörig benutzten Wegen erworben worden ſeyn ſollen, oder mit einer, durch außerordentliches Glück begünſtigten Entdeckung neuer Naturkräfte, welche alle bisherige Erkenntniß von dieſen Kräften übertrifft.

§. 265.

Gegen ſchon vorhandene Schwärmereyen läßt ſich, wegen der Natur derſelben, weder durch Belehrung und gründliche Zurechtweiſung, noch auch durch Strafe und Verfolgung etwas ausrichten. Spott und Satyre aber ſind zwar kränkend für den Schwärmer, allein ſie bringen ihn nicht zur Beſinnung und Einſicht ſeiner Irrthü-

mer, weil er dieſelben aus der Unwiſſenheit und Verſtockung der Gegner ableitet, ſondern machen ihn nur etwas behutſamer in der Aeußerung der Schwärmerey. Beyde ſind hingegen ein ſehr wirkſames Mittel gegen die weitere Verbreitung der Schwärmerey. Am beſten iſt es jedoch, ihrer Entſtehung vorzubauen, welches durch genaue Erforſchung der Geſetzmäßigkeit der Natur, durch Aufſuchung der Gränzen des menſchlichen Wiſſens, und durch Unterdrückung desjenigen Stolzes geſchieht, welcher nach überſchwänklichen Einſichten ſtrebt.

Reinhard hat im Syſtem der chriſtl. Moral, Th. I. Abſchn. II. Kap. II. der Darſtellung der Natur und der verſchiedenen Arten der Schwärmerey die Anzeige derjenigen Schriften beygefügt, worin Unterſuchungen darüber angeſtellt, oder Nachrichten von merkwürdigen Aeußerungen der Schwärmerey mitgetheilt worden ſind. Dieſen Nachrichten ſind noch Robertſon's Beſchreibung der anabaptiſtiſchen Unruhen (in der Geſchichte Carl's V. B. II. S. 552. nach Remer's Ueberſ.), und die trübſinnig religiöſe Schwärmerey des, gegen ſich ſelbſt mit kaltem Blute wüthenden Lovat's (in Reil's und Hoffbauer's Beyträgen zur Curmethode auf pſychiſchem Wege B. II. S. 157.) beyzufügen.

§. 266.

§. 266.

Die ſo genannten Viſionen beſtehen aus Bildern der Phantaſie von ſichtbaren Gegenſtänden während des Wachens, verbunden mit der Ueberzeugung, daß dieſe Bilder Wahrnehmungen ausmachen. Was man dadurch zu ſehen bekommt, ſind Landſchaften, Thiere, Häuſer, Ruinen, lebende oder verſtorbene, bekannte oder ganz unbekannte Menſchen, ferner überſinnliche Weſen, ſogar die eigene Perſon, als noch einmahl in einem andern Raume vorhanden. Man kann aber den Viſionen auch diejenigen Zuſtände beyzählen, worin Töne und Stimmen, als durch äußere Eindrücke entſtanden, ob gleich dergleichen nicht ſtatt fanden, vernommen werden. Oftmahls ſind jene und dieſe, Vorbothen einer größern Geiſteszerrüttung.

Nachrichten über Viſionen ſind enthalten in Muratori's Werke über die Einbildungskraft mit Zuſätzen von Richerz Th. II. S. 81. u. 121. in der Berliner Monatsſchrift, May, 1799. S. 283. Die Phantome, welche Bonnet im Eſſai analytique ſur les facultés de l'ame ch. 23. anführt, gehören nicht zu den Viſionen, weil ſie von dem Manne, in welchem ſie ſtatt fanden, während ihrer Gegenwart noch richtig beurtheilt wurden. Dieß gilt auch von ähnlichen Phantomen, die der, in ſpätern Jahren

ſeelen-

ſeelenkranke Wezel vor dem Ausbruche der Krankheit oftmahls hatte (ſ. deſſen Verſuch einer Kenntniß des Menſchen Th. I. S. 93.). Daß während des Ueberganges vom Wachen zum Schlafen, ſich manchmahl Viſionen einfinden, iſt bereits §. 144. Anm. angeführt worden.

§. 167.

Dem Irrereden im fieberhaften Zuſtande, liegt gleichfalls das Unvermögen zum Grunde, Bilder der Einbildungskraft von Empfindungen zu unterſcheiden. Es bezieht ſich oft auf vorhandene Viſionen, weicht aber von dem bloßen Zuſtande dieſer, theils durch eine daſſelbe begleitende Schwäche und Verwirrung des Bewußtſeyns der Individualität, und der Verhältniſſe, worin man ſich befindet, theils durch die dabey vorkommende unrichtige oder ſehr geſchwächte Erkenntniß der äußern Umgebungen ab. Seinen Aeußerungen nach kann das Irrereden in das hyperſtheniſche und aſtheniſche eingetheilt werden. Manchmahl giebt nähmlich der Kranke viele, und ſogar ihm ſonſt nicht in demſelben Grade gewöhnliche Thätigkeit zu erkennen. Die Vorſtellungen ſind lebhaft, mehrentheils zuſammenhängend und werden mit Beredſamkeit, oder gar in der poetiſchen Form vorgetragen, ſo daß alſo der Verſtand noch

auf

auf die Folge und Beſtimmung derſelben einigen Einfluß haben muß. Manchmahl hingegen äußert es ſich als Lähmung und Dumpfheit des Geiſtes. Einzelne Worte ohne allen Zuſammenhang werden ausgeſprochen, oder nur hergemurmelt; auch ſind die, die Seele ausſchließlich beſchäftigenden Vorſtellungen bisweilen von ſtarker Unruhe und von Gefühlen der Angſt begleitet, die ſich dadurch zu erkennen geben, daß der Kranke mit zitternden Händen nach den, ihn zunächſt umgebenden Gegenſtänden greift.

§. 268.

Der Verluſt des Bewußtſeyns der Einheit der Perſon, in welchem Verluſte der Körper als eine von dem Ich getrennte Sache wahrgenommen wird, und man wohl gar die verſchiedenen Theile deſſelben, mit den mancherley an ihnen ſtatt findenden Gebrechen, als um das Ich herumliegend wahrzunehmen wähnt, iſt bereits §. 17. um das Bewußtſeyn der Einheit aller zu unſerer Perſon gehörigen Theile klar zu machen, angeführt worden. So weit bis jetzt die Beobachtungen über dieſen Verluſt gehen, kommt er nur während fieberhafter Zuſtände vor.

§. 269.

Das äußere Merkmahl der Unſinnigkeit iſt Mangel alles Zuſammenhangs nach Regeln der Erfahrung und der Ideen-Aſſoziazion in dem, was der Kranke ſpricht, und von dieſem Mangel macht ein ähnlicher in Anſehung der Gefühle und des Begehrens die Folge aus. Die Unſinnigen ſind im hohen Grade ſchwatzhaft, miſchen aber in dem, was ſie ſagen und erzählen, wirkliche Empfindungen und Bilder der Einbildungskraft, die Gegenwart und Vergangenheit beſtändig unter einander, und ſpringen plötzlich von einem Dinge auf ein ganz anderes, das mit dem erſten weder nach den Geſetzen der Erfahrung, noch auch des Vorſtellens in Verbindung ſteht, über. Eben ſo unzuſammenhängend ſind auch ihre Gefühle, und Freude und Traurigkeit wechſeln mit der größten Schnelligkeit. Endlich fehlt dem Thun und Treiben derſelben, das noch dazu völlig zwecklos zu ſeyn ſcheint, gleichfalls alle Beſtändigkeit.

Die meiſten Kranken dieſer Art ſind weiblichen Geſchlechts, und für die übrigen Mitbewohner des Irrenhauſes durch ihr unaufhörliches ſinnloſes Geſchwätz läſtig, ſonſt aber nicht gefährlich. Den Zuſtand derſelben hat Pinel im Traité ſur l'aliéna-

tion

tion mentale p. 162 - 165. ausführlich beſchrieben, und durch ein Beyſpiel erläutert.

§. 270.

Wahnſinn beſteht aus einem ſolchen Irrthume in Anſehung der eigenen Individualität und ihrer Verhältniſſe zu andern Dingen, welchen weder der Kranke ſelbſt durch den Gebrauch ſeiner Vernunft zu heben im Stande iſt, noch ihm auch Andere durch die einleuchtendſten Gründe zu benehmen vermögen. Zu den Geiſteskranken dieſer Art gehören nähmlich diejenigen, welche ſich für etwas ganz Anderes halten, als ſie wirklich ſind, z. B. für Kaiſer, Könige, Fürſten, Päpſte, Generale, große Gelehrte, Aerzte, oder für göttliche Geſandte und ſogar für göttliche Weſen, oder für Thiere, z. B. für Hähne, Katzen, Wölfe u. ſ. w. oder für lebloſe Dinge, z. B. für Weizenkörner, irdene Krüge, Theekannen, Eiſenſtangen, Kartenblätter u. ſ. w. Die Wirkſamkeit der äußern Sinne iſt während dieſer Krankheit mehrentheils von naturgemäßer Beſchaffenheit. Auch werden darin nicht die Bilder der Phantaſie von fremden Dingen mit den Empfindungen verwechſelt, und die Vergangenheit und Gegenwart nimmt für die Kranken nur in ſo fern eine fal-

ſche

ſche Geſtalt an, als ſie auf den Irrthum in Anſehung ihrer Individualität Beziehung haben. Der Zuſtand dieſer Kranken hat daher Aehnlichkeit mit denjenigen Träumen, worin der Träumende ſich für ein ganz anderes Individuum hält, als er wirklich iſt †).

Mehrentheils iſt der Wahnſinn nur auf eine einzige bleibende falſche Vorſtellung von der eigenen Individualität eingeſchränkt; und dieſe Vorſtellung wird alsdann eine fixe genannt. Manchmahl verändert ſich jedoch auch jene Vorſtellung, oder an die Stelle der einen tritt eine andere, welche in der Folge wieder von einer dritten verdrängt wird. Selten iſt ferner der Wahnſinn an gewiſſe Perioden gebunden, wie die Raſerey, ſondern dauert vielmehr ununterbrochen fort, und äußert ſich ſogleich, als etwas, auf die falſche Vorſtellung des Kranken Beziehung Habendes das Bewußtſeyn deſſelben affizirt.

Der auffallendſte Umſtand bey dem Wahnſinne iſt, daß die damit Behafteten, obgleich deren Vernunft in einer ihr wesentlichen Funkzion zweckwidrig wirkt, in Anſehung aller derjenigen Dinge, welche nicht mit der wahnſinnigen Vorſtellung in Verbindung ſtehen, ganz richtig urtheilen; daß ſie ferner bey den Folgerungen aus

dieſen

dieſen Vorſtellungen den Geſetzen des Verſtandes gemäß verfahren, und ſich daher auch ihrer falſchen Vorausſetzung entſprechend betragen. Wenn ſie aber von Andern nicht dieſer Vorausſetzung gemäß (als Kaiſer, Könige u. ſ. w.) behandelt werden, ſo erklären ſie dieß gemeiniglich auf eine ſpitzfindige Art, jedoch immer wieder vermittelſt falſcher Vorausſetzungen, woraus alſo erhellet, daß der Wahnſinn doch auch einen nachtheiligen Einfluß auf andere Ausübungen der Erkenntnißkraft habe. Endlich beſitzen die Wahnſinnigen mehrentheils noch Ehrgefühl und Furcht vor der Strafe, welche ihnen wegen der, Andern ſchädlichen Aeußerung ihres Wahnſinnes gedrohet worden ſind. Sie ſtrengen ſich daher an, und zwar nicht ohne allen Erfolg, um die Anwandlungen zu dieſen Aeußerungen zu unterdrücken.

In Rückſicht des Eindruckes, den die wahnſinnige Vorſtellung auf das Gemüth des Kranken macht, kann der Wahnſinn in den heitern und traurigen eingetheilt werden. Natürlicher Weiſe hängt dieſer Eindruck von dem Inhalte jener Vorſtellung ab. Der traurige Wahnſinn findet bey denen ſtatt, welche unbeweglich auf einen Gegenſtand hinſtarren, und durch ihr

 ernſtes

ernſtes Ausſehen es ſchon verrathen, daß Furcht und Angſt in ihnen herrſchend ſey. Die meiſten Wahnſinnigen ſind jedoch heiter und guter Dinge, gefallen ſich, wenn ſie ihren Einbildungen gemäß handeln, wie auch ihr ſelbſtgefälliger und ſorgenlos umherflatternder Blick zu erkennen giebt, und haben gegen Andere nichts Böſes im Sinne, ſo lange ſie von denſelben an jenem Handeln nicht verhindert werden. Findet aber eine ſolche Verhinderung ſtatt, dann werden ſie leicht bis zur Wuth zornig und boshaft. Auch geht der Wahnſinn oft bloß aus Urſachen im Kranken, und ohne äußere Veranlaſſung, in Raſerey über.

Auf den beſondern Inhalt der wahnſinnigen Vorſtellung haben die Bildung und Beſchäftigungen des Wahnſinnigen vor dem Ausbruche der Krankheit, ferner deſſen Leidenſchaften und Wünſche und die hierauf ſich beziehenden Lieblingsbilder der Phantaſie, endlich auch das Bewußtſeyn des Geſchlechts Einfluß (daher der Wahnſinn der Mannsperſonen mehrentheils Reichthum, Macht und Ruhm, der des weiblichen Geſchlechts hingegen Liebe und Eitelkeit betrifft). Wie jedoch dieſe Kranke auch zu der Einbildung kommen, Thiere und lebloſe Dinge zu ſeyn, darüber ertheilt unſere Erkenntniß des Urſprun-

ges

ges der Einbildungen und Wünſche des Menſchen keine Auskunft ††).

†) Man hat das Wort Wahnſinn auch auf die Verwechſelung der Bilder der Phantaſie mit den Empfindungen bezogen, und ſich dabey auf die Abſtammung deſſelben berufen. Allein es werden darin die Wörter Wahn und Sinn in einer andern Bedeutung genommen, als die ſie jetzt außer dieſer Zuſammenſetzung gewöhnlich haben, worüber Adelung's Wörterbuch bey den Wörtern Wahn und Wahnſinn nachzuſehen iſt. Narren ſind aber die Wahnſinnigen heiterer Art genannt worden, weil ſie durch ihr ungereimtes Reden und Handeln Lachen erregen.

††) Im IV. Bande von Reil's Fieberlehre und in Haindorf's Werke über die Gemüths- und Seelenkrankheiten kommen an mehreren, nach dem, dieſen Schriften vorgeſetzten Inhaltsanzeiger leicht aufzufindenden Orten, ſowohl von Andern, als auch von den Verfaſſern ſelbſt angeſtellte Beobachtungen über die Natur und Verſchiedenheiten des Wahnſinnes vor.

§. 271.

Diejenigen Geiſteskranken, welche ſich einbilden, ihnen ſey dasjenige gelungen, was von Andern als für die menſchliche Vernunft unerreichbar ausgegeben wird, werden Wahnwitzige ge-

 nannt.

nannt. Sie wollen die Quadratur des Zirkels erfunden, ein perpetuum mobile verfertigt, das Geheimniß der Dreyeinigkeit begriffen haben, oder die Kunſt Gold zu machen, und den Schlüſſel zum geheimen Sinn prophetiſcher Bücher beſitzen. Man ſieht leicht, daß ihrer Einbildung, das Unmögliche geleiſtet zu haben, Stolz als die Veranlaſſung dazu zum Grunde liege, und da ſie erreicht zu haben wähnen, was ſie wünſchen, ſo ſind dieſelben mit ſich ſelbſt zufrieden und heiter, und daher auch ohne Anwandlungen des Zornes oder der Bosheit gegen Andere.

Bey dem Worte Witz in Wahnwitz iſt nicht an die jetzt gewöhnliche Bedeutung dieſes Wortes zu denken, ſondern daſſelbe zeigt eben ſo viel, als das Wort Sinn in Wahnſinn an. Aberwitzige ſind aber nicht Seelenkranke, ſondern ſolche, welche beym Mangel des Talents zum Witze (§. 128.) dennoch witzig ſeyn wollen, und daher viel Ungereimtes ſprechen. Es kann jedoch die zum Aber- oder unächten Witze nöthige Anſtrengnng des Kopfes eine Veranlaſſung des Wahnſinnes werden.

§. 272.

Das Weſen der auf die Gefühlskraft ſich beziehenden Krankheiten, beſteht in dem Unvermögen, ſich von Gefühlen trauriger und beängſtigender

gender Art, durch Ablenkung der Aufmerkſamkeit von den Urſachen dieſer Gefühle, und durch die Beſchäftigung mit aufheiternden Dingen losmachen zu können. Im Menſchen iſt nähmlich durch die Natur die Einrichtung vorhanden, daß unangenehme Gefühle nach und nach von ſelbſt ihren Stachel verlieren, oder daß er durch den Gebrauch gewiſſer Mittel ſich von denſelben befreyen kann (§. 176.); bey den am Gefühle Kranken findet ſich aber die verlorne Heiterkeit weder von ſelbſt wieder ein, noch iſt es ihnen möglich, ſie durch den Gebrauch der, bey andern Menſchen dazu tauglichen Mittel wieder zu gewinnen. Man nennt ihren Zuſtand Melankolie (Schwermuth, Gemüthskrankheit), an dem aber ſehr viele Stufenunterſchiede vorkommen. Die Hypokondrie (beym weiblichen Geſchlechte Hyſterie) iſt zwar noch nicht jene Krankheit, enthält aber viel Veranlaſſung dazu, und verdient in ſo fern hier auch erörtert zu werden.

§. 273.

Große Beängſtigung und Niedergeſchlagenheit, ferner Furcht vor unbeſtimmten Uebeln, vorzüglich die Beſorgniß, daß eine ſchwere Krankheit, oder der Verluſt der nöthigen Kräfte zu den bis-

her betriebenen Geſchäften bald eintreten werde, ſind die gewöhnlichen Symptome der Hypokondrie. Nimmt dieſe zu, ſo entſteht der Glaube, daß wenn nicht ſogleich eine Verbeſſerung des körperlichen Befindens bewirkt werde, der Tod nahe und unvermeidlich bevorſtehe. Der Arzt wird alsdann beſtändig zu Hülfe gerufen, um die vorhandenen Uebel zu heben. Noch ſchlimmer aber wird es mit dem Hypokondriſten, wenn er aus Mißtrauen gegen die Fähigkeit der Aerzte, ſeine Krankheit richtig zu beurtheilen und zu behandeln, medizinische Bücher lieſet, um ſich ſelbſt zu kuriren. Alsdann glaubt er nähmlich leicht, die Symptome aller der Krankheiten, welche er in den Büchern beſchrieben gefunden hat, bey ſich anzutreffen. Seine gewöhnlichen Geſchäfte werden dabey von ihm noch gut verrichtet. Auch finden ſich die Anfälle der Hypokondrie mehrentheils nur periodiſch ein, oder nachdem Fehler in der Diät begangen worden ſind, und nach Beendigung der Anfälle folgt gemeiniglich auf die hypokondriſchen Traurigkeit plötzlich eine ausgelaſſene Fröhlichkeit.

Der Hypokondrie liegen wirklich empfundene, hauptſächlich durch abnorne Zuſtände der Eingeweide des Unterleibes (wovon ſie auch den Nahmen

men erhalten hat) verurſachte körperliche Uebel zum Grunde. Von dieſen Uebeln könnte ſich aber der Hypokondriſt wohl noch befreyen, wenn er die Aufmerkſamkeit davon ablenkte; oder dieſelben ſind gar nicht von der Beſchaffenheit, daß ſie der Erfahrung gemäß ſchwere Krankheiten oder einen baldigen Tod beſorgen laſſen. Allein eine trübe Stimmung des Gemüthes, die mit der beſondern Stimmung des Gemeingefühls (§. 17.) zuſammenhängen mag, iſt eigentlich die Urſache, daß der Hypokondriſt allem, was unangenehm iſt, und Beſorgniſſe erregt, nachgeht, es im Bewußtſeyn feſthält und durch die Lebhaftigkeit der Phantaſie übertreibt. Wenn daher ſein Uebel zugenommen hat, ſo kann der bloße Gedanke einer böſen und für ihn ſehr nachtheiligen That (z. B. eines Selbſtmordes, des Mordes eines Kindes, des Herabſpringens in einen Abgrund, vor welchem er ſteht, oder einer groben und ſehr gefährlichen Beleidigung Anderer durchs Anſpeyen, Schlagen derſelben u. ſ. w.) nicht nur große Unruhe, ſondern auch durch die Fortdauer im Bewußtſeyn eine Beſorgniß, er werde die That vollbringen müſſen, oder eine, nur mit Mühe zu beſiegende Neigung dazu in ihm erregen. Es ſind alſo doch bloß eingebildete Uebel,

mit denen er ſich quält, daher arme Gelehrte, die viel arbeiten müſſen, um leben zu können, und keine Zeit dazu übrig haben, über ihre unangenehmen Körpergefühle zu brüten, mehrentheils von der Hypokondrie frey ſind, und dieſe auch deſto mehr zunimmt, wenn das vorwürfsvolle Bewußtſeyn jugendlicher Ausſchweifungen, deren Folgen gleichfalls oft die entfernten Urſachen davon ausmachen, noch hinzukommt, und der Phantaſie die Richtung auf peinigende Vorſtellungen ertheilt.

Die bewährteſten Mittel zur Verhütung der Hypokondrie, und zur Befreyung von derſelben, hat Krünitz in der öconomiſchen Encyklopädie, Artikel Hypochondrie, angeführt.

§. 274.

Der fortdauernde und unwiderſtehliche Hang, ſich Vorſtellungen zu überlaſſen, welche traurige und ängſtigende Gefühle erregen, macht die Melankolie aus, welche ſich äußerlich ſchon durch beſondere Geſichtszüge, und durch einen finſtern und niedergeſchlagenen Blick zu erkennen giebt. Die damit Behafteten ſind ohne Theilnahme an allen Freuden des Lebens, und geben auf mancherley

Art

Art große Gleichgültigkeit gegen daſſelbe zu erkennen. Sie haben eigentlich von der äußern reellen Welt ſchon Abſchied genommen, leben bloß in ſich gekehrt, und mit dem, was ſie ängſtiget, ausſchließlich beſchäftiget. Manche ſind dabey in vieler Bewegung, ſuchen einſame Oerter auf, durchſtreifen Felder und Wälder, wo ſie nicht in ihren Gedanken geſtört werden, oder beſuchen Kirchhöfe in der Dämmerung und zur Nachtzeit, ohne ſich hiebey eines beſtimmten Zweckes deutlich bewußt zu ſeyn. Andere hingegen bleiben unbeweglich an einem Orte ſtehen oder ſitzen, merken faſt auf gar keine Eindrücke von äußern Dingen mehr, und bringen von Zeit zu Zeit nur einzelne Wörter oder Seufzer hervor. Hat die Krankheit noch nicht die höchſte Stufe erreicht, ſo werden die Geſchäfte, woran der Kranke gewöhnt iſt, fortgeſetzt, und zwar mit gehöriger Ueberlegung. Dieſe Ueberlegung fehlt auch nicht in Anſehung deſſen, was derſelbe in Rückſicht ſeiner melankoliſchen Vorſtellungen, oder der daraus herrührenden Vorſätze (z. B. ſich ſelbſt umzubringen) thut, und er führt es durch die dazu tauglichſten Mittel aus. Aber was er thut, rührt doch nicht aus ſeiner Willkür her, ſondern wird ihm durch die Vorſtellun-

 gen,

gen, welche die ängſtigenden Gefühle hervorbringen, aufgedrungen.

Die Melankolie ſtammt, wenn ſie eine einfache Krankheit iſt, aus reellen Uebeln her, nähmlich aus unangenehmen und beängſtigenden, durch eine kränkliche Konſtituzion verurſachten Körpergefühlen; aus dem Verluſte eines ſehr geliebten Gutes, z. B. eines geliebten Verwandten oder Freundes; aus der Beſorgniß, wegen des verlornen Vermögens oder der Abnahme der bisherigen Nahrungsquellen, mit den Seinigen Hunger leiden zu müſſen; aus Vorwürfen des Gewiſſens über begangene Verbrechen, und aus Verzweifelung über die Größe eines Laſters, dem man ergeben iſt; aus tief gefühlten Kränkungen an der Ehre; endlich aus Betrübniß über die Trennung von der geliebten Heimath. Denn ſind es bloß eingebildete Uebel, wegen welcher ſich der Melankolikus ängſtiget, z. B. die Sünde wider den heiligen Geiſt, oder der, an einem Menſchen, welcher vielleicht noch lebt, begangene Mord; ſo iſt ſeine Krankheit eine zuſammengeſetzte (§. 279. II.). Mit der einfachen Melankolie ſind übrigens noch keine gewaltſame Handlungen gegen Andere verbunden, wohl aber führt ſie oftmahls zu dem Glauben, daß alle

dem

dem Kranken begegnende Menſchen eben ſo viele Feinde ſind, die damit umgehen, ihm zu ſchaden, ferner zu einem faſt allgemeinen Menſchenhaſſe, und endlich, wenn nicht Grundſätze der Religion entgegenwirken, zur Selbſtentleibung (§. 220.).

Melankolie ſetzt immer eine beſondere Reizbarkeit der Gefühlskraft, oder ein fein fühlendes Herz voraus. Denn leidenſchaftliche Menſchen werden durch den Verluſt eines ſehr geliebten Gutes (der Verliebte durch das Unglück in der Liebe, der Geizige durch den Verluſt des Vermögens) weit eher wahnſinnig und raſend, als wie melankoliſch.

Nachricht von einer Melankolie im hohen Grade hat Haindorf a. a. O. S. 294. mitgetheilt. Die meiſten der, in den übrigen beym 254. §. angeführten Schriften vorkommenden Beſchreibungen dieſer Krankheit, betreffen eine Verbindung derſelben mit andern Krankheiten, wodurch der Melankoliſche erſt gefährlich wird.

§. 275.

Nach den oben (§. 190 ff.), über das Begehren angeſtellten Unterſuchungen, hat daſſelbe ſeiner naturgemäßen Beſchaffenheit nach, eine Richtung auf die Erreichung deſſen, was den

Be-

Bedürfniſſen des Menſchen abhilft oder ein Gut für ihn ausmacht, wird aber in Anſehung dieſer Richtung durch deſſen jedesmahl vorhandene (klare oder dunkle) Erkenntniß der Beziehungen, worin andere Dinge zu ſeinen Bedürfniſſen ſtehen, ferner durch die Beſchaffenheit und Ausbildung ſeiner Neigungen, endlich durch die Maximen, welche er angenommen hat, beſtimmt und geordnet. Abweichend von dieſer naturgemäßen Beſchaffenheit oder krank iſt alſo das Begehren eines Menſchen, wenn er erſtens durch einen innern und unwiderſtehlichen Drang zu Gewaltthätigkeiten gegen Andere, gegen ſich ſelbſt und gegen lebloſe Dinge, ohne deutlich bewußte Vorſtellung von einem Zwecke bey dieſen Gewaltthätigkeiten, fortgeriſſen wird; und wenn zweytens deſſen Handlungen plötzlich und ohne vorhergegangene Veränderung ſeiner Erkenntniſſe und Maximen in Anſehung des für ihn Begehrungs- und Verabſcheuungswürdigen von dem bisherigen Betragen abweichend werden. Die Kranken dieſer Art müſſen alſo unterſchieden werden, theils von den Selbſtmördern, welche ſich das Leben nehmen, weil es für ſie eine unerträgliche Laſt geworden iſt, dabey aber mit Beſonnenheit verfahren, und den Schmerz,

welcher

welcher mit der Beraubung des Lebens verbunden iſt, ſo viel, wie möglich, zu vermeiden oder abzukürzen ſuchen; theils von denjenigen Menſchen, welche wegen ſchlechter Erziehung gar nicht im Stande ſind, ihre Begierden einzuſchränken, ſondern ſogleich in gewaltthätigen Zorn gegen alles verſetzt werden, was die Befriedigung der Begierden verhindert; theils von den Rachſüchtigen; theils von denen, welche durch dunkle Vorſtellungen und Gefühle geleitet, gegen ihr deutliches und beſſeres Wiſſen handeln. Denn was dieſe insgeſammt thun, iſt den Beweggründen nach von den Aeußerungen der Krankheit des Begehrens verſchieden. In Rückſicht der wichtigſten Unterſchiede, welche an jenen Aeußerungen vorkommen, können von dieſer Krankheit der unwiderſtehliche Trieb, Andern zu ſchaden, die Mordwuth, die Raſerey und Tollheit als beſondere Arten derſelben angenommen werden.

Wegen der Abhängigkeit alles Begehrens von den Gefühlen, kann eigentlich eine einfache Krankheit des Begehrens nur in ſo fern angenommen werden, als ſich die dabey ſtatt findende Naturwidrigkeit der Gefühle, lediglich durch die Richtung und Heftigkeit des Begehrens zu erkennen giebt.

Es

Es kommen noch manche beſondere Beſtimmungen an dem kranken Begehren vor, die zur Annahme weit mehrerer Arten deſſelben berechtigen, als im §. aufgeſtellt worden ſind; ſie enthalten aber in Rückſicht ihrer pſychiſchen Beſchaffenheit nichts von den angeführten Arten Abweichendes. Dieß gilt nähmlich a) von der, durch den Biß eines tollen Thieres oder Menſchen verurſachten tollen Hundeswuth, wovon die Waſſerſcheue ein weſentliches Symptom ausmacht, und welche Krankheit auf ihrer höchſten Stufe in Tobſucht und in den unwiderſtehlichen Drang, Andere wie ein Hund zu beißen, übergeht; b) die Geſchlechtswuth, welche ſich durch die Unterdrückung aller Gefühle der Scham in Anſehung des Verlangens nach der Befriedigung des Geſchlechtstriebes zu erkennen giebt; c) die noch nicht viel beobachtete, mit dem tollen Koller bey den Pferden Aehnlichkeit habende Springswuth, welche den davon Befallenen antreibt, ſchamlos und ohne Bedeckung in Gebirge zu fliehen, und über die gefährlichſten Abgründe zu ſpringen, wobey er mehrentheils durch das Herabfallen in dieſelben umkommt, aber nach den darüber vorhandenen Nachrichten nur in einer Gegend des Königreichs Peru vorkommt (v. Zimmermann's Taſchenbuch der Reiſen f. d. J. 1807. S. 173.).

§. 276.

Der niedrigſte Grad der einfachen Krankheit am Begehren beſteht darin, daß Menſchen ganz im

im Widerſpruche mit ihrer ſonſt bewieſenen Gutmüthigkeit, Zärtlichkeit gegen gewiſſe Perſonen und Rechtlichkeit im Betragen, ohne vorhergegangenen Wahnſinn, ohne Anfälle von Melankolie und ohne alle ihnen zugefügte Beleidigung, ein rohes Betragen gegen Andere annehmen, ſogar die von ihnen ſonſt verehrten und geliebten Perſonen mißhandeln, oder boshafte Streiche verſchiedener Art gegen die ihnen Nahekommenden begehen.

Von Pinel ſind a. a. O. S. 19. Beobachtungen über Kranke dieſer Art mitgetheilt worden.

§. 277.

Mordwuth beſteht aus einem unwiderſtehlichen Triebe, entweder jeden vorkommenden Menſchen, oder nur beſondere Perſonen umzubringen. Die damit Behafteten behalten ſelbſt während des Paroxysmus noch einen richtigen Gebrauch des Verſtandes bey, und geben keine Verrücktheit zu erkennen. Ja, ſie haben oft ein deutliches Bewußtſeyn ihrer Krankheit, und machen ſich ſogar Vorwürfe über die darin ausbrechende Begierde zum Morden. Auch wiſſen ſie mehrentheils, daß dieſelbe ſich nähert, und warnen daher Andere, damit dieſe ſich entfernen, um von

ihnen

ihnen nicht angefallen und umgebracht zu wer-den. Die Kranken werden übrigens nur perio-diſch davon befallen.

Beobachtungen über die Mordwuth ſtehen in den ſchon oft angeführten Werken von Pinel p. 151-155., Reil S. 359. und Haindorf S. 138.

§. 278.

Raſerey, welche mehrentheils auch unter dem Worte Manie verſtanden wird, iſt die, das meiſte Entſetzen erregende Zerrüttung der menſch-lichen Seele. Der Raſende fällt Jeden an, wel-cher ihn vorkommt, um denſelben umzubringen, wenn er ſich nicht etwa vor ihm fürchtet. Der-ſelbe zerreißt, zerſchlägt und zermalmet alles, was er erreichen kann. Dabey ſchreyet und lacht er, und wälzt ſich wüthend auf der Erde herum. Oft richtet er auch ſeine Wuth gegen ſich ſelbſt, zerfleiſcht ſich, iſt bemüht ſich umzubringen, wenn man ihn nicht daran hindert, und verſchlingt ſeinen eigenen Koth. Von allen ehemaligen gu-ten Eigenſchaften bleibt bey demſelben keine übrig. Der zärtlichſte Vater und die zärtlichſte Mutter, bringen in den Anfällen dieſer Wuth, ihre Kin-der mit kaltem Blute um.

Es

Es ſind Gründe vorhanden anzunehmen, daß die Raſenden ſich mehrentheils in einer Art gänzlicher Betäubung befinden, und gar nicht wiſſen, was ſie thun, daher dieſelben auch, wenn der Paroxysmus vorüber iſt, ſich des darinn Gethanen nicht erinnern. Bisweilen haben ſie jedoch noch ſo viel vom Gebrauche des Verſtandes übrig, daß ſie bey den Angriffen auf Andere mit Ueberlegung in Anſehung der Mittel dazu, zu Werke gehen. Manchmahl ſcheint den Ausbrüchen der Wuth ein Affekt des Zorns oder der Rache, und auch eine beſondere Einbildung zum Grunde zu liegen. Meiſtentheils findet ſie nur periodiſch ſtatt, aber die Perioden ſind ihrer Länge nach ſehr verſchieden. Bey manchen geht den gewaltthätigen Ausbrüchen der Raſerey eine ſcheinbare Ruhe und ein Inſichgekehrtſeyn, welches durch Unwillen gegen Jeden, der dieſelben durch Fragen darin unterbrechen will, zu erkennen gegeben wird, ſo wie auch eine Abneigung gegen den Genuß aller Nahrungsmittel vorher; oftmahls folgt aber das Inſichgekehrtſeyn erſt auf heftige Ausbrüche der Raſerey. Dieſen Zuſtand hat man die **ſtille Manie** genannt †). Die Raſerey wird übrigens Tollheit genannt, wenn der Kranke ſeine Gewaltthaten mit vielem Geſchrey begleitet.

Rührt die Raſerey aus körperlichen Urſachen her, ſo kommt ſie oft plötzlich zum Ausbruche. Entſteht dieſelbe aber aus pſychiſchen Urſachen, ſo kündigt ſie ſich durch vorhergehende große Veränderungen in dem Leben eines Menſchen an, nähmlich durch erhöhete Empfindlichkeit gegen Tadel, durch einen ſchnellen Lauf der Vorſtellungen, oder durch das Brüten über einen einzigen Gedanken, durch die Störung am Schlafe vermittelſt lebhafter Bilder der Einbildungskraft, durch unruhige Träume, durch das Vernehmen von Stimmen und Tönen ohne alle äußere Veranlaſſung, vorzüglich auch noch durch Veränderungen im Körper in Anſehung der Phyſiognomie, der Farbe des Geſichts, und durch die Fähigkeit, Hunger, große Kälte, und langes Wachen ertragen zu können, endlich auch durch Hemmung der natürlichen Sekrezionen und Exkrezionen ††).

†) Beobachtungen über die ſtille Manie ſind bey Haindorf a. a. O. S. 200. u. 399. befindlich.

††) Cox über Geiſteszerrüttung, S. 1 ff.

§. 279.

Es kommen mehrere Verbindungen verſchiedenartiger Seelenkrankheiten vor, worauf ein urſachlicher Zuſammenhang unter denſelben wohl

den

den meiſten Einfluß haben mag. Die Stärke und Schwäche jeder von den mit einander verbundenen Krankheiten, bringt aber natürlicher Weiſe wieder mancherley Formen daran hervor. Beſchränken wir uns nun auf die Anzeige derjenigen zuſammengeſetzten Krankheiten, welche am häufigſten ſtatt finden; ſo ſind folgende hier anzuführen.

I. Hypokondrie in Verbindung mit einem besondern und fixen Wahne in Anſehung der Beſchaffenheit des ganzen Körpers, oder eines Theils davon, welcher Wahn außer dieſer Verbindung niemahls vorkommt. Hieher gehören nähmlich diejenigen, welche ſich einbilden, ihr Leib ſey von Wachs, Butter oder Stroh, oder ein Glied deſſelben ſey von ungeheurer Größe, oder es befänden ſich darin Teufel, Reiter, Schlangen, Kröten, Mäuſe, Bretnägel und andere naturwidrige Dinge †).

II. Melankolie in Verbindung mit Verrücktheit. Von dieſer Beſchaffenheit iſt die Seelenkrankheit derjenigen, welche ſich darüber ängſtigen, daß ſie die Sünde wider den heiligen Geiſt, die nicht vergeben wird, begangen haben, daß ſie von der Erlöſung ausgeſchlöſſen ſind, eine gefährliche Krankheit durch Anſteckung erhalten haben, oder

vergiftet worden ſind, oder gewiſſe Feinde in der Welt beſitzen, welche ſich immer damit beſchäftigen, ihnen Verderben und Untergang zu bereiten ††).

Dieſe melankoliſche Verrücktheit nahm oft eine ſchreckliche Geſtalt an. Verworrene, und das Herz mit Furcht und Angſt erfüllende religiöſe Vorſtellungen bewirkten nähmlich, wenn ſie in dem Kranken lebhaft wurden, daß er den Selbſtmord, wozu in ihm ein Hang vorhanden war, nicht vollzog, ſondern andere Menſchen, beſonders die, mit der Sünde noch unbekannten Kinder (die eigenen, oder in deren Ermangelung fremde), da ſie durch den Tod in ein beſſeres Leben verſetzt würden, umbrachte, um dafür durch den Arm der peinlichen Gerechtigkeit die auf einen Mord geſetzte Todesſtrafe zu erhalten, und auf dieſe Art von der Laſt des Lebens befreyet zu werden. Oft war es der peinigende Gedanke, daß die geliebten Kinder, wenn ſie heranwüchſen, durch die in der Welt herrſchenden Laſter verdorben, und der Seligkeit des Himmels verluſtig gemacht werden würden, oder die Furcht, daß der Familie der Hungerstod bevorſtehe (obgleich noch ein gutes Auskommen vorhanden iſt), was den Entſchluß veranlaßte, die

Kinder

Kinder und Gattinn zu tödten. Mit dieſem Entſchluſſe ward erſt lange gekämpft, ehe er zur Ausführung kam. Der Kranke erſchrack ſogar anfänglich ſelbſt vor demſelben, und rufte die Religion zu Hülfe, um ihn zu unterdrücken, aber vergeblich, und er erlag endlich dem innern, oft wiederkommenden und zuletzt unwiderſtehlichen Drange dazu. Mit großem Bedacht, mit Erwägung aller dabey vorkommenden Umſtände, und durch den Gebrauch der zweckmäßigſten, oft lange vorher vorbereiteten Mittel, ward endlich der Entſchluß ausgeführt. Nach der That fühlte ſich der Unglückliche beruhigt, und dafür am Leben beſtraft zu werden, das war ſein ſehnlichſter Wunſch, daher er ſich gemeiniglich von ſelbſt der Obrigkeit zur Beſtrafung darſtellte, oder doch, ſobald ihn der, die ſchreckliche That unterſuchende Richter ausfindig gemacht hatte, und darüber befragte, dieſelbe mit allen dabey vorgekommenen Umſtänden eingeſtand †††).

III. Melankolie in Verbindung mit der Raſerey. Durch dieſe Verbindung wird der Kranke unwiderſtehlich angetrieben, Perſonen, die er ſonſt liebt und ſchätzt, umzubringen, weil ſie nach ſeinem Wahne diejenigen ſind, welche ihn verderben wollen.

 †)

†) Mehrere Beyſpiele von Kranken dieſer Art hat Reil a. a. O. S. 267. geſammelt, ihnen aber auch Wahnſinnige mit völlig zerrüttetem Selbſtbewußtſeyn beygeſellet.

††) Die Melankoliſchen, welche Cox a. a. O. S. 59 ff. beſchreibt, waren ſämmtlich Kranke von dieſer Beſchaffenheit.

Diejenigen, welche in allen Andern Feinde, die ſie verderben wollen, zu haben glauben, bilden ſich oftmahls ein, daß es eine geheime Kunſt gebe, vermöge welcher man einen Menſchen durch furchtbare und entſetzliche Worte in großer Entfernung verfolgen könne, und verſichern, dieſe Worte, wodurch ſie am Schlafen und in der Betreibung ihrer Geſchäfte, vorzüglich am zuſammenhängenden Nachdenken geſtört würden, vernommen zu haben. Oder dieſelben glauben an eine Magie, wodurch man in die Seele eines Andern eindringen, und darin alles Denken unterbrechen kann. Gemeiniglich ſoll es einer von den Hausgenoſſen, oder ein Nachbar ſeyn, der dieſe Magie gegen den Kranken ausübt.

†††) Klein hat in den Annalen aus Kriminal-Akten mehrere Fälle von dieſer Art der Melankolie mitgetheilt, nähmlich B. II. S. 65, 77, 170. B. IX. S. 20. B. X. S. 224. B. XVI. S. 185. Mit derſelben war auch behaftet der bedauernswürdige, im Jahr 1804 zu Hamburg durchs Rad hingerichtete Rüfau (ſ. deſſen Leben und Hinrichtung. Hamburg 1804, bey F. H. Neſtler). Den hiebey, im Nahmen der

Juſtiz

Juſtiz begangenen Mord, kann das Verlangen des Pöbels, nach Beſtrafung einer ſo ſchrecklichen That, als Rüſau in melankoliſcher Verrücktheit vollbracht hatte, nicht entſchuldigen.

§. 280.

Da die Seelenkrankheiten ſich manchmahl nur durch Unordnungen in dem Wirken einer einzigen Seelenkraft zu erkennen geben; da ſie oft aus Schamgefühl lange, ſo viel wie möglich, verborgen gehalten werden; bisweilen ſchnell in einem hohen Grade ausbrechen; aber auch wohl die Folgen des Schreckens über eine Greuelthat, welche im Zuſtande der Zurechnungsfähigkeit beſchloſſen und vollbracht worden war, ausmachen; und da endlich die Ausbrüche heftiger Leidenſchaften, mit denjenigen Wirkungen jener Krankheiten, welche den Kranken für Andere gefährlich machen, große Aehnlichkeit haben: ſo iſt es nicht immer leicht, zu beſtimmen, ob eine Uebelthat das Erzeugniß einer Seelenkrankheit geweſen ſey. Inzwiſchen giebt es doch Regeln, durch deren richtige Anwendung hiebey Wahrheit und Schein, ſelbſt in verwickelten Fällen, wohl noch unterſchieden werden kann. Hiezu iſt nähmlich erfoderlich, daß man 1) unterſuche, ob die That, in Anſehung welcher der Seelenzuſtand des Thäters noch un-

gewiß iſt, nachdem alle Umſtände, unter welchen ſie begangen wurde, geſammelt, ferner die Individualität und Bildung des Thäters (deſſen Erziehung, Gefühlsart und Maximen) nach dem, was von ſeinem Leben vor der That bekannt iſt, gehörig erforſcht worden ſind, aus Leidenſchaften, (vorzüglich aus Jähzorn und Rachſucht) abgeleitet werden könne. Denn iſt dieß der Fall, ſo darf die That nicht für die Wirkung einer Seelenkrankheit gehalten werden. 2) Daſſelbe findet ſtatt, wenn die That nicht nur mit vieler Liſt und Ueberlegung ausgeführt wurde, ſondern der Thäter ſie auch hinterher zu verbergen und die Spuren davon zu vertilgen, oder überhaupt die Entdeckung zu erſchweren, und ſich der gerichtlichen Strafe durch die Flucht zu entziehen ſuchte. 3) Weiß hingegen der Thäter keinen Grund von ſeiner That anzugeben, oder ſteht der von ihm angegebene Grund in keinem naturgemäßen Verhältniſſe zur That, wird auch von demſelben keine Entſchuldigung für die That vorgebracht und ſogar keine Reue darüber bezeugt, oder iſt kein Verſuch von ihm gemacht worden, ſich den Händen der Gerechtigkeit zu entziehen, und bey demſelben nicht einmahl eine genaue Erinnerung der That vorhanden: ſo macht dieß einen hinreichen-

den

den Grund aus, ſie für den Ausbruch einer Seelenkrankheit zu nehmen. 4) Was endlich diejenigen betrifft, welche ſich, um der, auf ein begangenes Verbrechen geſetzten Strafe zu entgehen, verrückt ſtellen; ſo können ſie zwar die Reden der Verrückten eine Zeit lang, und in den mit ihnen angeſtellten Verhören nachmachen. Es iſt ihnen aber unmöglich, mit Beſtändigkeit dieſe Rolle zu ſpielen. Werden vollends deren Handlungen und Geberden in der Zeit, wo ſie allein zu ſeyn glauben, und ohne daß ſie es merken, belauſcht; ſo läßt ſich leicht ausfindig machen, ob ſie ſich nur verſtellen, oder wirklich zerrütteten Gemüthes ſind. Auch kann ſich der Betrüger nicht den eigenthümlichen, die innere Zerrüttung verkündigenden Blick des wirklich Verrückten und Raſenden geben. Und mancher hörte auf, den Verrückten zu ſpielen, wenn er ſeiner vorgeblichen Verrücktheit wegen ſchmerzhaften Operationen unterworfen, oder mit heftig wirkenden Arzneyen behandelt wurde.

Cox über Geiſteszerrüttung S. 233.

§. 281.

Was von dem Organismus des Körpers gilt, daß er, von ſeiner Naturbeſtimmung abwei-

chend gemacht, von ſelbſt wieder nach dieſer zurückſtrebt, und dabey durch den Gebrauch mancher Mittel unterſtützt werden kann, aber auch oft auf unüberwindliche Hinderniſſe ſtößt; das gilt gleichfalls von der Seele in Anſehung der Krankheiten derſelben. Und obgleich, wenn eine ſolche Krankheit ſtatt findet, irgend eine Unordnung im Organismus des Körpers mit vorkommt (§. 258.), deren Hebung, wenn ſie noch möglich iſt, oftmahls nur durch Einwirkung auf den Körper bewirkt werden kann; ſo giebt es doch auch pſychiſche Heilmittel d. h. Eindrücke auf die kranke Seele, welche deren Streben, wieder zu einer, der Beſtimmung ihrer Kräfte angemeſſenen Thätigkeit zu gelangen, unterſtützen. Die Entfernung des Kranken von dem Orte, wo die Krankheit ausbrach, und die Leitung ſeiner Aufmerkſamkeit auf Dinge, welche mit den, in der Krankheit ihn beſchäftigenden Vorſtellungen in keiner Verbindung nach Geſetzen der Ideen-Aſſoziazion ſtehen, entfernen die, auf deſſen Krankheit Beziehung habenden Vorſtellungen aus dem Bewußtſeyn, und können alſo dazu beytragen, daß die Seele viel eher wieder zur Geſundheit gelangt. Eben ſo machen Strafen, womit die Seelenkranken wegen des bewieſenen Ungehor-

ſams

ſams und wegen der Beleidigung Anderer belegt werden (wobey man ſie aber wie Kinder, denen Unarten abgewöhnt werden ſollen, behandeln muß), daß ſich dieſelben anſtrengen, um nicht wieder in die Strafe zu verfallen. Denn nur in einigen Arten der Seelenkrankheiten iſt das Selbſtbewußtſeyn ſo gänzlich unterdrückt, daß Strafe, beſonders auch die durch Schande, gar keinen Eindruck mehr auf die Kranken machen ſollte. Vorzüglich hat, wie übereinſtimmende Beobachtungen bezeugen, eine, ſo viel wie möglich, Theilnahme und Schonung ausdrückende Behandlung derſelben von Seiten des Arztes und der Wärter, heilſamen Einfluß, und iſt für ſie eine Ermunterung, den Bemühungen um ihre Beſſerung durch die ihnen noch mögliche Anſtrengung zu entſprechen, da hingegen deren Gemüth durch eine entgegengeſetzte Behandlung aufgebracht und immer mehr der Selbſtbeherrſchung verluſtig ward. Natürliſcher Weiſe muß aber bey der Wahl und Anwendung aller pſychiſchen Mittel auf die Individualität und Bildung der Kranken Rückſicht genommen werden †).

Die menſchenfreundliche Abſicht, der ganzen Behandlung der Seelenkranken einen heilenden Einfluß zu verſchaffen, hat ſchon manche Härte,

welche

welche gegen dieſe Kranke in den Irrenhäuſern häufig begangen worden iſt, und wodurch ihr Zuſtand ſehr verſchlimmert ward, gerügt. Und darunter iſt das Zuſammenſperren derſelben mit groben Verbrechern, welche die bürgerliche Geſellſchaft ausgeſtoßen hat, noch nicht die größte, ob es gleich dazu ganz vorzüglich mit beyträgt, bey jedem Kranken, wenn in ihm noch einiges Ehrgefühl übrig iſt, den lebhafteſten Unwillen über eine ſolche Gleichſtellung mit verworfenen Menſchen zu erregen. Inzwiſchen iſt doch auf einen wichtigen Umſtand bey den Seelenkrankheiten, der das, vorzüglich zu gebrauchende, und dann gewiß auch wirkſame Heilmittel, wenn noch Heilung möglich iſt, anzeigt, bey den Verbeſſerungen der Behandlung der Kranken noch zu wenig Rückſicht genommen worden. Im rohen, und von aller Verfeinerung der Lebensart entfernten Zuſtande des Menſchen, kommt nähmlich bey ihm keine Spur von einer Seelenkrankheit vor, ſo wie auch die, in der Türkey ſich beſtändig im Freyen aufhaltenden, oder in einigen Gegenden des ſüdlichen Amerikas wild gewordenen Hunde, nie toll werden. Mag es ſeyn, daß davon ein Grund darin mit liege, daß bey dem Menſchen in jenem Zuſtande gar keine Veranlaſſung

zu

zu großen Anſtrengungen des Kopfes, um ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, nöthig iſt, oder daß die heftigen Affekzionen des Gemüths (vorzüglich durch die Ehrbegierde, Geſchlechtsliebe und religiöſe Furcht) fehlen: ſo hat doch gewiß auch der Umſtand daran einen großen Antheil, daß der rohe Sohn der Natur ſchon wegen ſeiner Lebensart öftere und ſtarke Bewegung hat, viel in freyer Luft ſich aufhält, und keine künſtlich zubereiteten Nahrungsmittel, welche die Säfte verderben, genießt. Man darf alſo wohl behaupten, daß alle diejenigen Inſtitute für Seelenkranke, mögen ſie auch ſonſt noch ſo gut eingerichtet ſeyn, von derjenigen Vollkommenheit, welche ſie haben müſſen, wenn Heilung der Kranken darin befördert werden ſoll, noch weit entfernt ſind, wobey die Gelegenheit fehlt, den Kranken eine ihren Kräften zwar angemeſſene, jedoch anſtrengende Bewegung in freyer Luft zu geben, ſie mit den einfachſten Nahrungsmitteln zu unterhalten, und zu einer, von ihrer bisherigen Lebensart ganz verſchiedenen Weiſe in Anſehung der Bedeckung des Körpers am Tage und während der Nacht zu bringen, oder überhaupt ihren Körper abzuhärten. Denn iſt die Abhärtung noch möglich, und wird ſie zu Stande gebracht, ſo weicht die Krankheit,

heit, aus welcher Urſache ſie auch herrühren möge, ganz gewiß ††).

†) Die Muſik, womit in manchen Arten der Seelenkrankheiten ſo viel ausgerichtet worden iſt, wirkt nicht ſowohl als ein pſychiſches Heilmittel und durch den Eindruck aufs muſikaliſche Gefühl, ſondern ſcheint vielmehr durch unmittelbaren Einfluß auf die Bewegungen in den Nerven, und durch Verbeſſerung dieſer Bewegungen heilende Kraft zu haben.

Es werden viele Beyſpiele davon angeführt, daß Täuſchung, oder der ſo genannte fromme Betrug, Seelenkranke geheilt habe. Die meiſten dieſer Beyſpiele beziehen ſich auf diejenigen, welche an dem Wahne litten, daß ihr Körper, oder ein Theil derſelben, von naturwidriger Beſchaffenheit ſey. Ob aber jener Betrug auf die Dauer helfe, und die Einbildung nicht wiederkehre, oder eine andere an deren Stelle trete, wenn der Geheilte hinterher es merkt, oder von Andern erfährt, daß er nur getäuſcht worden ſey, iſt durch die bis jetzt bekanntgemachten Beyſpiele noch nicht erwieſen, und auch nicht wahrſcheinlich. Denn von Demjenigen, welcher ſich einbildete, in ſeinem Kopfe niſte ein Vogel, aber durch einige Einſchnitte in die, den Hirnſchädel umgebende Haut, und durch Vorzeigung eines Neſtes mit dem Vogel, zu dem Glauben gebracht worden ſeyn ſoll, ſein Kopf ſey von dieſem läſtigen Bewohner wieder befreyet, kann doch unmöglich geſagt werden,

daß

daß er den geſunden Menſchenverſtand wiedererhalten habe.

Der Schrecken iſt als ein pſychiſches Heilmittel, vorzüglich gegen den Wahnſinn und die Raſerey, ehemahls häufig gebraucht worden, und wird von Aerzten und Pſychologen noch immer dazu empfohlen. Es ſteht aber in keines Menſchen Macht, vorher zu wiſſen, ob der, in einem Individuum erregte Schrecken von wohlthätigem, und nicht vielmehr höchſt nachtheiligem Einfluſſe auf daſſelbe ſeyn werde, denn dieß hängt von gänzlich unbekannten Bedingungen ab (§. 184.) Wem es alſo nicht gleich gilt, ob einem Seelenkranken geholfen, oder deſſen Uebel vergrößert und unheilbar gemacht werde; der wird ſich auch nicht des Schreckens als eines Heilmittels dagegen bedienen dürfen.

††) Pinel hat bereits a. a. O. S. 198. auf den großen Nutzen einer angemeſſenen körperlichen Arbeit für die Heilung der Seelenkranken aufmerkſam gemacht. Und was von den glücklichen Kuren dieſer Kranken durch einen Pächter in Schottland erzählt wird, der ſie wie Zugthiere vor die Egge und den Pflug ſpannte (Reil's Rhapſodien S. 244.), enthält nichts Unwahrſcheinliches, nur kann die Art, wie er bey den Kranken die heilſame ſtarke Körperbewegung bewirkte, nicht allgemein zur Nachahmung empfohlen werden. Der von Cox a. a. O. S. 158. und auch von Andern gerühmte große Nutzen des Gebrauchs der Schaukel oder Dreh-Maſchine bey allen, ſelbſt im höchſten

ſten Grade der Seele nach Kranken, beſtätigt endlich gleichfalls die Heilkraft ſtarker Bewegungen bey dieſen Kranken. Denn zunächſt bringt jene Maſchine doch nur eine Erſchütterung des Körpers hervor. Wie viel aber eine einfache Koſt, auch ganz allein genommen, in Seelenkrankheiten ausrichte, davon hat Hume in der Geſchichte von Großbritannien B. II. Kap. 1. folgendes merkwürdige Beyſpiel mitgetheilt. Ein Quäcker, Nahmens J. Maylor, glaubte zur Zeit des Protektors in die Perſon Chriſti verwandelt zu ſeyn, und ſeine Jünger verkündigten ihn als den Meſſias. Das Parlement verdammte denſelben zu einer Gefängnißſtrafe, ließ ihn aber vorher an den Pranger ſtellen, ſtäupen, brandmarken und deſſen Zunge mit einem glühenden Eiſen durchſtechen. Dieß alles ertrug er als Schwärmer mit großer Geduld. Nachdem derſelbe jedoch im Gefängniß geſeſſen, und bloß mit Brodt und Waſſer genährt worden war, verſchwanden ſeine Einbildungen gänzlich, ſo daß er ein ordentlicher Menſch ward, und ſeinen ehemaligen Geſchäften nachgieng.

§. 282.

Manches von dem, was in den obigen Nachforſchungen über die menſchliche Seele dargethan worden iſt, erhält durch die kranken Zuſtände derſelben Beſtätigung. Daß nähmlich dieſe Zuſtände nur bey den Menſchen, und nicht auch

bey

bey den Thieren vorkommen, da doch Menſchen und Thiere ſo viele Körperkrankheiten mit einander gemein haben, dient mit zum Beweiſe, daß zwiſchen dem Seelenweſen beyder ein abſoluter Unterſchied ſtatt finden müſſe, oder daß der menſchliche Geiſt etwas beſitze, was den Thieren fehlt, und dieſe der in jenem möglichen Zerrüttung unfähig macht. Eben ſo erhellet auch aus den Seelenkrankheiten, daß die religiöſe Vorſtellung und das davon abhängige Gefühl, den ſtärkſten Einfluß auf die menſchliche Seele habe, und darin die größte Gewalt ausübe. Denn mehrere Aeuſſerungen der religiöſen Schwärmerey und der Gemüthskrankheit bezeugen es, daß finſtere und Angſt erregende Vorſtellungen von Gott und deſſen Verhältniſſe zum Menſchen, ſogar in einer, von mehreren Seiten noch geſunden Seele, große Unordnungen und Verheerungen anrichten, und die natürlichen, vor der Krankheit im ſtärkſten Grade wirkſamen Gefühle unterdrücken. Auch gehören die, aus ſolchen Vorſtellungen entſtandenen Seelenkrankheiten zu den unheilbarſten. Und die Annahme einer weſentlichen Verſchiedenheit deſſen, was in uns erkennt, fühlt und begehrt, von dem Körper, welche Annahme dem natürlichen Menſchenverſtande, ſo wie auch den Regeln der Na-

turforſchung, wonach nicht mehr, aber auch nicht weniger Urſachen von den Erſcheinungen in der Natur vorausgeſetzt werden dürfen, als zur Erklärung derſelben hinreichend ſind, allein angemeſſen iſt, erhält gleichfalls durch Manches, was bey den Seelenkrankheiten vorkommt, Beſtätigung. Daraus wird nähmlich die große Abhängigkeit der Zuſtände des Körpers von den Seelenthätigkeiten eben ſo ſehr einleuchtend, als wie die Abhängigkeit der letzten von den erſten. Jene Krankheiten dienen alſo mit dazu, die Ungültigkeit des vorzüglichſten Grundes, worauf ſich die materialiſtiſchen Erklärer der Erſcheinungen des Bewußtſeyns berufen, und welcher eben aus den Thatſachen über die große Abhängigkeit des Seelenlebens von beſondern Zuſtänden des Körpers beſteht, deutlich einzuſehen. Soll vollends dieſes Leben, wie diejenigen jener Erklärer behaupten, welche bey ihrer Hypotheſe noch die meiſte Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Erſcheinungen des Bewußtſeyns von den, uns allein bekannten Eigenſchaften des Materiellen nehmen, ein Reſultat der überaus kunſtreichen Einrichtung des menſchlichen Körpers ausmachen; ſo gehört ein, mit den Begriffen des Verſtandes von den Verhältniſſen, worin Urſache und Wirkung

zu

zu einander ſtehen, gänzlich ſtreitendes Denken dazu, um das Entſtehen der Seelenkrankheiten, und der darauf folgenden Unordnungen des Körpers, aus pſychiſchen Urſachen, mit der Hypotheſe vereinbar zu finden. Denn man müßte alsdann annehmen, daß das, aus der Verbindung der Theile eines Dinges entſtandene Reſultat ſeine Kraft auch gegen das Ding ſelbſt kehren, und daſſelbe in Unordnung bringen, alſo z. B. ein Automat durch ſein Spiel ſich ſelbſt verderben könne.

Die Prüfung der Träume der Metaphyſik über das Nichtſeyn aller Qualitäts-Unterſchiede an den wahrhaft wirklichen Dingen, oder über die Identität alles Geiſtigen und Materiellen, ferner über eine Verbindung des Leibes und der Seele durch ein von der Gottheit beſtimmtes Zuſammentreffen ihrer automatiſch hervorgebrachten Wirkungen, endlich über die Identität aller Weſen im Abſoluten, nach welcher Identität die räumliche Form des Nerven-Syſtems, und die in der Zeit thätige Kraft der Seele, gar nicht realiter verſchieden ſeyn, ſondern nur zwey Erſcheinungsformen von dem einen und gleichen Abſoluten ausmachen ſollen, gehört nicht in eine pſychiſche Anthropologie. Dergleichen Träume ſind eben ſo veränderlich, wie die im Schlafe, und haben ſich eben ſo wenig, wie

dieſe nach dem Erwachen, der allen Menſchen gemeinſchaftlichen Ueberzeugung, welche die Grundlage des wirklichen Lebens ausmacht, jemahls bemächtiget. Denn wäre dieß der Fall geweſen, ſo würden dieſelben auch, da ſie die Grundeinrichtung unſerer Natur betreffen, in denjenigen, welche davon überzeugt zu ſeyn vorgeben, ein, von der Natur-Ordnung im Menſchen, zum wenigſten in irgend einem Stücke abweichendes Betragen veranlaßt haben. Eine gründliche Beobachtung der Natur, und der Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten der Dinge in derſelben, gilt hingegen zu aller Zeit, und erhält durch jeden Fortſchritt in der Erforſchung dieſer Dinge Beſtätigung. So iſt z. B. der, nach richtigen Beobachtungen ſchon längſt anerkannte weſentliche Unterſchied zwiſchen den organiſirten und nicht organiſirten Weſen, durch die neuerlich von Berzelius, vermittelſt einer großen Reihe von Verſuchen bewieſene Verſchiedenheit der Miſchung der Beſtandtheile in jenen Weſen (Verſuch einer lateiniſchen Nomenclatur für die Chemie nach elektriſch-chemiſchen Anſichten, in Gilbert's Annalen B. XLII. S. 52-53.), noch zu größerer Gewißheit gebracht worden. Eben ſo hat die, durch eine genaue Vergleichung des Lebens der Menſchen und Thiere einleuchtende weſentliche Verſchiedenheit beyder, durch die Fortſchritte in den anatomiſchen Kenntniſſen von den Einrichtungen ihrer Körper, und durch jede, aus richtigen Beobachtun-

obachtungen gebildete Anſicht von der Totalität des Lebens des Menſchen in allen Himmelsſtrichen, zu allen uns bekannten Zeiten, und auf jeder Stufe der Kultur Beſtätigung erhalten.

Die Untauglichkeit der von Galen erfundenen, und der Unvollkommenheit der Erkenntniſſe des menſchlichen Körpers und organiſchen Lebens zu ſeiner Zeit angemeſſenen Hypotheſe von dem Nerven-Geiſte, als dem Organ aller Thätigkeit der Seele, wird auch durch manchen, bey den Krankheiten derſelben vorkommenden Umſtand bewieſen. Und wem die §. 29. enthaltene Beſtreitung dieſer Hypotheſe nicht Genüge thut; oder wer in dem Glauben an dieſelbe nicht durch die Thatſachen wankend gemacht wird, wonach ſowohl durch die Unterbindung eines Nerven alle Empfindung und Bewegung in demjenigen Theile des Körpers, in welchen der Nerve geht, wegfällt (da doch der Nervengeiſt ſo fein, wie die elektriſche Flüſſigkeit ſeyn ſoll, und man alſo meinen ſollte, er müſſe wohl noch durch die zuſammengebundene Stelle durchdringen können, Stieglitz über den thieriſchen Magnetismus S. 90.), als auch alle Empfänglichkeit der im Kopfe verbreiteten Nerven für den ſtärkſten Eindruck augenblicklich aufhört, ſo wie der Kopf durch die Enthauptung vom Rumpfe getrennt iſt (wobey man wohl nicht wird annehmen wollen, daß in dem Augenblicke der Trennung des Kopfes vom Rumpfe aller Nervengeiſt aus jenem

 ent-

entweiche): der verſuche doch nur, der Hypotheſe gemäß, über die bey dem Wahnſinne vorkommende parzielle Zerrüttung des Geiſtes eine Auskunft zu ertheilen, bey der ſich etwas, das nichts Ungereimtes enthält, denken läßt.

Sach-

Sach-Regiſter.

Die Ziffern beziehen ſich auf die Seitenzahl.

A.

Aberwitz 564.
Aerger 344.
Affekt 331. angenehmer, unangenehmer und gemiſchter 334. über die Möglichkeit einer Beherrſchung der Affekten 350.
Ahndungen 199.
Albernheit 192.
Alterskunde 443.
Amerika, über die geringen Fortſchritte der Urbewohner dieſes Erdtheils in der Kultur 115. Beſchaffenheit ihrer Kultur 528.
Angſt 341.
Anthropologie 1.
Antipathie 309.
Apathie der Stoiker 355.

B.

Begehren 358. das phantaſtiſche 365. unbeſtimmte 366. oberſtes Geſetz des Begehrens 361.
Begeiſterung 353.
Begierde ſich ſelbſt zu quälen 362.
Betaſtung 73.
Beurtheilungskraft 93.
Bewußtſeyn der Einheit der Perſon 20. des Körpers 21.
Blödſinn 188.

D.

Despotismus, der aſiatiſche 516.
Dichtungskraft 107.
Duell 407.
Dummheit 189.

E.

Ehrbegierde 404.
Ehre 401.
Ehrgeiz 404.
Ehrſucht 404.
Eigenliebe 426.
Eigennützigkeit 427.
Eigenſinn 368.
Eigenwille 369.
Einbildungskraft 104. reproduktive und produktive 106. Erzeugniſſe derſelben unter dem Einfluſſe der intellektuellen Erkenntnißkraft 108. Zuſammenhang der Einbildungskraft mit dem Nerven-Syſteme 111. mit dem Leben der Geſchlechts-Organe 113. von dem

dem Einfluſſe ihrer Bilder auf den Körper 118. Irrthümer in Anſehung dieſes Einfluſſes 120. Geſetze, wodurch die Stärke und die Folge der Bilder in der Einbildungskraft beſtimmt wird 128. Einfluß dieſer Kraft auf die Ausübung aller übrigen Seelenkräfte 134. Vollkommenheit ihres Wirkens 137. Möglichkeit der Ausübung einer Herrſchaft über dieſelbe 140.
Einfältigkeit 191.
Enthuſiasmus 353.
Entſchluß 364.
Entzücken 336.
Entzückung 546.
Erinnerungskraft 143.
Erkenntniß, über die angebornen Verſchiedenheiten in Anſehung derſelben 184. ob es etwas Angebornes in Anſehung des Inhalts der menſchlichen Erkenntniſſe gebe? 225.
Erſtaunen 349.
Erziehung, über die Macht ihres Einfluſſes auf das Gemüth 494.

F.

Freude 335.
Freyheit, die äußere 394. die ſittliche 375.
Freyheitsſucht 396.
Fröhlichkeit 335.
Furcht 341.

G.

Gedächtniß 144. Wort- und Sachgedächtniß 149. Geſetze deſſelben 150.

Gedächtnißkunſt 152.
Geduld 372.
Gefühl, verſchiedene Bedeutungen des Wortes 279. weſentliche Merkmahle 281. angenehmes und unangenehmes 285. gemiſchtes 287. Größe des Gefühls 288. Dunkelheit 291. körperliches 299. geiſtiges 301. das der Wahrheit 303. der Schönheit 317. ſittliches 321. religiöſes 323.
Gehirn, menſchliches 31.
Gehör 76.
Gegenwart des Geiſtes 370.
Gelaſſenheit 372.
Geldgier 392.
Gemeingefühl 21 u. 22.
Gemüthsart, Schwierigkeit die Entſtehung derſelben zu erklären 441. Gemüthsarten der Völker 502.
Genie 211. Arten deſſelben 212. Kennzeichen 215.
Genußſucht 385. nachtheilige Folgen derſelben 386.
Geſchlechtstrieb 411. die Entwickelung der Organe deſſelben 40. ſeine Veredelung 411. Möglichkeit der Veredelung 417.
Geſchmack, im eigentlichen Sinne 74. äſthetiſcher 318.
Geſicht 78.
Gram 340.
Grauſamkeit, deren Urſachen 312.
Grauſen 341.
Greis, deſſen Gemüthsart 454.
Gut 361. Klaſſen-Unterſchiede der Güter 362. ob es ein höchſtes Gut gebe? 363.
Gutherzigkeit, wie ſie ſich bey ganzen Nazionen vorzüglich äußere 315.

H.

H.

Habſucht 391.
Handlung 378.
Harm 340.
Hartnäckigkeit 369.
Haß 418.
Heilmittel, pſychiſche 586.
Heiterkeit des Gemüths, wie ſie zu erlangen iſt 329.
Herrſchaft über Andere, Gründe der Begierde danach 408.
Herrſchſucht 409.
Herz, das menſchliche im eigentlichen Sinne des Worts 39. das ſtets fröhliche Herz 330.
Hochſinn 397.
Hochmuth 398.
Hoffnung 337.
Hypokondrie 565. in Verbindung mit einem fixen Wahne, den Körper betreffend 579.

J.

Ideen, materielle 38. der Vernunft 92.
Ideen-Aſſoziazion 130.
Idioſynkraſie 82.
Individualität 484.
Inſtinkt 366.
Irrereden 556.
Jüngling, deſſen Gemüthsart 450.

K.

Charakter, 435. böſer 436. guter und großer 437. auf deſſen Bildung haben Umſtände mit Einfluß 438.

Kind,

Digitized by Google

Kind, deſſen Gemüthsart 448.
Klima, deſſen Einfluß auf das Gemüth 486.
Kopf, der gute und univerſale 198.
Körper, der menſchliche und deſſen Unterſchied von dem Körper der menſchenähnlichſten Thiere 25.
Kränkung 343.
Kretinismus 189.
Kriecherey 400.
Kultur, aſiatiſche 511. europäiſche 518. ob noch neue Gattungen derſelben zu erwarten ſeyen? 530.

L.

Lachen 337.
Langeweile 302.
Laune 292.
Lebensart und Lebensmittel, ihr Einfluß aufs Gemüth 489.
Leiden 339.
Leidenſchaften 378. weſentliche Merkmahle derſelben 379. ihre Eintheilung 382. ſie haben manchmahl den Uebergang vom Leben zum Tod eine Zeit lang aufgehalten 381. ſind Schwächen der Seele 431. von der Möglichkeit das Entſtehen derſelben zu verhindern 432. und ſie nach und nach auszurotten 433.
Liebe 410. leidenſchaftliche 415. Kunſt zu lieben 416.

M.

Manie 576.
Mann, deſſen Gemüthsart 452.
Melankolie 568. in Verbindung mit Wahnſinn 579. mit Raſerey 581.

Men-

Menſchenarten, Beurtheilung ihrer Verſchiedenheiten und der Möglichkeit, einer Abſtammung derſelben von einem einzigen Stammelternpaare 47.
Menſchenfreſſerey 314.
Menſchenhaß 425.
Mesmerismus 258. Prüfung deſſelben 267.
Mißgunſt 419.
Mitgefühl 304. Urſachen der Lebhaftigkeit und Leichtigkeit deſſelben 310. ſeine Kultur 311.
Mongolen 53.
Muth 369. Beurtheilung der Größe deſſelben 371. Verſtärkung der Anlage dazu durch Uebungen 371.
Muttermahle, können nicht aus der exaltirten Einbildungskraft der ſchwangern Mütter abgeleitet werden 125.

N.

Nachahmen, Nachmachen, Nachthun, und der natürliche Hang dazu 308.
Naturtriebe 373.
Nazionen, Zuſtand derſelben in der Roheit 503. während des Ueberganges zur Kultur 503. in der Kultur 504. und bey der Abnahme der Kultur 505.
Nazional-Karaktere 502. wie ſie entſtehen 507.
Neger 53. u. 526.
Neid 419.
Nerven-Geiſt 35 n. 597.
Nerven-Syſtem 29.

O.

Orang-Utang, deſſen Verſchiedenheit vom Menſchen 46.

P.

P.

Parteyſucht 420.
Pathognomik 56.
Phantaſie 107.
Phantaſt 108.
Phyſiognomik 57.
Pſychologie, empiriſche 3.

R.

Rache 420. große Ausbreitung des Triebes danach 420.
Rachſucht 423.
Raſerey 576.
Religion, ihr Einfluß aufs Gemüth 499.
Rezeptivität 62.

S.

Schädellehre, die Galliſche 69.
Scham 347.
Scharfſinn 206.
Schlaf 231. der natürliche und widernatürliche 232. von den nächſten und entfernten Urſachen deſſelben 233. Folge der Abnahme der Empfänglichkeit der Sinne beym Einſchlafen 236. von den Vorſtellungen im Schlafe 236.
Schlafredner 245.
Schlaftrunkenheit 238.
Schlafwandler, natürliche 246. Eigenthümlichkeiten ihres Zuſtandes 250. künſtliche durch den thieriſchen Magnetismus 263. Prüfung der Glaubwürdigkeit der Nachrichten darüber 270.

Schmerz

Schmerz 339.
Schrecken 342.
Schwärmerey 545.
Schwermuth 340.
Seele 6. über den Sitz derſelben 33. über ihre Verbindung mit dem Leibe 35.
Seelenkräfte 62. über deren Verſchiedenheit 65. Verbindung ihres Wirkens in jeder Beſtimmung des Bewußtſeyns 67. Verſchiedenheit der menſchlichen Seelenkräfte von den thieriſchen 68.
Seelenkrankheiten 534. wie ſie ſich erkennen laſſen 532. Urſachen davon 538. Eintheilung derſelben 543. ihre Heilung durch körperliche Bewegung 588. durch Muſik 590. durch frommen Betrug 590. durch Schrecken 591. dieſelben beſtätigen manche pſychologiſche Wahrheiten. 592.
Selbſtbewußtſeyn 16.
Selbſterhaltungstrieb 428.
Selbſtgelehrte 209.
Selbſtliebe 426.
Selbſtmord, Urſachen davon 428.
Selbſtſucht 426.
Sinn, innerer 88.
Sinne, Vikariat der äußern 86.
Sinnliche Erkenntniß, Verſchiedenheit derſelben in Anſehung der Vollkommenheit 84.
Sinnlichkeit, äußere 71.
Spielſucht 390.
Sprache 160. ſie repräſentirt die ganze Kultur eines Menſchen 163. fehlt den Thieren 168. Geberden-

und

und Wortſprache 167. allgemeine oder philoſophiſche 184. Urſprung der Wortſprache 169. deren Vollkommenheit 174.
Staat, Einfluß der Verfaſſung und Regierung deſſelben auf das Gemüth 494. wie dieſer Einfluß ſtatt finde 496.
Starrſinn 369.
Stolz 398.
Sucht 382.
Sympathie 304.

T.

Talent 194. der Beobachtung 195. des Vorherſehens der Zukunft 196. praktiſches 208.
Temperamenten-Lehre 466. ihr Urſprung 466. Inhalt 470. deren Prüfung 471. die vorgeblichen Temperaments-Verſchiedenheiten können nicht vom Geblüte abgeleitet werden 486. warum ſie ſo viel Beyfall gefunden hat? 481. die Abſicht derſelben iſt unerreichbar 482.
That 378.
Tiefſinn 207.
Träume 239. worin iſt die Thätigkeit der Seele in den Träumen von der im Wachen verſchieden? 240.
Trieb 366. unwiderſtehlicher, Andern zu ſchaden 574.
Triebfeder 378.

U.

Uebel 361.
Ueberlegung 364.

Un-

Unſinnigkeit 558.
Urgefühle 298.

V.

Verabſcheuen 360.
Verdruß 343.
Vergeßlichkeit 156.
Vergnügen 389.
Vernunft 91. praktiſche 362.
Verrücktheit 544.
Verſtand 90. was verſteht man darunter nach dem gemeinen Sprachgebrauche? 545. Bedingungen der Entwickelung deſſelben 95. ſeine Verſchiedenheit von der ſinnlichen Erkenntnißkraft 101.
Verwunderung 349.
Viſionen 555.
Vorſtellungen, dunkle 70.

W.

Wahnſinn 559. Eintheilung deſſelben 560 u. 561.
Wahnwitz 563.
Weib 454. deſſen Verſchiedenheit vom Manne 456. Gemüthsart 457. Schwachheiten 460. Einfluß der Weiber in Frankreich auf Staat, Kunſt und Wiſſenſchaft 461. Berichtigung der Urtheile über die Schwäche des weiblichen Körpers 462.
Wiedererkennen 142.
Willkür 361.
Witz 202.
Witzige Köpfe 205.

Wollen 364. Stärke deſſelben 367.
Wunderkinder 210.
Wunſch, bloßer und frommer 365.
Wuth, die ſtille 577. Tollehundeswuth, Geſchlechts-wuth, Springwuth 574.

Z.

Zorn 344.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

A 408428
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06220 9740